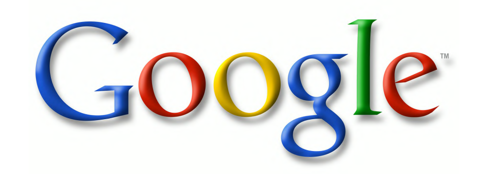
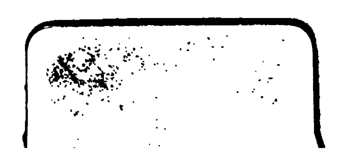





600092366W



DIE EINFÜHRUNG

DES

CHRISTENTHUMS AUF JAVA.

DIE EINFÜHRUNG

DES

CHRISTENTHUMS AUF JAVA.

VON EINEM

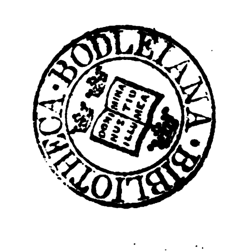
INDISCHEN MISSIONNAIR.

NACH DER ZWEITEN VERBESSERTEN UND VERMEHRTEN AUFLAGE AUS DEM HOLLÄNDISCHEN ÜBERSETZT.



AMSTERDAM,
VERLAG VON F. GÜNST.

1858.



VORWORT DES UEBERSETSERS.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, welcher mehr als fünfundzwanzig Jahre auf Java zubrachte, stellte es sich während dieses langjährigen Aufenhaltes zur Aufgabe, die Javanen und ihre geistigen und körperlichen Bedürfnissen kennen zu lernen, in deren Mitte, in Gehöften, Dörfern, Städten, sowie in Wildnissen bei einsamen Wachtfeuern, er so manches Jahr verlebte. Worüber er sich dort mit seinem Reisegefährte unterhielt, wird hier in Europa von Staatsmännern, Liebhabern, Speculanten, Presidenten von Missionsgesellschaften, Eingeweihten und Laien, Theoretikern und Praktikern, für und gegen besprochen und bestritten. Der Streit schwebt noch untentschieden. Bei seiner Rückkehr nach Europa sah er das und dachte, dass seine Erzählungen und Gespräche über den Javan, so wie über die Natur, die ihn umgiebt, nich ganz unwürdig sein möchten gelesen zu werden. Dass er sich daran nicht geirrt hat, beweist den baldigen Ausverkauf von zwei starken Auflagen.

Der Verfasser bestreitet tief eigewurzelte Vorurtheile und Irrthümer, und vertheidigt dagegen die gute Sache der Wahrheit und Aufklärung, welche er durch eine Person unter dem erdichteten Namen TAG vertreten lässt. Es ist eine grosse und schöne Sache; Tausende — und von diesen nicht die Geringsten im Lande — sind in der Stille dafür begeistert! Ein Name, welcher darunter geschrieben wird, bezeichnet ein Individuum. Ein Mensch ist klein und schwach und jeder hat seine Mängel. Der Mittheiler wünschte, dass die

Sache für sich selber sprechen möge, und es ist nicht aus *Un*bescheidenheit, dass er seinen Namen verschwieg.

Von alle Dem, was er in diesen Blättern mittheilt, ist nach seiner eigenen Aussage kaum der hunderttausendste Theil sein Eigenthum, und auch dieser hunderttausendste Theil nur in so fern, als er ein wenig mitgearbeitet hat am grossen Werke der Naturforschung, als er seine eigene fünf Sinne nicht ungebraucht gelassen hat, um in dem lebenden Buche der Natur zu lesen und die Schriftzeigen der Schöpfung so getreu wie möglich zu erklären. Der ganze übrige Inhalt des vorliegenden Werkes ist das Eigenthum vieler Tausende von Männern, von denen jeder etwas geliefert hat zur Erklärung des Buches der Schöpfung, die alle mitgearbeitet haben, um Wahrheit und Aufklärung zu verbreiten und dadurch Aberglauben und Irrthum zu bekämpfen. Sollte es deshalb nicht als ein Beweis von Anmassung angesehen werden, wenn der Mittheiler Dieses seinen Namen vor das Buch gesetzt hätte? — Müssten Namen von Personen auf den Titel stehen, so müssten die Namen jener Tausende genannt werden, welche seit der Zeit von Galileï und Spinoza den Tempel der Wahrheit mit aufgebaut haben. Da aber ein Titelblatt viel zu klein ist, um selbst nur den zehnten Theil der Namen dieser hochverdienten Männer zu fassen, so vereinigte der Mittheiler sie alle zusammen unter dem Namen TAG, d. i. Wahrheit, Aufklärung, welchen er auf den Titel setzte. Die Billigkeit forderte deshalb, dass er seinen eignen Namen verschwieg, da er höchstens nach der Ehre dingen kann, Einer von diesen Tausenden zu sein.

Dessen ungeachtet haben zahlreiche Recensenten, gleich nach dem Erscheinen des *Ersten Stückes* [1]), ohne in eine Widerlegung der Sache selbst einzugehen, ihre Anfälle gegen den Verfasser — wiewohl dieser unbekannt war — gerichtet. Einige beschuldigten ihn „grenzenloser Dummheit", andere „ausserordentlicher Unverschämtheit": sie nannten sein Buch eine „schmutzige Schmähschrift"; sie gaben dem Leser den Rath, „einen Stein daranzubinden und es in den Euphrat zu werfen;" es waren

---

[1]) Die holländische Ausgabe erschien nämlich heftweise.

einige, die den Wunsch ausdrückten, der Verfasser solle „seinen Namen nennen" (— warum? —) und andere freuten sich, dass er „seinen Namen *verschwiegen* habe, weil sie dies als einen Beweis betrachteten, dass er noch nicht alles Schaamgefühl abgelegt habe, sondern sich im Gegentheil schämte, seine Lehrsätze öffentlich zu vertheidigen."

Alle diese Ausfälle konnten ihn nicht irre machen. Die Herren Recensenten gingen aber noch weiter. Sie machten es sogar dem Verleger zum Vorwürfe, dass er ein „solches Buch" herausgegeben habe und gaben ihm deutlich zu verstehen, dass er wohl thun würde, die Fortsetzung davon nicht zu liefern.

Diese und andere Beschuldigungen, welche dem Verleger — ganz unverdient — zur Last gelegt wurden, sind die Ursache gewesen, dass er dem Verfasser erklärte, die Fortsetzung nich liefern zu wollen, wenn er nicht seinen Namen auf den Titel setze, und die Verantwortlichkeit davon auf sich — auf sich allein — nähme, mit Hinzufügung, dass das ganze Werk auf seine Kosten herausgegeben werde.

Dieses nöthigte den Verfasser zur folgenden Erklärung:

„Ich erkläre deshalb, als vollkommen übereinstimmend mit der Wahrheit, dass der *Verleger* ganz unbekannt ist mit dem Inhalte dieser Schrift, dass dieselbe auf *meine* Kosten herausgegeben worden ist und dass *ich allein* für den Inhalt verantwortlich bin.

„Aus obenangegebenen Gründen jedoch, werde ich meinen Namen nicht nennen, es sei denn, dass ich durch das Gesetz dazu gezwungen werden möchte. Ihr, Herren Recensenten, könnt mich dazu nicht zwingen; Euer Einfluss hat nur bewirkt, dass das Buch einen anderen Verleger [1]) bekommen hat. Es ist wahr, ihr möchtet Euch gern zu einer unabhängigen Macht

---

[1]) Das erste Stück wurde bei Hernn. Jacs. Hazenberg Cornsz., in Leyden, herausgegeben; aus oben angeführten Gründen jedoch übernahm der Verleger dieser Deutschen Ausgabe den Verlag des zweiten und dritten Stückes der Holländischen Ausgabe.

im Staate erheben, die Freiheit der Presse in Fesseln legen und durch Euern Einfluss die Herausgabe solcher Schriften verhindern, die Euch misshagen, — oder, wenn Euch dies nicht gelingt, so möchtet Ihr wenigstens den Namen des Verfassers kennen. Viele von Euch möchten so gern eine Person zum Zielpunkt haben, um darauf ihre Pfeile abzuschiessen, weil es ihnen dann leichter werden würde, die Aufmerksamkeit des Publikums von der Sache abzuziehen. Diejenigen werden nun sagen: „Er hat den Muth nicht, seinen Namen zu nennen." Ich erkläre jedoch, dass es mir angenehmer ist, dass dergleiche Recensenten mich für einen Feigling halten, als dass die Freunde der Sache, die Bruder TAG vertheidigt, mich der Unbescheidenheit beschuldigen. Und ausserdem können mich ja doch alle Eure persönlichen Ausfälle nicht im Geringsten verwunden! Es ist wahr, meine Haut und mein Fleisch sind sehr empfindlich, aber ich habe mich mit einem undurchdringlichen Panzer gewaffnet, welcher heist: innige, feste, unumstössliche Ueberzeugung! — An diesem Panzer werden alle Eure Pfeile abprallen, und der Stoss, den sie hervorbringen, wird mich höchstens in so fern an Euch erinnern, als der Wunsch in mir erregt, Euch die Worte zuzurufen, die Ihr Lucas XXIII, 34 lesen könnt.

„Ich rathe Euch deshalb, nehmt Euch die gänzlich unnütze Mühe nicht, den Gegenstand oder die Lehrsätze mit der Person des Verfassers zu verwechseln. Warum verschweigt denn Ihr, die Ihr Euch berufen fühlt, mich zu bestreiten, warum verschweigt auch Ihr nicht lieber Eure Namen? — Sprecht doch nicht von Personen, sondern bleibt bei der Sache, — — nennt Euch Nacht! — — und widerlegt (wenn Ihr könnt), die Lehrsätze von TAG."

S.... Juli 1854.

Ich habe gemeint, diese wenige Worte dem vorliegenden Werke voranschicken zu müssen, um eine kleine Uebersicht des reichhaltigen Inhalts zu geben.

Möchten diese Erzählungen und Gespräche zwischen die helleuchtende Wahrheit (TAG) und die finstere Lüge (NACHT) sich der gütigen Nachsicht der deutschen Leser erfreuen!

Amsterdam, Juli 1858. DER UEBERSETZER.

LICHT- UND SCHATTENBILDER,

ODER

ERZÄHLUNGEN UND GESPRÄCHE

ÜBER DIE

Einführung des Christenthums auf Java,

SOWIE

Ueber den Charakter, den Bildungsgrad, die Sitten und Gebräuche der Javanen.

ERSTES STÜCK.

I.

Wir waren, nach einem ermüdenden Tagmarsche über Berg und Thal, angekommen zu Gnurag. Unser Gepäck befand sich in kleinen ledernen Koffern vertheilt, leicht genug, um sie, mit einer Hand fest gehalten, auf den Schultern oder auf dem Kopfe zu tragen. Doch die Kuli's, welche die Fortschaffung übernommen — ein Dutzend Javanen aus dem Dorfe, das wir diesen Morgen verlassen hatten, waren zurückgeblieben. Sie waren ein Paar Stunden vor uns von Gnutnig abgereist. Wir fanden sie unterwegs im Grase liegen, im Schatten von Bambusgebüsch. Dort hielten einige ihre Siësta und unsere Kofferchen, die gerade gross genug dazu waren, dienten ihnen zu improvisirten Kopfkissen; andere hatten schon ausgeschlafen und waren beschäftigt sich von fein geschnittenen Taback und Djagongblättern kleine Cigarren zu drehen. — „Saja banjak tjapé, Tuan" (ich bin todtmüde, Herr), sagte Einer; „Terlalu panas, korang kuwat" (es ist erschrecklich heiss, ich kann nicht mehr) ein Zweiter und „Sakit prot" (ich habe Leibschmerzen) war die Jeremiade eines Dritten. Wir liessen die Hälfte unserer Bedienten bei ihnen, nachdem wir einen der Koffer hatten öffnen und Cigarren unter sie hatten austheilen lassen. Wir versprachen einen Jeden von ihnen einen halben Gulden über das bedungene (schon vorausbezahlte) Lohn und

Kuwé kuwé (Zuckergebäck) mit Kopi (Kaffee) zum Verschmausen noch obendrein, wenn sie noch vor Einbruch der Nacht in Gnurag eintreffen wollten. „Ja, lieber Herr!" riefen Alle freudig aus; „was ist das für ein guter Herr!" — sagten Einige. Und ihr Wille war wirklich gut. Aber sie lagen da so fröhlich beisammen! Ihr gutmüthiges, halbschläfriges Auge war mit einem so selbstgenüglichem Ausdruck — so ganz selig, ohne alle Sorgen — auf den Rauch ihrer Cigarren gerichtet; — sie schienen sich da so idyllisch wohl, wohler als die ersten Menschen im Paradiese, zu fühlen; ein Bächlein murmelte an ihrer Seite und Paradiesesfeigen, die ihnen das grosse Blatt als Teller zu ihren mitgebrachten Reismahl geliefert hatten, d. i. Pisangstauden, spiegelten sich wirklich in dem krystallnen Wasser.

Ich hätte sie gern voraus geschickt. Aber Bruder Nacht meinte, „sie werden schon kommen" und wir gingen mit einem Lurah (Dorfhäuptling), drei von unsern Bedienten und ein Paar andern Javanen, die Instrumente und Jagdgewehre trugen, voraus. — Aber, es wurde Zeit, nach einen Nachtquartier zu suchen und sie kamen noch nicht.

Der röthliche Schein der Abendsonne, die noch einen schmalen Streifen von der östlichen Thalwand erhellte, war schon nahe bis an den obersten Rand hinangerückt, er wurde immer schmäler, immer blässer, die riesigen Fledermäuse — die Kalong's — zogen schon über unsern Häuptern hin, nach der Gegend ihres nächtlichen Bankettes zu, und das Gekreisch der Pfauen scholl immer lauter aus den benachbarten Wäldern hervor, — als wir in dem einsamen Dörfchen ankamen, das nur aus fünf oder sechs Hütten bestand. Der tiefe Schatten der sich über das weite Thal gelagert hatte, hatte auch das kleine Dorf mit seinen Fruchtbäumen schon verschlungen. So eben hatten die Frauen Reis für ihr Abendessen gestampft und schon seit einer Viertel-

stunde, aus weiter Ferne, hatten wir den takmässigen, hellen Klang der Stampfer in den Holzblöcken vernommen, — bei unserm Anblick aber warfen sie ihre Alu's (Stampfer) weg und flogen eiligst ihren Hütten zu; die Kinder liefen schreiend hinter ihnen her und die Hunde verbargen sich unter dem Boden der Häuser, die, wie diess gewöhnlich der Fall ist, auf vier Eckpfählen von Holz oder Bambus ruhten. Aus diesem Schlupfwinkel liessen sie ihre bellende Symphonie, fortissimo erschallen und machten die Hühner, die eben daselbst schon zu Bett gegangen waren, wieder wach. In den Hütten selbst rührte und regte sich nichts. Alles was darin war, hielt sich mäuschenstill und nur hier und da bemerkte man ein halbes Gesicht, ein Auge, das durch die Ritzen der Bambuswände guckte.

Wir liessen uns unter dem kleinen Schuppen vor einer der Hütten nieder auf dem Lösung (Stampfblock), der dort stand und ernannten den Lurah zu unsern bevollmächtigten Minister und Plenipotentiaris, um mit dem wahrscheinlichen lebenden Inhalte der geschlossenen Festungen — nicht wie Prinz Menchikoff mit der Ottomannischen Pforte — nein, freundlich zu parlamentiren.

Mit Pathos declamirte unser Diplomat gegen die zugemachten Thüren und Bambuswände der Häuser und — nicht lange war seine Rede geflossen, als sich erst eine, bald eine zweite, ja, dritte Pforte öffnete und einige Männer schüchtern mit Reis und Pisang heraustraten, den wir gegen Entschädigung erbeten hatten. Wir verzehrten nun unser frugales Mahl auf einem Pisangblatte; die Hunde krochen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und kamen wedelnd näher, — bald erschienen auch einige runzlige Sybillen auf der Bühne, die auf einigem Abstande von uns stehen blieben und mit lauter, kreischender Stimme, jedoch mit recht freundlichen Gebehrden, uns „Willkommen in Gnurag!" hiessen. Es dauerte nicht lange, so

kamen auch jüngere Frauen mit ihren Kindern auf den Armen, ja, junge Mädchen schlichen, eine nach der andern herbei; — andere gingen wieder weg und brachten ungefragt einige Leckerbissen, die sie in ihren Hütten bewahrt hatten. Der Eine bot uns einen kleinen Topf mit Sambal goreng an; ein Anderer hatte noch ein halbes Ajam panggang (geröstetes Huhn), das er uns spendete; ein Dritter reichte uns ein Paar getrocknete Schildkröteneier, ein Stückchen Dendeng dar; ein Vierter breitete eine aus Pandanblättern geflochtene Tikar (Matte) auf dem Lösung aus und endlich — nachdem die Ueberzeugung Feld gewonnen hatte, dass wir keine Seeräuber waren, — sahen wir uns vom ganzen Dorfe, von Alt und Jung, von Männern, Weibern und Kindern, mit allen ihren Hausthieren, vertraulich umringt.

Nacht. Siehst Du wohl, dass die Javanen gute Menschen sind?

Ich. Siehst Du wohl, dass man gut sein und Gastfreundschaft üben kann, ohne ein *Christ* zu sein? Aber siehst Du auch wohl, dass unsere Kuli's nicht kommen?

Nacht. Geduld; der Abend ist noch nicht ganz gesunken und, ausserdem, wir haben Mondschein. Sie werden wohl kommen.

Inzwischen hatten sich unsere „Jungens" (NB. sprich: Javasche Bedienten, die oft ziemlich alt sind) unter das Volk gemengt und Schlafplätze für uns gesucht. Der letzte Rest des Vorurtheils, das die Dörflinge gegen uns „Menschen mit weissen Gesichtern" hatten, war durch ihre Bemühungen verschwunden. Mein Junge Sidin kommt dort eben an, mit einer jungen Frau nebst ihrem Kinde, die uns ihre Hütte zur einstweiligen Wohnung ablassen, und inzwischen bei ihren Nachbar einziehen will. — Wo ist ihr Mann? „Ach, Herr," lautete die Antwort, „der Tiger hat ihn vor acht Tagen gefressen." Dies sagte sie mit einem lachenden Gesichte, als wenn es ein Spass wäre, den

sie erzählte. Man muss hieraus jedoch nicht schliessen, dass die Javanen gefühllos sind; nein, keineswegs. Aber sie betragen sich in allen Wechselfällen des Lebens als geborene Philosophen und fassen sich schnell. Sobald die Leiche dessen, den man im Leben lieb hatte, begraben ist, wird nicht um ihn getrauert. Denn Trauern hilft ja nichts und macht das Geschehene nicht ungeschehen! Wozu lange um einen Anderen trauern, wenn man alle Tage selber sterben kann? So ohngefähr denken sie. Das heisse Klima, die unglaublich schnelle Verwesung und Vergänglichkeit alles Organischen, sobald das Leben daraus gewichen ist, die stäte Gleichförmigkeit in allen Erscheinungen der Natur, in welcher sie leben und worin jede Abwechselung nach Jahreszeiten fehlt, übt nothwendigerweise einen Einfluss auf ihren Charakter, auf ihre moralische Stimmung aus. Sie ergeben sich mit Gelassenheit in ihr Schicksal, als in etwas Unvermeidliches. Die immerwährende Nähe der Gefahr benimmt ihnen ausserdem die Furcht und macht sie gleichgültig gegen die Gefahr selbst.

Wir nahmen Besitz von der Hütte, die zwischen Frucht- und wilden Bäumen etwas entfernt von den übrigen stand. Der röthliche Schein einer mit Djarak- (Ricinus) öl gespeisten Lampe erhellte nur schwach das von Rauch geschwärzte Bambusgeflecht, woraus die vier Wände und der Boden der Hütte bestanden. Der letztere erhob sich auf Pfählen etwa vier Fuss hoch über den Grund. Aus gleichem Stoff verfertigt war die Bank, die mit einigen Tikar's belegt, uns zum Lager dienen sollte.

Wir wünschten uns zu baden, — wir wollten unsere von Schweiss durchnässten, von Staub beschmutzten Kleider ausziehen; aber was sollten wir anziehn? Die Kuli's, die unsere Habseligkeiten trugen, waren noch nicht gekommen. Eine Cigarre, ein Glas Wein konnten wir wohl verschmerzen. Sollten wir nun auch die Eingeborenen in ihrer Tenue nachahmen und im Costüme Adam's gehen? — Die guten Leute hatten in ihrer Gar-

derobe nur ein Paar Sölendang's (lange, schmale Umschlagstücher) und Sarong's (ein Kleidungstück von der Form eines weiblichen Unterrocks) überzählig, die sie uns brachten. Wir thaten also, als ob wir im Paradiese wären, und es kostete uns keine Mühe, uns dies einzubilden. Athmeten wir nicht eine reine, milde und balsamische Luft? — breitete sich nicht der schönste blaue Himmel über uns aus? — stand hier nicht die Musa „aus dem Paradiese“ (wie sie Linné genannt hat), mit ihren riesenmässigen, reifenden Fruchttrauben neben der Hütte? — blinkten dort nicht goldne Mangga's, rothe Djambu's, kopfgrosse Duren's und Mangka's, nebst vielen anderen schönen Früchten durch das Laub der Bäume, die in und rundum dem Dörfchen angepflanzt waren? — wölbten sich nicht über uns, so wie unter uns, weiter abwärts im Thale, die herrlichsten, blüthenreichsten Wälder empor? — glichen die Bewohner des einsamen Dörfchens, in ihrer wenig kultivirten Einfachheit, nicht den ersten Menschen, die noch unschuldig im Paradiese lebten? und murmelte dort unter uns, neben der Hutte, nicht ein Bächlein, krystallhell und einladend zum Bade? — Ein Theil des Wassers war in einer Bambusröhre nach einem Absatze des Bodens hingeleitet, von wo es 5 bis 6 Fuss tief als Pantjòran (Sturz- oder Gussbad) auf uns Badende herabplätscherte. Wir trockneten uns an der Luft, schlugen den Sarong um unsere Lenden, und begaben uns zum nahen Rande der Kluft, von wo man den ganzen, so viel tiefer liegenden Thalboden übersehen konnte. Dort lagerten wir uns im Grase, unter den Bäumen, um uns den Eindrücken der schönen Natur zu überlassen, die nun ihr dämmerndes Abendkleid anzog.

Das Dörfchen Gnurag steht nämlich auf einem Vorsprunge des westlichen Thalgehänges, das sich etwa 700 Fuss tief unter dem höchsten Rande, zu einer nur sanft geneigten Platte ausbreitet, dann aber steil in die eigentliche Sohle des Thales hinab fällt. In diesen

untersten Boden blickten wir von unserm Rande noch ohngefähr 300 Fuss tief hinab. Er erhob sich jenseits wieder, erst allmählig, terassenförmig, dann steiler, und zuletzt als schroffe Felswand, und stieg so zu dem östlichen Thalrande empor, der von dem westlichen 1½ bis 2 javasche Pfähle [1]) weit entfernt sein mochte. Auf dem Vorsprunge lagen hier und da kleine trockne Tipar und Uma (Reisfelder) in den Wildnissen von Alang-alanggras zerstreut, welches letztere selbst erst an die Stelle ehemaliger Felder getreten war. Der Boden des Thales aber und die steilen Abhänge die es überragen, waren mit majestätischer Urwaldung bedeckt, mit Bäumen, die sich auf säulenförmigen Stämmen 100 bis 120 Fuss hoch erhoben und sich dann erst zu einer rundlichen Laubkrone wölbten. Wie in die Luft gewachsen, ragten diese Bäume, einer über den andern, an der steilen Wand empor und nur an wenigen Stellen, die völlig senkrecht waren, schimmerte zwischen ihnen ein kahles Fleckchen von der Felswand hindurch [2]).

Ueber diese Bergwände, diese Wälder im Thalboden ergoss nun der Mond sein silbernes Licht, der hoch am Himmel stand. Er schien so hell, dass wir nach dem Verschwinden des Tagsgestirns [3]) kaum einige Dämmerung hatten wahrnehmen können. Das azurne Blau war nicht von dem kleinsten Wölkchen getrübt. Doch die Abwesenheit der Sonne wurde dem Gehör-

---

[1]) Ein javascher Pfahl ist 4800 rheinländische (4637,6 altfranz.) Fuss oder 1506 Meter lang; drei Pfähle werden gewöhnlich auf eine Stunde Wegs gerechnet.

[2]) Ueberall wo man in diesem vegetationsüppigen Lande keine Waldung sieht, kann man sicher schliessen, dass dort entweder bebaute Felder, oder an der Stelle ehemaliger, verlassener Felder Alang-alangwildnisse vorhanden sind. Dies ist der Grund, warum der Fremde in sehr bebauten Gebirgsgegenden den überraschenden Anblick geniesst, die hochstämmigsten Wälder gerade auf den allersteilsten Bergwänden, in den tiefsten Klüften zu erblicken (weil sie an allen andern, zugänglichen Gegenden ausgerodet worden sind).

[3]) Die Malaien haben keinen andern Namen für die Sonne, als *Mata hari:* Auge des Tages.

sinne verkündigt. Obgleich jeder Windzug schlief und kein Blättchen an den Bäumen sich regte, so erhoben sich doch immer deutlicher gewisse allgemeine Geräusche der Nacht. Die senkrecht in die Höhe steigenden Luftströme hatten mit der Erhitzung der Erdoberfläche und ihrer Ursache, den darauf fallenden Sonnenstrahlen, aufgehört und erschwerten nich länger die Fortpflanzung des Schalles. Die Brandung an der mehr als 20 Pfähle weit entfernten Südküste liess sich deutlicher vernehmen und das Brausen des Flusses, der sich in seinem langen Laufe aus den innern Hochgebirgen bis zur Küste, durch die tiefe Sohle des Thales hinschlängelt, drang lauter und lauter zu uns herauf. Je stärker aber dieses allgemeine dumpfe Getöse der Nacht anfing zu schallen, in gleichem Masse nahm das Geräusch in dem Dörfchen ab. Ein halbes Hundert Männer, Weiber und Kinder machte die kleine Menschenwelt aus, die sich mit ihren zahmen Thieren — Hühnern, Hunden, Ziegen, ein Paar Büffeln und Pferden — in diesem Thale angesiedelt hatte, meilenweit durch Wildnisse ringsherum van andern Dörfern getrennt. Sie lagen nun auf ihren Balé balé's in den Hütten ausgestreckt, wo sie sich, im Kreise der Ihrigen, dem seligen Gefühle der Sorglosigkeit überliessen. Aus einigen der Hütten klangen noch die langgezogenen Töne eines Gesanges hervor, der weder eine feste Melodie noch Worte hat, den die Männer aber zu improvisiren und zu singen pflegen, wenn sie auf der Ruhebank liegen und glücklich sind. Dieser monotone Gesang verstummte allmählig; unsere Bedienten, die sich mit einigen andern Dörflingen in unserem Rücken niedergelassen hatten, schlichen einer nach dem andern von uns weg, um nun auch für sich einen Ruheplatz zu suchen; eine Thür ging nach der andern zu; von den Lämpchen, deren Schimmer noch durch die Ritzen der Wände drang, erlosch eins nach dem andern; die Hausthiere regten sich immer seltener,

und endlich gab kein einziger Laut mehr Kunde von dem Dasein der kleinen menschlichen Gesellschaft, die mit all ihrer Habe, mit all ihrem Glücke und Unglücke so dicht neben uns bestand, die nun aber in tiefem Schlafe lag.

Wir sassen allein noch — und lange schweigend da. Wir waren entzückt. Unser träumerischer Blick war bald auf die Thalwand befestigt, wo hier eine Bucht geheimnissvoll in tiefen Schatten zurücktrat, dort eine vorspringende Felsecke oder die riesenmässige Säule eines Baumstammes hell im Mondscheine glänzte, — bald ruhte er auf den Gewölben der Bäume, die den Wald tief unter uns in der Thalsohle zusammensetzten. Die schwärzeste Nacht blickte hier und da zwischen diesen Bäumen, wie durch eine Spalte, aus dem Abgrunde herauf, da wo in tiefster, waldüberwölbter Kluft, völlig unsichtbar, aber an dem Donner des stürzenden Wassers laut genug hörbar, der Tji-Nagnéak fliesst. Dort stürzt er von Block auf Block, von Fels zu Fels herab und vollendet in schnellem Fall seinen Lauf zur Küste. Andere Theile der Waldoberfläche, besonders die grössten, am höchsten emporragenden Laubkronen, waren so hell beschienen, dass man die Pfauen sehen konnte, deren lautes Geschrei noch vor Kurzem, während der Abend fiel, das Echo an allen Bergwänden erweckt hatte, die nun aber still und lautlos in den Baumwipfeln sassen. — Von Zeit zu Zeit flatterten einige Fledermäuse an uns vorbei; zuweilen zog krächzend eine Eule am Thalgehänge hin, aber dies war auch alle Bewegung, die weit und breit in der ruhenden Natur zu bemerken war. Und ausser den dumpfen Tosen des Flusses, vernahmen wir kein anderes Geräusch, als die taktmässigen Schläge eines Caprimulgus, die wie klappende Hammerschläge auf einem Ambos hell durch das Thal hinklangen und nur selten drang ein Laut, wie von blökenden Büffeln, aber feiner, mehr heiser, wilder, aus den Wäldern zu uns

herauf: es waren Rhinocerosse, die sich nur zur Brunstzeit hören lassen; sonst war in der animalischen Schöpfung Alles stil und Nichts bewegte sich. — Aber welche nächtliche Schönheit war über diese Landschaft gegossen! welchen Zauber verlieh ihr das Mondlicht, das wie durch einen Flor, wie durch ein silberfarbnes, nicht ganz helles Glas auf sie herabschien! Wo nehme ich Worte her, diese Schönheit zu beschreiben, — Farben, diesen Zauber zu malen? Sie fehlen mir. Man kann's nur fühlen, empfinden.

NACHT. Ach, Bruder TAG, wenn ich diese so fruchtbare, reichgesegnete Natur, diese paradiesische Landschaft betrachte, die da im Mondscheine vor uns dämmert und an die guten, der Entwickelung so sehr fähigen Menschen, die Javanen, denke, die dieses Land bewohnen, die sich aber noch in tiefer Unwissenheit befinden, deren intellectuelle Bildung kaum erst mit einem schwachen Dämmerlichte zu vergleichen ist, — so kann ich mich nicht enthalten innig zu bedauern, dass ihnen die Offenbarungen des Evangeliums, die Segnungen des *Christenthums* immer noch enthalten werden, dass ihr ewiges Heil, das Glück ihrer Seelen so ganz vernachlässigt wird!

TAG. Werther NACHT, ich kann Dein Bedauren nicht theilen. Ehe ich wünschen könnte, die Javanen „zum Christenthum zu bekehren," wie Ihr dies zu nennen pflegt, so müsste ich vor allen Dingen erst einsehen lernen, dass die christliche Religion lauter reine Wahrheit enthalte, dass ihr Besitz eine Segnung für die Völker sei, wovon ich mich aber, bei den besten Willen, immer noch nicht habe überzeugen können.

NACHT. Aber, wie ist es möglich, dass Du so sprechen kannst! Denke doch nur an den hohen Grad der Civilisation, der uns christlichen Völkern eigen ist, an die sittliche, intellectuelle, industrielle und politische Ueberlegenheit, die wir Christen über alle andere, nicht christliche Nationen ausüben, —

an das Licht der Wissenschaft, das seine hellen Strahlen über Europa ergossen, an die Höhe die das geistige Leben bei uns erreicht hat, an den ungeheuern Aufschwung aller Künste, aller Zweige der Industrie, worin mit uns kein einziges, nicht christliches Volk verglichen werden kann, — — wem haben wir dies Alles zu verdanken, als gerade dem Christenthum, zu dem wir uns bekennen, unserer heiligen Kirche, den menschenliebenden Lehren der Bibel, den Segnungen der Offenbarung, die uns der Heiland und Erlöser schenkte?

Tag. Mit Nichten, lieber Nacht. Du befindest Dich in einem Irrthum, den freilich einige Millionen Deiner Glaubensgenossen mit Dir theilen. Dennoch wage ich es, Dir von Grund aus zu widersprechen. Mehr als achtzehn Hundert Jahre sind verflossen, seit Jesus von Nazareth seine Glaubenslehre verkündigte und etwa 12 bis 1300 Jahre, seitdem sie unter den germanischen Volksstämmen, im Herzen Europa's, allgemeiner verbreitet wurde. Seit wann datirt nun aber die hohe wisschenschaftliche und industrielle Bildung der europäischen Volker, in so fern sie dem Bildungszustande mancher s. g. heidnischen Völker, wie der Japanesen, Chinesen, Hindu's überlegen ist? — Sie ist kaum 200 Jahre alt, ja, der gegenwärtige ungeheure Aufschwung aller Industriezweige, — das helle Licht, das naturwissenschaftliche Entdeckungen verbreitet haben, wodurch dem Volksleben und Völkerverkehr eine ganz neue, vorher nicht geahnte Gestaltung gegeben worden ist, ein Aufschwung, der nog täglich fortfährt, Riesenschritte zu machen, — er ist noch nicht ein hundert Jahr alt! Und welcher war denn der intellectuelle und industrielle Bildungszustand dieser christlichen Völker in den vorhergegangenen Jahrhunderten, seit der Einführung des Christenthums?

Die gröbste Unwissenheit, der düsterste Aberglaube lastete auf ihnen, wie ein dicker Nebel und hielt

11 bis 1200 Jahre lang, jede freiere geistige Regung gefangen; der Glaube an Biblische Offenbarung, an die Unfehlbarkeit der kirchlichen Orakelsprüche erstickte jedes selbständige Denken, hielt von jeder Erforschung der Natur zurück und setzte Wunder an die Stelle des Naturgesetzes, verbreitete Nacht da, wo es hätte tagen sollen. Gewiss wirst Du mir zustehen, dass die alten Griechen und Römer lange vor Christus Geburt einen höhern Grad von Bildung besassen, als jene christlichen Völker zur Zeit des Mittelalters? — Und wehe den seltenen Männern, die durch einen schüchternen Lichtstrahl diese Finsterniss durchbrechen zu wollen wagten! Wurde nicht Galileï noch im 17. Jahrhundert von den Priestern Christus als Ketzer verfolgt, weiler eine ewige Wahrheit, die schon Kopernicus erkannt hatte, verkündigte und vertheidigte, — musste er nicht noch in 1633 vor dem Inquisitionsgerichte schwören, zu glauben, dass die Erde im Weltraum stille stünde?! Wurden nicht noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts Ketzer verbrannt, Hexen auf die Folter der Inquisition geschraubt? — ja, geschah es nicht noch vor Kurzem, in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, dass diese Priester „von Christus," wie sie sich nennen, von Christus, der nur Liebe, Vergebung predigte, — Flüche, Bannflüche! Excommunicationen um sich her schleuderten und Menschen, welche die Bibel gelesen hatten, zu den Galeeren verurtheilten? — Ich will hoffen, dass Jesus nicht noch Einmal geboren werden wird; denn wenn dies geschähe und wenn er gegen diese Priester, die seinen Namen führen, aufträte, das würde er ganz gewiss thun, eben so gewiss als er einst gegen die Heuchelei der jüdischen Priester, der Pharisäer zu Felde zog — so würden sie ihn als einen falschen Messias anklagen, verurtheilen und zum zweiten Male kreuzigen!

Nacht. Wohl möglich. Du weisst, dass ich, obwohl im katholischen Glauben erzogen, nicht zu den

Verehrern der Hierarchie gehöre, seitdem ich selbstständig denken kann. Du sprichst von den Gräueln des Papstthums, von der heuchlerischen Priesterschaar, die herrschen will und gern im trüben Wasser fischt; aber was Du da angeführt hast, dient ja doch nur zur Verherrlichung des Christenthums! — Denn Du musst doch bekennen, dass sich das Licht der reinen christlichen Lehre, seit der Zeit als Luther in 1520 die päpstliche Bulle verbrannte, durch alle diese Nebel hindurch siegreiche Bahn gebrochen hat und nun einen grossen Theil der alten und neuen Welt erleuchtet mit seinen Strahlen, unter deren wohlthätigen und erwärmenden Einfluss sich die Künste und Wissenschaften überall zu den herrlichsten, kraftvollsten Blüthen entfaltet haben?

Tag. Bruder Nacht. Du verfällst hier abermals in einen Fehlschluss. Mit diesem Aufblühen der Künste und Wissenschaften hat das Christenthum nichts zu schaffen, das seiner Art nach ganz unfähig ist, einiges Licht in der Sphäre der sichern Erkenntniss zu verbreiten. Denn weit entfernt, einige Anregung zur Naturbetrachtung, zum Studium der Werke des Schöpfers zu erhalten, macht im Gegentheil sein erster und vornehmster Lehrsatz den Glauben an Wunder zur Bedingung, — den Glauben an das Unbegreifliche, Unmögliche, dem alle Erfahrungen widersprechen, womit alle bekannten Naturgesetze im Streite sind. — Gewiss ist die Moral sehr preisenswerth und hoch zu achten, welche das Gute von dem Bösen unterscheiden lehrt, welche Liebe zur Tugend einflösst und Mitgefühl für andere Menschen zur Pflicht macht. Sie gehört aber zur Natur des Menschen vom Anfange seiner Schöpfung an, — und jenes Licht, das sich seit einem Jahrhundert, am glänzendsten aber erst während der letztverflossenen 50 Jahre, ins intellectuelle und industrielle Leben des Menschen ergossen hat, ist einzig und allein ausgegangen von den Naturwissenschaften, von dem

begeisterten und gründlichen Studium der Naturgesetze und Werke des erhabenen Schöpfers, — von der immer sicherer begründeten Kenntniss der Dinge, die wir dort oben am Himmel und hier unten auf der Erde erblicken und ist besonders reichlich geströmt aus den Entdeckungen der Geologie, Astronomie, Chemie, Physik und Physiologie, wodurch die Wahrheit an den Tag gebracht und der religiöse Aberglaube auf immer engere Kreise verbannt wurde. Dies haben die christlichen Priester überall und in allen Jahrhunderten auch sehr wohl gefühlt und begriffen, weshalb seit dem Anfange der Hierarchie bis auf Galileï und von Galileï bis heute, ihr eifrigstes Bestreben war und ist: diese Wahrheit zu unterdrücken, die Empfänglichkeit dafür — durch ihre Art des Unterrichts — im Gemüthe des Kindes zu tödten und die Naturforscher zu fesseln oder zu verfolgen, weil diese es sind, die ihnen feindlich gegenüber stehen und den düstern Schatten, den der Priesterrock rundum sich wirft, durch immer zahlreichere und zahlreichere Lichtstrahlen zu erhellen drohen. Sie, die Obscuranten, athmen nur in jener dunkeln Athmosphäre mit Behagen, in welche kein anderes, als durch Wunder und Aberglauben, wie durch bemalte Fensterscheiben, gebrochenes Licht zu dringen vermag. Die Pflicht des Naturforschers aber ist, dem Wunderglauben Jener das Naturgesetz — die deutliche Erklärung — entgegen zu stellen. Er würde sich selber widersprechen und nicht länger Physiker, Chemiker, Astronom sein können, wenn er an Wunder glaubte, wenn er in Stande wäre, sein erstes Axiom — sein Evangelium: die ewig unabänderliche Regelmässigkeit und Stätigkeit der Naturgesetze zu verläugnen. Alle Wissenschaft hört auf, sobald die Möglichkeit des Gegentheils zugestanden wird.

Nacht. Aber, da Gott, wie Du ebenfalls glaubst, allmächtig ist, — warum sollte er da nicht einmal einige seiner Naturgesetze zeitlich aufgehoben, ihre

Wirkung unterbrochen oder im entgegengesetzten Sinne verändert haben, um seinen Eingebornen Sohn auf die Erde zu senden und uns sündige Menschen glücklicher zu machen?

Tag. Bruder, verzeih! Was Du da sagst, ist meiner Zunge unmöglich auszusprechen, meinem Verstande unmöglich zu denken.

Wir bewohnen einen von den acht Planeten, die nebst 27 s. g. kleinen Planeten oder Asteroiden, die Sonne umkreisen und welche zum Theil viel grösser sind, als unsere Erde. Und diese Sonne selbst ist nur eine von den vielen Tausend, ebenfalls viel grössern Sonnen, die — wenn auch unserm Auge nur als s. g. fixe Sterne sichtbar — am Himmel funkeln. Wir können doch unmöglich annehmen, dass von allen diesen Tausenden Sonnen nur diese eine — unsere, welche nicht die grösste ist — von Planeten umkreist sei und noch viel weniger, dass von allen Planeten, welche zu dieser, sowie zu jenen Tausend andern Sonnen gehören, nur unsere kleine Erde von lebenden, mit Geist und Denkkraft begabten Wesen bewohnt sei? — Es würde höchst ungereimt sein, zu glauben, dass alle diese unzählbaren Sonnen mit ihren Planeten und Trabanten nur der 950 Millionen Menschen halber geschaffen seien, die (gegenwärtig) auf dieser Erde leben und dass diese Schaar so unvollkommener Wesen, — wie die Menschen sind, die seit ihrer Schöpfung bis heute nichts eifriger zu thun hatten, als einander unaufhörlich zu morden, zu bekriegen und zu plündern, — in der Schätzung des Urhebers der Natur wichtig genug gewogen hätten, um ihrethalber und ihrethalber allein jene ungeheure Menge viel grösserer Himmelskörper ins Dasein zu rufen, die wir noch in den weitesten Fernen entdecken, bis wohin unsere Riesentelescope zu dringen vermögen. Wir müssen daher nothwendiger Weise voraussetzen, dass auch auf alle diesen Himmelskörpern, oder doch auf den meisten von ihnen (solchen,

welche geschickt sind, organischen Geschöpfe zu nähren) lebende, mit Verstand begabte, wenn auch nicht gerade so wie wir beschaffene Wesen vorhanden sind.

Was that nun Gott, der christlichen Glaubenslehre zufolge? — Nachdem die Menschen sich schon fünf Tausend Jahre lang, oder noch etwas länger auf der Erde herumgetummelt hatten, schon viele Reiche entstanden und wieder untergegangen, Nationen auf den Schauplatz getreten und wieder verschwunden waren, wobei viel Blut vergossen, viel Grausamkeiten und Sünden verübt wurden, — so sah der Schöpfer endlich ein, dass das so länger nicht gehen könne; er sah endlich ein, dass er sein Werk (den Menschen) nicht ganz zweckmässig eingerichtet habe und dass nothwendiger Weise nachgeholfen oder ausgebessert werden müsse. „Er hatte oder schuf sich einen Sohn“ und sandte diesen auf die Erde, um Nächstenliebe und Tugend unter den Menschen zu predigen und zu üben, was er denn auch mit dem ausgezeichneten Erfolge that, dass ihn die dankbaren Menschen dafür beschimpften, höhnten, anklagten, ja, endlich zum martervollen Tode verurtheilten und ans Kreuz nagelten! Aber nun war Gott mit seinen Geschöpfen versöhnt; nun konnten sie sündigen so viel sie wollten und können es noch fortwährend thun, wenn sie es nur nachher bereuen; dann werden sie doch noch selig werden, denn, er hat seinen eigenen Sohn — Gottes Lamm[1]) — zur Sühne ihrer Sünden Preis gegeben und ihn — wem — geopfert? —: sich selbst.

Die an ihn glauben, werden ins Himmelreich kommen und ihre Zahl beträgt jetzt ohngefähr 245 Millionen. Freilich, mit den übrigen 705 Millionen Menschen — Juden, Mahomedanen und s. g. Heiden — die ausserdem noch auf der Erde leben, sieht's

[1]) Maleisch: Anak kambing wolanda.

schlecht aus, da der Glaube an Jesus bei ihnen keine Wurzeln schiessen will, und was die 35 Millionen griechisch-katholische, so wie die 60 Millionen reformirte Ketzer betrifft (die zwar an Jesus Christus, aber nicht an die Göttlichkeit des Papstes glauben), so steht's mit ihnen, nach der Lehre „der Allein seelig machenden heiligen Kirche," um kein Haar breit besser als mit den Heiden, so dass von allen 950 Millionen Erdbewohnern eigentlich nur 150 Millionen Glückliche, (päpstlich-katholische Menschen) übrig bleiben, denen das dargebrachte göttliche Opfer im Stande gewesen ist, die Pforte des Himmels zu öffnen. — Und was nun vollends aus den Bewohnern der übrigen Tausend Planeten und Sonnen, die im Weltall schweben und kreisen, werden soll, — wer kann's wissen? wenn sie von Anfang an nicht vollkommener eingerichtet waren, wie wir, — oder wenn sie keine Christen sind, — wenn der Sohn Gottes nicht auch bei ihnen einen Besuch abstattete, — sich nicht der unendlich langen Reise durch's Weltall unterzog, — wenn er nicht von Trabanten zu Planeten, von Planeten zu Sonnen, von Sonnen zu Milchstrassen und Nebelflecken wanderte und überall, wo's Werk seines Vaters und Meisters nicht gut ging, ein wenig nachhalf und ausbesserte! — Wahrlich, Bruder Nacht, welche erbärmliche Vorstellung müsste ich vom allweisen Schöpfer haben, wenn ich solches Zeug zu glauben im Stande wäre, — vom unendlichen, ewigen Urheber der Natur, der nichts Unvollkommenes schuf, der auch das kleinste Würmchen, das unbedeutendste Pflänzchen und gewiss noch mehr den Menschen von Anfang an so einrichtete, dass durch die Kräfte, die er hineinlegte und die er an ewig treue, unverrückbare Gesetze band, Alles was lebt und webt und von seinem Athem durchweht wird, durch sich selbst, und aus sich selbst, seiner Entwickelung, Vollendung und endlichen Bestimmung unfehlbar entgegen geht,

ohne irgend einer weitern Nachhülfe, einer Abänderung der Gesetze, der einmal geschaffenen Kräfte zu bedürfen. — Und gesetzt auch, das Alles wäre denkbar und möglich, so frage ich, was hat denn diese ausserordentliche Gesandtschaft Gottes auf Erden ausgerichtet? was hat sie geholfen? — darfst Du behaupten, dass die Menschen seitdem besser und glücklicher geworden sind?

Blicke um Dich! in Europa, da siehst Du Elend, Armuth, Hungersnoth, Gefängnisse und andere Strafanstalten voll Verbrecher, Sclavenhandel seit Jahrhunderten unter dem Schutze christlicher Gesetze, Diebstahl, Mord, — Unzufriedenheit der Völker mit ihren Regenten, blutige Umwälzungen, Furcht der Herrscher vor den Völkern, — Krieg! — Schiffe und Festungen werden in die Luft gesprengt und Tausende von Mensehen in Zeit von wenigen Augenblicken dem Tode geopfert; hier siehst Du gegenseitiges Misstrauen, Hass der verschiedenen christlichen Sekten, dort Anmassung der Priester, Umtriebe der Jesuiten; von Religion findest Du ausserhalb der Kirchen keine Spur und in den Kirchen viel Heuchelei und Scheinheiligkeit.

Blicke zurück. Da wird ein fürchterliches 1800 Jahre langes Drama vor Deinen Augen gespielt. Die Anbeter der alten Götter Griechenlands fangen das Trauerspiel mit blutigen Verfolgungen und Martern der neuen Christen an und Scheiterhaufen beschliessen es, auf denen Christen Christen — zum Festgenusse von Christen, verbrennen! Da wird das schaudererregende Cyclorama vor Deinen Blicken entrollt, auf dem mit flammenden und blutrothen Farben die Geschichte des Christenthums gemalt ist. Langsam schiebt es vor Deinen Blicken vorüber; — erst siehst Du nichts, als die düstere, fast ein Tausend Jahre lange, gräuelvolle Nacht des Mittelalters; — vergebens sucht Dein Auge nach einen Schimmer von geistigem Licht; — dicke, tief hängende Wolken verfinstern den Himmel,

und die Schreckensregierung der Hierarchie überwacht den Menschen, von seiner Geburt an bis zu seiner Todesstunde, ja, legt selbst seine Gedanken in Fesseln; — die Völker Europa's sind gänzlich demoralisirt und jede natürliche Entwickelung der Fähigkeiten, die in ihnen schlummern, ist unterdrückt; — reiche Klöster schweben zu Tausenden vor Dir vorüber und an ihren Pforten legt der Landmann die Früchte seines Schweisses nieder, woran sich (unter dem Schutze des Kreuzes) üppige Mönche und Nonnen mästen; — Processionen ziehen vorbei mit Reliquienkasten und gepützten Bildern, denen göttliche Ehre erwiesen wird, bei deren Anblick Alles, was sich regen kann, eiligst auf die Knie fällt; hier hörst Du das Ablassgeld für begangene, oder noch zu verübende Sünden in den Kisten klingen, und dort unterbrechen nur Bannflüche die Stille der Nacht, die sich über ein ganzes, excommunicirtes, mit dem Interdikt belegtes Land gelagert hat, selbst die Leichen der Gestorbenen bleiben dort unbegraben stehn; — aber plötzlich erhellt sich das Dunkel, ein rother Schein färbt den Himmel, helle Flammen lodern am Horizonte auf, Auto-da-Fé's werden gehalten! und ein und dreissig Tausend Menschen, beschuldigt oder nur verdacht gehalten, sich vom einzig wahren Glauben der päpstlichen Kirche entfernt gehabt zu haben, werden einer nach dem andern, oft ein halbes Dutzend zugleich, lebendig vor Deinen Augen verbrannt! — — Was kommt dort für ein düstres Gebäude zu Dir heran und welches Jammern vernimmst Du von da? — Es sind die Kerker, Casa santa, der Inquisition, wo Hunderte von Juden und Mauren in ihren Ketten rasseln, die dem Glauben ihrer Väter nicht fluchen wollten; — aus jenem Saale dringt das Gestöhn armer Hexen hervor, die den Priestern von Christus verdächtigt sind, mit bösen Geistern verkehrt zu haben; man hat sie auf die Folter gespannt, von wo nun ihr um Erbarmen schreiendes Gewimmer Dein Ohr und Herz zerschneidet! — und siehe da, — ein Hoch-

gericht wird sichtbar, mit sieben Ketzern auf einmal, die von der Hand der Heiligen christlichen Henkersknechte, lebendig auf's Rad geflochten sind, weil die Beschuldigung auf ihnen liegt, an der göttlichen Berufung des Papstes gezweifelt zu haben! — Das Panorama bewegt sich weiter; wird es denn nicht einige freudige, einige Lichtscenen bringen? — Ein kühner Mönch steht da in Wittenberg; er hat seine 95 Sätze an die Schlosskirche angeschlagen und wirft die päpstliche Bulle, die ihn als Erzketzer verfluchte und in den Bann that, in das Feuer; — aber dieses Feuer greift um sich, Religionskriege entbrennen, Städte und Dörfer gehn in Flammen auf und Leichen wälzen sich, dreissig Jahre lang, in ihrem Blute vorbei vor Deinen entsetzen Blicken! — Die Herrschsucht Rom's und ihrer Knechte, die kein andres Recht hat, auf keinem andern Grunde ruht, als auf dem des Gewissenzwangs, der Geistesnacht, des Aberglaubens, sie kämpft nun auf Leben und Tod mit dem Lichte der Reformation; — die schönsten Provinzen Deutschlands werden verwüstet, entvölkert; — in den Niederlanden verrichtet ein Herzog Alba das Amt des Henkers, unter dessem Beile 18000 fallen, und in Frankreich erfüllen Dich die Gräuel der Bartholomäusnacht, die Du nun siehst, mit Schaudern; Dein Haar sträubt sich empor! — Aber dort in Rom steht der „Statthalter von Christus;“ er hält ein feierliches Te Deum und schreibt ein Jubeljahr aus für den gelungenen Mord von 35000 Hugenotten! — Und noch ist das Tuch voll Jammerscenen nicht abgerollt. Es scheint kein Ende zu haben und schiebt sich unaufhaltsam weiter und weiter vor Deinen Blicken vorbei; — in Spanien fährt das „heilige Officium“ fort zu wüthen; — in Frankreich tauchen die Cevennen vor dir auf und dort werden 40000 arme Camisarden, ihres christlichen Glaubens wegen (der nicht rein päpstlich war), gerädert, gehenkt und verbrannt!

Endlich, — endlich scheint es etwas ruhiger und

lichter werden zu wollen auf der Bühne des christlichen Trauerspieles. An die Stelle des blinden Glaubens tritt mehr befruchtendes Wissen und die Farben, die das Gemälde Dir nun zeigt, werden allmählig milder. Du siehst, von Religionshass, Betrug und Herrschsucht vergossen, nicht mehr so viel Blut als früher, — ja, anstatt des Blutes fängt das Licht der Wissenschaft an immer reichlicher zu fliessen aus jener unerschöpflichen Quelle, die ihm Naturforschung geöffnet hat; es wirft nun seine wohlthätigen Strahlen — für das Pfaffenthum wahre Bannstrahlen — nach immer zahlreichern Seiten hinaus, ergiesst sich über immer grössere Räume und jene Werkzeuge, deren sich die Hierarchie so gern zur „Bekehrung oder Vertilgung" derer, die sie „Ketzer" nannte, meistens nur aus Gelddurst, aus Herrsch- oder Habsucht bediente, werden in ihrer Anwendung immer unmöglicher; — aber, statt Hölle und Fegefeuer, statt Interdikt, Gift, Dolch, Kerker, Folter, Galgen, Rad und Scheiterhaufen, schleichen nun Jesuiten herum, Jesuiten! — die überall und nirgends sind, die bald in grosser Menge wie Heuschrecken durch die Luft fliegen, bald wie Maulwürfe, still und einsam, unter dem Boden hinkriechen, die aber stets unermüdet in allen Ländern thätig sind, das Licht der Wissenschaft, das sie, wenn es sich einmal ergossen hat, nicht hemmen können, in seiner QUELLE zu verstopfen, die Empfänglichkeit des kindlichen Gemüthes für die Eindrücke von Wahrheit und Licht abzustumpfen, den Geist im Keime zu verdunkeln: — sich des Unterrichts der Jugend zu bemächtigen! — Zuweilen scheint es, als ob die Landplage ganz verschwunden sei; aber, schrecklicher Irrthum! Nur die, welche den Namen trugen, sind hingegangen und Tausend andre, schwarz wie die Raben, die am liebsten auf und in den Kirchen nisten, sind geblieben; denn Jesuiten in Grundsatz und Handlung sind alle, ALLE, welche auf jene dunkle Fahne geschworen, die Galileï zum Wider-

rufe zwang und Huss zum Scheiterhaufen verurtheilte.

So bewegt sich das Riesencyclorama vor Deinen Blicken vorbei. Das schwerste, dunkelste Gewölk hat sich allmählig entladen; aber dessenungeachtet konntest Du noch im Jahre 1853 das Seufzen zweier „Ketzer" vernehmen, die das Inquisitionsgericht in den Kerker warf!

Ich wage es kühn, zu behaupten, das die Christliche Glaubenslehre bis jetzt nur Unwissenheit und Aberglauben befördert, nur Irreleitung des Geistes zu herrsch- und habsüchtigen Zwecken begünstigt, nur Elend, Verderben, Religionshass, Krieg und Verfolgung mit allen Gräueln, deren hartherzige Priester fähig sind, in die Welt gebracht hat, und dass das Licht, das seit einem oder anderhalb Jahrhunderten in der Nacht des Wahns und Betruges, — doch noch lange nicht allgemein genug, — hat angefangen zu tagen, nur von den Naturwissenschaften ausgegangen ist.

Nacht. Du hast vorzugsweise von der römisch-katholischen Kirche gesprochen — — —.

Tag. Aus dem einfachen Grunde, weil hierin die Folgen, die der Wunderglaube hat, am schärfsten ausgeprägt sich darstellen und weil sie die Mehrzahl der Christen umfasst, da (mit Inbegriff der griechisch-katholischen) nach den neuesten Berechnungen, 185 Millionen Menschen zu ihr, und nur 60 Millionen zu den verschiedenen Confessionen der reformirten Kirche gehören.

Nacht. Aber Du wirst doch so unbillig nicht sein, die Missbräuche und Gräuel, die Du da aufgezählt hast, auf Rechnung der christlichen Lehre bringen zu wollen, oder wohl gar die Schuld des vielen Jammers, womit eine schlaue und gewissenlose Hab- und Herrschsucht die christliche Welt überzog, auf Ihn zu werfen, der die reinste Menschenliebe predigte, der für uns den Märtyrertod am Kreuze starb, auf Jesus Christus von Nazareth?

Tag. Das sei fern von mir. Er war gewiss ein guter Mensch und handelte so, wie er lehrte. Wäre

seine Moral frei geblieben von den Ausschmückungen, die seine Anhänger, Jünger und sogenannte Apostel hinzu fügten, von den Verunstaltungen, dem Glauben an übernatürliche Erscheinungen, wie unmittelbarer himmlischer Ursprung, als Gottes Sohn, „Auferstehung von den Todten am dritten Tage, Himmelfahrten“ und andere Wunder, die noch spätere Sammler und Schreiber hineinwebten, vielleicht wären wir von den groben Ausartungen des Christenthums, der Hierarchie, dem Bilder- und Heiligendienste, der Spaltung in so vielerlei Sekten, den Verfolgungen, der Inquisition u. s. w. verschont geblieben. Aber weil die christliche Glaubenslehre, das Evangelium, so wie es da ist, den Glauben an Wunder, an Unmögliches, an Unnatürliches zur Bedingung macht, ja, mit einem ersten und grössten aller Wunder anfängt, worauf das ganze übrige Gebäude ruht, — die „Beschwängerung durch einen heiligen Geist“ und die Geburt eines „Gottes“ von einer sterblichen Frau, — so wird das Christenthum, so wie es ist, der Menschheit niemals Frieden und Glück zu bringen vermögen, — eben darum, weil gleich der erste Satz falsch ist, worauf es fusst. Denn, glaubst Du an ein Wunder, dann glaubst Du auch an Hunderte und Hundert Tausende, dann ist nichts mehr unmöglich. Ein Wunder gebiert dann das andere. Ein jeder Gläubige macht das Wunder oder Dogma zu seinem Palladium, welches seinen persönlichen Bedürfnissen, seiner individuellen Glaubensfähigkeit am meisten zusagt. Damit wird aber Zwiespalt geboren, und die Theilung der Glaubenslehre in mehre, von einander abweichende, verschiedene Ansichten, — die Zerspaltung der Kirche in Sekten veranlasst. Es dauert dann nicht lange, und es wird in der nun getrennten Kirche Sektengeist ausgebrütet, der allmählig in Hass, Neid und Verfolgungswuth übergeht.

Denn, weil ein Wunder keine Wahrheit — und für die Richtigkeit des blinden Glaubens kein Beweis

zu führen ist, so fehlt den Anhängern der Religionssekten (Confessionen) jene gelassene und heitere Ruhe des Geistes, welche nur aus der Ueberzeugung von der Wahrheit, aus der klaren Einsicht in das Naturgesetz hervorgehen kann. Beweise, welche mystische Theologen ziehen wollen aus sogenannte „Offenbarungen und göttlichen Inspirationen“, die Personen aus dem jüdischen Volksstamme vor länger als anderthalb Jahrtausenden gehabt haben und welche in den sogenannten „heiligen Schriften“ niedergelegt sein sollen, kann der Naturforscher als solche nicht anerkennen, weil ihnen alles was in der grossen Schöpfung Gottes lebt und webt, widerspricht. Die Natur allein ist die Offenbarung Gottes. Aber angelernte Gewohnheit ohne Nachdenken kann selbst den gröbsten Unsinn, die lächerlichste Narrheit zu einer Heiligkeit prägen, dessen Verehrung dem Gemüthe endlich Bedürfniss wird; der verschiedene Glaube Jener kränkt die Eitelkeit Dieser, die sich gern für unfehlbar halten; was Diesen heilig ist, kommt Jenen lächerlich vor, mit deren Glauben wieder Andre achselzuckend spötteln und so geschieht's, dass sie, — anstatt einander Gründe vorzulegen, anstatt sich zu vereinigen in den Strahlen der Sonne, die für einen Jeden scheint, die sie aber nicht mehr sehn, — sie sich entzweien, sich als die erbittertsten Feinde einander gegenüber stellen, zu den Mitteln des Zwangs, ja, der Vertilgung greifen! Die Geschichte hat dies seit 1800 Jahren genug gelehrt und liefert dazu noch tagtäglich die traurigsten Beweise. Der Wunderglaube wurde gesäet, das Unkraut wuchs zu einer Hydra heran mit Tausend Köpfen, die, abgehauen, immer wieder von Neuem wachsen. Aber auch dann, wenn die christliche Glaubenslehre von all' diesem Unkraute, — dem Glauben an Wunder, an Offenbarung, an die Unfehlbarkeit der Aussprüche in der Bibel u. s. w. — gereinigt werden, wenn alle die schädlichen Früchte, die dieses Unkraut trug, ja, die es noch fortwährend zur Reife bringt, aus der Gesellschaft entfernt werden

könnten, so müsste doch auch der gute Theil der christlichen Lehre, ihre schöne, erhabene, ihre Lichtseite, — ich meine die Moral — von manchen Uebertreibungen befreit werden, um eine praktische Religion zu sein, die nicht blos in den Kirchen gelehrt, sondern im wahren Sinne des Wortes, auch im Leben befolgt werden kann.

NACHT. Das kannst Du doch im Ernst nicht meinen! Du ungläubiger TAG, solltest Du es wagen, selbst das Erhabenste, das unter Allem am meisten seinen gottähnlichen Ursprung verräth, des Heilands Lehre von der Menschenliebe, der Liebe zum Nächsten zu bestreiten oder als unhaltbar zu verdächtigen?

TAG. Das kann ich nicht wollen, noch wünschen. Die Liebe zu unsern Mitmenschen, das sympathetische Gefühl, das sich für das Wohlergehen Anderer in uns regt, das Mitleiden, das sich unsrer mit Armen, mit Leidenden bemächtigt, das Verlangen, das wir empfinden, ihnen zu helfen und wohl zu thun, — ich ehre und schätze es als die schönste Blume in dem Garten unsres Gemüthes, die weiter angepflanzt und auf alle Weise gehegt und genährt zu werden verdient. Ich will Dir aber beweisen, dass die Menschenliebe, so wie sie Jesus in seiner überfliessenden, sich hingebenden und aufopfernden Güte lehrte [1]), nicht anwendbar ist, weil sie für unsre Natur nicht passt und die persönlichen Rechte, den Werth des eigenen Ich's verkennt. Die Bibel lehrt: „Liebet euren Nächsten, so wie euch selbst.“ Das thut niemand und kann niemand thun, weil es eine Unmöchligkeit ist. Die angeborne Pflicht der Selbsterhaltung zwingt einen Jeden, sich selbst etwas mehr als Andre zu lieben. Deshalb muss jene Lehre also lauten: Droht dich der Hunger

---

1) Oder gelehrt haben soll; denn niemand kan beweisen, dass dasjenige, was lange nach seinem Tode, nach Volkssagen niedergeschrieben wurde und uns im Neuen Testamente mitgetheilt wird, wirklich genau seine Lehre gewesen ist.

zu tödten, so iss so viel als hinreicht, um die Gefahr des Hungertodes von dir abzuwenden; bleibt dann noch etwas übrig, so gieb dies dem Andern und halte es nicht zurück; spare nicht, wenn Andre Mangel haben; hilf andern, wo Hoffnung vorhanden ist, dass deine eigene Existenz dadurch nicht gefährdet wird.

Es steht ferner geschrieben: »Vergebet euren Feinden, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen.« — Das klingt sehr erhaben, göttlich, und mag für einen Himmel, wo lauter Engel sind, auch wohl passen. Ich kann aber denjenigen, der nicht gekreuzigt oder verbrannt zu werden wünscht, als ehrlicher Mann nicht anrathen, diese Lehre in der menschlichen Gesellschaft, worin wir leben, zu befolgen. — Die Priester, die sich »von Christus« nennen, haben denn auch, von den Grossinquisitoren ab bis auf den Bischoff von Freiburg in 1854, buchstäblich das Gegentheil gethan und recht meisterhaft geflucht, gerädert und verbrannt. Davor bewahre mich der Himmel; dazu rathe ich nicht; aber, um nicht mit Füssen getreten, oder von dem Kopfe bis zu den Zehen ausgeplündert zu werden, so lehre ich wie folgt: Versuche es, deinen Feind von seinem Unrecht zu überzeugen, zur Einkehr zu bringen und ihn, wenn es möglich ist, zum Freunde zu machen; gelingt das nicht, so lass ihm die Zähne sehn und halte ihn auf gebietendem Abstande; fährt er aber fort, dich anzufallen und droht er deiner Existenz Gefahr, so bekämpfe und vertilge ihn.

An einer andern Stelle heist es: »Wenn dich jemand auf die Eine Backe schlägt, so halte ihm die Andere auch hin.« — Ich sage: Nein; wenn du nicht für einen Narren oder Unfähigen gehalten werden willst, so gieb ihm ein tüchtige Ohrfeige zurück.

Die christliche Lehre verlangt ferner: Unterdrückung der sinnlichen Begierden, Bekämpfung der fleischlichen Gelüste, die sie sündig nennt; ihr sollt euch lossagen von dem Irdischen und den Leib ver-

läugnen, damit „eure unsterbliche Seele Gott ähnlich werde, zu dem Vater in den Himmel komme und die ewige Seeligkeit geniesse." — Aber Gott hat den Menschen, so wie alle lebende Wesen zum Genuss geschaffen und hat alle Organe und Systeme des Körpers mit einer bewundernswürdigen Zweckmässigkeit so eingerichtet, dass ausser dem Essen und Trinken auch alle andern Functionen, die sie zu verrichten haben, mit einem angenehmen Gefühle, mit Wohlbehagen verbunden sind. Viele geniessen täglich und tausendfältig, ohne an die wohlthätige Absicht des Schöpfers zu denken oder sich dessen bewusst zu sein; aber Anatomen und Physiologen weisen das Gesetz in den Einzelheiten nach. — Der Schöpfer verlieh dem Körper des Menschen, in Vorzug vor allen andern Geschöpfen, Schönheit der Formen, die dem Auge wohlgefällt, die das Herz erregt und rührt und gewiss doch machte er den Körper nicht darum so schön, damit er ungesehen bleiben, richtete die Organe nicht ein zum Genuss, damit man sich des Genusses enthalten solle! — Man kann das Fleisch nicht verläugnen. Aber das Christenthum verlangt Verläugnung, Kasteiung des Fleisches, Unterdrückung der sinnlichen Begierden, Nächstenliebe wie sich selbst, unbegrenztes Wohlthun, Theilung dessen was man hat, mit Andern die weniger haben (nach echt communistischen Grundsätzen); es schreibt vor, seinen Feinden zu vergeben, für seine Beleidiger und Verfolger zu bitten, ihnen wohlzuthun, und wenn man auf die eine Seite des Gesichtes einen Schlag bekommen hat, dann auch noch die andere hinzuhalten, — — das sind lauter Lehren die jeden Sonntag mit vieler Salbung von den Kanzeln aller Kirchen verkündigt werden, die aber — ausserhalb der Kirchen — Niemand auszuüben in Stande ist. Was ist nun die Folge dieses falschen Zustandes, dieses Missverhältnisses zwischen der Religionslehre und der physischen Möglichkeit, der Handlung? —:

Heuchelei, Scheinheiligkeit, die bei den Bekennern keines andern Glaubensystems in einem so hohen Masse und so allgemein, als bei den Christen gefunden wird. Diese Scheinheiligkeit, Frömmelei, Heuchelei aber an und für sich schon, wie aller Lug und Trug, verabscheuenswerth, — ist ein narkotisches, langsam wirkendes Gift, das den Charakter verdirbt, den Menschen vor sich selber erniedrigt, demoralisirt und den Grund zu einer Menge Uebel in der Gesellschaft legt, welche dadurch zum Theil ganz ungeniessbar wird. Schon dieser Heuchelei wegen, die eine nothwendige Folge der christlichen Lehre ist, muss ich das Christenthum, so wie es ist, verwerfen.

Erlaube mir, Dich an ein Paar charakteristische Züge der christlichen Volkssitte zu erinnern, die aus jenem Missverhältnisse hervorgegangen sind. In vielen Theilen unseres Vaterlandes ist es, wie Du weisst, gebräuchlich, in der Familie ein Jahr lang um einen Verstorbenen zu trauern, sich ein Jahr lang aller geselligen Freuden zu enthalten, in kein Concert, kein Schauspiel zu gehen und keinen öffentlichen Vergnügungsort während dieser Zeit zu besuchen. Du wirst mir aber gewiss beistimmen, wenn ich behaupte, dass man sich während dieses Jahres in geschlossenem Kreise, innerhalb der vier Wände des Hauses, der Genüsse nicht enthält, die man haben kann; was ist nun jene einjährige Trauer mehr als eine geheuchelte Trauer, eine ceremoniöse Prahlerei mit dem Schmerze, den man ein ganzes Jahr lang vorwendet zu empfinden, indem man ihn scheinheilig zur Schau trägt? — Glaubst Du, dass die javasche Frau, die uns ihre Hütte eingeräumt hat und die uns diesen Abend erzählte, dass ihren Mann vor acht Tagen ein Tiger gefressen habe, keinen Schmerz darüber empfinde, nun sie allein mit ihrem Kinde ist? Gewiss fühlt sie Trauer in ihrer Brust, — sie kennt aber die christliche Heuchelei noch nicht. Ja, wäre jene einjährige Trauer wahr, bliebe

der Schmerz so lange gefühlt, so müsste ich mich mit noch mehr Nachdruck dagegen erklären und ihn verurtheilen, weil er unverständig, unnatürlich und dem Glücke der Familien, so wie der ganzen menschlichen Gesellschaft schädlich ist.

Erinnerst Du Dich noch jener Kermis (Jahrmarktes), den wir während unserer Reise in Europa vor einigen Jahren in einer von den drei Universitätsstädten unseres Landes besuchten? — Wir gingen in ein Zelt, wo ausser gymnastischen Vorstellungen, als so vielen Beweisen, wie weit es die körperliche Kraft und Geschicklichkeit des Menschen, durch stete Uebung zu bringen im Stande ist, auch sogenannte tableaux vivants gegeben wurden. Die vorgestellten Gruppen waren meistens der Götterlehre der Griechen und Römer entnommen, antiken Standbildern und klassischen Gemählden nachgebildet und wir mussten bekennen, dass sie mit vielem Geschmacke gewählt und gruppirt waren. Wir hatten so etwas auf Java nie gesehen. Alle Gemüthsaffecte, die sanftern Regungen sowohl, als die wildesten Leidenschaften waren in den Gebehrden und Stellungen des Körpers vortrefflich ausgedrückt; das Edle, Graziöse gefiel uns und wir weideten unser Auge an der Schönheit der Formen des menschlichen Körpers. Aber da kamen wenig Besucher; es war kein Pastor (katholischer Pfarrer) zu sehen, kein Dominé (reformirter oder lutherischer Prediger), kein Proffessor der Theologie und vor allen keine Damen. Man sagte dem Unternehmer, dass die L . . . . . schen (allerchristlichsten, sehr Pastors- und Dominé's-gesinnten) Damen den Menschen, so wie ihn lebend Gott geschaffen und wie ihn die Bildhauer des alten Roms und Griechenlands in Marmor nachschufen, unanständig fänden und dass der Kleidermacher kommen und ihn anständig machen müsse. — Der Kleidermacher kam; der blosse Trikoanzug der lebenden Standbilder wurde mit Bändern und Gewändern behangen und — siehe da!

die alten Götter und Göttinnen Griechenlands erschienen, ganz unerwartet, mit Hauben, Mützen, Schleiern, Brustleibern, Pantalon's, gewaltigen Schürzen! und Umschlagtüchern angethan, zu aller Ueberraschung, auf der Bühne von L . . . . . n. Aber ach, armer Kr . . .! — hier und da guckte ein nacktes Knie unter der Schürze der Venus, eine fleischfarbene Schulter unter dem grünen Umschlagtuche der Psyche hervor. — „Pfui!“ sagten die christlichen Damen und — gingen hin. Die Herren aber, die mehr antiken Geschmack und die lebenden Bilder von Kr. das erstemal bewundert hatten, sie blieben nun auch weg, weil sie seidene Tücher, Kleider und Schleier ja in jeden Modeladen, auf jedem Balle in Ueberfluss sehen konnten und — der Unternehmer war von beiden Seiten geprellt. Sieh, Bruder Nacht, das ist die Folge Deiner christlichen Lehre, welche Dir vorschreibt, den alten Adam, der in Dir steckt, zu desavouiren, das sündige Fleisch zu verläugnen und Deine unsterbliche Seele nicht mit irdischen Gelüsten zu beflecken, nein, sie ununterbrochen zu läutern und für den Geschmack der ewigen Seeligkeit zu dressiren. Diese Lehre hat den guten, irdischen Geschmack verdorben und die Menschen zu Heuchlern gemacht, da sie ihnen gelehrt hat, ihre Augen von dem Bilde abzuwenden, das Gott als die schönste Blume aus dem Garten des Paradieses nahm und als sein Meisterwerk auf diese Erde stellte. Denn alle die, welche jene Tableaux vivants nicht sehen wollten, sie können das Fleisch doch nicht entbehren! sie haben doch fünf Sinne so gut wie wir! — Aber sie opfern diesen fünf Sinnen nur verstohlen, hinter den vier- und sechsfachen Vorhängen ihrer Zimmer und, wenn sie in der Kirche, auf der Strasse, auf dem öffentlichen Platze erscheinen, oh! wie glänzt da ihr Auge von frommer, scheinheiliger Salbung, wie fliesst die Strafpredigt aus ihrem Munde, welche die Sinneslust verdammt und

den sündigen Leib abzustreifen gebietet! (Etwa wie die Schlangen ihre Haut abstreifen, die aber bald wieder von Neuem wächst.)

Menschenfreunde mögen, wenn sie wollen, darüber nachdenken, welcher Krebsschaden in der christlichen Gesellschaft als die Ursache jener schreckbar — häufigen KINDERMORDE betrachtet werden muss, wovon die Zeitungen in unserm Vaterlande, Jahr aus Jahr ein, fast jede Woche, die unerfreuliche Nachricht bringen. — Hast Du im Verlaufe von mehr als ein Dutzend Jahren jemals von einem Kindermorde! unter den Javanen (die keine Christen sind) gehört?

NACHT. Nein, wirklich nicht. — Du führst Vieles an gegen das Christenthum, und ich muss gestehen, dass mehre Deiner Einwürfe mir begründet scheinen. Andere aber hoffe ich später noch zu widerlegen. Für jetzt muss ich mich begnügen, Deinen Einwürfen noch einmal eine grosse Wahrheit entgegen zu stellen, die ich schon vorhin anführte und die Du noch keineswegs widerlegt hast. Wir wollen nicht zurückblicken auf die Geschichte früherer Jahrhunderte, sondern stehen bleiben bei der Gegenwart. Lass uns den jetzigen Bildungszustand der Christen mit dem der andern Völker des Erdbodens vergleichen. Daraus geht doch hervor, dass die erstern auf einer ungleich höhern Civilisationsstufe stehen und dass, ungeachtet aller Irrthümer und Missbräuche, die es vom Anfang an besass, oder die sich später hineingeschlichen haben, doch etwas Gutes, Grosses, ungemein Erhebendes im Christenthume liegen muss! — Du hast dies zwar vorhin geläugnet, hast aber die Erscheinung durch keine andern Ursachen genügend erklärt, und so lange Du diess nicht zu thun in Stande bist, werde ich, trotz Deiner vorigen Einwendungen, doch das Christenthum als den Grund der höhern europäischen Civilisation ansehen müssen. Oder, kannst Du es läugnen, dass sich gegenwärtig gerade die christlichen Nationen durch ihre Bildung am meisten aus-

zeichnen, ja, dass nur sie, die christlichen Völker, es sind, welche durch ihre grössere intellectuelle, industrielle und politische Entwickelung allen andern Gesetze vorschreiben?! — Das musst Du doch als eine Thatsache anerkennen!

Tag. Allerdings. Aber der Grund davon liegt nicht im Christenthume. Im Gegentheil, ich habe Dir schon angedeutet, dass das Christenthum diese höhere Entwickelung aufgehalten hat, anstatt sie zu befördern oder zu beschleunigen, ja, was sage ich, aufgehalten hat? Nein, das Christenthum so wie es ist, — und ich meine nicht nur die päpstliche Hierarchie, sondern (wenn es auch von diesen in einem mindern Grade gilt) alle übrigen christlichen Kirchen- und Glaubensbekenntnisse, die ihre unbegreiflichen, trüb- und düstergefärbten Dogmen von einer Generation zur andern hinüberschleppen, — noch täglich fährt es fort, die freie, heitere Entwickelung des Geistes zu hemmen und sich, selbst in solchen Ländern die, wie England, für vorzüglich aufgeklärt gelten, der Anerkennung einfacher, aber grosser Naturwahrheiten zu widersetzen, wenn diese Wahrheiten mit dem herkömmlichen, blinden Glauben, oder mit den Worten der Bibel im Streit sind. Es würde leicht sein, dies durch Tausende von Beispielen aus der Jetztzeit zu bestätigen, was wohl nicht nöthig sein wird, da Du sie ja so gut kennen musst, wie ich. Der Grund der höhern Bildung der europäischen Volksstämme ist ein ganz anderer.

Zuerst kommt hier die Raçenverschiedenheit der Völker, welche die Erde bewohnen, in Betracht. Zwar hat ein grosser Naturforscher die Behauptung, dass eine Raçe vor der andern hinsichtlich ihrer Organisation, ihrer Anlage, ihrer Bildungsfähigkeit bevorzugt sei, „unerfreulich" genannt; auch stimme ich ihm hinsichtlich der gleichen Berechtigung aller Raçen zur freien Entwickelung bei und verwerfe den Grund, den manche aus dieser, mehr oder weniger vollkommenern Organi-

sation der verschiedenen Raçen zur Vertheidigung des Sclavenhandels haben ziehen wollen; — von der anderen Seite aber haben doch sehr gründliche und nüchterne Forscher den verschiedenen, weniger volkommenen Bau des Negerschädels und Negergehirns; in Vergleich mit dem Gehirn der kaukasischen Raçe dargethan, — und gewiss wird Niemand in Abrede stellen wollen, dass wir Europäer in dieser Hinsicht weniger stiefmütterlich von der Natur begabt worden sind, als die Papua's, die Bewohner Australiens, die amerikanischen Wilden, u. a., welche ohne fremde Hülfe schwerlich je einen höheren Bildungsgrad, als ihren jetzigen werden erreichen können. Alle Völker aber, welche sich zum Christenthum bekennen (mit sehr geringen hier und da vereinzelten Ausnahmen) gehören dem kaukasischen Menschentypus an.

Der hohe Grad der Bildung, das Blühen der Wissenschaften, der Aufschwung aller Industriezweige unter diesen Völkeren ist eine natürliche Folge hauptsächlich dreier Ursachen: erstens des günstigen, gemässigten, weder zu warmen noch zu kalten Klimas der Länder worin sie wohnen, die sich einer jährlichen Abwechselung von Sommer und Winter, von Frühling und Herbst erfreuen; eine solche Abwechselung aber wirkt ungemein aufweckend, hebend, anregend auf das geistige Leben im Menschen; — zweitens der bevorzugten geographischen Lage unseres europäischen Erdtheils, mit welchem, hinsichtlich seiner ungemein starken Gliederung, seinem Durchschnittensein von grossen Binnenseen und zahlreichen tiefen Meerbusen, wodurch Handel und Schifffahrt so sehr begünstigt werden, kein anderes Land der Erde verglichen werden kann und — drittens der bessern physischen Anlage des kaukasischen Menschentypus zu geistiger Bildung, welche hauptsächlich in seinem vollkommenern Schädelbau und seinem viel grösseren Gehirn begründet liegt und ihn zur Erreichung einer höheren geistigen und industriellen Entwickelung fähig macht, als andere

weniger vollkommen organisirte, oder verkümmerte Menschentypen. — Die höhere Bildung ging, von diesen drei Ursachen begünstigt, Hand in Hand mit einer immer mehr zunehmenden Bevölkerung, welche letztere bald zur Uebervölkerung wurde und die Menschen zwang, sich nach immer neuen Erwerbsquellen umzusehen, die vorhandenen immer mehr zu vervollkommnen und endlich auszuwandern, Kolonien zu gründen oder neue Reiche zu stiften jenseits des Oceans, wohin die Auswanderer dann ihre bereits erlangte Bildung mit hinübernahmen. Dieser Bildungsgrad im Mutterlande würde aber früher eingetreten sein, wenn das Christenthum nicht gewesen wäre.

Nacht. Ich kann nicht allen Deinen Ansichten unbedingt beistimmen. Denn, zugegeben, dass das Christenthum entstellt, misskannt und von vielen Tausenden Menschen zu Zwecken, die seinem Ziele fremd sind, missbraucht wurde, wodurch sie nur Elend und Jammer ausstreueten, so gab es doch gewiss auch und in allen Jahrhunderten Tausend Andere, welche die Lehre der Menschenliebe in ihrer Reinheit befolgten. Diess musste aber einen wohlthätigen Einfluss ausüben auf die gesellschaftlichen Zustände. Die sittliche Rohheit und Barbarei musste allmählig mehr und mehr zurücktreten vor milder werdenden Gesetzen; das Gemüth musste dadurch veredelt, die Sicherheit von Person und Eigenthum fester begründet und die schnelle Zunahme der Bevölkerung dadurch begünstigt werden, die, wie Du vorhin selbst schon bemerkt hast, mit dem höheren Aufschwung der industriellen wie intellectuellen Bildung stets vereinigt zu gehen pflegt.

Tag. Freilich. Aber dafür richtete das Christenthum auch zu andern Zeiten und an andern Orten wieder desto grössere Verwüstungen an, und überall hemmte es den Fortschritt, indem es den Geist in Banden legte. Hiermit verglichen, ist der wohlthätige Einfluss, den einzelne Gerechte und Fromme ausübten, ver-

schwindend klein. — Und diese Menschenliebe, diese belangstellende, hülfreiche Theilnahme am Glücke und Unglücke Anderer, ist sie denn ein Geschenk des Christenthums an die Menschheit? Ist sie denn eine Tugend die nur Christen besitzen? — Allerdings hat sie Jesus von Nazareth laut und schön gepredigt; aber seitdem Menschen auf der Erde athmen, bei allen Völkern und Glaubensbekennern, bei Mahomedanen so gut, als bei sogenannten Heiden, bei den gebildetsten wie bei den wildesten Stämmen, überall wirst Du dieses Gefühl antreffen, — zwar bald in einem rohen, bald mehr geläuterten Zustande, bald rein und fleckenlos, bald getrübt, ja, durch Leidenschaften und Vorurtheile zeitlich ganz erstickt, — aber in allen Theilen der Welt wirst Du es wiederfinden und Du wirst bemerken, dass die besten Menschen diejenigen sind, denen es Niemand gelehrt hat, welche die Tugend üben, ohne ihren Namen zu kennen. Hast Du bei den Bewohnern dieser ärmlichen Hütten, die keine Christen sind, nicht diesen Abend noch die Beweise davon gefunden? Wahrlich, kein Prophet, kein Gottgesandter brauchte auf die Welt zu kommen, um uns den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, die Liebe zu unsern Mitmenschen zu lehren; denn schon bei der Schöpfung des Menschen wurde ihm dieses Gefühl als roher Keim, als Embryo vom Allmächtigen selbst in seine Brust gepflanzt.

Wer lehrte die Biene ihre Zellen bauen? wer pflanzte den Kunsttrieb in die Spinne, dass sie so bewundernswürdige Gewebe flicht? wer flösste den Thieren die Liebe zu ihren Jungen ein? wurde sie ihnen nicht, wie uns die Nächstenliebe, bei ihrer Schöpfung eingeimpft? — In wessen Brust aber hat sich das Gefühl des Mitleids je weniger geregt, als gerade in der Brust jener Priester des Christenthums, welche die Lehre von Jesus predigten, aber Religions- und Vertilgungskriege schürten und Hunderttausende ihrer

Mitmenschen auf die Folter spannten, henkten, räderten und lebendig verbrannten, weil — diese Hunderttausende nicht blindlings glauben wollten oder konnten, was Herrsch- und Habsucht vorgeschrieben haben.

NACHT. Die Gräuel jener Zeiten sind längst vorbei. Vergiss doch aber nicht das Gute, dass uns die Gegenwart bietet. — Sollte die christliche Sittenlehre, selbst dann, wenn sie in ihrer ganzen Consequenz nicht befolgt werden könnte, nicht einen wohlthätigen Einfluss auf den Charakter der Menschen üben, die sie veredelt und tugendhafter macht? — Denke doch an die grosse Menge von Hospitälern, wo Unvermögende unentgeltlich verpflegt werden, an die vielen gesellschaftlichen Vereine zu wohlthätigen Zwecken, Findelhäuser, Armenhäuser, Waisenhäuser, erinnere Dich doch unsrer holländischen Hofje's (Versorgungsanstalten für altersschwache Personen beiderlei Geslechts), — mit einem Wort, den vielen Wohlthätigkeitsanstalten, die man gegenwärtig in allen grossen und kleinen Städten des christlichen Europa's findet. Sind das denn keine Blüthen der christlichen Liebe?

TAG. Sprich dann lieber Menschenliebe. Aber ich glaube, dass Menschenliebe allein doch nicht im Stande gewesen sein würde, jene Wohlthätigkeits- und Versorgungsanstalten, die Du zur Verherrlichung des Christenthums angeführt hast, ins Dasein zu rufen, wenn nicht, allmählig immer lauter, die eiserne Nothwendigkeit an die Thür geklopft hätte. Sie sind eine Folge der Uebervölkerung und des Pauperismus. Die Regierungen, so wie die Reichen im Staate haben ihre Aufgabe begriffen. Legionen Armer und Hungernder giebt es jetzt in allen Ländern Europa's. Wollen die Reichen nicht selbst von diesen Hungerleidenden verschlungen werden, so müssen sie ihnen etwas Anderes zu essen geben und sie versorgen. — Was Deine Veredlung des Menschen durch die christliche Sittenlehre betrifft, so hast Du auch so gut wie ich in grossen indischen Städten gelebt, unter deren Be-

wohnern sich fast alle Völker der Erde mit allen möglichen Religionen — Juden und Mahomedanen, so gut wie alle Arten von Christen und s. g. Heiden — vergegenwärtigt finden und wirst ebenfalls bemerkt haben, dass der Glaube dieser verschiedenen Völker ohne irgend einen Einfluss auf ihr practisches Leben und Handeln war und dass sich unter einer gleichen Anzahl Christen, eben so viele schlechte Menschen, als unter den übrigen befanden, ja, dass bei ihnen das Verhältniss der sittlich Guten sehr oft noch geringer war, als bei den Andern, weil sie, trotz ihrer christlichen Sittenlehre, ihre grössere europäische Bildung und Geisteskraft nur immer zum Nachtheile, zur Ueberlistung und Ausbeutung der Andern gebrauchten.

Nacht. Ich werde mein Urtheil über Deine antichristlichen Ansichten verschieben, bis wir unsre Rundreise auf der Insel vollendet und Wohlhabende wie Dürftige unter den Javanen werden besucht haben. Dann werde ich reicher an Erfahrungen sein wie jetzt und die hiesigen Eingebornen besser mit den Christen in Europa vergleichen können. — Aber, sage mir doch, wenn Du durchaus an keine Wunder, keine höhere Offenbarung glaubst, so kannst Du ja auch in den Verheissungen der Bibel, worauf, als auf Gottes heiliges Wort so viele Millionen Menschen bauen, keine Befriedigung finden und — wie erklärst Du denn den Ursprung der Welt und die Erscheinungen in der Natur?

Tag. Die Bibel enthält viele schöne Erzählungen und vortreffliche Sittenlehren, die man mit Genuss und Nutzen lesen kann. Sie ist aber so sehr von Irrthümern und Mährchen durchwebt, dass es höchst gefährlich ist, sie für etwas Anderes zu halten, als für ein Buch, das schwache, des Irrthums fähige Menschen geschrieben haben, oder sie wohl gar für „Gottes unmittelbares Wort“ auszugeben, für eine „inspirirte heilige Schrift der Apostel Christus.“ — Du weisst doch so gut wie ich, dass über den Ursprung des neuen Testamentes und die Zeit seiner Verfassung die Mei-

nung der Geschichtsforscher getheilt ist. Nach einigen soll es von den s. g. Aposteln selbst, also in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung (kurz nach dem Tode Jesu) verfasst worden sein. Nach andern und sehr gründlichen, kritischen Forschern aber kann es erst ein und ein halbes Jahrhundert nach Christus in der Gestalt, worin wir es kennen, niedergeschrieben sein, von unbekannten Verfassern, welche verschiedene, im Munde des Volkes lebende Traditionen und Lehren auf diese Art zu verfassen suchten, und Du wirst gestehen müssen, dass gerade die Vorurtheilfreisten, am meisten unparteiischen Forscher zu dem letztgenannten Resultate gekommen sind. Noch später wurden die verschiedenen Theile und Briefe gesammelt und mit einander vereinigt zu dem Ganzen, das wir nun das neue Testament zu nennen pflegen. Es ist also nicht einmal möglich zu ermitteln, ob Jesus von Nazareth wirklich Alles das gelehrt und erzählt hat, was in diesem neuen Testamente steht, und ob es so, wie es da steht, aus seinem Munde geflossen ist.

Wie unvernünftig ist es nun zu handeln, so wie viele Theologen (christliche „Schriftgelehrte und Pharisäer") thun, grosse Naturwahrheiten bestreiten zu wollen, mit den Worten dieser Bibel, die nach Volkssagen niedergeschrieben wurde, zu einer Zeit, wo noch kein Kopernicus und Galileï, noch kein Newton, kein Francklin gelebt hatte, wo noch keine von den grossen astronomischen und physikalisch-chemischen Entdeckungen, denen unser Jahrhundert sein Licht, seinen Aufschwung dankt, gemacht worden war, — zu einer Zeit, wo man die magnetische Kraft, die Electricität nicht kannte, noch nicht wusste, was der Blitz war, — wo man mit der Erde im Weltraum noch stille zu stehen wähnte und Sonne, Mond und alle Sterne sich noch täglich um diesen kleinen Erdball herum drehen liess! — Wären die Schriften der Bibel inspirirt, so müsste man doch billiger Weise erwarten können, irgend wo eine natur-

kundige Wahrheit, eine richtige Erklärung der natürlichen Erscheinungen darin anzutreffen; aber Du wirst im alten, wie im neuen Testamente vergebens darnach suchen und nur überall das Gegentheil finden.

Es giebt nur eine Offenbarung, das ist die Natur, — nur eine Wahrheit, das ist die, welche aus dem gründlichen Studium dieser Natur, des Schöpfers Werk, hervorgeht. Alles was im Weltall vorhanden ist, kann natürlich erklärt werden durch die Kräfte und ewigen Gesetze, die der Mensch in der Art ihrer Aeusserung und in den Wirkungen die sie hervorbringen, zu erkennen und zu erforschen vermag. Dies gilt von allen Erscheinungen über und unter dem Monde, mit Ausnahme von einer: — dem innern Wesen, der Triebfeder in der Natur, dem Geiste, der sie und ihre Millionen verschiedene Gestalten beseelt. Diese Triebfeder kann ich nicht begreifen, aber ich fühle ihr Vorhandensein jeden Augenblick; denn in Allem, was ich untersuche, in Pflanzen, in Steinen, in den Erscheinungen der Atmosphäre, dort oben unter den Sternen so gut, wie hier unten auf der Erde, im Menschen, wie im kleinsten Insektchen, überall bemerke ich das Gesetz der Zweckmässigkeit, der Allweisheit und ich erkenne, dass alle lebende Wesen zum Genusse, zum Glücke geschaffen sind. Kann ich nun auch dieses Wesen der Natur, diesen Geist, aus dem Alles wurde, der Alles treibt, nicht begreifen, — so fühle ich doch, dass er da ist, allweise, allgütig ist, und ich nenne ihn hoffend, vertrauend, verehrend, anbetend — Gott.

So wie die Bekenner der Lehre Mahomed's sagen: „es ist kein Gott als Gott," so spreche ich: es ist kein Wunder als Er. Denn während alles Andere nach Gesetzen sich bewegt und durch Gesetze erklärt werden kann, die noch niemals seit Tausenden von Jahren, seitdem Menschen da waren, um zu beobachten, aus ihrer Bahn gewichen sind, so müht sich unser Geist vergebens ab, Ihn zu begreifen, der unerklärbar für unsern Verstand ist, weil wir selbst zu dem

von ihm Geschaffenen gehören. Du wirst mir zugestehen müssen, dass Du mit all Deiner s. g. Gottgelehrsamkeit nicht mehr davon begreifst, wie ich, und dass, von der andern Seite, die guten Javanen gerade so viel davon wissen, wie wir beide, und nicht weniger; denn sie glauben alle, auch die, welche keine Mahomedanen oder diess nur dem Namen nach sind, an Gott, und verbinden mit diesem Namen dieselben Eigenschaften der Allweisheit, Allgüte, wie wir. Dieser Glaube gehört, eben so gut wie das Gefühl der Nächstenliebe, zur Organisation des Menschen; er wurde ihm bei seiner Schöpfung in die Brust gelegt und die s. g. Propheten, die ihn von Zeit zu Zeit lauter, wie gewöhnlich, verkündigten, haben ihn aus keiner anderen Quelle geschöpft. Bei allen, auch bei den ungebildetsten, rohesten Völkern wird der Glaube an einen höchsten Geist, einen allmächtigen Urheber aller Dinge gefunden.

Nacht. Aber, bei den meisten wilden Völkern ist der Begriff von Gott so undeutlich und unbestimmt, — der schwache Lichtstrahl des Glaubens an ein höchstes Wesen verbirgt sich bei ihnen hinter so vielen abergläubigen Meinungen, Vorurtheilen und mysteriösen Gebräuchen, der einzig wahre Gott wird bei diesen Völkern, wenn sie ihn kennen, von einer so grossen Menge untergeordneter Geister, Sétan's, Dewa's, Begu's, etc., an die sie glauben, in den Schatten gestellt und gleichsam verdrängt, dass man sehr oft kaum noch eine geringe Spur von ihm zu erkennen vermag!?

Tag. Bruder Nacht, ich will dir beweisen, dass es mit dem Glauben an den einzigen, wahren Gott in vielen Ländern des gebildeten Europa's, — mitten im Herzen der allerchristlichen Staaten — nicht viel besser gestellt ist, als bei den Battaern und andern wilden oder, scheinbar wilden Völkern, auf die Du anspieltest. Ich wünsche niemanden in seinen angelernten Vorurtheilen, die ihm vielleicht zur Gewohnheit, zum Bedürfnisse geworden sind, zu kränken und

fühle mich eben so wenig berufen, als Proselytenmacher aufzutreten. Aber in einem Lande, wo Religionsfreiheit besteht, wo alle Glaubenslehren gleichmässig zugelassen werden und kein Bekenntniss Vorrechte vor dem andern geniesst, darf auch ich meine Ueberzeugung aussprechen, und ein Bekenntniss öffentlich ablegen, selbst wenn ich dessen einziger Anhänger wäre.

Ich bin weder Jesuit, noch Heide, noch Jude, noch Mahomedan, noch calvinischer, lutherischer, reformirter, griechisch-, römisch- und deutsch-katholischer, armenischer, arminianischer, independentischer, puritanischer, anglikanischer, koptischer, mormonischer, mährischer, wiedertaufender, quakender und abgeschiedener Christ, sondern bekenne mich zu der hochgewölbten sternbesäeten Kirche der RECHTGLAEUBIGEN NATURKUNDIGEN, DIE GOTT ANBETEN, den sie in seinen Werken und in den Kräften die er hineingelegt hat, erkennen und bewundern.

Diesen Gott kann ich in euerer Christlichen Kirche nicht finden; wo er entweder durch andre verdrängt, oder bis zur Unkenntlichkeit vermummt ist. Geh einmal in so eine echt römische Kirche. Was siehst Du da? — Aus dem Hintergrunde blickt Dir ein kollossales Kreuz entgegen mit den Bilde des Märtyrers von Nazareth; der Priester, der vor ihm steht, opfert Weihrauch, macht seltsame Gebehrden und murmelt unverständliche, lateinische Worte; zur Seite liegen Bittende vor prächtig geputzten Mariabildern auf ihren Knien; dort werden mit Flittergold behangene Heilige angefleht und hier im Beichtstuhle — hat sich ein sündiger Mensch auf den Thron Gottes gesetzt um (gegen Bezahlung) — — — begangene Sünden zu vergeben! Und wenn gepredigt wird, was hörst Du da? Oft wirst Du die Worte: Erlöser, Seeligmacher, Heiland, Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiliger Geist, Heilige Mutter Maria, Heilige christliche Kirche vernehmen; die Namen der Kirchenväter und ganzer Schaaren von Heiligen werden Dir oft in die Ohren

klingen; von Sünde, Heiliger Beichte, Ablass und Fegefeuer, wird man sprechen, — aber von Gott, den Allweisen, Allgütigen, der die herrliche Natur schuf, der er Leben gab und giebt, von Ihm wirst Du dort nicht viel zu hören und zu lernen bekommen, schwerlich mehr, als bei den Batta's, Alfuren und Timoresen, die man Götzendiener nennt, und gewiss weniger, als in den Tempeln der Mahomedanen, in denen, wie auch in den Mösigit's von Java, der alleinige Tuan-Allah angerufen wird.

Und diese Religion wollt ihr nun auf Java, bei diesen guten, noch von keinem Glaubenswahn angesteckten Menschen einführen?

NACHT. Ich habe Dir schon gesagt, dass ich zwar ebenfalls im katholischen Glauben erzogen bin, aber meinen Sinn, eben so wenig wie Du, vor besserer Erkenntniss verschlossen hielt, sondern stets bereit war, dargelegte, gesunde Beweisgründe zu vernehmen. Da Du das gereinigte, durch die Reformation geläuterte Christenthum schon verworfen hast, so will ich von jenem nicht sprechen und überhaupt mein Urtheil über die Frage der Einführung des Christenthums bei den Javanen bis zu Ende unserer Reise ausstellen. Welche Ueberzeugung sich dann auch in meinen Innern festigen wird, so viel ist gewiss, dass ich solche Ansichten über die christliche Lehre und Kirche, wie die Deinigen sind, wenigstens in Europa, niemals wagen würde öffentlich auszusprechen. — Sie würden mich in den Bann thun, excommuniciren!

TAG. Lass sie es thun. Du brauchst nicht in ihre Kirchen zu gehn, worin vom wahren Gotte ja doch nicht viel zu finden ist. Du hast ihren Trost nicht nöthig. — Wenn Du zum Himmel blickst, von wo Dir Sonne, Mond und Tausende von Sternen, gleich einer ewigen Offenbarung entgegenblicken, und die Hand auf dem Herzen sagen kannst: Gott, Allweiser, Allgütiger, ich glaube an Dich, ich verehre Dich, ich erkenne Dich in den bewundernswürdigen Werken

die Du schufst, in denen alles Zweckmässigkeit, ewige Erhaltung und Liebe verkündet; ich unterwerfe mich mit Ergebung, mit Sanftmuth dem Loose, das Deine unerforschbaren Pläne für mich bestimmten; ich verabscheue das Böse, ich ehre und übe die Tugend, ich liebe meinen Mitmenschen und thue wohl den Armen und Leidenden, so viel in meinen Kräften steht — dann besitzt Du die wahre Religion, dann hast Du ihre Kirchen nicht nöthig, brauchst ihre Bannflüche nicht zu fürchten; dann kannst Du getröstet schlafen gehn und ruhig wieder aufstehn von deinem Lager, denn Gott ist dann mit Dir. Die Wahrheit, das Recht ist auf Deiner Seite und dieses Bewustsein wird Dich stark machen gegen alle Widersacher.

Nacht. Dasselbe habe ich oft empfunden. Jedoch meine Scheu, mich den Lehrbegriffen der herrschenden Kirche öffentlich gegenüber zu stellen, wirst Du nicht beseitigen können. Ich kann die Sache so leicht nicht nehmen, wie Du. Darüber ein ander Mal. Nun möchte ich aber doch wissen, — wenn Du die Einführung des Christenthums auf Java so ganz verwirfst: was willst Du denn den Javanen lehren? oder, willst Du sie, ohne irgend einen Unterricht, so lassen wie sie sind?

Tag. Es ist besser, dass sie so bleiben, wie sie sind, als dass sie Christen werden. Aber ich meine nicht, sie so zu lassen. Ehe ich Dir meine Ansichten in Beziehung auf den Unterricht der Javanen mittheile, will ich noch einmal kürzlich wiederholen, was ich vorhin schon angeführt habe und was ich jederzeit bereit bin, ausführlicher und gründlicher zu beweisen, nämlich: 1. dass die höhere Bildungsstufe der christlichen Völker keine Folge der Glaubenslehre ist, zu welcher sie sich bekennen, sondern dass im Gegentheil das Christenthum jene Bildung Jahrhunderte lang aufgehalten hat und ihr noch fortwährend feindlich gegenüber steht; — 2. dass die höhere Bildung unter jenen Völkern von den Naturwissenschaften aus-

gegangen ist, durch welche allmählig Licht und Aufklärung in der langen, christlichen Nacht verbreitet wurde und dass der höhere Schwung dieser Wissenschaften und der ursprünglich grössern Bildungsfähigkeit der Völker, welche zur kaukasischen Raçe gehören, in ihrem vollkommnern Gehirn und ihrer besseren physischen Anlage überhaupt begründet ist und war, wobei zugleich das gemässigte Klima und die vorzüglich günstige geographische Lage ungemein hebend mitwirkten; — 3. dass das Christenthum der Menschheit kein dauerndes Glück, keinen Frieden bringen kann, weil es anstatt Wahrheit und Licht zu verbreiten, nur Aber- und Wunderglauben nährt; — 4. dass selbst die bessere Seite des Christenthums, die Lehre von der Selbstverläugnung, der unbegrenzten Nächstenliebe, der Bekämpfung des Fleisches, der Enthaltung von irdischen Genüssen, — in dem Masse, wie sie gelehrt wird, nicht ausgeübt werden kann, weil sie der Natur zuwider ist und deshalb als ihre gewöhnlichsten Früchte, nur Scheinheiligkeit und Heuchelei zur Reife bringt; — 5. dass der Glaube an einen grossen, allgütigen Gott bereits zum geistigen Besitz der Javanen gehört, — und 6. dass sie Menschenliebe besitzen und üben, ja besser und reiner ausüben, als Tausende von jenen christlichen Priestern in Europa thaten.

Die christliche Glaubenslehre kann den Javanen also nichts Wahres lehren, das sie nicht bereits kannten, und nichts Gutes geben, das sie nicht schon besässen. Warum nun, fragte ich, wollt ihr das Christenthum unter diese guten, noch unverdorbenen Menschen einführen? — Wollt ihr Zwiespalt unter ihnen stiften, der unausbleiblich in dem Gefolge einer Religion ist, die mit dem Glauben an Wunder anfängt und mit Wundern schliesst; wollt ihr Sektengeist und Religionshass mit euern Bibeln unter ihnen ausstreuen? sie vor einem Kreuze zusammenrufen, dort über das Unbegreifliche grübeln und über dogmatische Spitz-

findigkeiten streiten lassen? — Wollt ihr sie denn durchaus unduldsam machen? sie mit Gewalt aus ihren friedlichen Hütten, Feldern und Pflanzungen aufschrecken und es erleben, das sie Patjol und Aniani wegwerfen und vom Glaubenswahn erfasst, hinströmen nach wüthenden Kirchenversammlungen, — damit unter diesem so glücklichen Ostindischen Himmel, der erste Act von jener Geschichte des Christenthums von Neuem angefangen, — damit, hier auf Java, jenes blutige Drama von vorn an, noch Einmal gespielt werde, wovon der letzte, lang vorbereitete Act in Europa selbst noch nicht zur Aufführung gekommen ist?

Ich bitte euch, verschont sie doch ihrer- und eurer selbst willen mit diesem Geschenk! Lasst sie harmlos wie sie sind, oder, wollt ihr sie noch glücklicher machen, widmet euch dann der Pflege der natürlichen Religion, jenes Keimes der, hier schon mehr, dort weniger entwickelt in ihnen liegt; lehrt sie Gott den Einigen bewundern in seinen Werken, als Schöpfer und Erhalter der Natur, der mit unveränderlicher Treue jeden Morgen die goldne Sonne aufgehn lässt über ihren Häuptern und der den erquickenden Regen niederströmen lässt auf ihre Felder; macht sie auf die innere Zweckmässigkeit und Schönheit der Naturkörper aufmerksam und vor Allem deutet ihnen an, dass die Quelle alles Glückes und Friedens aus ihnen selber kommen muss, — dass sie den göttlichen Keim, der in ihnen liegt, die Liebe zu ihren Mitmenschen und zur Tugend im wahren (nicht christlich-übertriebenen und scheinheiligen) Sinne pflegen und als ihr schönstes Erbtheil betrachten müssen, — aber, martert sie nicht mit Evangelien und Dogmen, wie Eins ist Drei und Drei ist Eins, mit Lehren von Communion und Transsubstantiation; verschont sie mit Hostien, Weihrauchfässern und andern heiligen Geräthschaften mehr, bringt die Beichte, die Messe, das Abendmal und das Fegefeuer! nicht nach Java

(wo es ausserdem schon heiss genug ist); lasst doch den Priesterrock und Alles weg, was nach Kirchenluft riecht und pflanzt, um Gottes willen, — das schreckliche Kreuz! nicht auf ihre friedlichen Berge, — streuet keine Wundersagen, keine Bibeln unter ihnen aus! — denn solche Saat würde unausbleiblich, früher oder später, zu einem Ungeheuer heranwachsen, das gegen sich selbst wüthen und euch Alle verschlingen wird.

Ich habe die Javanen lieb und schöpfe für sie den grössten Trost aus der Ueberzeugung, dass es so ganz leicht nicht sein wird, die christliche Glaubenslehre bei ihnen einzuführen. — Der Erlösungsprocess der Menschen aus der Sünde und die Versöhnung Gottes durch die Sendung und Aufopferung „des lebendigen Gottes, seines Sohnes, den Maria vom heiligen Geiste empfangen“ (!), oder wie andere sagen, des „Gottmenschen, der personificirten, lebenskräftigen, im heiligen Geiste durch den Glauben vermittelten Einsenkung des menschlichen Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns in Gott“ (!) u. s. w., die Auferstehungs-, Himmelfahrtsgeschichten, Transsubstantiations-Hypothesen und dergleichen mehr, – dies Alles konnte von den gelehrtesten, tiefsinnigsten Theologen in Europa nie begriffen werden, aus welchem Grunde sie es eben glauben (d. h. ihrem sich sträubenden Verstande mit Gewalt aufdringen) mussten; der einfache, gesunde Menschenverstand der Javanen wird es noch viel weniger begreifen; sie werden, solche Lehren vernehmend, einander verwundert ansehn und die Köpfe schütteln. Und gesetzt, es gelänge Dir, den Javanen diesen Glauben aufzudringen, was hättest Du dann damit erreicht? — Ich habe vorhin die vielen und schrecklichen Uebel aufgezählt, die er in Europa erzeugt hat. Das geringste von allen noch war: dass er die Menschen zu Scheinheiligen und Heuchlern macht. Aber dabei würde es auf Java nicht stehen bleiben. Der Inländer hängt

sehr am Alten, am Adat und in vielen Theilen und Residenzen der Insel üben die mahomedanischen Priester einen grossen Einfluss aus. Du würdest also immer nur einen Theil des Volkes zum Christenthum bekehren können; andere würden Mahomedanen bleiben — und dadurch würdest Du gleich vom ersten Anfang an, auf dieser schönen Insel, den Verderben schwangeren Zwiespalt gesäet und die Kluft zwischen Andersglaubenden gegraben haben, die allmählig weiter wird und sich mit Hass ausfüllt, — nicht zu gedenken der Keime von Zwietracht, die die Christliche Glaubenslehre (wie jeder Wunderglaube) in sich selber verschliesst.

NACHT. Machst Du Dich in Deiner Furcht vor den Folgen der Einführung des Christenthums, des Glaubens an Wunder, wie Du es nennst, nicht unwillkührlich einiger Uebertreibungen schuldig? Wie sollten diese so sanften, so gutmüthigen Menschen im Stande sein, sich über Glaubensmeinungen zu entzweien und wohl gar Religionskriege zu führen? — Sie sind ja die Duldsamkeit und der Gehorsam, ja, der Friede selbst!

TAG. Oh, Bruder NACHT, Du kennst dieses Volk noch nicht. Du wirst es kennen lernen, wenn Du ferner mein Reisegefährte durch die Berge, die Thäler und lachenden Ebenen sein willst, die sie bewohnen, wenn Du mir in die einsamen Hütten der Berg- und Waldbewohner, so wie in die üppigen Dalam's und Kraton's ihrer Häuptlinge und Fürsten folgen willst. Versuche es, einige von den Javanen, die in solchen einsamen Gehöften, wie dieses hier ist, wohnen, wo kein schon gefestiger Priestereinfluss Dir hemmend entgegentreten kann, in der christlichen Glaubenslehre zu unterrichten und — warte die Wirkung ab. Ich müsste mich sehr irren, oder Du wirst noch vor Beendigung unsrer Reise durch die Binnenlande, radikal von Deiner Bekehrungssucht geheilt sein. Und eben so wird es gehen mit Deiner Theorie von der Nichtbeaufsichtigung, der völligen Freigebung der Arbeit bei

dem Inländer, worüber Du ja heute schon eine artige Erfahrung, nur ganz im Kleinen, gemacht hast!

Glaube mir, es schlummern in den Javanen vortreffliche Fähigkeiten; sie besitzen grosse Anlage zu allen Künsten und Gewerben; sie lieben den Frieden, die geistige Ruhe. Aber sie verschliessen auch den Stoff zur Explosion der wildesten Leidenschaften in ihrer Brust. Je geringer die sittliche und intellectuelle Entwickelung eines Volkes ist, je weniger hoch sich seine Bildungsstufe über den ursprünglichen, einfachen Naturzustand erhoben hat, desto gefährlicher sind seine Leidenschaften, wenn sie erwachen. Fürchte diese — und wecke den schlafenden Löwen nicht. Gedenke des Amok und der Wuth, wovon sie ergriffen werden, wenn sie später einsehen, das sie überlistet und betrogen sind. Verschone sie mit dem Christenthum. Gieb ihnen kein solches Backwerk, von Geschmack süsses, aber mit Kötjubung angemengtes Kuwé kuwé zu essen, wovon sie später rasend werden, Kopfschmerzen kriegen und endlich dahinter kommen, dass der Kuchen vergiftet war. Denn gegeschieht diess, so werden sie sich rächen; sie werden sich erheben, Amok zu Tausenden! laufen und — euch alle verjagen. Wohl recht singt das Lied von der Glocke: „— — — jedoch das Schrecklichste der Schrecken, das ist, der Mensch in seinem Wahn!"

Nacht. Ich habe sie noch nie in Leidenschaft gesehen und sollten — — — — —

„Tuan, tuan! — Lakas, lakas! Matjan, matjan!" — — Mit diesem Zetermordiogeschrei kam einer von unsern Jungens herbeigelaufen und schreckte uns aus unsrer Ruhe auf, während wir da noch am Rande der Kluft sassen und plauderten. Die Mitternachtstunde war nahe herangerückt. Hinter Sidin stürmten zwei andere Javanen her, die Knüttel und einen brennenden Holzscheit in den Händen schwangen,

„Ein Tiger, ein Tiger! — Holla, holla, he! Auf! alle auf! ein Tiger!" — Durch diesen Angstruf wurde alles aus dem Schlafe aufgeschreckt und gerieth in einem Augenblick in Alarm; — in den Hütten hörte man die Kinder schreien und die Weiber ein laut schallendes Gekreisch erheben, — die Männer stürzten zu den Thüren heraus und flogen mit zugespitzten Bambusstäben, Hackmessern, ein Paar Lanzen und Reisstampfern, die sie in der Bestürzung schnell erfasst hatten, herbei. Wir griffen zu unsern geladenen Gewehren und setzten mit den Uebrigen dem Tiger im Sturmschritt nach. Er war noch im Gesicht und schleppte eine Ziege, die er geraubt hatte, am Halse fort. Diese liess er aber schon in einer geringen Entfernung vom Dorfe wieder los, als er sah, dass er von einem Dutzend Menschen zugleich verfolgt wurde und machte Reissaus. Eine unsrer Kugeln war so glücklich, ihn zu treffen und während er niederstürzte, sich auf dem Boden wälzte, wieder aufsprang und sich von Neuem überrollte, wurden noch zwei Schüsse auf ihn gelöst, bis ein Paar Javanen, die lange Lanzen trugen, es wagen durften, sich ihm vorsichtig zu nähern und ihn — durch Stiche mit ihren Pieken durch und durch — vollends zu tödten. Diese Pieken waren ausser den Gòlok's (Hackmessern) und einigen Kris (Dolchen) die einzigen Waffen im Dorfe.

Der Tiger wurde nun nebst seinem Schlachtopfer, der Ziege, ins Dorf geschleppt, wo die Weiber und Kinder immer noch aus vollem Halse schrieen. Die Ziege, die noch lebte, aber bald nachher starb, hatte zu beiden Seiten des Genickes, hinter dem Kopfe, eine Reihe blutender Löcher, nämlich da, wo der Tiger seine Zähne hineingeschlagen hatte. Sie war das Eigenthum der Wittwe und hatte ihren Stall unmittelbar unter dem Boden des Hauses, also des Zimmers gehabt, das zu unserm heutigen Nachtquartier dienen musste. Dort hatten Sidin und andere

Javanen auf dem Fussboden, der nur aus einem Sasak (Bambusgeflecht) bestand, ausgestreckt gelegen, um zu schlafen. Aber das Geräusch des Tigers, der in den Stall gebrochen war, und die Bewegungen des sich sträubenden Schlachtopfers, das sie so dicht unter ihrem Leibe vernahmen, hatte sie aus dem Schlafe geweckt.

Der Mond war noch nicht ganz bis zum Rande der Thalwand herabgesunken und schickte noch einige schiefe Strahlen durch das Laub der Bäume, zwar zitternd und gebrochen, aber hell genug, um das gefällte Thier zu beleuchten, das da auf dem Platze vor unserer Hutte hingestrekt lag. Er war ein Königstiger von der grössten Art, gewiss so lang, wenn auch schlanker, als ein Stier. Sein prachtvolles, gelbes Fell mit seinen scharf und drohend abstechenden schwarzen Streifen, sein schreckliches Gebiss, der Ausdruck der Kraft und Wildheit, der ihm auch noch im Tode verblieben war, flösste uns Allen eine gewisse schaudernde Achtung ein, eine scheue Furcht, welche durch die klaffenden Wunden und blutrothen Flecke, womit die hellere Farbe seines Felles besudelt war, kaum vermindert werden konnte. Besonders die Frauen und Kinder schienen von einer solchen Furcht noch befangen zu sein, da sie sich alle auf einem sichern Abstande hielten. Nur die Wittwe, vor deren Hütte wir das Thier hingeworfen hatten, lief schnell herbei, und machte dicht vor dem Tiger halt. — Ihr langes, schwarzes Haar war aufgelöst und hing rundum ihre Schultern herab, wie das der meisten andern Frauen, die herumstanden und die so unerwartet von ihrer Ambèn (Schlafbank) waren aufgeschreckt worden. Ihr Oberkörper war, wie gewöhnlich, nackt bis auf den Sarong, der um ihre Lenden geschlagen war, und von dort in Falten die untern Gliedmassen umgab. — Die junge Wittwe stand da mit aufgehobenen Armen, vorübergebogenem Körper, vorgestreckten Haupte und richtete ihre

funkelnden, stieren Augen unbeweglich auf das Thier. »Das ist der Tiger, der meinen armen Mann gefressen hat, und der nun auch meine Ziege geholt hat!« schrie sie mit schneidend-lauter, heulender Stimme und warf sich mit einer Art von Gebrüll auf den Leichnam des Thieres. Sie schlug ihre Hände in seine Wunden, wühlte darin herum, färbte sich mit seinem Blute, packte ihn beim Kopfe, schlug ihn auf die Augen, biss ihn in das Fell, leckte sein schon halbgeronnenes Blut, sprang zähnefletschend, fäusteballend auf und warf sich von Neuem mit einem wilden, unartikulirten Wuthgeschrei auf den Tiger hin, den sie ganz zerfleischen zu wollen schien. Bald wurden die andern Weiber von gleicher Wuth ergriffen, selbst die Kinder kamen zuletzt herbei, einer verdrängte den andern, um den Tiger zu treten, zu schlagen, zu zerfleischen und wenigstens seine Füsse in dessen Blute zu baden. Die Männer waren stiller, gefasster; aber, sobald die Weiber und Kinder ein Plätzchen frei liessen, so oft sie dem Thiere nahe kommen konnten, stachen sie ihre langen Kris (Dolche) bis an die Hefte in sein Fleisch, — wiederholten diess mit unverkennbarer Wollust zu Hunderten Malen und zerfetzten den Leichnam des Tigers so, dass er endlich wie ein Sieb durchlöchert war; — da lag das königliche Raubthier am Boden, die Männer knieten daneben mit gezuckten Dolchen; die Kinder färbten ihre Füsse roth — und die Weiber standen mit ihren nackten Leibern, ihren aufgelösten Haaren, Gesicht, Brust und Hände vom Blute gefleckt, drohend und schreiend da — in Gruppen, — auf die das sterbende Licht des Mondes noch einige letzte Strahlen warf.

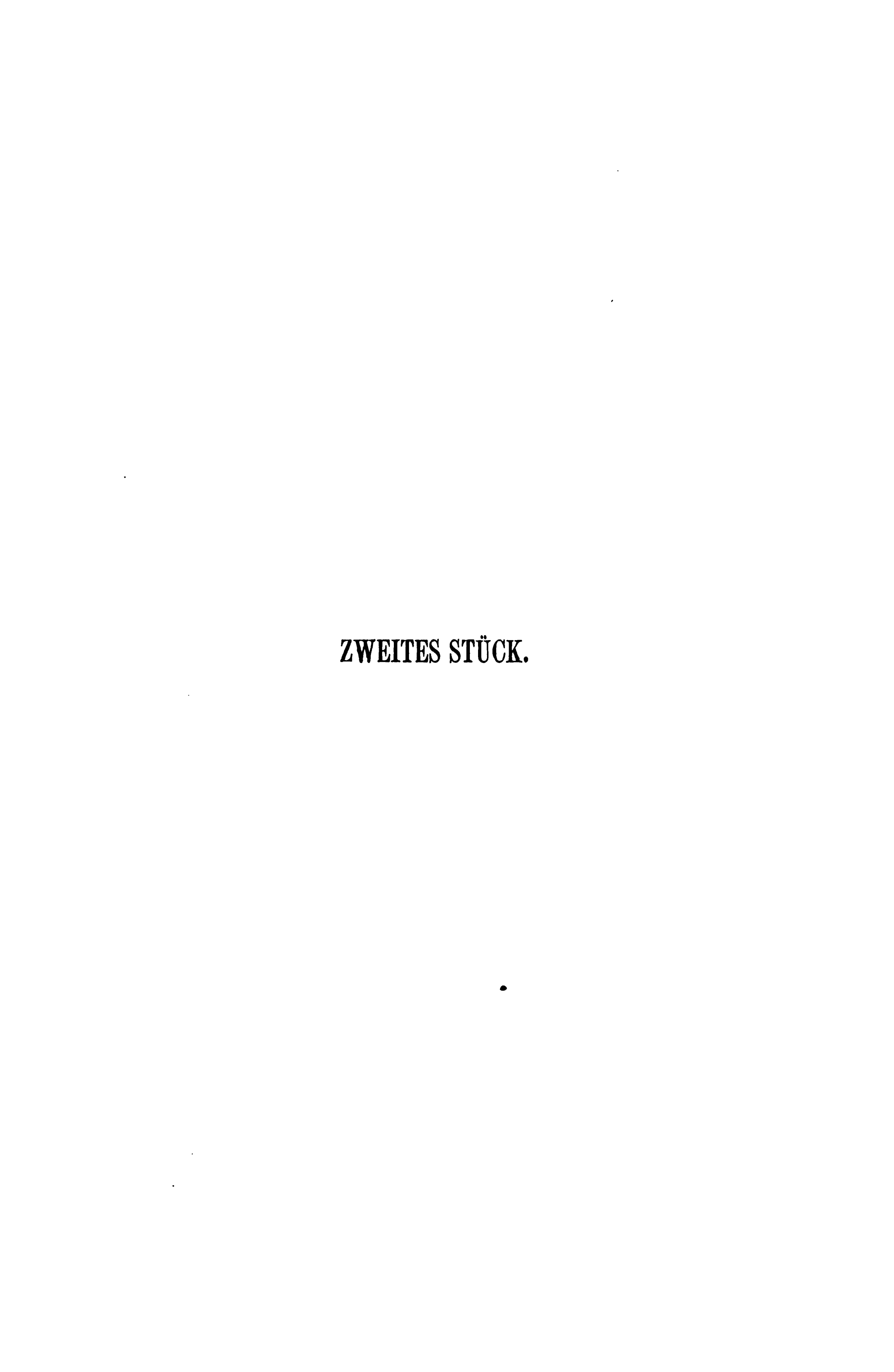
Betroffen war Bruder Nacht vor dieser Scene zurückgetreten. Er hatte die Javanen noch nie in Leidenschaft gesehen und schien in diesem Augenblicke mehr Furcht vor diesen Menschen in seiner Brust zu empfinden, als vorhin vor dem lebenden Tiger. Aber

diese Furcht war ganz ungegründet. Wir hatten ihnen ja Nichts zu Leide gethan; wir hatten ihren Frieden nicht gestört, ihr stilles Glück nicht verwüstet: — Allmählig schien ihr Rachedurst gelöscht zu werden; ihre Wuth erschöpfte sich und sie wurden ruhiger. Der Mond ging unter und einer nach dem andern zog sich in seine Hütte zurück, deren Thüren von innen sorgfältig verrammelt wurden. Nur ein Paar knieten noch neben dem Tiger und übten sich im Stechen mit ihrem Kris. Die Wittwe gab uns durch Worte und Gebehrden zu verstehen, dass ihr nun so „recht wohl ums Herze sei, dass sie nun Rache an dem Tiger genommen habe, dass wir gute Herren wären, dass sie sich bei uns recht hübsch bedanke, denn wir hätten ja den Tiger getödtet, wir hätten Glück in ihr Dorf gebracht und wir könnten nun in ihrer Hütte so lange wohnen bleiben, als wir nur wollten, das wäre ihr recht angenehm.“ — „Banjak tabé, tuan! Slamat tidor, tuan!“ (seid herzlich gegrüsst! Gute Nacht, liebe Herren!)

Wir liessen zur Seite der Hütten einige Wachtfeuer anzünden, neben denen ein Paar Javanen mit ihren Lanzen Post fassen mussten, um das Feuer zu unterhalten und stiegen dann hinauf in den kleinen Bambuspalast der Wittwe, dessen einziger Binnenraum unser und unserer Jungens heutiges Nachtquartier war. Dort sahen wir diese Jungens horizontal auf dem Boden ausgestreckt liegen, — ohne Kopfkissen, platt auf dem Rücken. Sie waren schon wieder eingeschlafen und schnarchten. Wir nahmen Platz auf der breiten, von gesplitzten, neben einander gelegten Bambus verfertigter Balé balé (Bank). Die Lampe von Djaraköl war ausgebrannt und der Schein der Wachtfeuer, der durch die Ritzen der geflochtenen Wände ins Innere drang, erhellte noch schwach den kleinen Raum.

Gern hätten wir eine wollene Decke über uns ausgebreitet; die, obgleich die Temperatur der abgekühl-

ten Nachtluft nicht unter 70 Grad Fahrenh. herabgesunken war, so machte sie uns doch frösteln, weil wir des Tages einen viel höhern Wärmegrad — von 85 bis 90 Grad und in der Sonne noch viel mehr — hatten aushalten müssen. Aber unsere Kuli's waren nicht gekommen und nun konnten wir sie auch nicht mehr erwarten, da sie des Nachts durch Wildnisse, die von Tigern wimmeln, nicht zu reisen wagen. — Wir drehten unsere, inzwischen getrockneten Reisekleider zu einem Kopfkissen zusammen, wickelten unsere Schultern in dem Sòlendang, bedeckten den übrigen Theil unseres Körpers mit dem Sarong und fielen, ermüdet wie wir waren, auch auf dem harten Lager sehr bald in die Arme des Schlafes.



ZWEITES STÜCK.

II.

Ich träumte:

Ich befand mich in dem innersten Heiligthume einer Kirche, das kein Laie betreten durfte. Ich weiss nicht recht, ob es in Polen war, in Spanien, oder in einem andern Lande. Ein junger Geistlicher sollte die Weihe zum Kirchendienste empfangen und mit einem besonderen Auftrage in ein fernes Land gesandt werden. Da waren viele Priester versammelt in feierlichem Ornate, die sich zu der Handlung vereinigt hatten. Mehre Kardinäle mit ihren breiten Hüten und prächtigen Purpurmänteln sassen da auf der einen Seite der hochgewölbten Kapelle und eine Menge Bischöfe mit ihren hohen Mützen und ihren von Gold blinkenden Hirtenstäben und Kreuzen schlossen sich ihnen an, worauf in einer langen Reihe noch viele Priester der mindern Grade folgten. Alle waren prächtig und glänzend gekleidet. Und — was mich sehr wunderte — diesen gegenüber, auf der andern Seite, sassen eben so viele Dominé's, die mit ihren dreieckigen Hüten und schwarzen Gewändern eine weiniger glänzende, aber eben so lange Reihe bildeten. Kein Uneingeweihter, ausser mir und meinem Bruder Nacht, war zugegen. Wie ich hierhin gekommen war, wusste ich nicht und konnte

es mir nicht erklären, aber ich war da und stand mit Nacht in einer fernen Ecke hinter einem emporstrebenden Pfeiler verborgen. Die Wände zu beiden Seiten waren von Fenstern durchbrochen, die sich hoch und spitz in Schwibbogen endigten und durch deren buntgemalte Glasscheiben das Tageslicht nur geschwächt hindurchdrang. Es ergoss einen farbigen Schein in die Mitte der Kapelle, deren ferne Winkel und Nischen sich in ein zauberhaftes Halbdunkel verloren. Zwischen den Fenstern sah man rings herum an den Wänden grosse Rahmen mit verschiedenen, in Oel gemalten Bildern, worauf die Wunder, von Jesus Christus verrichtet, versinnlicht waren; ein anderes Bild stellte die Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel vor, und auf einem der grössern war die Auferstehung der Todten gemalt. Das grösste und schönste dieser Gemälde aber hing im Vordergrunde, hoch an der Wand und wurde nur noch von einem Kreuze überragt. Es stellte Christus vor, wie er nach seiner Auferstehung aus dem Grabe gen Himmel fährt. Er verlässt auf diesem Bilde die irdische Welt, um nach vollbrachtem Erlösungswerke zum himmlischen Vater zurückzukehren. Seine Züge sind verklärt, seine Haltung siegreich, göttlich. Alles Irdische hat er überwunden und er steigt hinan in die Luft, so leicht, ja leichter wie diese, und die Sterblichen, die unten stehen, blicken ihm mit aufgehobenen Armen, erstaunend, wonneathmend nach. Ein leuchtender Heiligenschein umstrahlt sein Haupt und zwischen goldnen Wolken glänzt in der Ferne die Oeffnung des Himmels, der Ort der ewigen Seeligkeit, wohin Schaaren heiliger Engel ihn begleiten.

Unter diesem herrlichen Gemälde befand sich eine Nische, deren Inneres aber durch einen schweren Vorhang vor jedem neugierigen Blicke gänzlich verborgen war. Und vor der Nische stand eine mit Purpurtuch bekleidete Tafel, worauf das neue Testament aufgeschlagen und bedeckt mit einem grossen silbernen Kreuze lag.

Da stand einer von den ältesten Dominé's auf und sprach: „Katholische Brüder! wir sind hierher gekommen, um nach Beendigung der Feierlichkeit, die Ihr jetzt halten wollt, uns mit Euch zu berathen, um die Gefahren abzuwenden die unsrer christlichen Kirche von mehren Seiten drohen. Ein tödtender und erkältender Unglaube verbreitet sich allerwege mehr und mehr, und die Lehren der Naturforscher ziehen wetterleuchtend heran, näher und immer näher, um durch ihren verblendenden Schein das heilige Wort der Offenbarung in den Schatten zu stellen. Sie erkühnen sich von Naturgesetzen zu sprechen, anstatt von Wundern. Diese Aberwitzigen! sie wähnen, dass sie im Stande wären, mehr von den Dingen in der Natur zu erfassen, als was uns Gott der Herr in seiner Heiligen Schrift — der Bibel — davon geoffenbart hat. Bewohnen wir nicht eins der fettesten Länder des Glaubens? und sind unsere Brüder vom Volke wohl irgendwo so geehrt wie wir? Aber all unser Einfluss, unser durch Jahrhunderte lange Arbeit so mühsam errungenes Ansehn muss erschüttert werden, wenn das Volk nicht mehr an Wunder glaubt. Dem müssen wir vorbeugen, dem gottlosen Treiben müssen wir Einhalt thun. Aber nur mit vereinigten Kräften können wir, meine werthen Katholischen Amtsgenossen! hoffen, den Strom der Aufklärung zu hemmen. Zwar sind unsere Kirchen getrennt, ja, scheinbar stehen sie einander feindlich gegenüber. Doch wesentlich untersucht, ist der Unterschied nicht gross. Ihr tragt zwar einen runden Hut und wir einen dreieckigen, aber doch glauben wir beide an das drei mal Eins ist Eins — und ausserdem, wenn es eine Sache gilt, von so grosser Wichtigkeit wie hier, so können wir ja die Ecken unsrer Hüte etwas abstutzen lassen. Zwar verehret Ihr die Mutter Gottes fast mehr, als ihn und seinen Vater, aber was liegt daran, da doch die schaffende Urkraft der Natur Beides zugleich, männlich und weiblich, gewesen sein muss. Und dann, richten wir doch

nur unsere Blicke auf diese Gemälde, die da ringsherum an den Wänden hängen, — sind es nicht die sinnbildlichen Vorstellungen desjenigen, was Ihr dem Volke lehrt? Nun, dasselbe lehren wir auch. — Jesus Christus ist Gottes Sohn, empfangen von dem heiligen Geiste, geboren von der unbefleckten Jungfrau Maria; er stand auf von den Todten, nachdem er am Kreuze gestorben war; er erlös'te die Menschen von der Sünde und fuhr dann auf gen Himmel; das lehret Ihr und das lehren auch wir. — Ihr haltet es für nothwendig zur Befestigung Eures Ansehens, dass das Volk an Wunder glaubt; wir auch. — Ihr behauptet, dass bei der Communion in der Hostie und in dem Wein das Fleisch und Blut Christi körperlich genossen wird; wir beinahe auch. — Ihr haltet das Bild in jener Nische verschleiert und vor der Menge verborgen; wir auch. — Wo ist nun der Unterschied zwischen uns? In allem Wesentlichen stimmen wir überein und das, worin wir abweichen, sind nur Kleinigkeiten und äussere Formen. Ueber diese kleinen Nebensachen müssen wir uns nun hinwegsetzen, um die gemeinschaftliche Hauptsache zu retten. Bei den immer drohender werdenden Zeichen dieses sogenannten aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts müssen wir unsere bis hierher getrennten Kräfte wieder vereinigen, damit das ganze Gebäude, worauf Eure sowohl, wie unsre Macht sich stützt, nicht falle. Zwar habt Ihr ein Oberhaupt der Kirche, dem Ihr unbedingt gehorcht; wir haben keins und sind lieber selbst, ein Jeder von uns, in seinem eignen Bezirke — ein Papst; aber bei den Gefahren, die dem heiligen, orthodoxen Glauben drohn, würde eine längere Uneinigkeit und Zersplitterung unsrer Kräfte nur verderblich für uns beide sein. Bei solchen Drangsalen, wie die sind, welche uns jetzt mit dem erkältenden Hauche des Zweifelns und der Aufklärung immer stärker umwehen, sieht man sich gern nach einem Stützpunkte um, nach einem starken Pfeiler, an den man sich halten kann, und es ist kei-

nen Zweifel unterworfen, dass wir vereinigt, von einem Haupte angeführt, nicht blos doppelt so stark, nein, zehn Mal stärker sein werden, als wir getrennt sein können. So verrichte denn erst, Bruder Bischof Deinen Dienst, damit wir uns berathen können. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Der junge Sendling trat vor und der Weihbischof sprach zu ihm: „Mein Sohn! Du bist hierher gekommen, um dem Haupt der Kirche den Eid des unverbrüchlichen Gehorsams zu schwören. Unsere Glaubenssätze sind Dir gelehrt und ich brauche sie hier nicht zu wiederholen. Aber ich will Dich noch Einmal an Deine Pflichten erinnern. Dein Gehorsam an die Kirche muss unbedingt sein und Dein Glaube blind, Nachdenken darüber ist Sünde und Zweifeln Ketzerei. Die Ketzer werden mit leiblichem Tode und ewiger Verdammniss gestraft. Wir alle hoffen mit Gott, unserm Herrn und Seeligmacher Jesus Christus, dass die Zeiten wiederkommen werden, wo wir die Macht besitzen, um alle Zweifler und Ketzer zu vertilgen und Dich, mein Sohn, haben wir ausersehen und gewürdigt, unser helfendes Werkzeug zu sein, um diese Macht wieder herzustellen. Das Haupt unserer Kirche, als Stellvertreter Gottes auf Erden, hat nebst den Eingeweihten, die er seines Vertrauens werth hält, allein das Recht, die Glaubenssätze unsrer heiligen Religion zu untersuchen und zu prüfen. Ihr andern dürft nicht prüfen, sondern nur glauben und gehorchen und müsst diesen Glauben durch alle mögliche Mittel weiter verbreiten und die Ketzer bekämpfen. Kannst Du einen Ketzer vertilgen, so darfst Du kein Mitleid mit ihm haben. Sie sind von Gott verflucht. Und verliere niemals aus den Augen, dass Du dem, was Dir die Kirche lehrt und befiehlt, das heisst: Deinem Gotte — mehr gehorchen musst, als den Menschen. Wenn Du, nach einer Reihe von Jahren, Dich zuverlässig, treu und fleissig erwiesen hast, so harret

Deiner die herrlichste Belohnung. Du wirst mit geistlichen Würden beladen und unter die Zahl der Eingeweihten aufgenommen werden. Siehe jenes Gemälde an, mein Sohn, das dort im Vordergrunde hängt und blicke auf den Vorhang, der das Innere der Nische unter jenem Gemälde verbirgt. Hinter diesem Vorhange steht das wahre Bild. Aber es würde höchst gefährlich, ja, unsern Interessen verderblich sein, wollten wir dieses Bild dem Volke zeigen; denn, sähen sie es oder könnten sie es sehen, dann wäre es mit unserer Herrschaft zu Ende. Darum muss die Wahrheit verschleiert und sorgfältig geheim gehalten werden. Das Volk darf nicht aufgeklärt sein, sondern muss glauben, was wir ihm lehren und uns für unfehlbar halten. So wird es am leichtesten regiert und damit machen wir uns den weltlichen Regierungen unentbehrlich, ja, wir halten die Regierungen selbst damit im Zaume und beherrschen sie. Verliere daher keinen Augenblick das grosse Ziel der Hierarchie, die allgemeine weltliche Herrschaft über alle Völker der Erde aus den Augen, und vergiss nicht, dass das sicherste Mittel, um dazu zu gelangen, der Unterricht der Jugend ist. Präge daher unsere Glaubenssätze besonders dem kindlichen Gemüthe ein; denn, was das Kind sich gewöhnt hat, als heilig zu verehren — und war es auch lauter Unsinn, Irrthum oder Trug, — dessen Verehrung wird ihm Bedürfniss werden, das in spätern Jahren nur schwer entbehrt und kaum erschüttert werden kann. Beschäftige Dich daher vorzugsweise mit der Jugend und erinnere Dich stets, dass eines unserer ersten und hauptsächlichsten Mittel zur Erreichung unseres Zweckes ist: den Schulunterricht zu leiten und die Schulen unter unsere Aufsicht zu bringen. Aber Du, mein Sohn, wenn Du Dich bewährt gefunden hast und unerschütterlich gewesen bist in der Ausübung deiner Pflichten für die Zwecke unserer heiligen Kirche, dann sollst Du den Vorhang vor jenem Bilde

hinwegziehn und unser Vertrauter werden. Bereite Dich nun vor, um den heiligen Eid zu schwören. Benedicite!«

Da fing die Orgel an zu spielen, im Wiederhall erdröhnte das hohe gothische Gewölbe von ihrem mächtigen Tone und ein Chor von Priestern sang religiöse Lieder, deren Klang sich feierlich und eindrucksvoll mit den Orgeltönen vermischte. Dutzende von Kerzen brannten vor dem Altar und weissgekleidete Knaben schwangen Weihrauchfässer, deren wohlduftender Rauch hoch emporwirbelte.

Mich hatte die Rede des Bischofs bis auf die innersten Nerven erschüttert und ich empfand ein unwiderstehliches Verlangen, das Bild unter dem grossen Gemälde zu schauen, das er das wahre Bild genannt hatte. Ich konnte mich nicht halten, obgleich Bruder Nacht mich an den Armen festhielt und mir zuflüsterte: »um Gottes Willen, Tag! halte Dich doch still, wir sind hier ungenöthigte Gäste. Schon unser Verweilen hier ist in ihren Augen unerlaubt; wenn sie uns entdeckten, so würden sie wüthend werden, und wenn Du nun vollendst den Vorhang wegziehst vor jener Nische, es könnte Dein Tod sein! Bitte, lass ab von dem Vorhaben, komm schnell und lass uns still hinweggehn von hier.« Ich aber empfand den heftigsten Drang, jenes Bild zu entschleiern, — ich trat hervor und zog den Vorhang hinweg.

Da verblichen die glänzenden Farben des Gemäldes das über der Nische hing, der Heiligenschein um dem Haupte Christus verschwand, die Engel wichen von dannen, die Orgel schwieg und der Chorgesang der Priester verstummte; der Weihrauchdampf verzog sich schnell, wie vom Sturme verweht und alle die Kardinäle, Bischöfe, Pastoren und Dominé's flohen entsetzt, bestürzt, in wildester Eile aus der Kirche. — Was sah ich nun? — Was geschah da?

Das Gemälde in der Nische, vor welcher ich den Vorhang hinweggezogen hatte, fing an, sich zu bewe-

gen: es wurde lebend und — vor mir stand ein Mensch, — ein Mann von jüdischen Gesichtszügen, schwarz von Bart und Haupthaar, — sein Antlitz war bleich und abgehärmt, er war gekleidet in ein einfaches, graues Gewand und er sah mich wehmüthig, fast traurig an. An seinen Händen bemerkte ich blaue, dick aufgeschwollene Narben.

Ich stand still und war betroffen. Fast reuete mich meine That; ja Mitleid mit der Gestalt, die ich sah, regte sich in meiner Brust. Sie war nicht glänzend, wie der Schleier der sie vorhin umgab und verhüllte; nein, von all dem Schimmer entkleidet, stand sie nun vor mir da, blass und leidend, ein armer, misshandelter Mensch!. — Ja, Mensch. — Und doch fesselte mich die Erscheinung und bannte mich gewissermassen fest an die Stelle, wo ich stand und hemmte meine Schritte. Dieser Mensch blickte mich so wundermild an, dass ich meine Augen von den seinigen nicht abwenden konnte und die Menschenliebe, die gerade er so schön und laut gepredigt hat, das Mitgefühl, die Sympathie mit den Geschöpfen, die unseres Gleichen sind, sie wurde wärmer und wärmer in meinem Innern, je länger ich den Mann ansah. Sein erhabner, ruhiger Blick war auf mich gerichtet, der ich mit verwegner Hand all den Kirchenglanz und heiligen Schimmer von ihm hinweggenommen hatte, womit die Priester ihn vorhin behangen; aber doch war sein Blick so sanft und zugleich so tief ins Gemüth eindringend, so unergründlich tief — und aus seinen Augen strahlte ein so wohlthuendes Licht, und dieser begeisterte Blick, der Glanz der Augen, der immer heller wurde, je länger man ihn sah, erweckte eine solche Begeisterung in mir, dass auch meine Augen feucht wurden, — er bemerkte es, er verstand mich, ein sanftes Lächeln, kaum bemerkbar, spielte um seinen Mund, — er streckte die Hand nach mir aus, da fiel ich vor ihn hin, um sie zu küssen.

Er aber sprach: „Nicht so, mein Freund. Ich bin

wie Du, eines Menschen Sohn. Vor Gott allein nur sollst Du knien. Mich haben sie erst misshandelt und gekreuzigt, — drücke meine Hände nicht so stark, sie schmerzen mir immer noch von den Wunden, die sie mir schlugen, — Tausend Andere, die nach mir kamen und etwas von dem erkannten, was ich erkannte, haben sie misshandelt und verbrannt, dann haben sie meine Lehre entstellt, mein Bild verschleiert, die Wahrheit verdunkelt; Aberglauben haben sie an deren Statt gesäet und gross gezogen, worauf sie ihre Macht gegründet haben und gotteslästernd haben sie behauptet, diese Thaten zu verrichten *in majorem Dei gloriam!* Ja, um dies desto sicherer zu thun, so haben sie mich für Gott den Ewigen ausgegeben und sich selbst für seine Nachfolger und Stellvertreter auf Erden erklärt. Als Joseph aus Arimathia mich vom Kreuze nahm und in die Felsengrube legte, da war ich scheintodt von Blutverlust und ausgestandenen Leiden; — nachher musste ich mich verborgen halten vor meinen Feinden und siechte in Folge der erlittenen Misshandlungen langsam dahin. Aber meine Schüler und Freunde, die mich überlebten, glaubten der guten Sache zu dienen und malten in ihrem blinden Eifer meine Geschichte mit Wundern aus. Sie verbreiteten die Sage, dass ich gen Himmel gefahren sei, und haben, ach! durch Nichts der Menschheit so sehr geschadet, als gerade durch solche Mährchen, die sie ausstreueten. Wir sind ja alle Gottes Kinder, da uns der Herr, zum Unterschiede mit den Thieren in der Wildniss, eine vernünftige Seele gab; — aber sie sagten: ich sei Gottes leiblicher Sohn! Und was ich mit einem menschlichen Verstande von der Schöpfung und ihrem Urheber Wahres erkannt und gelehrt hatte, das gaben sie nun aus für „Gottes geoffenbartes Wort.“ Nicht immer hatten sie mich begriffen, oft missverstanden; vieles was ich gelehrt, hatten sie vergessen; anderes was ich nicht gelehrt, hinzugefügt; aber dennoch schrie-

ben sie das Alles später auf, so wie sie es glaubten und legten es mir in den Mund. Und nun schleppte sich dieses todte Wort, als „heilige Schrift, als Bibel,“ von Jahrhundert zu Jahrhundert fort und, anstatt in dem wahren Buche der Offenbarung zu lesen, das überall, bei Tag und bei Nacht, vor ihren Blicken aufgeschlagen liegt, anstatt sich an der lebendigen Quelle der Erkenntniss, der Schöpfung zu laben und in die Tiefe ihrer eigenen Seele zu schauen, so grübelten sie nur immer, wie festgebannt in der Bibel; sie legten aus, sie deuteten, sie stellten das Wort bald links, bald rechts, bald schief, bald wieder gerade; sie fanden Alles darin, was sie wollten, und läugneten das, was ihnen darin nicht gut dünkte; sie führten ganze Glaubensgebäude auf aus diesem Worte und schrieben die Anbetung ihres Wahnes den Menschen vor als heilige Pflicht; sie gründeten Hierarchien, errichteten Scheiterhaufen, verbrannten Ketzer; sie fingen an zu zweifeln, sie wurden uneinig unter sich selbst, sie trennten sich, stifteten eine unendliche Menge von Sekten und so wandelte ein grosser Theil der Menschheit im Dunkel dahin, — das wohlthätige Licht der Wahrheit blieb fern von ihnen, weil der erstarrte Glaubenswahn den Fortschritt hemmte und weil sie das, was nur ein unvollkommenes Werk des menschlichen Verstandes ist, — meine Lehre und auch diese nur entstellt, — für Gottes Wort ausgaben. — Aber verzage darum nicht; ein jedes Haar auf Deinem Haupte ist gezählet und der Herr, der in seiner grossen Schöpfung Alles nach vernünftigen Gesetzen ordnete, hat auch die Entwickelung und fortschreitende Bildung der Menschheit an bestimmte Gesetze gebunden. Wenn auch unser beschränkter Blick nicht alle diese Gesetze erforschen und begreifen kann, so ist es doch nicht weniger gewiss, dass der Mensch seiner Bestimmung nach, eben so unwandelbaren Gesetzen, wie alles Andere unter den Werken Gottes, entgegengeht. Wie sollte auch das vollkommenste Geschöpf

auf dieser Erde, dem der Ewige, Unvergängliche einen Theil seiner Kraft, den Verstand, die denkende, sich selbst bewusste und unvergängliche Seele gab, vom allgemeinen Entwickelungsgesetze ausgeschlossen sein! Nein, glaube sicher, dass ein immer vollkommener werdender Zustand des gesellschaftlichen Lebens, beschienen vom Lichte einer immer heller werdenden Erkenntniss der Dinge in der Natur und der göttlichen Kraft, die in ihr waltet, sein Ziel ist. Es ist vergebens, dass die Thoren sich bemühen, die Quelle des Lichtes zu verstopfen und die Wahrheit zu verschleiern, Tausend andere Menschen waren da und werden sein, den Schleier zu lüften, auf dass das Gesetz des Ewigen in Erfüllung gehe. Du bist einer von diesen und hast den Vorhang hinweggezogen vor meinem Bilde. Ich danke Dir. Ich bestritt die Heuchelei der Priester, den Aberglauben und den Betrug im Gottesdienste und sie kreuzigten mich. Euch hat die Zeit dem grossen Ziele der Entwickelung näher gerückt und die Macht der Bösen ist schon sehr gebrochen. Sie werden Dich verläumden, belästern und Deinen Zweck verdächtig zu machen suchen. Aber fürchte Dich nicht, denn gross ist die Wahrheit und sie wird siegen. Doch die, welche die Wahrheit kennen und nicht verkündigen, sondern schweigen, sie thun nicht ihre Pflicht. Sie sind die Hehler, jene die Stehler. Denn jene, welche die Unwahrheit und den Aberglauben im Volke verbreiten, sie entziehen dem Menschen die göttliche Erkenntniss und sein sittliches Glück. Gehe Du Deines Weges und thue, wozu Du Dich berufen fühlst, aber thue es mit Sanftmuth und vergiss nicht, dass die Bösen und Heuchler nur verirrte Thoren und Deine Brüder sind.«

Er sprach es mit sanfter Stimme. Seine Worte waren der herrlichste Wohlklang für meine Ohren und ich hörte ihn mit Entzücken an. Er sah erschöpft aus, wie einer der viel gelitten hat. Aber auf sei-

nem Antlitz lag der Friede und seine Augen glänzten. — Ja, ich erkenne Dich, Du bist es, Jesus von Nazareth! der zu mir spricht und ich verehre Dich. Auch ich will ein Scherflein beitragen zu dem Versuche, um die Anbetung Gottes in reiner, wahrer Form zu begründen, um das Unwahre, den Aberglauben daraus zu entfernen, damit der Missbrauch aufhöre, den schlaue Menschen vom religiösen Bedürfniss ihrer Brüder machen, — und ich will mich schaaren an die Seite derer, die sich bemühen, die Vorschriften der Sittenlehre so zu geben, dass man sie auch wirklich und buchstäblich befolgen kann, damit die Heuchelei und Scheinheiligkeit ein Ende nehme.

Da hob er seine beiden Hände empor, als erblicke er unerwartet einen Gegenstand hinter mir, — ich drehte mich um und sah, wie zwei Pastoren und drei Dominé's zurückgekommen waren, — sie hatten ihre runden und dreieckigen Hüte zu Boden geschleudert und eilten mit entblösstem Haupte und mit nassen, wonnetrunkenen Augen dem wahren Bilde Jesus zu; — ich stand verlegen, betroffen, doch zugleich freudig überrascht da zwischen beiden; ich trat schnell zur Seite, — da erschollen plötzlich die Klänge einer ganz nahen Musik; Töne wie von Schlaginstrumenten, sanft und melodisch drangen zu meinem Ohr und die schöne Gestalt von Jesus, das *ent*schleierte Bild, verschwand vor meinen Augen.

Draussen im Dorfe wurde das Gamölan gespielt, dessen Klänge mich geweckt hatten; aber Bruder Nacht lag noch im periodischen Scheintode der Seele versunken, — er schlief noch neben mir, während ich leise aufstand und die Thür der Hütte öffnete. — Noch war das Auge des Tages nicht ganz erwacht, das gebrochene Sonnenlicht, das von den bereits erhellten höheren Schichten des Dunstkreises zurückgeworfen wurde, das Dämmerlicht lag noch über die

Natur ausgegossen, als ich auf der Leiter herabstieg, und kühl war die Morgenluft, die mich nun mit ihrem erquickenden Hauche anblies. Da sah ich mit Erstaunen, dass all unser Gepäck bereits angekommen war und im Hintergrunde des Platzes, unter den Bäumen, rundum einen Gamölan geschaart stand.

Unter meinen indischen Lesern ist keiner, der nicht wüsste, was ein Gamölan ist. Da es aber vielleicht nicht alle Leser in Europa wissen, so möge hier kürzlich angedeutet sein, dass die Javanen darunter eine Vereinigung meist beckenförmiger, aus Metall (doch auch von Holz) verfertigter, grosser und kleiner Musikinstrumente verstehn, welche (die Gong's, die grössern) theils an zierlich bearbeiteten Gestellen von Holz aufgehängt werden, theils (die Bonang's und Könong's) sich in trogförmigen Resonnanzkasten befinden und in Reihen über einander auf ausgespannten Tauen liegen. Dazu gehören noch eine Suling (Flöte), Rébab (eine Geige mit zwei Saiten), ein Kendang oder Bödug (Trommel), ferner noch einige andere trog- oder kahnförmige Kasten, über welchen verschiedene, allmählig kleiner werdende Platten oder Stäbe neben einander in einer Reihe liegen. Diese sind entweder von Metall und hängen an Göndèr (Tauen) oder sie sind mit hölzernen Stiften auf dem Rande des Kastens befestigt und theils von Saron (Metall), theils von Gambang Kaju (Holz) verfertigt. Sie werden sämmtlich mit Klöppeln d. i. hölzernen, mit Leder oder Garn umwundenen Hämmern geschlagen und geben, ungeachtet der ewigen Wiederholung, der nur höchst einfachen javaschen Melodien, recht angenehme, wohllautende Klänge, die einigermassen an die Töne eines Glockenspieles erinnern, aber viel sanfter sind, besonders wenn man sie aus einiger Entfernung vernimmt. Dazu gehören 4, 5 bis 8 Javanen, als Spieler der Instrumente und 1 oder 2 Ronggeng's, d. i. Tanz- und Singmädchen, um das Orchester vollständig zu machen. Die Ronggeng's sind eine Nachbildung der indischen

Bajaderen, die sich auf Java aus der vormohamedanischen Zeit — den Zeiten der Hindureiche, des Brahma- und Budhakultus — erhalten haben, treten aber nur bei feierlichen Gelegenheiten auf.

Einen solchen Gamölan nun, der mit unsern Siebensachen da wie hingezaubert stand, waren einige Javanen beschäftigt, sanfte melodische Klänge zu entlocken. Sie sassen da mit untergeschlagenen Beinen, auf hingelegten Matten, vor ihren Instrumenten, die Klöppel in der Hand und sahen ziemlich schläfrig aus. Sie schienen nun auf den Aufgang der Sonne zu warten, zu welcher Zeit unter diesem tropischen Himmel sich alles, Reich und Arm, vom nächtlichen Ruheplatze zu erheben pflegt, um ihre Bonang's, Gambang's und Gönděr's nun unter härtern Schlägen ertönen zu lassen. Ich war vor der Zeit erwacht, bedeutete ihnen aber, dass mein älterer Bruder noch schlafe und sogleich rührten sich ihre Hände schneller, die Melodie van Putjung kanginan erhob sich in lautem Allegro, bim, bam, bim und — bum scholl die tiefe Bassstimme der grossen Gong wie eine Glocke dazwisschen hinein und, siehe da, mein Bruder Nacht trat freudig überrascht aus der Hütte, gab mir seinen Morgengruss und rieb sich verwundert die Augen, wie er den Gamölan und unsere Koffer sah. Da schlich auch sein Bediente Lapiah herbei, der mit einem meiner Jungens gestern den Transport begleitet hatte und vor dem Fallen des Abends hier hätte ankommen müssen. Er hinkte — und machte eine rechte arme Sündermiene, während er da zögernd näher trat. Endlich aber fasste er sich Muth, machte ein tiefes, mehr als gewöhnlich feierliches Compliment und fing mit einen „Banjak tabé Tuan, djangan mara Tuan“ an, seine Excuse zu machen. Diese lautete ohngefähr so: Ja, mein Herr, die Kuli's liefen so schnell, wie sie nur laufen konnten und ich spornte sie immerwährend an, sich noch mehr zu beeilen, um nur recht früh genug hier eintreffen zu können; aber als wir an den

Tji-Roké gekommen waren, da lief eine Schlange quer über den Weg und die hat mich in das linke Bein gebissen.

Nacht. Eine Schlange, gebissen?

Lapiah. Ja, mein Herr, aber sie war nicht giftig. — Mas putri hat sie todt geschlagen und für die Sammlung des Herrn Tag (er machte ein Compliment gegen mich) mitgebracht. Die Kuli's sagten, dass ist ein schlechtes Zeichen, auf diesem Wege dürfen wir nicht weiter gehn, sonst kriegen wir Unglück, wir müssen einen Umweg machen, und da schlugen wir einen Nebenpfad ein, nach der andern Seite des Thales und kamen durch Desa Paréang. — Aber denken Sie sich, mein Herr, da wurde gerade Hochzeit gehalten, da spielten sie den Gamölan, da waren Ronggeng's und sie boten uns Thee mit Kuwé kuwé an. Seht Ihr wohl, sagten die Kuli's, nun haben wir Glück gehabt und sie legten die Koffer von ihren Schulteren ab und stellten das Gepäck unter eine Pöndopo hin, und was wir auch thaten, was wir auch sagten — wir baten sie, wir drohten ihnen, wir pufften sie — aber das half alles nichts, einige legten sich hin, assen Kuwé kuwé, hörten nach dem Gamölan, andere tandak'ten (d. i. tanzten) mit den Ronggeng's und all unser Schreien war vergebens, wir konnten sie nicht weiter von der Stelle kriegen. Aber diesen Morgen um 4 Uhr haben wir sie doch endlich aufgeranzelt und weil wir unterwegs doch auf den Gong's schlagen mussten, um die Tiger zu verscheuchen, so haben wir lieber den ganzen Gamölan mitgebracht. Ich weiss doch, dass mein Herr gern Musik hört. Sie können nun wohl sehn, lieber Herr, das es meine Schuld nicht ist.

Nacht. Du schlauer Fuchs! Die Püffe, die Du den Kuli's gegeben hast, werden so hart wohl nicht gewesen sein. (Lapiah verzog den Mund und einige andere Javanen drehten sich um, um ihr Lachen zu verbergen.) Erst hast Du die ganze Nacht hindurch

geschwärmt und mit den Ronggeng's getandakt; uns hast Du hier pflichtvergessener Weise sitzen lassen, ohne Kleider, ohne Wein, ohne Cigarren, dann hast Du die armen Menschen noch obendrein gepresst und gezwungen, mitten in der Nacht den Gamölan hierher zu tragen und nun willst Du mir noch gar weiss machen, das Du das Alles nur gethan hast, um mir Vergnügen zu machen. Aber Du kannst sie nun auch bezahlen.

Lapiah. Baïk, Tuan. Saja punja uwang abis, kapan suka pindjam söpulu rupia. (Sehr gern, mein Herr. Meine Deute sind auf, wenn Sie so gut sein wollen, leihen Sie mir 10 Gulden. Sie haben ja Geld genug.)

Nacht. (lachend). Ich will sie bezahlen, mache nun dass Du wegkommst und bring uns Beiden Kaffee.

Dieser Auftrag war für Lapiah das Zeichen der Versöhnung; er sprang mehr als er lief, um den Kaffee in einer der Hütten zu bereiten und hatte in seiner Freude das Hinken ganz vergessen, worüber die Andern in ein nicht mehr verhaltnes Lachen ausbrachen. Nun kam auch mein Junge Mas putri, der sich inzwischen hinter der Thür still gehalten und gehorcht hatte, zum Vorschein und brachte eine grosse Sawahschlange, gewiss 5 Fuss lang, mit, die er, an einem Stock gehängt, vor sich hertrug. Nach vorhergegangenem Kratzfuss, Bückling, Tabé Tuan, etc., nach dem Vorbilde Jenes, erzählte er nun ohngefähr dasselbe und schloss mit den Worten: „Ja, mein Herr, die Schlange hier war Schuld daran. Aber nun habe ich auch Ihre Sammlung mit einem hübschen seltnen Stück bereichert, wenn Sie die Schlange auf Spiritus setzen wollen."

Ich. Ach, geh! Du weisst sehr gut, dass das eine ganz gemeine Schlange ist, die keinen Werth für meine Sammlung hat. Ich tadle dich nicht, dass Du Dir einen unschuldigen Genuss verschafft und an der Hochzeitfreude Theil genommen hast; aber hättest Du nicht

besser Deine Pflicht gethan, wenn Du uns vorher wenigstens eine Matraze, unsere Decken, einige Cigarren und Wein geschickt hättest?

MAS PUTRI. Ach, bester Herr! Ich dachte, wir Jungens trinken ja nie Wein und schlafen alle Tage, ohne Decken, auf dem blossen Grunde; was schadet es nun, wenn unsere Herren auch einmal so schlafen.

ICH. Nun, geh nur hin und hilf Kaffee bereiten, dass er fertig ist, wenn wir zurück kommen. Wir wollen den Gunung-Susu (so nennen die Gnurager einen kleinen Hügel hinter dem Dorfe) ersteigen, um den Aufgang der Sonne zu sehen.

NACHT. Sage mir, Bruder, wer kann den Leuten wohl gram sein?

TAG. Ich nicht. Ihr Charakter ist ein sonderbares Gemisch von Gutherzigkeit und Sorglosigkeit, verbunden mit einer ziemlichen Dosis naïver Schlauheit. Sie haben so wenig Bedürfnisse; sie denken nicht an Morgen, viel weniger an Uebermorgen, und ein Jahr nach Heute besteht in ihrer Vorstellung gar nicht; deshalb geniessen sie gern die Freuden des Augenblicks. Wenn man sie trifft, während sie einen Gegenstand ihrer eignen Liebhaberei behandeln, z. B. tandak'ken oder beschäftigt sind, einen Affen einzufangen und ihn von Baum zu Baum, ja, bis in die höchsten Wipfel der Bäume zu verfolgen, wie sind sie da behende! Da ist keine Spur von Trägheit und Gleichgültigkeit bei ihnen zu sehen; — welche Kraft, welche Geschicklichkeit entwickeln sie da, mit welchem Feuereifer, welcher unermüdlichen Ausdauer verfolgen sie dann ihr Ziel! Dann thun sie Alles von selbst, und keinerlei Sporn ist nöthig. — Wollt Ihr aber haben, dass sie etwas thun sollen, was nur Euch interessirt, woran sie für's Erste kein Bedürfniss haben, verlangt Ihr, dass sie die Arbeit, welche die für den europäischen Markt bestimmten Producte liefert, wovon die Blüthe unseres Handels, ja zum Theil unsere Staatsexistenz abhängt, freiwillig verrichten, wollt Ihr das Was

und Wieviel sie pflanzen sollen, ganz ihrem eignen Gutdünken überlassen, so müsst Ihr erst machen, dass sie ganz dieselben Bedürfnisse, dieselben Interessen, denselben Grad der Bildung haben, wie wir; dann werden sie es thun, so gut wie wir. Doch wollt Ihr haben, dass sie es früher thun, so müsst Ihr sie leiten und ihre Arbeit beaufsichtigen. Ich will gern glauben, dass sich in der Nähe einiger grossen Küstenstädte, wo sich viele Zuckerfabriken befinden, die Bedürfnisse der Javanen mit ihrer dort mehr vorgeschrittenen Bildung hinlänglich vermehrt haben, um eine Beaufsichtigung der Arbeit überflüssig zu machen. Im Innern des Landes aber — und davon wirst Du Dich bald überzeugen — sind die Bedürfnisse der Eingebornen fast überall noch so gering, dass zwei bis drei Stunden Arbeit täglich hinreicht, sie alle zu befriedigen und in einem Umkreise von einer oder einer halben Stunde rundum sein Dorf Alles gefunden wird, was er braucht und wünscht. Die reichlichste Belohnung, die theuerste Bezahlung ist dort nicht im Stande, ihn zu bewegen, mehr zu thun. Was soll er mit dem Gelde anfangen? Europäische Waaren und Producte hat er nicht nöthig und den Reichthum um seiner selbst willen achtet er nicht. Aber er liebt die Einfachheit und die Ruhe in dem kleinen Eden, das ihn gebar und das die Natur so wunderschön meublirte. Ziehen wir nun auch von der Arbeit, wozu wir die Javanen anhalten, den materiellen grössern Nutzen, so ist es doch eine unläugbare Wahrheit, dass die Leitung dieser Arbeit allerdings auch für sie heilbringend ist. Hiervon sind ja gerade jene Küstenstädte und Fabrikgegenden der Insel der allerschlagendtse Beweis, weil die Javanen dort dasjenige, wozu man sie früher zwang, nunmehr freiwillig verrichten. Denn sie lernen durch uns das Wohlthätige regelmässiger Arbeitsamkeit kennen; die zweckmässige Benutzung ihrer Zeit wird ihnen zur Gewohnheit; damit steigen, im Umgange mit den Europäern, ihre Bedürfnisse und sie werden von selbst

gebildeter. — Dadurch hat schon während der kurzen Zeit Deines Aufenthaltes auf Java, auch im Innersten des Landes die Bildung der Eingeboren unverkennbar zugenommen.

Nacht. Aber, wir müssen doch auch ihren Schulunterricht verbessern und ihnen auf dem sittlichen und religiösen Gebiete etwas lehren!

Tag. Allerdings; wenn's nur keine s. g. heilige Offenbarungen, keine abstracte Dogmen sind der Lehre, Drei mal Eins ist Eins. Lehre ihnen nützliche Dinge der positiven Wissenschaften, die sie anwenden können zur Verbesserung ihres Haushaltes und ihrer Gewerbe, die ihr materielles Wohl befördern. Wenn sie sich der Betrachtung der Natur zuwenden, die so majestätisch gross und schön in ihrem Lande ist, und womit die genauere Bekanntschaft — dem Ineinanderwirken der Kräfte, der Abhängigkeit der Erscheinungen nach — ihnen in jeder Richtung nur nützlich sein kann, so wird ihr sittliches Gefühl von selbst sich heben und die wahre natürliche Religion wird von selbst mehr und mehr bei ihnen erblühen; denn in allen Dingen der Natur athmet Gottes vernünftiger Geist.

Unter diesem Gespräche waren wir auf den Hügel angekommen — und einige Javanen waren uns gefolgt, — als der Morgen anfing, die Offenbarung Gottes in der Natur von Neuem zu verkündigen. Der Aufgang der Sonne ist überall, in allen Ländern, in allen Jahreszeiten schön; er fordert zum Nachdenken auf und erweckt mannichfache schlummernde Gefühle in unserer Seele. Und ein Morgen auf Java! wie erhaben, wie grossartig und wie erquickend zugleich lächelt er uns an!

Noch lässt sich keine Stimme in der Schöpfung vernehmen, kein Lüftchen regt sich noch; nur eine zunehmende Veränderung bemerkt man, nämlich am Himmel, besonders am östlichen Himmel, der bis hoch hinauf ins Zenith immer heller und heller wird; farbige Strahlen schiessen divergirend, wie die Speichen eines Rades auf, — einige dieser Strahlen, nämlich die vom Sonnen-

schein getroffenen Theile der Atmosphäre glänzen in goldnem Lichte, andere, nämlich die nicht von der Sonne getroffenen Theile, worauf ferne Unebenheiten des Horizontes, Bäume, Berge, ihren Schatten werfen, erscheinen als azurblaue Streifen zwischen jenen; — kein Wölkchen ist am ganzen Firmamente zu entdecken; die nächtliche Abkühlung, die gerade nun, wo die erwärmende Sonne am längsten abwesend war, ihren höchsten Grad erreicht hat, schlug allen Wasserdampf aus der Luft nieder; er wurde zu Dunst und Thau und hängt nun überall an den Blättern, Gräsern, — Alles ist nass und das Pflanzenreich ist auch ohne Regen erquickt, die Quellen aller Bäche sind gespeisst, — da geht die Sonne auf und jeder Thautropfen wird zum Prisma, strahlt in den Farben des Regenbogens und Millionen Diamanten funkeln an allen Grashalmen die sich beugen, an allen Bäumen und Sträuchern. Unzählige Vögel erheben nun ihren Gesang, sie zwitschern und regen sich in dem Laube zu neuem Leben; — die Pfauen verlassen den Ast, auf dem sie in der Laubkrone hoher Bäume zur Nachtzeit stille sassen, und fliegen nun, laut schreiend, über's Thal und prächtig wogt in der Luft ihr glänzendes Gefieder, auf dem der Morgenstrahl sich spiegelt; auch die Affen, die sich bis jetzt nicht rührten, fangen an zu schreien: uh äh, uh äh, uä, uä, uä; aus 20, 50, ja mehr Kehlen zugleich erheben sie, in einem bald verstärkten, bald wieder nachlassenden Rhythmus, ihren Choralgesang, der im Echo von den Bergen wiederhallt, um auf ihre Art den Leben gebenden, erwärmenden Strahl der Sonne zu begrüssen, und — der Mensch? — die Javanen sitzen da mit untergeschlagenen Beinen, ihr Antlitz ist andächtig, still freudig nach Osten gekehrt; sie sagen Nichts, aber sie empfinden das, dessen wir uns deutlicher bewusst sind, — denn ich streckte meine Arme aus und rief: oh, herrliche Sonne, Du bist nur Eins der Werke des Unvergänglichen, der mit einem Schlage tausend Fäden flicht, aber ich begrüsse Dich,

als das schönste Sinnbild für uns Erdenbewohner von der ewig sich erneuernden Offenbarung Gottes in der Natur; denn Dein Strahl kehrt seit Jahrtausenden jeden Morgen getreulich wieder und bringt jeden Tag von Neuem Alles in Bewegung. An Deine Masse ist unsere Erde gebunden und könnte ohne Dich nicht sein, nicht kreisen. Ohne Dich wären keine Jahreszeiten, kein Tag, keine Nacht. Du bist für's Erdenleben Alles mit Einem Male. Dein Strahl verbreitet im Nu das Licht und macht die Dinge sichtbar. Ohne Dich hätten wir keine Augen; denn was sollten wir damit thun? In zauberhafter Schnelle erzeugt Dein Licht seine halb irdischen, halb himmlischen Töchter: die Farben und macht die Dinge schön. Ja, mit dem Lichte erweckst Du noch ein andres irdisches Kind, die Wärme, und machst das Starre weich und elastisch. Wie könnte Bewegung auf der Erde möglich sein, ohne Dich? Wie könnte Wasser, wie Luft vorhanden sein, wie Schall gehört werden, wenn Deine Wärme nicht erst die Körper luftförmig oder flüssig machte? Wie könnten wir athmen ohne Luft und wozu hätten wir den Gehörsinn nöthig, wenn kein Schall vorhanden wäre? Wie könnten Pflanzen wachsen, Bäche strömen, Wolken ziehen und Winde blasen? ohne Deinen erwärmenden Strahl, schöne Sonne, die Du das Starre zum Fliessen bringst und alle Bewegung im Thier- und Pflanzenreiche ermöglichst, so wie im Luftkreise hervorrufst. Ja, selbst die Electricität in den Wolken gehorchet Dir und dem Donner gebietest Du. — Nur eine Nacht warst Du seit gestern abwesend und schon ist der Luftkreis so sehr abgekühlt, dass alles in Wärme aufgelöste Wasser, das gestern als unsichtbarer Dampf in der Atmosphäre schwebte, nun als Thau auf's Erdreich niedergeschlagen ist. Jetzt perlen noch Millionen Tropfen an den Bäumen; noch steht das Luftmeer still, kein Windzug wird bemerkt; aber wie lange wird es dauern? Denn kaum hat der Planet in seiner ewigen Kreisbewegung dieses

Fleckchen Erde Deinem Antlitz wieder zugekehrt, kaum hat sich Dein aufgehendes Licht wieder ergossen über Berg und Thal, schon fängt alles, von Deinem Schein getroffen, an zu zittern und zu dampfen und, so wie sich der Mensch und die ganze thierische Schöpfung, durch Deinen Strahl erregt, von Neuem in Bewegung setzen, — so wie sich im Pflanzenreiche Millionen Knospen öffnen, so werden auch Wasser und Luft in Bewegung gebracht. Bald wird die Luft der untern, zunächst auf der Erde ruhenden Schichten, verdünnt und leichter geworden durch Deine Wärme, senkrecht in die Höhe steigen; die eine Gegend, welche kahl und flach ist oder tiefer liegt, wird sich stärker erhitzen, als eine andere, die sich hoch zu Bergen emporthürmt oder mit Wäldern bedeckt ist, das Meer wird nicht in dem Masse erwärmt werden als das Land, — dadurch wird die Luft in den verschiedenen Gegenden des Landes, so wie über dem Lande und dem Meere ungleich ausgedehnt und verdünnt werden, die dichtere kältere Luft wird zu den mehr verdünnten Gegenden der Atmosphäre hinströmen, die Ruhe, die jetzt noch im Luftkreise herrscht, wird dadurch bald gestört werden und Winde werden durch die Wipfel der Bäume wehen; — zugleich wird der Thau verdünsten und als Wasserdampf mit hinaufziehen in die kältern Luftschichten, wo er wieder niedergeschlagen wird zu Dunst und Nebel, — Wolken werden dann erscheinen; diese werden sich mehren und endlich wird bei zunehmender Hitze und schnellerer Verdichtung des Wasserdampfes die Electricität in den Wolken wach werden, der Donner wird rollen, der Regen niederströmen auf die erquickte Flur und Giessbäche werden in Cascaden von den Bergwänden stürzen, Bandjer's baumentwurzelnd durch die Klüfte brausen, — und dies alles, diese Umwandlungen des Thautropfens und alle die Umwälzungen, die Statt hatten auf und über der Erde, wirst, als einzige Ursache, Du bewirkt haben, Du glänzende, so ruhig strahlende Sonne! — Und, sollte Dein Strahl, der auf

einen Schlag Tausend Wirkungen hervorbringt, die wieder Tausend und abermals Tausend andere, verschiedenartige Folgen haben, die aber sämmtlich durch ein so harmonisches Band und so innig mit einander verkettet sind, dass kein Glied der Kette einzeln bestehen und die ganze Kette selbst nicht gedacht werden kann, wenn nur ein einziges Glied daraus entnommen würde, — sollte er nicht auch durch meine Augen dringen können und in meiner innersten Seele eine Stimme laut werden lassen, welche spricht: ich erkenne Dich, höchste Zweckmässigkeit in der Natur; kein Ding, keine Kraft steht für sich allein. Alles ist um eines Andern Willen da und Alles ist in nothwendigem Zusammenhange nach Vernunftgesetzen geordnet; — zwar weiss ich nicht, ob mein Auge für das Licht geschaffen ist, oder das Licht für mein Auge, aber beide sind für einander da, und sollte die Seele, die in mir lebt, welche durch meine offne Sinne in einer so innigen Wechselbeziehung mit der ganzen umringenden Schöpfung steht, dass ich mir das Sehvermögen und Gehör nicht denken kann ohne Licht und Schall, und dass der Schall und das Licht ganz undenkbar für mich sind ohne Ohr und ohne Augen, — sollte diese Seele nicht auch für Etwas da sein, sollte sie in keiner Beziehung zu etwas Andern stehen?

Ich vermag über das Alles nachzudenken, was sich mir durch die Sinne zu erkennen gibt, zu überlegen, ich bin meiner selbst bewusst; — es gab eine Zeit wo ich noch nicht war, jetzt bin ich; — ich wusste lange Zeit nicht woher ich kam, woher diese denkende, vernünftige Seele kam; ich wusste auch nicht, wohin sie geht; — aus mir selber wurde ich nicht; — in der Natur schuf ich nicht das kleinste Würmchen, viel weniger diese Sonne, die doch auch nur der abhängige Theil eines Ganzen ist, mit andern Sonnen in Beziehung und Wechselwirkung steht; — ein Faden kann es nur sein, von welchem, wie von einem Brennpunkte, die Millionen Fäden der Schöpfung

auslaufen; eine ewige, unvergängliche Seele, ein vernünftiger, vollkommener Geist muss leben, der mir, als einen Ausfluss seiner selbst, meine kleine, weniger vollkommenere Seele gab, — der die Natur schuf und belebt, worin Alles Vernunftmässigkeit, Zweckmässigkeit und Güte ist! — Ja, Du hast Dich geoffenbaret und offenbarst Dich fortwährend in der ganzen Schöpfung, so wie in jedes Menschen Brust, zu Dir stehe ich in Beziehung, Gott! ewiger und unvergänglicher Geist!

Ein ähnliches »Morgengebet« wie dieses, mochte sich wohl im Gefühle von Bruder NACHT, so wie in dem der Javanen kund thun; denn sie waren im Anschauen des herrlichen Schauspieles verloren und bewunderten den Aufgang der Sonne. Und während die Vögel flöteten, die Insekten schwirrten und alle andere Thiere der Wildniss, ein jedes seiner Art und seinem besondern Triebe nach, in das Morgen- und Loblied der Schöpfung einstimmten, so drangen wir Menschen doch nur allein von der Wirkung zur Ursache durch und richteten unsere Blicke, in heiliger Ahnung, dankend und anbetend zum Schöpfer.

Unter dem tropischen Himmel ist es Sitte und Bedürfniss, den Körper jeden Morgen durch ein frisches Bad zu erquicken. Wir waren eben im Begriff, den Hügel hinabzusteigen und zur Pantjòran zu gehen, als wir unsere Bedienten erblickten, die unsere Zurückkunft nicht hatten abwarten wollen und uns den dampfenden Kaffee entgegen trugen. Sie hatten dem feuchten Elemente bereits einen Besuch gemacht und kamen, von Wasser wie Najaden triefend, und ihr langes Haar entfaltet, das um den Oberkörper herabhing, den Hügel herangeschritten. Wir thaten etwas Ziegenmilch, die sie mitbrachten, in unsern Kaffee, worüber die Eingebornen spotteten, die uns mit jungen Kindern, ja jungen Ziegen verglichen. Sie kennen in der That den Gebrauch der Milch nicht und trinken sie im Innern der Insel nie.

Wir entwarfen nun einen Plan zur Weiterreise und fanden es am Besten, sogleich aufzubrechen um, wo möglich, heute noch ein grösseres Dorf zu erreichen, wo unser Aufenthalt für die Bewohner weniger störend sei, als in diesem ganz kleinen Gehöfte. Wir wollten übers Gebirge nach Westen gehen, bis ins nächste grosse Thal, von dort aus der Südküste einen Besuch abstatten und dann allmählich ins hoch liegende Innere der Insel zu dringen suchen. Eine kleine Tagereise weit von hier musste, auf der andern Seite des Gebirges, ein grosses Dorf liegen; dahin beschlossen wir unsern Cours zu richten und beauftragten unsere Jungens, die nöthigen Kuli's zu suchen und zu miethen, während wir uns selbst zum Baden anschickten.

Wir hatten beim Antritt unserer Reise uns die Regel gestellt, die wir befolgen wollten: uns in diesem Theile der Insel keiner andern, als freiwilliger Hülfeleistung der Eingebornen zu bedienen, gegen gute Bezahlung, bei freundlicher Behandlung, — um zu sehen, wie weit wir auf diese Art kommen würden. Nur im äussersten Nothfalle sollten wir unsere Zuflucht zu den, in malaiischer und javascher Sprache geschriebenen Befehlschriften der Residenten und Regenten nehmen, die wir bei uns führten und die an die Distriktshäuptlinge gerichtet waren. Diese Regel war auf dringendes Verlangen von Nacht gemacht worden, den ich nachgegeben hatte.

Da kamen unsere Jungens an und berichteten: »Mein Herr! wir können keine Kuli's finden; die Kuli's aus Gnutnig sind gestern nur bis Paréang mitgegangen und Ihr Gepäck haben wir mit Menschen aus Paréang bis hierher gebracht. Wir dachten, dass sie noch da wären, sie sind aber weggelaufen und haben nicht Einmal die Bezahlung abgewartet. Sie waren gewiss bang, dass sie noch weiter mitgehen müssten. Aber hier in Gnurag ist ausser den Frauen und ein Paar Knaben, kein Mensch zu sehen.«

Sonderbar. Gestern Abend bei der Tigerjagd wa-

ren mehr als ein Dutzend rüstiger Kerle auf den Beinen und nun waren sie bis auf einige Knaben verschwunden. Die Weiber sagten: „mein Mann ist auf dem Uma“ (trocknen Reisfelde), mein Mann ist aus um zu fischen, mein Mann sucht Rotan im Walde,“ — die meisten aber hielten sich in den Hütten verborgen, und verläugneten ihre Anwesenheit. Wir gaben dem Lurah ein halb Dutzend spanischer Matten (Dollar's) in die Hand und baten ihn, mit unsern Bedienten in die Hütten zu gehen, um den Weg des Geldklanges und der Ueberredung zu versuchen. Er brachte es nach langem Zureden auch wirklich dahin, dass einige Javanen — freilich zögernd und langsam — mit heraus aus den Hütten kamen. Sie brachten aber, ein jeder für sich, auch eine Entschuldigung mit. Der Eine munterte den Andern auf, indem er sprach, „Komm! gehe Du mit; der Herr kann sein Gepäck doch nicht selber tragen;“ — dieser Zweite spornte einen Dritten an, um doch mitzugehen, — der Dritte einen Vierten und ein Jeder hätte recht gern gesehen, dass der Andere sich dazu bequeme; aber, um es selber zu thun, dazu hatte der Erste, Zweite, Dritte und Vierte keine Lust. — Unter den Gamölanspielern war Einer, der die spanischen Matten die ihm der Lurah vorhielt, begierig ansah; er nahm eine davon in die Hand, drehte sie um, besah sie von dieser, dann wieder von jener Seite; — sie gefiel ihm gut, er hätte sie wohl haben mögen, aber — dafür seine gewohnte Bequemlichkeit, sein *dolce far niente* zu verlassen! übers Gebirge zu gehen! weit weg von hier, in ein anderes Dorf und noch obendrein einen Koffer zu tragen! in der Hitze des Tages! — nein, das war zu viel; er machte ein nachdenkendes Gesicht, gab mit niedergeschlagenen Augen den Dollar zögernd zurück, setzte sich wieder hin, schwieg und — kauete Siri.

Doch endlich kamen einige Knaben herbei: „Ich will mit!“ und ein Dritter, der etwa 16 Jahre alt und

der ältesten von ihnen sein mochte, sagte: „wenn ich die spanische Matte kriege, dann gehe ich mit.“ Aber was sollten wir mit den drei Knaben, wovon zwei noch Kinder waren, anfangen? Als nun der Lurah aus Gnutnig sah, dass es schief ging mit uns, so entschuldigte er sich ebenfalls sehr höflich und bat, dass wir ihm erlauben möchten, nun auch in sein Dorf zurückkehren zu dürfen. So ungern wir diesen letzten Trost von uns scheiden sahen, so war sein Verlangen doch zu billig, um abgeschlagen zu werden; wir beschenkten ihn und er ging. Die Wittwe, in deren Hütte wir wohnten, kam herbei und sagte: „Ach, meine Herrn, was eilen sie doch so? Ist es denn nicht gut hier? Sie können ja bleiben so lange Sie wollen, — es werden wohl morgen oder übermorgen Kuli's zu finden sein, — wir bleiben ja immer hier!“ — und ich glaube in der That, dass wir Monate lang im Dorfe hätten bleiben können, ohne dass auch nur Einer von den Bewohnern unfreundlich gegen uns würde geworden sein, besonders, wenn wir an ihren täglichen Beschäftigungen Theil genommen und so gelebt hätten, wie sie. Ohne allen Zweifel wären wir ihnen dann willkommen gewesen. Aber — eine nicht gewohnte Arbeit zu verrichten, Kuli-Dienste zu leisten, dazu konnten sie sich freiwillig nicht entschliessen! Lieber bequem und — arm zu Hause bleiben.

Was sollten wir nun thun? Von unsern Befehlschriften wollten wir verabredeter Massen keinen Gebrauch machen. Also bleiben? Natürlich, denn ans Weiterreisen war wenigstens heute, vielleicht morgen und übermorgen nocht nicht zu denken. Wir schrieben einen Privatbrief an den Häuptling des angrenzenden Distriktes, baten diesen, uns 12 Kuli's zu besorgen und fügten nur noch unsern Pass hinzu als den Beweis unserer Befugniss zum Reisen. Wir falteten diesen Brief in Folio und versahen ihn mit einem rothen Siegel von eindruckerweckender Grösse. Und nun stellten wir den Dorfbewohnern vor, dass der Inhalt dieses

Schreibens höchst gewichtig sei, dass es durchaus überbracht werden müsse und dass der Kapala tjutak (Distrikts-Häuptling) die Nichtbesorgung dieses Briefes geradezu als Ungehorsam gegen sich selbst anmerken würde. Auf diese Art gelang es uns einen der Javanen zu bewegen, den Brief für 2½ Gulden, wovon wir ihm 1½ vorausbezahlen mussten, in das Dorf zu bringen, wo der Pakamitan (Häuptling) wohnt und das etwa einen kleinen Tagemarsch von hier entfernt sein konnte. Es war neun Uhr geworden, als unser Sendling sich mit einem hinlänglichen Vorrath Nasi (gekochten Reis) versehen, diesen Vorrath in Pisangblätter und Schalen des Pisangstammes gepackt, — unsern Brief selbst gehörig in trockne Blattscheiden der Djambé- (oder Pönang-) Palme gefaltet hatte (um ihm vor Nasswerden zu beschützen) — und nun mit dem Gölok an seiner Seite, dem Päckchen Reis auf dem Rücken und unsern Briefe auf dem Kopfe wo er aus den Falten seines Kopftuches hervorragte, rüstig zum Dorfe hinausschritt.

Wir liessen nun Hühner und andere Lebensmittel kaufen und gaben einigen unsrer Bedienten den Auftrag, für eine bequemere Einrichtung unsrer Hütte, so wie dem Koch — denn dies wichtige Amt bekleidete einer von ihnen — für eine gute Mahlzeit zu sorgen. Dem Unvermeidlichen muss man sich wohlgemuth unterwerfen. Wir verabschiedeten also bis auf Weiteres allen Verdruss, machten anstatt des fehlgeschlagenen alten Planes, sogleich einen neuen und beschlossen, mit der Hälfte unserer Bedienten den nächsten hohen Berg zu ersteigen. Wir versahen uns mit etwas Nasi, Pisang, Dendeng, einem Gindi (Krug mit Wasser), nahmen ein Jagdgewehr, einige physikalische Instrumente u. dergl. mit und trieben die drei Dorfjungens, die sich vorhin zur Weiterreise angeboten hatten, vor uns her, um uns auf den Berg zu begleiten. Denn freiwillig wollten sie einen „so hohen Berg“ auch nicht für gute Bezahlung ersteigen. Wir hatten sie doch aber nöthig, um uns die genannten Bedürfnisse tragen

zu helfen, und weil Muss ein bitteres Kraut ist, so — schenkten sie uns ihre angenehme Gesellschaft. Wir waren acht Mann stark und schritten fröhlich auf den Gunung-Amlong zu: so heisst ein weiter nördlich von hier liegende Theil; nämlich der höchste Theil der langen Bergkette, welche das Tji-Nagénakthal auf der Westseite begrenzt. Sie thürmt sich in der erstgenannten Richtung zu einen hohen und steilen Bergjoche empor, das mit dunkler ununterbrochener Waldung bedeckt ist. Durch diese Wälder wollten wir uns einen Weg zum Gipfel bahnen. Noch war kein Wölkchen in der Luft zu sehn.

Wir kamen erst durch flache Gegenden, die weit und breit mit hohem Alang-alanggrase bekleidet waren. Allmählich erhoben sich sanfte Luftzüge; das Allanggras wogte wie ein Kornfeld in Winde; die umgebogenen Halme warfen spieglend den Sonnenstrahl zurück und bildeten dadurch einen mehr silbergrauen, als grünen Teppich auf der Flur, dessen Helligkeit die Augen blendete. Die Hitze nahm mehr und mehr zu, während wir das Grasdickicht durchschnitten, das sich vor uns öffnete und hinter uns wieder schloss, so dass wir bis an die Schultern, und die javanschen Knaben bis über die Ohren darin verborgen waren, die sich ihr Gesicht an den steifen, schneidenden Blättern verwundeten. Wilde Schweine — die Alltagskost der Tiger — sprangen überall auf und verschwanden wieder grunzend. Hier und da trafen wir kleine Umafelder an, worin Padi (Reis), Djagong (Mais) oder Kapas (kleine Baumwollensträucher) gepflanzt waren und die als offene, reinlich gehaltene Fleckchen in der Graswildniss zerstreut lagen.

Allmählig fing der Boden an sich zu heben; wir erreichten den Fuss des Gebirges und wählten zum Hinanklimmen eine der hervortretenden Bergrippen, auf welcher das Gras immer kürzer wurde und mehr als jenes wogende, erstickend heisse Alangmeer, unsern holländischen Graswiesen ähnlich war. Hier wuchsen

prächtige, purpurrothe Blumen, Onjé oder Kuning, in Menge zwischen dem Grase, deren aromatische Wurzeln den Hauptbestandtheil zum Köri liefern, den sie gelb färben, und Gruppen Bambusbüschchen erhoben sich vereinzelt hier und da, die aber in den Klüften zu beiden Seiten der Rippe eine mehr zusammenhängende Waldung bildeten. Der Wind ritzelte und rauschte immer lauter in ihrem zarten, trockenen Laube, das sich in Bogen über unsern Häuptern zusammenwölbte und zur Seite in Guirlanden herabfiel, und die armdicken Röhren — kolossalen Stengel — dieser Grasart knarrten — sich reibend — immer lauter an einander, während wir immer höher am Bergrücken hinanstiegen. Einzelne Mandjangön (Hirsche) sprangen dazwischen hindurch und kleine Biull (Dachse) wurden hier und da erblickt, die an den Seitenabhängen der Bergrippe eiligst in ihre Löcher zu schlüpfen suchten. Schnell wie der Wind warfen die javaschen Knaben die Last, die sie trugen, hin und liefen diesen kleinen, ganz unschädlichen Thieren nach, um sie zu fangen oder zu tödten, obgleich sie ungeniessbar sind. Nacht hielt sie nur mit Mühe davon ab und belehrte sie: „Wir müssen gütig gegen alle Thiere sein und die, welche uns keinen Schaden thun, dürfen wir — — —" Puff! Da fiel ein Schuss; wir blickten um und sahen Sidin, der mein Gewehr getragen hatte, auf einen Hirsch zueilen den er getroffen. Nacht hatte sagen wollen: — — — die uns keinen Schaden thun, dürfen wir nicht tödten und Sidin hatte diese Lehre dahin ergänzt: wir müssen aber doch den Anweisungen der Natur folgen, und dürfen diejenigen von den unschädlichen Thieren wohl tödten, deren Fleisch wir essen können, weil Pflanzenkost allein für unsere Bedürfnisse nicht zureichend ist.

Wir merkten uns, durch einen mitten in den Weg gesteckten Zweig, die Stelle, wo das erlegte Wild lag, um es auf der Rückreise mitzunehmen und setzten unsere Reise immer höher und höher steigend fort. —

Das Bambusgebüsch verschwand allmählig; feingefiederte Djundjingbäume (Akazien) erhoben sich an dessen Statt in Gruppen und breiteten ihr Laub, wie einen Flor zwischen uns und dem blauen Himmel aus und eine Menge Monjet (grauer Affen) sprangen sich schaukelnd, gleichsam unserer spottend und einander neckend, auf den lang ausgestreckten Aesten dieser Bäume herum.

Bald darauf erblickten wir den unteren Rand der Urwaldung, die sich vor unsern Blicken wie ein Säulengang erhob, mit offenen Räumen zwischen den Säulen, durch die man hineinsah wie in das Innere eines hochgewölbten Domes, und eine jede Säule war von einer geballten Masse Laub, wie von einer grünen Wolke gekrönt. Wir traten in diesen Dom hinein und nun veränderte sich die Scene schnell. Kaum waren wir 200 Fuss höher in dieser Waldung hinangestiegen und das helle Sonnenlicht war schon verschwunden und hatte der schattigsten Dämmerung Platz gemacht. Vom blauen Himmel blickte nur hier und da noch ein kleines Stückchen, wie durch ein Fenster, zwischen den hohen Laubgewölben hindurch; statt der vorigen Hitze empfing uns nun eine kühle, feuchte Luft und statt der freien Aussicht, die wir kurz zuvor nach allen Seiten hin genossen, erblickten wir nun Nichts, als ein grünes, mit Millionen Blumen beladenes Gewirre von kleinern Bäumen und Sträuchern und von Schmarotzerpflanzen, die sich vom Boden erhoben oder an den Stämmen klebten oder von den Aesten herabhingen, ein Gewirre das alle Zwischenräume zwischen den Baumsäulen bis zur Hälfte ihrer Höhe, ja, noch höher hinauf ausfüllte, während Aroï ki barera (wilde Weinranken) und andere Schlinggewächse, namentlich Oë oder Rotanarten mit ihren oft armdicken Strängen bis in die Wipfel der Bäume selbst hinankletterten, von dort wieder herab zum Boden fielen, sich von Neuem erhoben und den Wald in allen Richtungen durchschlängelten. Kein Luftzug brachte

die leiseste Bewegung im Innern dieses Waldes hervor, aber hoch oben in den Laubwipfeln rauschte der Wind und verursachte ein unaufhörliches Säuseln, so gleichmässig, tief und gedämpft, dass man hätte glauben sollen, den Wiederhall eines weit entfernten Brausens zu vernehmen. Es waren Puspa-, Ki törong-, Bangöng-, Palaglar- und Dutzende andere Bäume, deren Stämme sich hier alle unter einander, in einem Walde, schlank und hoch, wie gedrechselte Säulen erhoben; ihre abgefallenen Blumen lagen auf dem Boden herum; dazwischen ragte hier und da ein riesenmässiger Karet- oder Gummi elasticumbaum, der wie aus Hundert andern Stämmen zusammengedreht und gewickelt ist, empor und Lutung's (schwarze Affen) belebten die Zweige, während grosse Vögel (Jahrvögel) sich uns nur durch ihr lautes Schnauben verriethen und hoch über dem Walde hinflogen. Zuletzt — wir näherten uns dem Gipfel des Berges — erblickten wir Eichen, Lorbeer- und Ki-mérakbäume zwischen den andern, die allmählig dünner zu stehen schienen. Es war nahe bei 12 Uhr. Wir waren 2 Stunden lang im Walde aufwärts geklommen und setzen uns auf ein offenes Plätzchen hin um zu ruhen. Wir horchten nach dem Gesange eines Vogels, Manuk kaso, dessen Schläge weit im Walde wiederklangen und wovon wir in den tiefer liegenden Gegenden nichts gehört hatten. Wir befanden uns nach dem Barometerstande, ohngefähr 4000 Fuss hoch. Himbeersträucher, Veilchen, Wegerich und Baldrian wuchsen um uns herum mit noch andern Blumen, die unsern holländischen so ähnlich sahen, dass mein Bruder Nacht nicht wenig davon überrascht war.

Nacht. Wie wunderbar! — Wir haben auf der kurzen Reise vom Dorfe bis zur Grenze dieser Wälder fast Alles angetroffen, was der Javan an Nahrung, Wohnung und Kleidung braucht. Seine Hütte steht in dem Schatten von vielerlei Bäumen, die ihm nährende, erfrischende und ölgebende Früchte lie-

fern. Siri rankt sich an ihnen hinan und schenkt ihm das Blatt zum Betelkauen. Tjabé (spanischer Pfeffer) den er als Gewürze oder statt des Salzes mit dem Reis geniesst, wächst nicht weit davon im Schatten. Rings herum liegen die Felder, die ihm seinen Hauptnahrungsstoff, den Reis und Mais, so wie die Baumwolle spenden, wovon er seine Kleider macht. Mit dem Alang-alang, der diese Felder umringt, deckt er seine Hütten. Etwas höher an den Bergen findet er die Bambusgebüsche, deren kolossale Stengel (Röhren) er theils wie Balken gebraucht, theils gesplitzt zur Aufbauung von dem Boden und den Wänden der Häuser benutzt, ja, aus denen er alle Stücke seines Hausgeräthes verfertigt. Geht er noch einige Schritte weiter, so findet er elastisches Gummi und Rotan, von der Natur gedrehte dünne und dicke Bindfaden und Taue, in Ueberfluss. Wildpret läuft in Menge überall herum. Man braucht sich nicht zu wundern, dass der Javan, der inmitten einer so reichen und so fruchtbaren Natur lebt, die ihm gewissermassen Alles was er bedarf, schon fix und fertig anbietet, etwas sorglos und zur Trägheit geneigt ist.

TAG. Sehr wahr. Die Verschiedenheit der Produkte des Pflanzenreichs, so wie der Thiere die davon abhängen, ist in diesem das ganze Jahr hindurch unveränderlich warmen und mit hohen Bergen versehenen Lande ausserordentlich gross. Jede Stufe die wir Tausend Fuss höher an den Bergen hinansteigen, bringt uns gewissermassen in ein ganz anderes Land und Klima, wo wir ganz andere Thiere und Pflanzen antreffen, als auf der tiefer — oder der nächsten höher liegenden Stufe. Hier hat auch wieder, so wie überall in der ganzen Schöpfung, eine einzige Ursache — die mit der Erhebung über die Erdoberfläche abnehmende Wärme — Tausend andere Wirkungen zur Folge. Erst sahst Du, unten in dem heissen Lande, Alang-alanggras mit wilden Schweinen, die von den Wurzeln des Alang — und Tigern, die

vorzüglich von den wilden Schweinen (den in Fleisch und Blut umgesetzten Alangwurzeln) leben; — dann sahst Du kurze Grasmatten mit Bambus und Hirschen die von dem Grase leben, nebst Biul's die sich von Würmern und Insekten nähren, welche in dieser Zone, an der Grenze der Wälder, zwischen vermoderten Baum- nnd Bambusstämmen am häufigsten sind; — nachher trafst Du Akazien an und graue Affen sprangen darin herum; sie essen ihre Schoten; später kam der hochstämmige Urwald, der mit Feigenbäumen anfing und der nun hier mit Kimérakbäumen endigt, in deren Zweigen der Kasovogel flötet, weil er von ihren Beeren lebt. — Ueberall, wohin Du auch Deinen forschenden Blick wendest und nachdenkst, in der ganzen Natur wirst Du bestätigt sehen, dass stets ein Ding von einem andern abhängig ist und wieder andere abhängige Folgen hat und dass ein schöner, consequenter, von der allerhöchsten Vernunft zeugender Plan durch das ganze Werk der Schöpfung weht, dessen Grundsatz ist: durch die einfachsten Mittel die grösstmögliche Mannigfaltigkeit hervorzurufen. Aber auch die grösste Mannigfaltigkeit im Thier- und Pflanzenreiche weicht niemals von einem allgemeinen, leitenden Typus ab, sondern bringt überall ähnliche — verwandte und analoge — Formen hervor, die aber — wenn Boden und Klima abweichen — einander doch nicht gleich sind, Blicke diese Blumen an, diese Himbeersträucher, diesen Baldrian, diese Veilchen. Im Tieflande Java's siehst Du von ihnen keine Spur. Hier stehen wir fast 4000 Fuss höher, es ist hier so viel kälter wie dort unten und gleich sind auch andere Pflanzenformen da, die uns an unser kaltes, nordisches Vaterland erinnern. Aber untersuche sie genauer; es sind nur ähnliche, aber nicht gleiche, sondern verschiedene Arten als unsere europäische, und in der That weicht auch auf dieser Höhe das javasche Klima noch sehr wesentlich von dem unsrigen in Holland ab.

Während wir so sprachen, hatten sich dunkle Wol-

ken zusammen gepackt und unsere Jungens spornten uns an, uns zu beeilen, um so schnell wie möglich auf den Gipfel zu kommen. Wir waren bis jetzt einem kleinen Pfade gefolgt, den wir für einen Holzweg gehalten hatten, aber diesen Pfad war immer besser geworden, je höher wir klommen und, als wir um 1 Uhr auf dem höchsten Gipfel anlangten, sahen wir mit Erstaunen ein Pendopo, das ist ein offenes Gebäude, ein auf vier Pfählen ruhendes Dach vor uns stehen und erblickten unter diese Dache ein altes, mit dick bemoosten Steinen bedecktes und umstelltes Grab. Vor dem Grabhügel stand eine Opferschale mit Weihrauch und noch nicht ganz verwelkten Blumen.

Einige hellknallende Donnerschläge schreckten uns aus unsern Gedanken auf, — wir blickten um und sahen Splitter in der Luft von einem Kimérakbaume herumfliegen, den dicht unter dem Berggipfel der Blitz getroffen und von oben bis unten entrindet hatte. Weiss wie ein Gespenst stand nun die ungeheure Baumsäule am Abhange da, die einen Augenblick vorher noch mit dunkeln Moosschichten beladen gewesen war, und bildete nun einen grellen Contrast mit den schwarzen Wolken, die sich immer dichter und drohender um uns zusammen zogen. Nur an einer Stelle schimmerte noch ein kleines Stückchen Sonnenschein aus dem Thale zu uns herauf, das aber auch bald von dem sich tiefer senkenden und ausbreitenden Gewölk verschlungen wurde. Wir befanden uns mitten in der Gewitterwolke. — Alle unsere Begleiter kauerten sich still, kaum athmend, um das Grab zusammen, während die Blitzesstrahlen aus ihrer schwarzen Geburtsstätte hervorzuckten, bläulich von Schein, aber zugleich so hell leuchtend und blendend, wie das Sonnenlicht und vorbei im Zickzack fuhren, dicht vor unsern Augen hin, — während der Donner knallte, so furchtbar laut, dass uns die Ohren dröhnten, dass wir betäubt zusammensanken, — während zugleich der Regen anfing in ungeheuren Tropfen nieder zu prasseln, von Zeit zu

Zeit erhellt von den Blitzen, deren 3, 4, 5 auf einmal uns umzüngelten, bald links, bald rechts, bald auf allen Seiten, blitzend und blendend, knallend und betäubend zugleich, — während der Nachhall des Donners oben in den Wolken und unten am Berggehänge rollte, so furchtbar tief und laut, mit einer solchen Basstimme und so allmächtig dröhnend, dass der ganze Berg unter unsern Füssen zu zitteren schien und es uns vorkam, als wenn Kugeln, so gros wie kleine Weltkörper, über uns auf der Himmelsdecke hin und her — und unter uns am Gebirge hinabgerollt würden, — da zuckte und knallte wieder ein Strahl, — ein dumpfer schrei wurde kaum gehört und ein Javan, neben welchen der Blitz in den Boden gefahren war, sank betäubt zu Boden, — wir zogen ihn zu uns heran, rieben ihn, — aber wir erwarteten jeden Augenblick, erschüttert bis auf die innersten Nerven, von der Alles zerschmetternden Gewalt der Naturkraft, wie wir da sassen, eng zusammengekauert am Boden, dasselbe Schicksal, — während der furchtbarste Platzregen herabstürzte und uns von dem schmalen Gipfel hinweg zu schwemmen drohte.

Schon vernahmen wir das Rieseln der neu entstandenen Wasserströme und Giessbäche, die ringsherum am Gebirge hinabbrausten, — aber die Gewitterwolken fingen an, sich zu senken und weiter aus zu breiten. Die erste und heftigste Explosion hatte dicht über uns um den höchsten Gipfel, auf dem wir standen, stattgefunden, da wo die grösste Verdichtung der Wolken am frühesten eingetreten war. Jetzt sank das Gewitter am Gehänge schon tiefer hinab und wir sahen nur noch einige Blitze vor uns, die meisten schon unter uns, hervorzucken. — Der Knabe war nur betäubt gewesen und wieder zu sich gekommen.

NACHT. Empfindest Du keine Bangigkeit, keine Furcht?

TAG. Nein; aber ich bin entsetzt und entzückt zu-

gleich. Das Schauspiel ist furchtbar schön und gross. Aber die Allgegenwart der augenblicklichen Gefahr, der ich nicht entfliehen — und das Urplötzliche des Schicksals, das mich jeden Augenblick hier treffen kann, macht, dass ich in mich selbst versinke. Ich sehe den Blitz, ich höre den Donner und er erschüttert mich, denn ich weiss nicht, welchen Weg er nehmen wird und ich kann ihm nicht entgehen. Wenn der Strahl mich trifft, grabe Du dann, Bruder, für mich ein neues Grab hier neben dem alten. Wer weiss, wer dieser war, der hier begraben liegt. Könnten die Todten auferstehen, so möchte ich am liebsten, wie er, auf der Spitze eines Berges begraben sein.

NACHT. Glaubst du an Unsterblichkeit der Seele?

TAG. Ja.

NACHT. Das höre ich gern von Dir. Denn für mich ist der Glaube ein Bedürfniss; ohne den würde ich nicht glücklich leben können. — Aber sage mir nun, wenn Du sie glaubst, wie erklärst Du denn das so ganz allmähliche Erwachen des Bewusstseins im Menschen, die so langsame Entwickelung des Verstandes und Denkvermögens, das mit dem allmähligen Vollkommnerwerden der körperlichen Organe, dem Gehirne, so ganz gleichen Schritt hält? — Wie bringst Du das in Uebereinstimmung mit der Selbstständigkeit und Unvergänglichkeit der Seele, — wo fängt sie an im Embryo, im Fötus oder im jungen Kinde und wo hört sie im blödsinnigen Greise auf? — wo liegt die Grenze zwischen Thier und Mensch?

TAG. Die Grenze kann ich Dir nicht nennen; zu welcher Zeit meine Seele anfing, sich ihrer bewusst zu sein, weiss ich nicht; ich sehe überall die Kraft an die Materie gebunden und ich kenne keine Kraft, ohne körperliches Substrat, so wie umgekehrt; der Anfall eines Fiebers kann meinen Geist verdunkeln und machen, dass ich irre rede, ja, ein Schlag auf mein Haupt, ohne dem körperlichen Leben nothwendig zu schaden, kann bewirken, dass mein Bewusstsein

gänzlich aufhört. — Aber, betrachte das Gewitter, das sich vor Deinen Augen entrollt hat. Wer sollte es dem blinkenden Thautropfen diesen Morgen angesehen haben, der so ruhig perlend am Grase, am Gesträuche hing, dass eine so furchtbare Kraft in ihm schlummere, eine Kraft, welche die Stimme des Donners erweckt, die Finsterniss der Wolken erleuchtet, die Bäume zerspaltet, ja, welche alle Nerven Deiner innersten Organe in Erschütterung bringt! — Und doch ist es nur der in Wärme aufgelöste, als Wasserdampf emporgestiegene, dann schnell verdichtet in Millionen Dunstbläschen verwandelte, wolkenbildende Thautropfen, aus welchem nun, reibend, spannend, die Electricität hervorbricht. — Und wenn nun Morgen früh wieder der Thautropfen und eben so ruhig perlend, wie heute Morgen, am Grase, am Gesträuche hängt, darfst Du dann glauben, dass die Kraft, die er jetzt, blitzend und donnernd, vor Deinen Augen entfaltet, in ihm verloren gegangen sei, nicht mehr bestehe oder dass sie heute früh nicht in ihm bestanden habe? — Gewiss wirst Du das nicht glauben.

Aber so ist auch des Menschen Geist. — Der Thautropfen ist gleich dem noch nicht geborenen oder neugebornen Kinde; in seinem Innern, wenn auch noch still und schlummernd, liegt die Kraft, — als Wasserdunst steigt er, sich entwickelnd empor; im Gewitter leuchtend steht er da, der vollkommene Mensch, dessen Geist die ganze Welt umfasst und — in den Regenströmen, den Giessbächen rieselt er wieder hinab ins unendliche Meer, das ihn zuerst gebar: — der Greis neigt sein Haupt dem Ewigen zu.

Während das Gewitter immer tiefer an den Berggehängen hinabsank und schon einzelne blaue Stellen wieder zwischen den sich zertheilenden Wolken über uns sichtbar wurden, erholte sich unsere kleine Karavane vom erlittenen Schreck und fingen die Javanen an wieder freier zu athmen. Endlich sahen wir die Blitze tief unter uns aus den Wolken zucken und der

Donner, der sich von dort aus fortpflanzte, brachte bei uns, die wir auf dem Gipfel standen, einen solchen Eindruck hervor, dass es uns schien, als ob er tief aus dem Innern des Gebirges käme. Wahrscheinlich strömte jetzt der Regen auf Gnurag herab, das wir noch nicht sehen konnten; aber schon um zwei Uhr schien die freundliche Sonne wieder auf dem Gipfel und beleuchtete auch die Oberfläche der Wolken, die sich mehr und mehr entladend, tief unter uns lagen. Wir verzehrten nun nebst unsern Begleitern das mitgebrachte Frühstück und beschlossen noch ein Stündchen auf dem Gipfel zu bleiben und zu warten, bis die Bandjör's d. h. das zusammengeströmte Wasser, das jetzt alle kleine Bäche in reissende Fluthen umgeschaffen hatte, abgezogen seien. Die Javanen wussten uns von dem Grabdenkmale nicht viel mehr zu sagen, als dass dort Einer aus „sehr alter“ (vormaliger) Zeit begraben liege. Sie glauben, als Mahomedanen, eben so wie die Juden und Christen, an die leibliche Auferstehung der Todten und beweisen den Gräbern eine grosse Ehrfurcht. In den Sundalanden scheint die Sitte, sich auf Bergspitzen begraben zu lassen, bei Fürsten und angesehenen Personen schon vor der Zeit der Hindureiche auf Java — dem Brahma- und Budhakultus — also schon während des ursprünglichen Polytheismus der Sundanesen bestanden zu haben und erst seit der Einführung des Koran verlassen zu sein. Auf sehr vielen, besonders isolirten Bergspitzen findet man solche alte, mit Steinen umstellte Gräber.

Nacht. Da wir doch, Willens oder nicht, wahrscheinlich noch einige Tage lang in Gnurag werden bleiben müssen, so glaube ich, dass wir unsere Zeit, besonders während der langen Abende, nützlich werden verwenden können, wenn wir versuchen, die Javanen auf dem sittlichen und religiösen Gebiete zu unterrichten. Ich möchte ihnen gern das christliche Evangelium lehren; denn verzeih, Bruder, Du hast

zwar manche Zweifel in mir erweckt, aber doch die sittlichen Wahrheiten, welche die christliche Lehre enthält, nicht läugnen können, ja selbst gesagt, dass dies nie Deine Absicht gewesen sei. — Du hast aber das Recht nicht, den Glauben Anderer zu erschüttern und Zweifel in ihnen zu erwecken, wenn Du ihnen nichts besseres für das anzubieten im Stande bist, was Du ihnen nimmst oder nehmen willst. Wer die Sturmglocke läutet und die Menschen aus dem Schlafe weckt, der muss sie auch wieder beruhigen.

Tag. Lass uns das versuchen. Lehre Du heute Abend den Bewohnern dieses Dorfes, die wir in einer der grössten ihrer Hütten versammeln wollen, Dein Evangelium; morgen Abend will ich ihnen das meinige predigen. Du kannst Dich dann unter meine Zuhörer schaaren und wir werden dann später sehen, welche von den beiden Lehren den besten Eindruck auf die Javanen gemacht hat und ob mein Evangelium Dich zu überzeugen im Stande gewesen ist.

Nacht. In diesen Plan stimme ich mit Vergnügen ein und bin bereit, diesen Abend den Anfang zu machen. Ich will ihnen die christliche Glaubenslehre gerade so vortragen, wörtlich, wenn auch nur verkürzt oder besser gesagt, das Wesentliche derselben auszugsweise, wie sie der Jugend in unserm Vaterlande überall gelehrt wird. Ich will dabei einem der am meisten üblichen Catechisationsbücher getreu folgen und dies um so lieber thun, weil es mir wahrscheinlich vorkommt, dass zukünftige Missionäre denselben oder einen sehr ähnlichen Weg einschlagen werden. Es liegt mir sehr viel daran, zu wissen, welchen Eindruck diese Lehre auf die Javanen machen wird. Natürlich aber wird meine Lehre dann für Dich, wenn Du Dich unter meinen Zuhörern befindest, nichts Neues enthalten.

Tag. In meinem Evangelium wirst Du eben so wenig etwas Neues antreffen, sondern wirst darin nur alle die Hauptsätze der Gottes- und Sittenlehre wiederfin-

den, die schon Jesus, ja, zum grössten Theil andere, wie Moses, Budha und Confucius, lange vor ihm gelehrt und gepredigt haben. -- Mein Zweck ist nicht, die Verdienste dieser vortrefflichen Männer zu schmälern, in denen sich das religiöse Bewusstsein so laut und rein aussprach. Nein, ich glaube, dass ihre Verdienste desto grösser sind, je früher das Zeitalter war, in welchem sie auftraten, und je niedriger die Stufe der wissenschaftlichen Bildung und Erkenntniss lag, die damals herrschte. Mein Streben ist auf die Erreichung eines doppelten Zieles gerichtet: *erstens* von der Religionslehre alles das zu sondern und zu entfernen, was ganz bestimmt Irrthum und Aberglauben ist, und *zweitens* die Wahrheit dessen, was nach der Entfernung des Aberglaubens und Irrthums aus der Gottes- und Sittenlehre übrig bleibt, in den Erscheinungen und Gesetzen der Natur, darin begriffen den Menschen und seine Geschichte, nachzuweisen und zu begründen, damit der verderbliche Glaube an die Möglichkeit einer unmittelbaren göttlichen Eingebung oder Offenbarung aufhöre und der Mensch sich der echten und unerschöpflichen Quelle der Erkenntniss der Natur zuwende. Ich wiederhole es Dir also und ich bitte nachdrücklich, es nicht vergessen zu wollen, damit Du mich keiner unpassenden Anmassung oder Ungerechtigkeit beschuldigen könnest, — ich glaube, dass ein grosser Theil der Lehren, die ich in meinem Evangelium von den Eigenschaften Gottes und dem Sittengesetz der Menschen aufstellen werde, auch schon von Jesus, ja, lange vor ihm von den vorhin genannten Lehrern in Egypten, Indien und China mit ähnlich oder mehr oder weniger verschieden lautenden Worten ausgesprochen worden ist.

Nacht. Aber wenn Du das zugestehst und zugleich bemerkst, dass die Kenntniss der Natur und ihrer Gesetze damals, als Jesus lebte, noch ganz im Dunkel lag, ja, dass die Erforschung der Natur, woraus Du die Wahrheit Deiner Sätze sagst ableiten zu wollen,

damals noch gar nicht angefangen hatte, — woraus können denn Jesus und seine Vorgänger, Budha, Moses, diese Wahrheiten sonst geschöpft haben, wenn es nicht aus einer unmittelbaren, göttlichen Eingebung war? — und damit sprichst Du ja der göttlichen Offenbarung gerade das Wort, die Du widerlegen willst!

TAG. Nein, lieber Bruder. — Der gesunde Mensch ist dem Urgeiste, welcher die Schöpfung belebt, so eng verwandt; er steht durch seine fünf Sinne in einer so innigen Beziehung und Wechselwirkung mit den Gliedern der unendlichen Kette der Natur — wovon er ein kleines Glied ist, — dass die Erscheinungen, die er rundum sich sieht, vor zwei oder drei Tausend Jahren unfehlbar denselben Eindruck auf ihn machen mussten, wie heute. Er bemerkte damals die Regelmässigkeit, die Harmonie in den Erscheinungen, die Zweckmässigkeit in allen Einrichtungen der Natur, so gut wie jetzt, — er sah wie ein jedes Thierchen sich seines Lebens freute; — zugleich war er sich seiner eignen Vergänglichkeit und Ohnmacht bewusst, er zog daraus den Schluss, dass ein höheres Wesen als Grundursache aller Dinge bestehen müsse und leitete dessen Eigenschaften aus der Schöpfung ab, die doch nothwendig einen Eindruck auf ihn machen musste, wenn er auch die Erscheinungen, die er wahrnahm, nicht so erklären konnte wie wir, die wir den Gesetzen nachgespürt haben. Ja, die Betrachtung unserer eigenen, vernünftigen Seele leitet schon auf die Annahme eines vernünftigen Schöpfers: „ich bin, Gott ist“ und dies musste vor Tausenden von Jahren so gut der Fall sein wie heute. Diese Fähigkeit ist ja für den mit Vernunft begabten Menschen ein eben so eigenthümliches und unveräusserliches Erbtheil, als das Vermögen Zellen zu bauen für die Biene, oder der Kunsttrieb, regelmässige Gewebe zu flechten für die Spinne! — Und lag denn nicht schon ein mehre Tausend Jahre langer Theil der Weltgeschichte hinter Jesus? War denn das religiöse Bewusstsein nicht seit je her in dem semitischen Volks-

stamme, wozu Jesus gehörte, vorzugsweise, mehr als bei andern Völkern erwacht gewesen und erbte er denn nicht von seinen Vorfahren einen Schatz von Weisheit und Gotteserkenntniss, der als Keim in den talentvollen Knaben gepflanzt, sich zur eigenthümlichen Blüthe entwickelte? — Aus welcher Quelle haben denn die alten Indier, Egypter, Chinesen, Perser ihr sittliches Gesetz geschöpft, — wer hat es den amerikanischen Wilden verkündigt, die doch in demselben Stamme, unter einander selbst Menschenliebe, Treue und viele andere Tugenden ausüben? — Meinst Du, dass Gott auch ihnen einen Messias gesandt und ihnen Offenbarungen gethan habe?

NACHT. Angenommen auch, dass die amerikanischen Wilden in demselben befreundeten Stamme, sich menschenliebend gegen einander betrugen, so waren sie doch desto grausamer gegen andere Stämme, so wie gegen die blanken Gesichter und scalpirten sie. Man muss menschenliebend gegen alle Menschen, auch gegen seine Feinde sein. — Wie kannst Du nur von Menschenliebe bei den amerikanischen Wilden sprechen?

TAG. Ich kann und darf es, Bruder; denn ich kann Dir geschichtlich beweisen, dass sie Menschenliebe besassen und Tugenden übten, wovon bei den Jesuiten und andern Weissen, welche sie zum Christenthum bekehren wollten, keine Spur zu finden war. Sie hielten aber die fremden Stämme und blanken Gesichter für ihre Feinde und scalpirten sie. Oder waren die blanken Gesichter nicht ihre Feinde? — Was thaten diese denn? Sie nahmen überall, wo sie hinkamen, ihre christliche Liebe mit, um — die Rothhäute wo möglich ganz vom Erdboden zu vertilgen. Und wenn Du mir nun einwendest, dass die amerikanischen Wilden auch unter einander selbst, Stamm gegen Stamm, grausame Kriege führten, so frage ich Dich, wie handeln denn in unserm 19. Jahrhundert, ja, in diesem Augenblicke, die christlichen Stämme, die europäischen Grossmächte, unter einander selbst?

— Sie *predigen* auf ihren Schiffen: „liebet Euren Nächsten so wie Euch selbst, vergebet Euren Feinden, segnet die Euch fluchen, thuet wohl denen, die Euch hassen.“ — und wie *befolgen* sie diese Lehre? — sie bombardiren von denselben Schiffen die Küstenstädte ihrer Christenbrüder, stecken seine Magazine in Brand, bohren seine Schiffe in den Grund und vernichten alles, was sie erreichen können.

NACHT. Lass uns davon nicht weiter sprechen. — — — Du wirst mir ein ander Mal erklären, warum Du den Glauben an göttliche Offenbarung verderblich nennst — — sieh dort! — — ein Regenbogen, wie prachtvoll! und schau hier unten im Thale den Sonnenschein, wie freundlich blickt er wieder zu uns herauf!

Das Gewitter hatte sich nun auch im Thale gänzlich entladen und für uns keine sinnlichen Spuren zurückgelassen, als jenen von seiner Rinde entkleideten Baum, nebst dem aufgewühlten Fleckchen Erde neben dem Grabe. Nur das dumpfe Rauschen der angeschwollenen Bergwässer zeugte noch von der Revolution, welche im Luftkreise Statt gehabt hatte. Die Wolken aber waren zerstreut und hingen nur noch hier und da einzeln an den mit Wald bedeckten Wänden der Gebirge.

An diesen dunkeln Waldungen glitt unser Blick hinab und ruhte auf den Feldern und Fluren von Alang-alanggras, die wie ein hellgefärbter Teppich sich unter den Wäldern hinzogen und noch tiefer unten, in der Mitte des Thalbodens, schimmerte an einzelnen Stellen, wie ein silbernes, geschlängeltes Band, der Tji-Nagnéak herauf. So wie hier oben der Sonnenschein von Neuem uns bestrahlte, so lächelte er uns nun auch wieder aus diesem Thale entgegen, wo wir unser kleines Dörfchen auf dem Vorsprunge erblickten, das wir aber kaum zu unterscheiden vermochten, da seine bräunlichen Hütten kaum an einigen Stellen aus dem Gebüsch der Fruchtbäume hervorragten. Die Natur war neu erfrischt; die Atmo-

sphäre abgekühlt und ihre aufsteigende, dampfemporhebende Strömungen beseitigt; die Ungleichheit in der Luftausdehnung über den verschiedenen Gegenden des Landes war aufgehoben, die Ruhe hergestellt und kein Windzug machte sich mehr fühlbar. — Insektenchöre fingen im Walde an zu schwirren, zu schnarren, zu flöten und zu singen; der Manuk Kaso erhob wieder seine Stimme und der Gegensatz zwischen vorhin und jetzt verlieh der grünenden und blühenden Landschaft und dem Sonnenschein, der sich so lieblich über sie ergossen hatte, einen doppelten Reiz. So wird auch im Menschenleben jeder Genuss durch die Entbehrung erhöht; ohne Unglück, ohne Elend würde kein Glück empfunden werden, — ohne Hässlichkeit die Schönheit nicht erkannt, — ohne die Gewissheit des Todes das Leben nicht gewürdigt sein. Wir müssen in Widerwärtigkeit den Muth nimmer verlieren, sondern glauben, dass Unglück, Krankheit, Elend, Armuth und Entbehrung vom weisen Schöpfer der Natur zugelassen wurden, weil sie dem Ganzen nützlich sind — und müssen aus dem Gewitter lernen, dass auch die Unglücksfälle im Leben des Einzelnen, so wie die Stürme in der Menschengeschichte zum vernünftigen Plane des Ganzen gehören, dass Sonnenschein mit doppelt so schönen Blüthen wie vorher, darauf folgen wird und dass dies Alles nur Erscheinungen sind eines grossen, immer vorwärts strebenden Gesetzes der Entwickelung.

Wir traten um 3 Uhr unsere Rückreise an, — fanden den Weg über den vom Regen aufgelösten, Humusreichen Waldboden sehr beschwerlich, doch erreichten wohlerhalten das Dörfchen Gnurag, von wo uns der Gamölan entgegenklang und wo eine vortreffliche Mahlzeit unserer harrte. Wir erzählten den Javanen, das wir einen Hirsch erlegt hatten, den wir nicht mitbringen konnten und augenblicklich sprangen ein halb Dutzend von ihnen — mehr als nöthig waren — auf, um ihn zu holen. Das thaten sie gern.

Wir machten darauf die Dorfbewohner mit unserem Wunsche bekannt, um ihnen Einiges über unsere Religions- und Sittenlehre vorzutragen, und da sie bereitwillig erklärten, uns recht gern anhören zu wollen, so sagten wir ihnen, dass wir beide einem verschiedenen Glaubensbekenntnisse angehörten, worüber wir uns noch nicht hätten vereinigen können. Wenn sie nun nicht abgeneigt wären, uns eine oder ein Paar Stunden lang die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken, so sollte Bruder NACHT ihnen heute Abend seine Lehre vortragen, während ich ihnen Morgen Abend meine Glaubenslehre erklären wolle. Sie waren das vollkommen zufrieden und wir riethen ihnen an, über das, was sie hören würden, selbst nachzudenken. Wir gaben ihnen die Versicherung, dass wir die ehrliche Absicht hätten, ihnen nützlich zu sein, dass sie aber die volle Freiheit behielten, bei ihrem jetzigen Glauben zu bleiben, wenn keiner von uns beiden sie von etwas Besserem zu überzeugen in Stande sein möchte. — Nachdem dies abgesprochen war, wurde die grösste Hütte im Dorfe zum Unterhaltungsorte gewählt, alles Hausgeräth wurde in den Hintergrund geschafft und den Blicken durch einen ausgespannten Vorhang entzogen.— Es war sechs Uhr. Die Sonne war untergegangen und sämmtliche Bewohner des Dorfes, Männer, Frauen und Kinder, waren in der Hütte versammelt, wo NACHT den folgenden Vortrag hielt. — Die Javanen kauerten mit untergeschlagenen Beinen auf der Flur und NACHT sass auf einem Stuhle nahe an der Wand, an welcher zwei brennende Lampen befestigt waren.

Vor ihm auf einer Bank lag die Bibel, nebst einem „Catechismus zum Unterricht in der christliche Lehre," und zwischen beiden stand das Sinnbild des christlichen Glaubens, ein Crucifix von Holz.

I. Das Evangelium von Nacht.

Entnommen aus dem

Vraagboekje tot Onderwijzing in de Christelijke leer.[1])

(Amsterdam, bij Mortier Covens en Zoon.)

Alles was wir wissen und gelernt haben, wissen wir aus der Bibel; pag. 92.

In der Bibel können keine Irrthümer vorkommen; denn auch das alte Testament ward von Jesus Christus als göttliche Schrift bestätigt. Die Bibel ist eine Sammlung göttlicher — von Gott eingegebener — Bücher, in denen Gott selbst zu uns spricht; p. 93 und 95.

Wir müssen die Bibel als ein ausgezeichnetes Geschenk der göttlichen Liebe dankbar anerkennen und die Lehre derselben als einzige Richtschnur unseres Glaubens und Wandels annehmen; p. 95.

Alles was ich euch nun lehren werde, ist aus dieser Bibel geschöpft, die vor ungefähr 1800 Jahren niedergeschrieben wurde und unverändert geblieben ist, so wie sie hier vor mir auf der Bank liegt.

Gott hat Alles, was ist, geschaffen. Gott ist gross, weise und gut; ich muss ihn ehren und liebhaben; p. 1.

---

[1]) „Catechismus zum Unterricht in der christlichen Lehre, Amsterdam, Mortier Covens & Sohn.“ Die angeführten Auszüge aus dem genannten Buche sind wörtlich übersetzt, da der Verfasser weiter hinten darauf hinweist. Die Zahlen bezeichnen die Blattseiten wo sich die angeführten Stellen in besagtem Catechismus befinden. *Der Ueberzetzer.*

Gott schuf zwei erste Menschen, einen Mann Adam und eine Frau Eva, nach seinem Bilde; sie waren weise, heilig, unsterblich und glücklich; p. 2.

Aber sie wurden ungehorsam dem Gebote Gottes; sie assen von der Frucht des verbotenen Baumes und nun wurden sie verändert in thörichte, verdorbene und elende Menschen, die dem Tode unterworfen waren. — Und dadurch kam Sünde und Unglück über die ganze Menschheit. — Gott gab ihnen jedoch eine tröstende Verheissung; p. 2 und 3.

In der Folge ermahnte er die Menschen; aber sie hörten nicht auf ihn, nein! die Bosheit nahm mehr und mehr zu, so, dass Gott kein anderes Mittel übrig blieb, als das ganze Menschengeschlecht, ausgenommen Noah und seine Familie, zu vertilgen und durch die Sündfluth zu ersäufen; p. 4.

Aber leider! auch dies half nichts; denn die Menschen wurden nach der Sündfluth nicht weiser, noch frommer, als die vorigen waren; sie sündigten noch ärger und ergaben sich der Abgötterei; p. 5.

Gott verliess sie jedoch nicht, und gab ihnen von dem Berge Sinai die zehn Gebote: ihr sollt Gott allein anbeten und keine fremden Götter neben ihm haben, ihr sollt seinen Namen nicht unnütz anrufen, den Sabbathtag heiligen, euern Vater und Mutter ehren, nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, kein falsches Zeugniss ablegen, eures Nächsten Hausfrau und sein übriges Eigenthum nicht begehren; p. 10.

Aber auch dies half nicht viel, die Menschen fuhren beständig fort, schwer gegen Gott zu sündigen. Aber Gott tröstete sie und wiederholte seine Verheissung, ihnen einen zukünftigen Erlöser zu senden. Später offenbarte Gott an David, dass der Erlöser aus seinen Nachkommen hervorgehen werde, dessen Königreich bis in Ewigkeit bleiben solle; p. 13 und 16.

Inzwischen machten sich die Menschen des Bilderdienstes, der Abgötterei und allerlei Gräuel schuldig. Gott

liess ihnen deswegen durch aussergewöhnliche Lehrer, Propheten, Warnungen und Strafpredigten ertheilen, aber auch dies hatte wenig Nutzen; p. 17 und 18.

Da erschien endlich der verheissene Erlöser und ward zu Bethlehem, durch die Kraft des heiligen Geistes, aus der unbefleckten Jungfrau Maria geboren. Auf Befehl eines Engels ward er Jesus, d. i. Seligmacher genannt. Als er von Johannes dem Täufer getauft wurde, liess sich der heilige Geist sichtbar auf ihn nieder und eine Stimme aus dem Himmel rief: Dieser ist mein Sohn, mein Geliebter, an dem ich Wohlgefallen habe. — Was können wir nun für kräftige Beweise verlangen, dass Jesus, zu Bethlehem geboren, wahrlich der langverheissene Erlöser, der Christus ist!? p. 26 bis 29.

Er hatte zwölf Schüler, die späterhin als seine Apostel seine Lehre überall verkündigten. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren seine Feinde, aber er war durch Gottes Geist unterwiesen und sprach so, wie „sein Vater“ (Gott) ihm gelehrt hatte. Die Göttlichkeit seiner Lehre leuchtete besonders aus den Wunderwerken, womit er sie befestigte; p. 31 bis 34.

Durch den Hass der Pharisäer und Schriftgelehrten ward er fälschlich beschuldigt, endlich zum Tode verurtheilt und gekreuzigt. Nach sechsstündigem Leiden gab er den Geist und ward von zwei Freunden anständig und ehrlich begraben. Weil er heilig und unschuldig war, litt und starb er zur Vergebung der Sünden; p. 36 bis 40.

Aber am dritten Tage ist er von den Todten auferstanden, wie er zuvor gesagt hatte, und viele haben ihn gesehn. — Das war höchst nöthig, denn daraus musste man ersehen, dass er wirklich der Christus war, der durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen musste. Wenn Jesus im Tode geblieben wäre, hätte er uns nicht selig machen können; p. 40 bis 42.

Vierzig Tage nach seiner Auferstehung ist er, vor

den Augen seiner Schüler, von der Erde zum Himmel gefahren. Da sitzt er nun zu Gottes rechter Hand, von wo er einst wiederkommen wird, um alle die Seinen vollkommen selig zu machen. — Und seine Schüler wurden, unter den herrlichsten Zeichen vom Himmel, alle erfüllt mit dem heiligen Geiste und verkündigten nun allen Völkern seine Lehre; p. 42 bis 45. — Diese Lehre lautet wie folgt:

Gott ist der Vater. Jesus Christus ist Gottes eingeborner Sohn. Der heilige Geist ist der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht. Diese drei Götter, Vater, Sohn und heiliger Geist, sind der einige, wahrhaftige Gott, und wir müssen ihnen eine gleiche göttliche Verehrung weihen. — Denn diese drei sind eins. — Dies begreifen wir zwar nicht, aber wir müssen froh sein, dass wir Gott also aus seinem Worte zur Seligkeit haben kennen gelernt; p. 53 und 54.

Gott ist das einzige, vollkommene und allerhöchste Wesen, ein allgegenwärtiger, allwissender, unveränderlicher und getreuer, unabhängiger und allmächtiger, gnädiger, barmherziger, langmüthiger, heiliger, gerechter und ewiger Geist. — Er regiert und unterhällt Alles, auch alle unsere Thaten durch seine Vorsehung; p. 54 bis 57.

Ausser der göttlichen Dreieinheit giebt es noch andere Wesen, vollkommener als wir, nämlich gute und böse Engel. Die guten Engel sind vortreffliche Himmelgeister, zum Dienste der Gläubigen. Aber die bösen Engel verleiten gern die Menschen; p. 61.

Wir sind seit dem Ungehorsam des ersten Menschen Adam elende Sünder, und werden von unsern Aeltern verdorben geboren. Durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen und so sind alle Menschen dem Tod unterworfen geworden. Wir sind von Natur zum Bösen geneigt und aus dem Innern unsers Herzens kommen böse Gedanken. — Die Sünde ist schnöder Undank gegen Gott und soll schwer bestraft

werden in einem unauslöschlichen Feuer, das kein Ende hat. – Durch die Sünde werden wir also ganz elend und würden ohne Gottes Gnade unrettbar verloren gewesen sein; p. 61 bis 63. — Denn Gott war böse auf uns und zornig.

Aber Gottes Zorn besänftigte sich. Denn er ist gut und barmherzig und sandte uns in seiner Gnade einen Seligmacher, einen fleckenlosen, heiligen Erlöser; er sandte uns seinen einigen Sohn! — Dieser hat durch sein gehorsames Leiden und Sterben die Strafe unserer Sünden getragen, und durch dies Leiden und Sterben ist Gott nun mit uns Sündern versöhnt und schenkt uns Gnade, Vergebung der Sünden. Gottes Sohn hat sich für uns dem Vater zum Opfer gebracht; p. 64 bis 66.

Gottes Sohn ist nun wieder in dem Himmel, wo er für unsere Interessen bei dem Vater sorgt. Er ist unser getreuer Fürsprecher bei dem Vater. Er bringt uns in den Himmel, und er ist der einzige Seligmacher, ohne welchen wir nicht gerettet werden können; p. 66 und 68.

Aber die Seligkeit wird erst dann vollkommen sein, wenn Jesus kommen wird, um die Todten zu erwecken und das jüngste Gericht zu halten. — Die Stunde kommt, in welcher alle die in den Gräbern liegen, seine Stimme hören und herausgehen werden, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens — sie werden selig gesprochen werden und ewig bei Christus und allen Heiligen leben, und die Böses gethan haben, sie werden herausgehen zur Auferstehung der Verdammniss! p. 67.

Um selig zu werden, müssen wir an Jesus glauben, uns bekehren; wir müssen aufrichtig und demüthig bekennen, dass er unser einziger, vollkommener und freiwilliger Seligmacher ist, auf den wir vertrauen. Ohne diesen Glauben ist keine Seligkeit; p. 69.

Wir müssen uns der Heiligmachung befleissigen und Jesus über Alles, selbst mehr als Aeltern und Kinder, liebhaben; p. 73 und 74.

Wir müssen alle Menschen, selbst unsere Feinde, lieben. Wir müssen uns zugefügtes Unrecht und Beleidigungen unserm Nächsten allezeit gern vergeben; p. 74 und 75.

Wir müssen demüthig sein, uns selbst erniedrigen, unsere Geringheit und Unwürdigkeit fühlen, uns selber verläugnen und unsern Nächsten lieben, so wie uns selbst; pag. 76 bis 79.

Wir müssen viel Gebrauch machen von dem Gebet; p. 80.

Wir müssen Gott oftmals danken und mit Beharrligkeit bitten, und wenn wir im Namen Jesu bitten, dann wird Gott unsere Gebete erhören; p. 83.

Die reformirte Kirche hat sich von der Römisch-Katholischen wegen ihrer Irrungen abgeschieden; p. 80.

Ihr müsst euch taufen lassen, um Christen zu werden. — In der Taufe lehrt und versichert uns Gott die Abwaschung unserer Sünden; aber nur die werden selig, welche die Verheissung Gottes die in ihnen der Taufe gegeben wurde, gläubig annehmen; aber wer nicht glaubt, wird verdammt werden; p. 88. — Die empfangene Taufe verpflichtet uns, Christen zu sein, selbst wenn wir noch junge Kinder waren, als wir getauft wurden.

Ihr müsst oft das Abendmahl gebrauchen. — Denn das gebrochene Brodt und der vergossene Wein bedeutet und versichert uns, dass Christi Leib gebrochen und sein Blut vergossen ist zur Vergebung der Sünden; p. 90.

Jeden der vorstehenden Glaubenssätze hatte NACHT erläutert und bald längere, bald kürzere Erklärungen hinzugefügt, die ich, nebst den Bibelstellen, die er vorlas, hier weggelassen habe. Denn so nöthig diese Erläuterungen auch für ein Javasches Publicum geachtet werden müssten, so überflüssig dürfte ihre Wiederholung hier in den Niederlanden sein, wo ein jedes Schulkind mit diesen Doctrinen bekannt ist. Die Javanen hatten meinen Bruder kein einziges Mal unterbrochen; alle und selbst die Kinder hatten ihm aufmerksam zugehört; ihre an einander gelegte Hände ruhten auf dem Schoose und viele von ihnen erhoben ihre Hände und berührten das geneigte Vorhaupt andächtig mit den Fingerspitzen (d. h. sie machten einen Sömbah), so oft der Name Tuan Allah (Gott) ausgesprochen wurde. Ich bat NACHT um die Erlaubniss, seinen Vortrage noch ein Paar ergänzende Worte hinzu fügen zu dürfen und sagte den Javanen, da er nichts dagegen einzuwenden hatte, das Folgende:

Liebe Javasche Freunde! Was Euch mein Bruder NACHT so eben vorgetragen hat, ist die Glaubenslehre der christlichen reformirten Kirche, so wie sie in Nögara-Wolanda (Holland) gelehrt und gepredigt wird. Sie stüzt sich auf den Heidelberger Katechismus, der wiederum die Bibel zur Stütze hat und wird von ohngefähr ²/₃ der Bewohner Hollands bekannt. Da die Bibel jedoch von den verschiedenen Glaubensmännern, Priestern, sehr verschieden ausgelegt wird, so ist nicht nur die reformirte Kirche in sehr viele Sekten zertheilt, sondern es giebt noch eine andere grosse Hauptkirche, genannt die Katholische oder römisch-katholische, wozu der übrige eine Drittheil der Niederländer gehört. Nach unserm weisen Staatsgesetz mag ein Jeder glauben, was er will; Ihr also auch. Möchtet Ihr nun katholische Christen werden wollen, so müsst Ihr glauben: Dass beim Abendmahle in dem Brode und dem Weine das wirkliche Fleisch und Blut von Jesus, der vor länger als 1800 Jahren gestorben ist, in

Substanz genossen wird, dass der Papst (so nennen die Katholiken ihren Oberpriester, welcher in Rom, das ist weit von Holland entfernt, wohnt) der Statthalter Gottes auf Erden ist, dessen Aussprüche unfehlbar sind und dem Ihr unbedingt gehorchen müsst, ja der das Recht hat, alle Eure Sünden zu vergeben oder vergeben zu lassen; — Ihr müsst fleissig in die Beichte gehn; dann müsst Ihr an die wunderthätige Kraft der Reliquien glauben und die Heiligen anrufen, welche bei Gott in den Himmel Eure Fürsprecher sind, — hauptsächlich aber müsst Ihr ausser Gott dem Vater und dem Sohn, auch die heilige Maria verehren; denn sie war die — MUTTER — von — Gottes — Sohn.

Ich hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als hinter dem niedrigen Vorhange im Hintergrunde, ein Mensch emporstieg, dessen Kopf mit einen weissen Turban umwunden war. Wir waren beide, NACHT sowohl als ich, sehr verwundert, in diesem Gehöfte eine solche Erscheinung anzutreffen, aber wir konnten es nicht läugnen, — seine Tracht gab ihn zu erkennen, — es war ein mahomedanischer Priester. Er hielt eine Malaische Uebersetzung von Koranstellen in der linken Hand und rief mit fanatisch-lauter-, halb singender halb schreiender Stimme, während seine Augen von einem unheimlichen Feuer glühten und seine rechte Hand sich drohend empor hob, so oft er eines der Worte aussprach, die hier unten *cursiv* gedruckt sind:

Glaubet an Gott und seine Gesandten, saget aber nichts von einer *Dreiheit*. Es giebt nur *Einen, einzigen* Gott. **(Koran 4te Sure.)**

Doch so viele Beweise auch für die Einheit Gottes im Himmel und auf der Erde sind, so werden sie dennoch daran vorbeigehen und sich immer weiter davon entfernen. Die meisten, die an Gott glauben, verehren auch *zugleich Götzen*. **(Koran 12te Sure.)**

Sie sagen: der Allbarmherzige hat einen *Sohn* gezeugt. Damit äussern sie aber eine *Gottlosigkeit*

und nur wenig fehlte, dass nicht die Himmel zerrissen und die Erde sich spaltete und die Berge zusammenstürzten ob dem, dass sie dem Allbarmherzigen *Kinder* zuschreiben, für den es nicht ziemt, Kinder zu zeugen. Keiner im Himmel und auf der Erde darf sich dem Allbarmherzigen anders nähern, als nur um sein *Diener* sein zu wollen.

(Koran 19te Sure.)

Nach diesem unerwarteten Epilog verliessen wir schweigend die Hütte, ja die Javanen schlichen still, fast beängstigt aus der Thür. NACHT war sichtbar verstimmt und mit sich selber in Zwiespalt. Ich war noch viel weniger als er, befriedigt, ja traurig und der Schlaf wollte nicht zu mir kommen. NACHT ging in die Hütte. Ich setzte mich in den Mondschein hin, an dem Rand der Kluft. Ich suchte Harmonie und Beruhigung meiner Seele im Anblick der Natur, der lebenden Schöpfung des gütigen Gottes und — fand sie. Während der Gamölan, auf mein Ersuchen sanfte Melodien aus der Ferne erschallen liess, die feierlich und melancholisch schön in dem einsamen Thale wiederklangen, — während jedes andere Geräusch in die tiefste nächtliche Stille versunken war, versank auch endlich ich in Schlaf. Meine Bedienten weckten mich nicht, sondern legten sich, gleichsam um mich vor Gefahren zu decken, um mich herum, und — sie schliefen noch, als ich am folgenden Morgen an derselben Stelle erwachte.

Wir hatten uns im Laufe dieses Tages mit botanischen und geologischen Forschungen beschäftigt und waren nun wieder versammelt in derselben Hütte, wo NACHT gestern sein Evangelium gepredigt hatte. Es war 6 Uhr vorbei, doch unser Bote war noch nicht zurückgekommen. Gestern war ich der Zuhörer von NACHT gewesen, jetzt sah ich ihn unter der Reihe meiner Zuhörer und bemerkte auch den mahomeda-

nischen Priester unter den Javanen sitzen, der sein Incognito nun abgeworfen hatte. — Ich theilte den Javanen das Folgende, theils nur im Auszuge, theils mit ausführlichern Erklärungen mit.

Vor mir auf einer Bank hatte ich einen Erd- und Himmelsglobus, einen Sextant und künslichen Horizont, ein Fernrohr, ein Chronometer, ein Barometer, Thermometer, Psychrometer, einen Compas, einen künstlichen Magnet, ein Microscop, ein Aräometer von Nicholson, ein dreiseitiges Prisma, eine tragbare Camera Obscura, einen Daguerreotypischen Apparat, einen Kasten mit chemischen Reagentien und ähnliche Instrumente der angewandten Wissenschaft, als die Sinnbilder meines Glaubens, zur Schau gestellt.

II. DAS EVANGELIUM VON TAG.

KURZE ENTWICKELUNG DER

NATURGEMAESSEN

RELIGION UND SITTENLEHRE,

ODER GLAUBENSBEKENNTNISSE

EINES RECHTGLAEUBIGEN MENSCHEN.

IN 25 HAUPTGRUNDSAETZEN.

LEITENDE ALLGEMEINE GRUNDSAETZE.

„Was ein jeder Mensch glauben soll,
muss auch für jeden Menschen begreiflich sein.„

„Ein jeder Lehrsatz muss in mündlichen Vorträgen oder in Schriften näher entwickelt, seine Wahrheit in der Natur und Geschichte bewiesen, und durch Beispiele anschaulich gemacht werden.“

„Im Anfang war das Wort.
Ich kann das Wort so hoch nicht schätzen,
Ich muss es anders übersetzen:
Im Anfang war die That.“

(Göthe).

1.

Der lebende Mensch ist an die Erde gefesselt durch die Schwerkraft. Durch die Lungen, womit er athmet, ist sein Dasein gebunden an die atmosphärische Luft. Sein Verdauungsapparat macht ihn abhängig von der ganzen übrigen Natur. Er besteht und lebt nur durch Umsetzung schon vorhandner organischer Materie im Pflanzen- und Thierreiche, die er unaufhörlich in sich anfnehmen und wieder ausstossen muss. — Er wird sich seines Daseins erst bewusst durch fünf Sinnwerkzeuge die er hat, durch das Vermögen zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken und zu fühlen. Durch diese fünf Sinne steht sein inneres geistiges Wesen in Verband mit der umringenden Schöpfung. Nehmt dem Menschen das Auge, und das Licht hört für ihn auf zu sein; nehmt ihm das Gehör und der Schall besteht nicht mehr für ihn. *Der Mensch ist nur der kleine Theil eines grossen Ganzen, das Glied einer unendlichen Kette von Ursachen und Wirkungen und für sich allein nicht denkbar.*

2.

Unsere fünf Sinne verhalten sich zu unserm Innern wie fünf Fäden, die in einen Faden endigen, an einen inwendigen Knoten festgeknüpft sind. In diesem Knoten gelangt, wie in einem Brennpunkte vereinigter Lichtstrahlen, der Eindruck der uns durch die Sinne von den Aussendingen wird, zur Vorstellung, zum Begriff. Wenn die Vorstellungen lange dauern oder öfter wiederkehren, so hinterlassen sie ein dauern-

des Bild: wir haben Gedächtniss. Mehre oder viele Begriffe liefern den Stoff zu den Gedanken: wir haben Denkvermögen. Die Gedanken theilen wir andern Menschen mit durch artikulirte Laute: wir haben Sprachvermögen, und für die Sprachlaute haben wir Zeichen erfunden, um sie durch Schriften zu verewigen. — Auf gleiche Art, wie die Erscheinungen der Aussenwelt, gelangt das, was andere Menschen sich vorstellen und denken oder sich (vielleicht schon vor Jahrtausenden) vorstellten und dachten, nämlich durch unser Gehör und Gesicht, von neuem zu unserer Vorstellung, wenn es in Schriftzeichen bewahrt blieb oder durch mündliche Ueberlieferung erhalten wurde. *Wir haben Vorstellungskraft, Begriffsvermögen. Wir können denken.*

3.

Alles was wir wissen, verdanken wir diesen fünf Sinnen. Alle Erkenntniss, die wir besitzen, ging aus den Eindrücken hervor, welche die äusseren Dinge und Erscheinungen durch unsere fünf Sinnwerkzeuge in uns hervorbrachten. Andere Eigenschaften der Körper, die sich nicht durch diese fünf Sinne, oder durch einen oder mehre von ihnen kund thäten, können wir uns nicht vorstellen und ein sechster Sinn ist für uns ganz undenkbar. *Alles was wir denken und wissen, gelangt, oder ist nur durch das Mittel unserer fünf Sinne zu uns gelangt. Es ist kein anderer Weg vorhanden, wodurch Vorstellungen in unser Inneres kommen könnten.*

4.

Die Sinnwerkzeuge aber sind körperliche Organe, die nicht bei allen Individuen denselben Grad vollendeter Ausbildung erlangen. Ausserdem kann anhaltende Uebung ihre Verrichtungen bei einigen Menschen zu einem hohen Grade von Schärfe hinaufbringen, während Mangel an Uebung oder Krankheit bei Andren

ihre Thätigkeit sehr schwächen oder umstimmen kann. *Wir sind deshalb oft der Täuschung und des Irrthums unterworfen, und dürfen Nichts, was Menschen lehren oder lehrten, als unbedingt wahr annehmen, das wir nicht vorher der sichtenden Prüfung unterworfen haben und das diese Prüfung nicht ausgehalten hat.*

5.

Der Mensch kann einen oder mehre Sinne entbehren, wie wir dies bei Taubstummen sehen, ohne dass das innere Leben dadurch gefährdet wird. Das Aufhören der Thätigkeit aller fünf Sinne aber ist das Aufhören jeder Aeusserung einer innern Vorstellung zugleich, und ein solcher Zustand kann nicht lange dauern, ohne dass das körperliche Leben erlischt. — Wenn der Mensch schläft, so lebt sein Körper zwar fort, die Lungen, das Herz, die Leber, der Magen, der Darmkanal und alle andere innere Werkzeuge hören nicht auf, ihren Dienst zu verrichten, aber die fünf Sinne liegen wie scheintodt da. Der Schlafende hört nicht, sieht nicht, riecht nicht, schmeckt nicht, fühlt nicht; — die fünf Fäden sind abgeschnitten, die Leitung der Eindrücke von Aussen nach Innen und zurück ist unterbrochen. *Nur unsere fünf Sinne vermitteln unsern Verkehr mit der Aussenwelt und veranlassen uns zu Aeusserungen, die sich durch Bewegung, Sprechen und Handeln offenbaren.*

6.

Aber der Schlafende kann träumen, im Traume denken, ja, sich die lebhaftesten und deutlichsten Vorstellungen machen von dem, oder etwas Aehnlichem, was er sich früher, in wachendem Zustande dachte und vorstellte. Hieraus folgt, dass die leitenden Drähte gewöhnlich zwar den Eindruck von aussen, das Reizmittel herbeiführen, wovon der innere Knoten des Gedankens sich entzündet, dass aber doch im Innern etwas vor

handen sein muss, fähig, um entzündet zu werden, und dass auch bei gänzlich unterbrochener Leitung Gedanken im Inneren Statt finden können. *Das Denkvermögen kann keine Eigenschaft der fünf Sinne, noch ihre gemeinschaftliche Wirkung sein, sondern muss einer besondern, selbstständigen Kraft angehören, die, wenn jene Reizmittel auf sie wirken, zur Thätigkeit erwacht.*

7.

Wir vermögen in dem innern Knoten jener fünf Fäden viele Vorstellungen zugleich zu erfassen, mit einander zu verbinden, zu vergleichen. Wenn wir die regelmässige Wiederkehr von Erscheinungen sehen, so leiten wir das Gesetz davon ab; wir erkennen die Abhängigkeit der einen Erscheinnng von der andern und lernen die Wirkung von der Ursache unterscheiden; wir erforschen den Bau unseres eignen Körpers und die Kräfte, die sein Leben bedingen; wir bestreben uns, Alles was wir wahrnehmen, zu begreifen; — wir denken nach, — wir lösen die schwierigsten Aufgaben, berechnen und sagen die Zeit des Eintritts von Naturerscheinungen auf Jahrhunderte voraus; ja, wir versuchen das Wesen derselben innern Denkkraft zu erforschen, die uns zu allen den genannten Erwägungen in den Stand setzt; wir sind uns dieser Kraft, so wie unseres ganzen Daseins deutlich bewusst; — sehen wir nun auch, dass diese Kraft an den irdischen, vergänglichen (bald wieder in seine Elemente zerfallenden) Stoff, das Gehirn, gebunden ist, so besitzen wir doch diese mit Verstand begabte, sich selbst bewusste Kraft und nennen sie Geist oder Seele.

Im noch nicht geborenen Menschen, im Embryo, Fötus schlummert diese Kraft, die sich im neugebornen Kinde erst dann zu äussern anfängt, wenn durch den Lebensantrieb, den sie dem Stoffe ertheilt, die körperlichen Organe und Sinne vollkommener entwickelt sind. Dieser Mangel an Aeusserungsfähigkeit giebt uns aber

kein Recht, am Dasein der Kraft zu zweifeln, vom Augenblicke an, dass die Bedingungen zur Entstehung eines neuen Individuums eingetroffen sind, eben so wenig als wir zweifeln dürfen, dass der Schlafende, welcher vor uns liegt, Denkkraft[1] besitzt, obgleich er, so lange er schläft, uns nicht das geringste Zeichen davon giebt.

Wenn der Mensch gestorben ist, so hören die sichtbaren Aeusserungen des Geistes wieder auf. Daraus folgt aber nicht, dass diese geistige Kraft, welche die Materie so lange belebte, nicht mehr vorhanden sei. Wir können keine Aeusserungen derselben mehr wahrnehmen, aus dem einfachen Grunde, weil wir nur das wahrnehmen können, was sich unsern fünf Sinnen zu erkennen giebt. Ein geistiges Wesen oder eine geistige Verrichtung aber, z. B. eine gewisse Vorstellung, ein Gedanke den ein andrer Mensch hat, kann weder gesehen, noch gehört, noch gerochen, noch geschmeckt, noch gefühlt werden, weil er unkörperlich ist. — Bringen allgemein in der Natur verbreitete, chemische und physische Kräfte im thierischen Körper durch ihre zusammentreffende Wirkung denjenigen fortwährenden Umsetzungsprocess hervor, den wir Leben nennen, wobei körperliche Stoffe in drei- und vierfachen Verbindungen zusammengehalten werden, wozu sie sich ausserdem in der Natur nie vereinigen und die im todten Körper sich schnell wieder trennen, so können diese chemischen und physischen Kräfte doch die Lebenskräfte selbst nicht sein. Sie gehorchen ja einer noch stärkeren Kraft die sie, gegen ihren gewöhnlichen Trieb, zum Zusammenhalten und Zusammenwirken im organischen Körper zwingt. *Wir glauben daher an eine unvergängliche Kraft, die als ein mit Vernunft begabter Geist, als Seele in uns lebt.*

8.

Wir wissen durch unsern Verstand alles Andere zu unsern Zwecken zu benutzen und haben uns alle

Thiere der Wildniss unterthan gemacht. — Wir haben uns aber nicht selbst geschaffen; eine geringe Menge organischer Stoff der von zwei verschiedenen Polen her zusammentraf, war der Anlass zu unserm Werden; wir wuchsen allmählig heran; wir nahmen an Grösse, an Stärke zu; die geistige Kraft, die uns beseelt, erlangte eine immer vollkommenerwerdende Aeusserungsfähigkeit; — aber bald werden wir wieder dahin sinken in den Stoff, aus dem wir wurden, wir werden vergehen und unser jetzt belebter Körper wird in so viele Bestandtheile zerfallen, dass nach einigen Dutzend Jahren kaum noch ein Stäubchen davon an seiner früheren Stelle sein wird; wir werden in Erde, Wasser und Luft zerstreuet werden; andere Pflanzen und Thiere werden aus dem Stoffe entstehen, der jetzt die Theile unseres Körpers zusammensetzt und — zu dem Allen werden wir nicht das Geringste beigetragen haben! Wir waren die Ursache unseres Werdens nicht und können unser Vergehen auch um keine Sekunde aufhalten; wir fühlen uns gänzlich abhängig von einer allgewaltigen Kraft, die ausser uns ist, — aber doch sind wir unsrer bewusst, eine verständige Seele denkt in uns: es muss also eine noch höhere, verständige Seele als die unsrige geben, welche die Ursache unsres Daseins, so wie des Daseins der ganzen Schöpfung ist. *Wir glauben an einen unsichtbaren, grossen und vernünftigen Geist in der Natur und nennen ihn Gott.*

9.

Alles in der Natur steht mit einander in dem innigsten, harmonischen Verbande. Je sorgfältiger wir die Erscheinungen prüfen, desto einfacher werden sie und lassen sich auf eine immer geringer werdende Zahl von Kräften zurückführen, die dann, wie die electrische, die magnetische Kraft, ja vielleicht das Licht und die Wärme darin begriffen, auch wieder in eine

ewige, allverbreitende Kraft zusammenfliessen. — Am Himmelsgewölbe kreisen kleinere Weltkörper um grössere und diese grösseren um grösste, aber auch diese grössten sind stillstehend, ruhend nicht denkbar; auch sie müssen wieder um noch grössere kreisen, — — — ein allererster oder allerletzter Mittelpunkt muss sein, um den sich Alles bewegt und dreht. — Die aufgehende Sonne ruft jeden Morgen Tausende von Wirkungen im Luftkreise, auf der Oberfläche der Erde, im Thier- und Pflanzenreiche hervor, die doch sämmtlich nur Kinder einer einzigen Ursache, des auf die Erde fallenden Lichtstrahles sind. — Alle Pflanzen und Thiere sind nach einem analogen Typus, nach einem durch die ganze Schöpfung durchgreifenden Plane geschaffen. Ja, durch alle Perioden der Erdbildung, durch alle aufeinander folgende, verschiedene Formationen hin kann man in den fossilen Faunen und Floren, vom Uebergangsgebirge an bis zur heutigen Schöpfung, dasselbe harmonische Gesetz verfolgen. Ein durchgreifender Entwickelungsplan umfasst alle die verschiedenen Pflanzen- und Thierschöpfungen, deren eine aus der andern hervorging, bis der Mensch, der Gipfelpunkt der Organisation, in dessen Körper gleichsam die Hunderttausend andern oder frühere Ausgaben jenes Typus zu einem vollkommensten Ganzen vereinigt sind, beseelt mit einem Fünkchen des göttlichen Lichtes, auf die Bühne trat. — Auf eine Ursache deutet die Gleichheit der geistigen Anlage aller Menschen, die Uebereinstimmung ihrer Gemüthseigenschaften hin. *Es giebt nur Eine Grundursache aller Dinge, nur Einen untheilbaren Gott.*

10.

Da Gott die Grundursache alles Vorhandenen, der Urheber der unendlichen Schöpfung ist, — da er Einzig ist, so konnte auch ohne ihn Nichts sein, Nichts werden. *Gott ist allmächtig.*

11.

Alle Dinge in der Natur, die wir mit Hülfe unserer Sinne erforschen, tragen das Gepräge einer so zweckmässigen inneren Einrichtung, dass ihre Erhaltung gesichert ist für Zeiträume, deren ungeheure Länge unsere Vorstellungskraft nicht zu fassen vermag. Schon in der Erforschung dieses Erdballs und seiner Gebirge können wir Millionen Jahre zurückdringen, ohne auf etwas anderes, als auf Zeichen fortschreitender Entwickelung zu stossen und ohne etwas zu entdecken, das uns berechtigte zu sagen: Hier lag der Anfang. — In den himmlischen Sphären bewegen sich, nach unabänderlichen, der Schwerkraft gehorchenden Gesetzen, Trabanten um Planeten, Planeten um Sonnen und dazwischen ziehen Kometen hindurch, worunter einige sind, bei denen ein einziger Umlauf 1500, ja 3000 Jahre dauert. Die Sonnen kreisen wieder um Centralsonnen, welche doch auch nicht stille stehen, sondern sich wieder um andere Himmelskörper oder Schwerpunkte bewegen. Sie sind aber so ungeheuer weit von uns entfernt, dass sie uns nur wie kleine leuchtende Punkte (Fixsterne) erscheinen die ihren Ort am Himmelsgewölbe, so wie ihre Stellung zu andern benachbarten Sternen, theils gar nicht, theils nur um wenige Sekunden im Bogen jährlich verändern. Eine einzige Umdrehung um ihren Centralstern muss Millionen Jahre betragen; wer aber wollte behaupten, dass sie geschaffen wären, um ihre Bahn nur einmal und nicht Millionen Mal zu vollenden? — Wo unser unbewaffnetes Auge am Himmel nichts mehr sah, als blaue Luft, da entdeckten wir mit Hülfe der Fernröhre noch Sterne oder Nebelflecke, und wo sich unserem mit diesen Fernröhren bewaffneten Auge nur ein leerer Raum darzustellen schien, da entdeckten andere Beobachter mit ihren Riesentelescopen noch weiter entfernte Nebelflecke oder Sterngruppen, die sich auf einem so ungeheuern Abstande von der Erde befinden, dass das Licht, welches den 20 Millionen

Meilen langen Raum von der Sonne bis zu uns doch in 8 Minuten durchläuft, Hundert Tausende von Jahre nöthig hat, um von ihnen bis zu uns zu gelangen. Wir würden diese fernen Himmelskörper daher jetzt nicht sehen können, wenn sie nicht schon vor Hundert Tausenden von Jahren vorhanden gewesen wären. — Eben so grenzenlos, als die Ausdehnung des Raumes am Himmel ist, stellt sich auch die raumausfüllende Materie in ihrer Theilbarkeit in kleinste Theilchen dar, die wir so fein nicht zu zertheilen vermögen um — selbst nicht unter der stärksten Vergrösserung, — die letzten Theilchen, die Urtheilchen, die Atome zu erblicken. Wenn wir in der Schöpfung keinen Anfang zu erforschen, keine Grenze zu entdecken, kein Ende uns zu denken vermögen, *so muss der, der sie schuf, ohne Anfang und Ende — unendlich, ewig und unvergänglich sein.*

12.

Aber ein Geist, der einzig, allmächtig, ohne Anfang und Ende, d. i. ewig ist, aus dem Alles was ist, hervorging, muss auch überall anwesend sein und ihm kann Nichts verborgen sein. *Gott ist allgegenwärtig und allwissend.*

13.

Wenn wir die Einrichtungen betrachten, deren sich die Natur bedient, um die Erhaltung der Einzelwesen, so wie der Arten (wozu diese gehören) zu sichern, so bemächtigt sich unsrer eine nicht geringere Bewunderung, als die war, welche uns die Harmonie des Ganzen einflösste, — das Band, das alle Dinge in der Natur an einander knüpft und stets ein Ding von dem andern abhängig macht oder zu Tausend andern in Beziehung stellt. Wir wissen nicht, worüber wir mehr staunen sollen, über die Einfachheit der Mittel, wodurch die ausserordentlich mannigfaltigsten Erfolge hervorgerufen werden, oder

über die Zweckmässigkeit aller Einrichtungen, die wir antreffen und die fortdauernde Erhaltung alles Vorhandenen beabsichtigen. Jedes Organ eines belebten Körpers, jedes Einzelwesen, jede Art ist so eingerichtet und in Beziehung zu den andern Organen, Einzelwesen und Arten, so wie zu allen Theilen der umringenden Schöpfung gestellt, dass der Zweck d. i. die Erhaltung der Art durch den Lebensgenuss jedes Einzelwesens erreicht wird. Dieselbe Zweckdienlichkeit, die der Anatom und Physiolog im innern Bau des menschlichen und thierischen Körpers bewundert, so wie in den ineinandergreifenden Verrichtungen der verschiedenen Organe, weist der Astronom in den himmlischen Sphären nach; ja, die Thatsachen, die man aufzählen kann, um das Gesetz der Zweckmässigkeit in der Schöpfung nachzuweisen, sind so zahllos, wie die Dinge in der Natur, und so unerschöpflich, wie die Natur selbst, da jedes Pflänzchen, jedes Würmchen, jedes Vögelchen, so gut wie der Mensch und jeder Theil, jedes Organ des Menschen die mannigfaltigsten Belege dazu liefert. Nur ein Paar Beispiele von vielen Tausenden mögen das Gesagte hier andeuten.

Im Planetensystem bewegen sich die dichten (massigen) Himmelskörper, die Planeten, in fast kreisförmigen Ellipsen und in solchen Abständen von einander um die Sonne, und ihre Bahnen haben eine solche übereinstimmende (nicht sehr gegen einander) geneigte) Lage, dass ein Zusammenstossen dieser Körper unter einander nie eintreffen kann. — Aber die Kometen bewegen sich in so langgezogenen, parabolischen Ellipsen um die Sonne, dass sie dieser zuweilen ausserordentlich nahe kommen und sie durchkreuzen das Planetensystem in so verschiedenen, ja, allen möglichen Richtungen, dass sie die Planetenbahnen durchschneiden, oder, wie dies mit dem Biela'schen Kometen in Beziehung auf die Erdbahn der Fall war, ihnen sehr nahe kommen können. Da nun die Zahl

der Kometen so gross ist, dass noch fortwährend neue erscheinen, die man früher noch nicht wahrnahm, so gehört ein Zusammenstossen eines Kometen mit der Erde oder einem andern Planeten, nicht zu den Unmöglichkeiten. Viele von ihnen aber sind ausserordentlich gross. — Welches furchtbare Ereigniss würde ein solches Zusammenstossen sein! — das den Untergang eines von beiden, vielleicht beider Himmelskörper, unausbleiblich zur Folge haben würde, nämlich wenn der Komet ein dichter, harter Körper, so wie unsere Erde wäre. Aber dafür ist gesorgt; denn gerade diese Kometen, welche den von den Bahnen der um die Sonne drehenden Planeten eingeschlossenen Raum in so verschiedenen Richtungen durchschneiden, dass ein Zusammentreffen mit einem von ihnen Statt finden kann, sind die gefahrlosesten von allen Himmelskörpern! Die Masse woraus sie bestehen, schwächt und bricht nicht einmal das Licht eines durchgehenden Sternes, ist noch dünner, als die dünnste Luft, so dass wir uns mitten in einem Kometenschweife oder Kerne befinden können, ohne auch nur das Geringste davon zu ahnen. — Noch sprechender leuchtet das Gesetz der Zweckmässigkeit aus der Einrichtung des Planetensystems hervor, welche die Masse der Himmelskörper im Verhältniss zu ihren Abständen und Umlaufszeiten so gegen einander abwog, dass ihre Perturbationen, d. h. die Abweichungen, die sie durch ihre gegenseitige Anziehung von der genauen elliptischen Bahn erleiden, sich von selbst wieder ausgleichen müssen. Dies ging aus den Untersuchungen von Laplace hervor, welcher die (von Newton und Leibnitz begründete) Analysis des Unendlichen auf die Störungen der beiden Planeten anwandte, die die grösste Masse haben (Jupiter und Saturn). Diese an sich kleinen Störungen nämlich wachsen im Laufe der Jahrhunderte immer mehr an und würden endlich, wenn sie (wie Newton glaubte) fortwährend zunähmen, unfehlbar die Zerstörung der genannten Himmelskörper,

ja, des ganzen Planetensystems herbeiführen, oder „die schöpferische Allgewalt müsste denn durch aussergewöhnliche Massregeln den begangenen Fehler verbessern." Später ergab aber die Analysis, dass die schöpferische Allgewalt ihr Werk von Anfang an so eingerichtet hatte, dass es keiner Nachhülfe bedarf und dass jene Störungen (die Veränderungen der grossen Axen, also die mittlere Entfernung jener Planeten von der Sonne) in der That nur Schwankungen innerhalb gewisser Grenzen sind, dass aber die Summe der sekulären Veränderungen der grossen Axen gleich Null ist, wodurch das Bestehen dieser Himmelskörper in Ewigkeit gesichert erscheint.

Im thierischen und menschlichen Körper erweckt die Zwekmässigkeit der Einrichtungen, die wir in allen Theilen und Organen antreffen, unsere höchste Bewunderung. Die Armarterie (*Arteria brachialis*) z. B. spaltet sich in der Gegend der Ellbogenbeugung in zwei Hauptzweige: die Radial- und die Ulnararterie. Sie liegt sehr oberflächlich und ist — auch bei Aderlässen — leicht einer Verletzung unterworfen. Weit oberhalb ihrer Theilung aber schickt sie tiefer liegende Nebenzweige ab, die sich mit rücklaufenden Aesten der Radial- und Ulnararterie vereinigen. Der Nutzen dieser Einrichtung springt nicht sogleich ins Auge. Wird aber der Hauptstamm, die Brachialarterie, verletzt, oder ist eine Pulsadergeschwulst (*Aneurysma*) vorhanden, wodurch es nöthig wird, den Hauptstamm zu unterbinden, um einer tödtlichen Verblutung vorzubeugen, so tritt die Bestimmung jener Nebenzweige deutlich ans Licht! Denn ohne ihr Vorhandensein würde der ganze, tiefer liegende Theil des Armes verloren sein und wegen Mangel an Blutzufuhr absterben müssen — nun aber erweitern sich allmählig jene Nebenzweige, sie speissen nun, anstatt des frühren Hauptstammes, die Radial- und Ulnararterie mit Blut und der Arm kann erhalten bleiben.

Diese bewundernswürdige Zweckmässigkeit aber,

die wir in der ganzen Schöpfung, sowohl im grossen Ganzen bemerken, als auch in jedem Einzeldinge wieder finden, sie zeugt von einem wohl überlegten, tief durchdachten Plane, sie beweist den vollkommensten Grad der Vernunft jenes Wesens, das diese Schöpfung ins Dasein rief, sie beurkundet die *Allweisheit Gottes.*

14.

Wenn wir unsern eigenen Körper betrachten und unsern forschenden Blick in die übrigen Räume der Schöpfung werfen, so sehen wir, dass alle lebende Wesen so eingerichtet sind, dass ihnen ihr Dasein Wohlbehagen, Glück gewährt. Wenn wir Speise und Trank zu uns nehmen, wovon das Fortbestehen des körperlichen Lebens abhängt, so geniessen wir. Jede andere natürliche Verrichtung unseres Körpers ist mit dem wohlthuenden Gefühle von Genuss verbunden. Krankheit kann Störung bringen in dieses Gesetz, aber die Zahl der Gesunden und Geniessenden ist unendlich grösser, als die der Kranken und Leidenden. Und die Wiederherstellung der Gesundheit, das Aufhören des Leidens ist wieder ein neuer Genuss, denn der Gegensatz selbst zwischen dem schmerzlichen und angenehmen Gefühle erhöht den Genuss. Deshalb geniessen die Armen oft mehr als die Reichen, die im Ueberfluss leben. — Wenn wir erschöpft von Anstrengung und geplagt von Durst uns durch ein kühles Bad erfrischen oder durch einen kühlen Trunk laben, so geniessen wir; wenn wir ermüdet uns auf das Lager werfen, so geniessen wir, indem wir ruhen oder einschlafen. Und wenn wir gestärkt wieder erwachen und die ganze Schöpfung uns wie neugeschaffen entgegenlacht, so geniessen wir. Ein jedes Thier, bis auf das kleinste Würmchen, jedes seiner Art und seiner Organisation nach, erfreut sich seines Lebens, es geniesst. Der Frosch geniesst, der an einem warmen

Sommerabend im Wasser quakt. Die Nachtigall empfindet Genuss, wenn sie in den Zweigen der Bäume sitzt und singt und ihr, die ihr sie höret, seit entzückt von ihren Flötentönen und geniesset. Der Vogel der seine Jungen füttert, das Hündchen, das seine Kleinen säugt, geniesst und die Mutter die ihren jungen Liebling der sie anlächelt, auf dem Schoosse wiegt, empfindet den seeligsten Genuss.

Gott stellte den Menschen als Herrn über alle Thiere und verlieh seinem Körper Schönheit der Formen, deren Anblick euch Genuss gewährt. Zur Fortpflanzung der Art erkor er die Trennung der Geschlechter und knüpfte an den sinnlichen Trieb, dessen Befriedigung dem Thiere nur angenehme Empfindung verschafft, im Menschen das Band der Freundschaft und der Treue. Dadurch verlieh er den Sterblichen ihren edelsten Genuss: die Liebe. Wir können die Bläue des Himmels nicht schauen, die grüne Flur, die Berge mit ihren Wasserfällen, Felsen und Wäldern nicht erblicken, ohne zu geniessen, ja, wir wissen nicht, welcher Blume der vielen Tausende, die wir im Garten, im Walde und auf der Flur antreffen, wir den Vorzug geben sollen, wir finden sie alle schön und geniessen bei ihren Anblick. Viel seltner kommt uns etwas zu Gesicht, das wir hässlich finden oder das uns Abscheu einflösst. Die grosse Mehrzahl der Dinge in der Natur steht im Einklange mit unserm Schönheitssinne, den der Schöpfer so einrichtete, dass die Betrachtung der Natur uns Genuss gewährt.

Und von noch edlerer, uneigennützigerer Art sind die Freuden, die sich der gebildete Mensch bereitet, indem er dem göttlichen Funken Nahrung giebt, der in ihm liegt, indem er seine Verstandeskräfte pflegt und übt; — Der Dichter freut sich, wenn es ihm gelang, seiner Harfe solche Töne zu entlocken die, indem sie das Schöne und Wahre besingen, Tausende von Menschenherzen rühren; — der Astronom empfindet in seinem Innern den Triumpf der Wissenschaft, wenn

der vorher verkündigte Komet erscheint oder wenn der Planet entdeckt wird, dem er seine Stellung am Himmelsgewölbe anwies, die er durch Rechnung fand; — der Geolog, welcher Licht über die dunkelsten Räume der Erde verbreitet, ja, die ganze Entwickelungsgeschichte des Erdballs aus dem Innersten der Gebirge hervorzieht, — so wie der Chemiker, der einen Körper in seine Bestandtheile zerlegt, welcher zeither für einfach galt oder der die gleiche Zusammensetzung zweier andern darthut, die doch in ihren Aeussern einander so unähnlich sind, sie empfinden Genuss, eben so wie der Physiker, der die Identität der electrischen und magnetischen Kraft zuerst durch Versuch nachwies, oder der das Gesetz entdeckte, dass das Himmelsgewölbe in Schweben und Kreisen hält, das Planeten an Sonnen und Sonnen an Sonnen fesselt; — ja selbst den Augenblick seines Verscheidens von dieser Erde macht der Schöpfer dem Menschen leicht; — denn der Mensch welcher gut und gerecht war, trägt auch das Bewusstsein in sich, seine Pflicht erfüllt zu haben und giebt sich auf dem Sterbebette ganz hin dem Vertrauen auf den ewigen Lenker der Natur, weil ja von ihm allein nur das Licht abstammen kann, das seinen Körper so lange belebte und ihn nun zu verlassen droht, — das körperliche Gefühl wird im Sterbenden stumpfer, alle Schmerzen vermindern sich, aber desto lebhafter erwacht die Seelenhoffnung in seinem Innern und diese Hoffnung wird noch in seiner Todesstunde zum Genuss.

Wo wir unsere Blicke hinwenden, überall sehen wir, dass alle lebende Wesen, mit dem Menschen an ihrer Spitze, bestimmt sind zu Glück, zu körperlichem wie geistigem Genuss. *Gott ist gütig; aus allen Theilen der Schöpfung, aus hoch und tief, aus nah und fern, blickt die götttiche Liebe hervor.*

15.

Gütig sein ohne gerecht zu sein, kann man von einem allweisen, allwissenden und allgegenwärtigen We-

sen unmöglich annehmen. Nur beschränkte Menschen können gütig sein gegen Diesen, indem sie damit zugleich eine Ungerechtigkeit begehen gegen Jenen. Scheint es nun, dass ein Gleiches oft der Fall sei oder gewesen sei in dem Leben des Menschen und in der Geschichte, so müssen wir glauben, dass dies doch nur einzeln und zeitlich der Fall war oder uns nur so vorkam, dass es aber im Ganzen und Grossen nicht sein kann, und dass es uns im Einzelfalle nur deshalb so schien, weil wir das Gesetz, dem die Entwickelungsgeschichte der Menschheit gehorcht, noch nicht zu ergründen vermochten. Eins aber ergänzt in der Schöpfung das Andere, und Alles steht zu einander in Wechselbeziehung. Wenn nun ein guter und braver Mensch sein Leben in Kummer und Elend verbracht hat und am Ende scheidet mit dem Bewusstsein, das Gute gewollt zu haben, mit dem unerschütterten Vertrauen auf sich selbst und mit dem festen Glauben, dass der Geist, der seinen Körper zeither beseelte, nur ein Strahl des ewigen Lichts ist, — wie dürfen wir sagen, das Gott eine Ungerechtigkeit gegen ihn beging? Wie können wir wissen, wozu er ausersehen war? Wir sind ja nur Glieder einer Kette und ein jeder von uns hat seinen Beruf! — Und sehen wir nicht in der Mehrzahl der Fälle, dass das Gute belohnt, das Böse bestraft wird durch Menschenhand? Trägt nicht der geheime Bösewicht seine Strafe mit sich selber herum? martert ihn nicht die geheimnissvolle innere Stimme, die er nie ganz zum Schweigen bringen kann, das Gewissen, das früher oder später erwacht, ja, den Missethäter oft noch in der Stunde seines Todes zum Bekenntniss bringt? — Wir glauben also unerschütterlich fest, dass die ganze Schöpfung laut verkündet, dass Gott allgütig ist, so ist *Gott auch gerecht.*

16.

Ein jedes Ding in der Natur ist das, was es scheint zu sein [1]). Die Sonne betrügt uns nicht, wenn sie des Morgens aufgeht; sie spendet Licht und Wärme, so wie sie vormals that. Die Speise erquickt uns, die wir geniessen; der kühle Trunk labt uns, so wie wir es erwarteten. — Alle Erscheinungen in der Natur kehren periodisch wieder und die Bewegungen der Himmelskörper wiederholen sich mit nie unterbrochener Treue. Der Mond dreht sich so regelmässig um die Erde, die Erde um die Sonne, dass wir die Stellung dieser drei Weltkörper, so wie aller andern Planeten und Trabanten zu einander, für jeden Tag, ja, für jeden Augenblick eines Tages auf viele Jahre vorher berechnen und angeben können. Wir nennen die regelmässige Wiederkehr dieser und andrer Erscheinungen Naturgesetz und haben erfahren, dass seit Tausenden von Jahren, oder besser, seitdem Menschen vorhanden waren um die Natur zu beobachten, kein einziges dieser Gesetze uns betrog, — dass kein Weltkörper jemals im mindesten von seiner Bahn abwich und keine Minute früher oder später kam, als das Gesetz verlangte [2]). — Kein Vögelchen verläugnete jemals seine Art, kein Insektchen seinen Trieb; jede Pflanze treibt zur selben Zeit ihre Knospen und entfaltet in jedem Jahr wieder dieselben Blumen, womit sie Feld und Flur schon vor Jahrhunderten schmückte. — Das Meer hebt sich zur Fluth, senkt sich zur Ebbe und gehorcht so unabänderlich getreu den Gesetzen der Schwere (der Anziehungskraft des Mondes), dass für jeden Ort der Erde genau die Stunde des Eintritts dieser Erscheinung viele Jahre vorher berechnet werden

---

1) Nur der Mensch macht hiervon zuweilen eine Ausnahme, z. B. die Heuchler und die Scheinheiligen.

2) Der Enckische Komet macht hiervon keine Ausnahme; denn sobald die beschleunigende Ursache sicher bekannt sein wird, werden auch die Rechnungen mit den Ereignissen übereinstimmen.

kann. — Kein Körper sank jemals aus der Luft herab, der leichter war, als eine gleiche Menge dieser Luft und kein Körper, der schwerer war, stieg jemals in die Luft empor; noch nie gefror das Wasser bei einem mindern Kältegrade, als Nulgrad Réaumur; niemals verlor die Thonerde das Bestreben, sich mit Schwefelsäure zu vereinen und Alaun zu bilden; leicht löst sich Gold in einem Gemisch von Salz und Salpetersäure auf; zu allen Zeiten zerfloss das Küchensalz in Wasser, — aber noch Niemand hat gesehen, dass Gold in Alkohol sich auflöste oder Wasser sich mit Oel verband. Von Theologen wurden „Wunder" dieser und ähnlicher Art zwar geglaubt, aber noch Niemand hat jemals auch nur die geringste Abweichung von einem Naturgesetze beobachtet.—Dieselben Fehler und Mängel, welche der Mensch zur Zeit Mosis besass, sie sind auch heute noch sein Erbtheil; aber dasselbe religiöse Gefühl, das unsere Blicke himmelwärts zieht und uns heute antreibt, die Eigenschaften des Urhebers der Schöpfung zu ergründen und das sittliche Gesetz für uns und unser geselliges Leben daraus abzuleiten, es beseelte die Menschen auf gleiche Art schon vor viertehalb Tausend Jahren. — Wohin wir auch unsere Blicke wenden, so sehen wir, dass im Himmel und auf der Erde Alles was da ist, — im Wasser, in der Luft, im Pflanzenreiche, im Thierreiche, in uns selbst — besteht und sich bewegt nach unverrückbar stäten Gesetzen, die nie von ihrer vorgeschriebenen Bahn abweichen. Alles kehrt mit unabänderlicher Treue wieder. *Gott ist sich ewig gleich, unveränderlich, treu und wahr.*

17.

Man muss sich Gott nicht vorstellen als eine von der Natur getrennte, ausser ihr liegende, sondern als eine in der Natur vorhandne Kraft, als den allgemeinen Geist in der Natur — die Weltseele. Es könnte aber auf den ersten Blick scheinen, als ob diese gei-

stige Kraft eigentlich nur in der Vorstellung, in der Phantasie der Menschen bestehe, ohne wirklich vorhanden zu sein, — als ob sie weiter nichts wäre, als das geistige Bild, das wir uns in unserem Vorstellungsvermögen schaffen, indem wir Folgerungen ableiten aus den Erscheinungen der Natur, deren Ursprung und Fortbestehen wir nicht erklären können, und deshalb zu einer noch unerklärbarern Ursache, die wir Gott nennen, unsere Zuflucht nehmen. Diese Ursache aber, sagen die Atheisten, liege in der Natur selber und unser Gott sei weiter Nichts, als die abstrackte Idee der wirklichen Natur in unserm Geiste. Nach dieser Ansicht wären wir selber eben so gut ein Theil von Gott, als der treue, verständige Hund, der uns auf unserm Spaziergange begleitet, oder als der wüste, blutdürstige Wolf, der unserm Leben Gefahr droht, — eben so gut, als die Kuh, die dort auf der Weide hinschreitet, oder als der Blitz, der aus den Wolken zuckt, oder der Planet, der von einer unsichtbaren Kraft getrieben, rundum die Sonne kreis't. — Mit anderen Worten: die Natur sei ihre eigne Ursache und es gäbe Nichts ausser der Materie und der ihr unzertrennlich inwohnenden Kräfte, wodurch sie zu verschiedenartigen unorganischen und organischen Körpern gestaltet wird.

Wenn sich gegen diese Ansicht aber schon unser Verstand sträubt, indem er sagt: „ich bin, ich denke, ich schuf mich aber nicht selbst, es muss also ein noch höherer Verstand, eine noch höhere denkende Kraft, als ich bin, vorhanden sein,“ — so giebt es ausserdem noch einen directen Beweis für das Dasein Gottes, nämlich eine solche Aeusserung der allgemeinen Urkraft, die sich uns auf eine unmittelbare Weise zu erkennen giebt.

Diese unmittelbare Aeusserung der Urkraft wollen wir nun anzudeuten versuchen, nachdem wir vorhin jene Eigenschaften Gottes genannt haben, die wir aus unmittelbarer Erscheinung in der Natur durch Folge-

rung ableiteten. — Diese Aeusserung erscheint uns als eine allerhöchste Kraft, die alle andere Kräften beherrscht, der alles Andere unterworfen ist, der sich Nichts entziehen, ja, ohne welche gar Nichts gedacht werden kann, da das Denken selbst nur in und durch diese Kraft ermöglicht wird. Ohne den immerwährenden, nie aufhörenden Antrieb dieser Kraft würde die ganze Welt aufhören zu sein. Ist Raum ein Bedingniss für die körperliche Welt, dessen der Geist nicht bedarf, so können wir uns weder Körper, noch Geist ohne diese Kraft vorstellen. — Diese Kraft zuckt mit dem Blitze, sie geleitet den Menschen ins Grab, sie kriecht vor dem Wurme am Boden her, sie eilt dem Schalle voraus, ja sie ist noch schneller als das Licht, und wenn der Lichtstrahl, der von der Sonne ausgeht auch 42,000 Meilen in einer Sekunde durchläuft, um baldigst die Oberfläche der Erde zu erreichen, so ist diese Kraft doch noch acht Minuten vor ihm da. — Obgleich diese mächtigste von allen Kräften rein geistig, ja unkörperlicher als ein Gedanke ist, so legt doch jeder Augenblick das Zeugniss ab, dass sie da ist; denn sie ruht niemals und steht auch nicht den tausendsten Theil einer Sekunde lang still. Hörst Du die Glocke schlagen? — Eins, — Zwei. Zwischen den beiden Schlägen verging — Zeit; — ein jeder Schlag selbst kostete Zeit und der flüchtigste Gedanke den wir denken, hat doch immer Zeit nöthig, um gedacht zu werden. Nichts kann ausserhalb der Zeit treten und Niemand kann sich ihrem Einflusse auch nicht den kleinsten Theil eines Augenblickes lang entziehen. — Die Zeit bringt alle Kräfte erst zum Wirken und treibt Alles was ist, unwiderstehlich fort. Sie kann nur vorwärts schreitend gedacht werden und durchlebt und überlebt Alles.

Die Zeit ist der unsichtbare Antrieb, den Gott der sichtbaren Schöpfung ertheilt. Erst durch die Zwischenkunft der Zeit wird es möglich, dass noch etwas Andres ausser Gott besteht. Die Zeit ist der Uebergang Gottes in die Welt.

Diejenigen befinden sich daher in einem grossen Irrthum, welche sich Gott, nachdem er die Welt geschaffen, vorstellen als unthätig, ruhend, weil er (wie sie sagen) „die Naturkräfte und Gesetze an seiner Statt regieren lässt;“ — denn diese Kräfte und Gesetze sind ja geschaffen, also nicht selbtständig und könnten nicht bestehen bleiben, wenn die ewige Urkraft nicht da wäre, woraus sie fortfliessen. Gott ist der Geist, die Seele in der Natur, der in jeden Zeitaugenblicke, gestern wie heute, ununterbrochen fortfährt, die Schöpfung zu beleben, zu Bewegung und Thätigkeit anzuregen. Die Zeit steht keinen Augenblick still. *Gott ruht nie. Gött ist ununterbrochen thätig.*

Das Vorstehende ist in allgemeinen und kurzen Zügen die Lehre von der Gotteserkenntniss in der Natur. Das Folgende ist die auf das Menschenleben angewandte Gotteserkenntniss oder die Sittenlehre, wovon hier auch nur die leitenden Grundsätze, in einem allgemeinen kurzen Abriss, angeführt werden können.

Es giebt keinen Beweis gegen die Wahrheit dieser Lehre, weder im Himmel, noch auf der Erde.

So wie es nur einen Gott giebt, so kann es auch nur eine Wahrheit, — nur eine wahre Religion und Sittenlehre geben und dies kann keine andere sein, als die, welche aus der Natur und ihren Erscheinungen selbst, — der fortwährenden Offenbarung Gottes — abgeleitet ist. Hierauf stützt sich das Evangelium des rechtgläubigen Menschen.

18.

Wir haben durch die Betrachtung unsrer selbst und der Schöpfung, die uns umringt, erkannt, dass eine denkende, mit Vernunft begabte Kraft, ein Geist, eine Seele

in unserem Körper wohnt, welche im Stande ist, die Sprache der Schöpfung zu verstehen. Die Schöpfung sprach durch unsere fünf Sinne, wie durch eben so viele Dolmetscher zu uns und gab uns zu erkennen, dass wir nur ein kleines, von allen Seiten abhängiges Glied in der grossen, unendlichen Schöpfung sind und dass der Urheber dieser Schöpfung ein allmächtiger, ewiger, allgegenwärtiger und allwissender, allweiser, gütiger, gerechter, unveränderlich-wahrhafter und ununterbrochen thätiger Gott ist. — Er ist die ewige, nie gewordene, nie aufhörende, denkende und Alles belebende Kraft in der Natur, wovon unser eigner denkender Geist ein schwacher Abglanz, gleichsam ein Zweig des Lebensbaumes, ein Strahl des allgemeinen, grossen, geistigen Lichtes ist. — Können wir nun auch das eigentliche Wesen dieser göttlichen Kraft, die wir uns als unkörperlich, als Geist vorstellen müssen, nicht begreifen, so fühlen wir doch, dass unser menschlicher Geist dem göttlichen verwandt sein muss, da wir sonst nirgends in der ganzen Schöpfung etwas finden, womit wir unsere vernünftige Seele vergleichen können. Unsere geistige Natur steht also in Beziehung zu Gott, ist ihm verwandt und *das Streben unseres Lebens muss sein, ihm ähnlich zu werden.*

19.

Er aber ist allmächtig; das können wir nicht sein, denn wir sind nur ein kleines Glied in der grossen Kette der Schöpfung, die er zusammenhält. Er ist ewig und unser Leben umfasst eine so kurze, uns im Voraus selbst ganz unbekannte Spanne Zeit. Er ist allgegenwärtig und wir sind nur an einem Puncte zugleich und brauchen Monate Zeit, um nur den vierten Theil des Umfanges dieser kleinen Erde zu durchreisen. Er ist allwissend und wir wissen nur, was wir durch unsere fünf Sinne erfahren und unserm Gedächtnisse eingepräget haben; was neben uns vorgeht

an einem Orte, von dem wir nur durch eine einzige Wand geschieden sind, können wir nicht wissen; den Tag von gestern kannten wir ehegestern nicht; der Tag von morgen ist für uns ein Geheimniss und was übermorgen kommen soll, bleibt uns heute und morgen unbekannt. — Aber Gott ist auch allweise, allgütig, allgerecht, unveränderlich-wahrhaft und ununterbrochen thätig und diese fünf Eigenschaften sind es, die den Weg bezeichnen, den wir zu wandeln haben; fünf Worte deuten den Inhalt der Sittenlehre an, die wir befolgen müssen. *Wir müssen uns bestreben, weise, gütig, gerecht, treu und wahrhaft und thätig zu sein.*

20.

Gott ist allweise! wir müssen uns bestreben, weise zu sein. Bei diesem Streben müssen wir vier allgemeine leitende Grundsätze befolgen. 1. Wir müssen uns gewöhnen, über Alles was sich unserer Beobachtung darbietet, selbst nachzudenken und zu prüfen. 2. Wir müssen nichts sprechen, nichts thun, ohne die Folge dessen, das wir zu sprechen oder zu thun in Begriff sind, vorher genau zu überlegen. 3. Wir müssen eine jede Sache von ihren beiden Seiten besehen. Wird etwas Gutes von Jemandem erzählt, oder wird ein Buch als ein vortreffliches Werk gepriesen, so müssen wir uns freuen, etwas Gutes zu vernehmen, ohne es dann unbedingt zu glauben; wir werden es erst dann als wahr annehmen, wenn uns der Mann oder das Buch genugsam interessirte, dass wir uns bewogen sahen, durch eigene Prüfung uns von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Wird aber etwas Böses von Jemandem erzählt, oder wird eine Schrift als ein schlechtes oder verderbliches Werk verurtheilt, so müssen wir das nicht glauben, wir müssen erst die Vertheidigung des Mannes hören, wir müssen erst die Schrift lesen und dann entscheiden. —

4. Wir müssen alles unbedingte oder blinde Glauben verwerfen, als des vernünftigen Menschen unwürdig. Wir müssen keine Vorschriften und Glaubenslehren, gleichgültig ob sie für göttliche Offenbarung ausgegeben werden oder nicht, annehmen und befolgen, die wir nicht vorher der Feuerprobe des Naturgesetzes unter dem Präsidium des gesundes Verstandes unterworfen haben; kam sie uns nach dieser Prüfung vernünftig, d. h. begreiflich und naturgemäss vor, erst dann müssen wir sie glauben, für Wahrheit halten und befolgen. — Wer sich diese vier Regeln nicht zur Richtschnur nimmt, der wird sein ganzes Leben lang ein Narr bleiben, den jeder Verständigere oder Schlauere am Gängelbande herumzieht.

Nicht alle Menschen erreichen eine gleich vollkommene körperliche und geistige Entwickelung. Während manche Menschen stumpfsinnig dahin leben und sterben, so steigt in Andern die Erkenntniss des Wahren und Schönen zur Begeisterung; während einige Menschen ihre Zeit in träger Ruhe hinbringen, so fühlen sich andere zu unaufhörlicher Thätigkeit angespornt; während manche die grössten Kenntnisse, die sie besitzen, selbst bei den besten Gesinnungen, wovon sie beseelt sind, nicht mitzutheilen vermögen, so besitzen andere die Gabe, ihr Wissen so einzukleiden und vorzutragen, dass es schnell den Weg zum Herzen der Menschen findet. Wir müssen die Mittheilungen solcher fähigen Menschen, mögen sie uns nun mündlich oder in Büchern dargeboten werden, in Ehren halten, — prüfen und — wenn sie die Prüfung bestanden haben, als Wahrheit anerkennen und befolgen.

Ihr Fähigen aber, die ihr meint Wahrheiten erkannt zu haben, die andere Menschen nicht allgemein genug kennen, oder Ihr, die Ihr Euch durch Eure grössere Erfahrung oder bessere Erziehung mehr Kenntnisse als andere Menschen verschafft habt, Ihr seit verpflichtet, Euer Wissen den andern Menschen mitzutheilen. Dies ist ein sittliches Gesetz, das Jesus von

Nazareth schon vor länger als 1800 Jahren erkannte und lehrte in dem er sprach: »Lasset Euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie Eure guten Werke sehen und Euren Vater in dem Himmel preisen.«

Der vernünftige Geist, den er besitzt, erhebt den Menschen über alle Thiere und macht ihn Gott ähnlich. Wir müssen daher neben der Pflege unseres Körpers nach zunehmender geistiger Erkenntniss streben und die wissenschaftliche Bildung unter allen Klassen der Gesellschaft weiter zu verbreiten suchen. Wir müssen sorgen, dass diejenigen Wissenschaften, die uns das sichere (positive) Wissen liefern, die Naturwissenschaften, nach vorhergegangenem Sprach- und mathematischem Unterrichte, ausser der Menschengeschichte, vorzugsweise in allen Schulen gelehrt werden und dass ein jeder Staatsbürger durch sein Religionsgesetz verpflichtet sei, sich mit dem Hauptinhalte der verschiedenen Zweige der natürlichen Wissenschaften bekannt zu machen, damit er in der Einrichtung des Sonnensystems eben so gut, als in den Organen des menschlichen Körpers, so wie im ganzen Pflanzen- und Thierreiche die Zweckmässigkeit aller getroffenen Anordnungen bewundern und daraus die Weisheit und Güte des Schöpfers in seinen Werken kennen lehre. Die Naturforscher von Fach aber — die Mineralogen, Botaniker, Zoologen, Anatomen, Physiologen, Geologen, Chemiker, Physiker, Meteorologen und Astronomen — sollten es nicht unter ihrer Würde halten, nein, sich eifrigst bestreben, ihre Wissenschaft in einer immer einfacher und allgemeiner verständlich werdenden Sprache vorzutragen und mehr oder vollständige und gründliche Auszüge daraus zu liefern, von der Art, dass sie der Begriffsfähigkeit und dem Bildungszustande der verschiedenen Klassen in der Gesellschaft angemessen sind; — hierin sollten, überall mit Hinweisung auf eine mögliche Nutzanwendung im practischen Leben, wenigstens die vorzüglichsten Ergebnisse der Naturforschung enthal-

ten sein, damit auch der weniger gebildete Mann, der Handwerker und Tagelöhner des wohlthätigen Lichtes der Aufklärung theilhaftig werde und, nicht länger zum Schaden der Aufgeklärten, eine Beute des Aber- und Unsinnglaubens bleibe. Die Verbreitung solcher, überall mit wohlfeilen Abbildungen auszustattender Werke müsste der Staat befördern. —

So wie eine jede Wissenschaft und ein jeder Zweig derselben seine begeisterten Bearbeiter gefunden hat, die fähiger als andere waren, so ist dies auch der Fall gewesen auf dem religiösen und sittlichen Gebiete. Abraham vor mehr als 3800 Jahren, Moses, der 400 Jahre nach ihm in Egypten und Syrien, Zoroaster der vor etwa 2700 Jahren im nordöstlichen Persien und Gautama (Budhà) der vor 2400 Jahren in Indien, so wie Kong fu tse nur 100 Jahre nach diesem in China, predigte, waren auf diesem Gebiete der Erkenntniss begeisterte Menschen, so gut wie Jesus von Nazareth, der vor 1854 Jahren unter den Juden, und Mohamed der vor 1240 Jahren unter seinen Landsleuten in Arabien auftrat und lehrte. Viele andere weniger allgemein berühmt gewordene Männer folgten ihnen. Was von den Lehren dieser ältesten Religions- und Sittenprediger erhalten blieb, werdet ihr mit Nutzen lesen, wenn ihr den Inhalt jener oben mitgetheilten leitenden Grundsätze nicht aus den Augen verliert und die Spreu von dem reinen Korn zu unterscheiden wisst. Wenn ihr das könnt, so werdet ihr in den ältesten Religionsbüchern, wie die Bibel, viele gute Sittenlehren und vortreffliche Lebensregeln finden, die ihr wohl thun werdet zu befolgen. Jesus von Nazareth empfahl vor Allem laut und schön die Menschenliebe an und eiferte gegen die Scheinheiligkeit der damaligen Priester. Ihr könnt diese Lehre mit Nutzen auf die jetzigen Priester anwenden. Schädlich aber ist es für Eure Bildung, wenn ihr kein anderes Buch lest als nur die Bibel; dann werdet ihr einseitig, bigott, unduld-

sam, heuchelnd, selbst geschmacklos und für andere ungeniessbar im geselligen Leben. — Ist denn die Welt, seitdem Jesus lehrte, nicht um mehr als 1800 Jahre älter geworden? — enthält diese 1800 Jahre lange Geschichte des Menschengeschlechts nicht viele wichtige Lehren und Erfahrungen? — ist die Bildung der Menschheit seitdem nicht fortgeschritten und sind durch die Erforschung der Natur nicht Entdeckungen gemacht, Wahrheiten ans Licht gebracht, wovon damals noch Keiner sich etwas träumen liess? Nun seht, von allen diesen Ergebnissen der Forschung, der Bildung und der 1800 Jahre langen Geschichte steht in der Bibel Nichts. Auch sind nicht alle Religionslehrer, welche zu verschiedenen Zeiten auftraten, oder welche noch gegenwärtig zu Tausenden leben, von der Wahrheit begeisterte Menschen. Die Lehren vieler weichen so sehr von allen Naturgesetzen ab, sprechen so sehr allem gesundem Verstande Hohn, dass die Verkündiger solcher Doctrinen nur eins von beiden sein können, entweder Schwärmer, d. h. Gemüths- und Geisteskranke, oder Betrüger; am häufigsten sind sie beides zugleich: entweder fing ihr Auftreten mit Betrug an und der Erfolg riss sie zur Schwärmerei hin, oder sie waren anfänglich Schwärmer, die sich nachher zum Betruge verleitet sahen. Ein solcher war unter andern Joë Smith, der Prophet der Mormonen. — Les't ihr nun dennoch kein anderes Buch, als nur die Bibel und werdet ausserdem noch mit fanatisch-narkotischen Tisanen überschwemmt, wie z. B. „Die Auferstehung der Todten, das Buch der Zukunft, das Brod des Lebens, die Kreuzigung, die Christusregierung vollendet, die Vision der Auferstehung, die Erscheinung an mehr als Fünfhundert, Der Würgengel," u. s. w. — lauter epische Gedichten,*) worin einer

*) Der Verfasser meint hiermit wahrscheinlich die *Predigten*, die unter den genannten Titeln von dem mystischen Pfarrer Oosterzee in Rotterdam herausgegeben worden sind.
Anm. d. Uebersetzers.

fieberhaften Phantasie der freie Lauf gelassen ist, so entzündet sich ein unheimliches Feuer in eurem Innern, der Gangrän der Schwärmerei verzehrt euch und eure Seele verschrumpft wie eine Mumie, gerade so wie das grüne Feld im Sirokkowinde, durch den trockenen Hauch „des Wortes", das ihr ewig und ewig wieder von Neuem in demselben altjüdischen Prophetenstyle vernehmt: ihr seid wie ein Schaf auf dürrer Haide; ein böser Geist, der euch am Gängelbande hat und euch zu seinen Zwecken gebrauchen will, führt euch im Kreise herum und — auf allen Seiten liegt die schönste grüne Weide! nämlich die Schöpfung, die lebende Offenbarung Gottes, die ihr armen Schafe aber niemals kennen lernt, wenn kein guter Geist sich eurer erbarmt und euch herauszieht aus dem Kreise auf der dürren Haide. Ich will euch einige von den guten Geistern nennen und ich rathe euch an, lest ihre Schriften; darin werdet ihr sichere Wahrheiten finden, die euch nützlich und erquicklich sind und die überall auf die Eigenschaften des allgütigen Schöpfers der Natur hinweisen. Allgemein verständliche Werke in unserer Sprache sind unter andern folgende. — Littrow, die Wunder des Himmels. — Humboldt, Kosmos und Briefe über A. v. Humboldt's Kosmos von B. Cotta und Anderen. — Humboldt, Ansichten der Natur. — Burmeister, geologische Bilder. — Burmeister, Geschichte der Schöpfung, eine Darstellung des Entwickelungsganges der Erde und ihrer Bewohner (4. Aufl.) — C. Vogt's, Uebersetzung der natürlichen Geschichte der Schöpfung (aus dem Englischen). — Agassiz, Bronn und Leonhard etc., Volks-Naturgeschichte der drei Reiche, für Schule und Haus. — Zimmermann, die Erde und ihre Naturwunder. — Schouw, die Erde, die Pflanzen und der Mensch. — Schleiden, die Pflanze und ihr Leben. — Liebig, chemische Briefe. — Hamm, chemische Bilder aus dem täglichen Leben (nach Johnston's chemistry etc.) — Schoedler, die Chemie der Gegenwart. — Ule, physikalische Bilder. — Blum, populäre Meteorologie. — C. Vogt,

physiologische Briefe. — Moleschott, Lehre der Nahrungsmittel für das Volk. — Moleschott, der Kreislauf des Lebens. — Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur; eine Anthropologie für das gebildete Publikum. — Tschudi, das Thierleben der Alpenwelt. — Eschricht, das physische Leben, populäre Vorlesungen. — Eschricht, wie lernen Kinder sprechen? ein Vortrag. — Cotta, geologische Bilder. — Harting, die Macht des Kleinen, sichtbar in der Bildung der Rinde unseres Erdballs (aus dem Holländischen). — Klencke, die Naturwissenschaften der letzten 50 Jahre und ihr Einfluss auf das Menschenleben. — Klencke, die Schöpfungstage. — Klencke, microscopische Bilder. — Klencke, Naturbilder aus dem Leben der Menschheit, in Briefen an A. v. Humboldt. — Schoedler, das Buch der Natur. — Ule, die Natur, eine populäre Wochenschrift. — Ule, das Weltall (2. Aufl.) — Hassenstein, Natur und Kunst; illustrirte Zeitschrift für allgemein verständliche und gemeinnützige Mittheilungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. — Das Evangelium der Natur, 3 Bände. — Feuerbach, das Wesen des Christenthum's (2. Aufl.) und (derselbe) das Wesen der Religion. — Krane, das Leben Jesu von Nazareth, im Lichte der neuesten wissenschaftlichen Forschung dargestellt. — [1]) Nebst vielen andern populären, leicht fasslichen Schriften über die natürlichen Wissenschaften, die euch jeder Gelehrte vom Fach gern angeben wird. Les't sie; sie sind von guten Geistern geschrieben.

Andere Menschenfreunde leiteten aus der Geschichte und ihrer eigenen Erfahrung Weisheitsregeln ab und sammelten Sittensprüche, die sie in verschiedenen Werken mittheilten. Auch solche Schriften müssen wir in Ehren halten und ihren Inhalt unserm Gedächt-

[1]) Anstatt der im Original angeführten holländischen populären Werke haben wir von den Volksschriften, woran unsere deutsche Literatur so ungemein reich ist, nur einige der vorzüglichen aufgezählt, namentlich solche, von denen wir glauben, dass sie mehr als andere geeignet sind, geläuterte Ansichten von der Natur und dem Menschen zu verbreiten.

Anm. des Uebersetzers.

niss einprägen. Ich will hier nun Eins für alle nennen. Leset Benjamin Franklins „Sprichwörter des alten Heinrich oder die Weisheit des guten Richard" die unter andern in unsrer Sprache[1]) erschienen sind, als „Leerrijke Keur uit B. F. Zedekundige Schriften. Uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van 't Algemeen (1843. Amsterdam)," ein Buch, das auf wenigen Blattseiten einen Schatz von Wahrheit und Lebensklugheit enthält.

Die beste und unerschöpflichste Quelle der Weisheit aber für einen Jeden ist sein eigner Geist und die lebende Schöpfung, die ihm umringt und mit welcher er durch seine fünf Sinne in Beziehung steht. Wenn wir unsre ersten vier leitenden Grundsätze ans Steuerruder setzen, und die Natur mit dem Menschen darin, die rundum uns wogt, beobachten, so können wir aus eigner Erfahrung in kurzer Zeit die Klugheitsregeln schöpfen, die wir auf unserm Lebenspfade, im Umgange mit anderen Menschen befolgen müssen, um nicht zu straucheln, ja, dann können viele Thiere der Wildniss unsere Lehrer sein und uns beschämen, wenn wir gegen die Regeln der Sparsamkeit, der Mässigkeit, der Behutsamkeit, der Arbeitsamkeit und des Fleisses gesündigt, oder wenn es sich erreignet haben möchte, dass eine Mutter die Liebe gegen ihr junges Kind vergass.

Der Beruf der *Priester* aber muss der sein: das Wahre, das Schöne, das die vereinigte Kraft aller Menschen auf den verschiedenen Gebieten der Naturforschung entdeckt hat, dem Volke mitzutheilen in einer Sprache, die für einen Jeden verständlich ist; dabei überall im Einzelnen sowohl als Allgemeinen, hinzuweisen auf die Herrlichkeit des Schöpfers; zu zeigen, wie sich im Geschaffenen, in den Erscheinungen und Gesetzen der Natur die Eigenschaften Gottes — seine unendliche Weisheit und Güte — spiegelen und hieraus abzuleiten die Tugenden, nach denen wir streben,

[1]) In der Holländischen, nach dem Deutschen übersetzt.
Anm. des Uebersetzers.

das sittliche Gesetz, das wir befolgen müssen. — Die lebende Natur in allen ihren Theilen, so wie die Menschengeschichte in allen Zeiten sind so unerschöpflich reich an Baustoffen dieser Art, dass ein Priester der sich, anstatt wöchentlich nur eins, jeden Tage zwei Beispiele möchte wählen wollen, um diese als *Text* für seine Predigt, als Gegenstand seines Vortrages zu benutzen, nicht zu befürchten brauchte, den Vorrath zu erschöpfen und würde er 500 Jahre alt!

Diesem Zwecke sollte die erste Hälfte eines jeden Sonntags gewidmet sein und die Kirchen sollten für das ganze Leben das bleiben, was die Schule für das Kind, den Jüngling war — Tempel der Weisheit und Belehrung für Jedermann, besonder aber für die mittlern und untern Klassen des Volkes, welche der Belehrung am meisten bedürfen. Die Priester sollten ihren wahren und schönen Beruf: „Volkslehrer zu sein," erkennen und vor Allem nach Weisheit und Kenntniss streben und diese dem Volke lehren! Denn Gott ist allweise.

21.

Gott ist gütig; aus allen Theilen der Schöpfung blickt die göttliche Liebe hervor: WIR MÜSSEN UNS BESTREBEN, GÜTIG ZU SEIN.

Wir müssen kein Thier quälen, sondern gütig sein gegen alle lebende Wesen und jedem Thierchen den Genuss seines Lebens gönnen. Wir dürfen kein unschädliches Thier tödten, dessen Körper — getödtet — uns keinen Nutzen bringt.

Wir müssen unsere Mitmenschen lieben und wohlwollend gegen jeden sein. Wir müssen Leiden und Elend zu mildern suchen, überall, wo wir es antreffen, und die Armen unterstützen. Von dem was wir **mehr** haben als **wir** brauchen, müssen wir Denen mittheilen, die **weniger** haben als sie bedürfen.

Die Stimme des göttlichen Bewusstseins in unserm Innern — das Gewissen — sagt uns deutlicher, als

wir in Lehrsätzen aufstellen können, was recht und was unrecht ist; folgen wir dieser Stimme des Gewissens, die vor Tausenden Jahren schon, so gut wie heute noch, dem Menschen zurief: „Ihr sollt eines Andern Eigenthum nicht begehren, nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen, nicht betrügen, kein falsches Zeugniss ablegen, das Erhabene und Heilige nicht bespotten und euch selbst (euren eignen, von Gott stammenden Geist) nicht beschimpfen und erniedrigen, dadurch, dass ihr Götzen anbetet.

Menschenliebe gegen Jedermann — wenn wir sie warm in unsrer Brust empfinden, — erhebt uns hoch über die Thiere; sie adelt uns vor uns selbst und verschafft uns, wenn wir sie üben, das meiste Glück, mehr als dem, dem wir sie spenden. Dass diese Blume nie, in keinem Augenblicke unseres Lebens, in uns verwelke!

Die uns das Leben gaben, uns ernährten, lieb hatten und pflegten, als wir noch jung und hülflos waren, — unsere Eltern — sollen wir bis an ihr Grab lieb haben und in Ehren halten. Sind unsere Eltern arm und wir erwarben Reichthümer und Würden, so sollen wir sie uns gleich stellen, sie zu uns emporheben und sie unterstützen. Der ist ein verächtlicher Mensch, der sich seiner Eltern schämt. „Ein Auge, das den Vater verspottet und die Mutter verachtet, das sollen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen.“ Das lehrte vor fast neunzehn hundert Jahren schon der Mann aus Nazareth, dessen Busen so warm für Wahrheit und Tugend schlug und dasselbe steht auch heute noch geschrieben in jedes Menschen Gewissen.

Wir sind gross gebracht und erzogen durch unsere Eltern, oder, wenn diese frühzeitig starben, durch Menschenfreunde, die ihre Stelle vertraten. Wir verdanken in so fern unser eignes Dasein der Liebe und Pflege unsrer Eltern und sollen deshalb auch die Kinder lieben, pflegen und erziehen, die wir erzeugen. — Wenn ihr höret, dass eine Mutter ihr neugebornes Kind

getödtet hat, haltet ihr dann kein geschriebenes Wort, Bibel, Gebet- oder Gesetzbuch vor, sprecht auch nicht von Verläugnung des Fleisches, — denn gerade dadurch habt ihr sie zur Sünderin gemacht, ihr Heuchelei und Scheinheiligkeit gelehrt, wodurch sie veranlasst wurde, ihre Schwangerschaft vor den Augen der Welt zu verbergen, bis endlich die Stimme der Natur in ihr erlosch; — nein, hängt ein Nest mit jungen Vögeln vor ihrem Gefängniss auf, dann wird die Kindesmörderin sehen, mit welcher Liebe die Thiere der Wildniss ihre Jungen pflegen, wie sie da herangeflogen kommen, wie sie sogar die Furcht von der Nähe der Menschen abgelegt haben und um den Käfich herumflattern, der ihre Kleinen gefangen hält, — wie sie da die Nahrung in ihren Schnabel tragen, die sie auf Feld und Flur zusammensuchten; — vielleicht sind sie selber hungrig, aber sie verschlucken die Nahrung nicht, sie halten sie unverrückt in ihren Schnabel und tragen sie von fern herbei, um sie ihren Jungen anzubieten; sie fliegen weg, aber sie kommen wieder, — sie verlassen ihre Kleinen nicht, auch wenn das Nest von Menschenhand gestohlen wurde, sie sind ihm doch gefolgt; — sie stecken ihren Schnabel zwisschen den Drähten hindurch um sie zu füttern, ja, sie möchten gern selbst hinein in den Käfich, um bei den Jungen bleiben zu können, die noch so nackt und hülflos sind, — — hat nun eure Lehre von der „Heiligmachung, von der Verläugnung des Fleisches, Verläugnung der Stimme der Natur,“ noch nicht den letzten Rest dieser Stimme im Gemüthe der Kindesmörderin erstickt, so wird sie sich vor den Vögeln schämen und — weinen.

Hat das Thier dem Gesetze der Liebe zu seines Gleichen genügt, wenn es für seine Jungen so lange sorgte, bis diese für sich selbst zu sorgen im Stande sind, so liegt auf dem mit Vernunft begabten Menschen die höhere Pflicht, auch für die sittliche Erziehung, für die geistige Entwickelung seiner Kinder zu sorgen, und sie in dem zu unterrichten, worin die höchste Kraft

des Menschen liegt: in Kunst und Wissenschaft. — Zwei Hauptgrundsätze aber sind es, die uns bei der Erziehung der Kinder leiten müssen; *erstens* wir müssen durch gehörige Pflege, einfache Nahrung ohne Reizmittel, zweckmässige weite Kleidung, Reinlichkeit, später durch allmählig verstärkte Uebung des ganzen Muskelsystems durch die verschiedenartigsten Bewegungen, Gewöhnung an die freie Luft und an den Wechsel der Witterung — für die kräftige Entwickelung des Körpers sorgen und *zweitens*, wir müssen dem Kinde, nach vorhergegangenem Sprachunterrichte, Dasjenige lehren, was als unbestrittene und sichere (positive) Wahrheit allgemein erkannt wird, nämlich: Mathematik und die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften, nebst der Geschichte des Menschengeschlechtes, welchen Doctrinen nur noch allgemeine Sittenlehre zur Seite stehen darf. Wir müssen aber sorgfältig wachen, dass dem Kinde, dem Jünglinge oder Mädchen, keine vorgefasste Meinungen, keine Religionssätze oder Dogmen eingeprägt werden, ehe sie selbstständig denken und prüfen können, und müssen deshalb jede Handlung gänzlich verwerfen, die, wie die Taufe und Beschneidung, das Kind schon in der Wiege mit einem Kreuze, einem kommenden Messias oder andern Dogmen bestempelt, die den Geist des Kindes schon in Ketten und Fesseln legt, noch ehe er völlig erwacht ist, die jede freie Entwickelung hemmt und den Menschen zwingt, sein ganzes Leben lang dieser oder jener bestimmten Sekte anzugehören. Wir müssen es daher dem zum Manne herangereiften und mit allen Vorkenntnissen aus den positiven Wissenschaften ausgerüsteten Jünglinge (so wie der Jungfrau) anheim stellen, sich für eine der vielen Religionslehren zu erklären oder, wenn ihn keine von allen befriedigt, den Urheber der Natur nach seiner eignen Art und Ueberzeugung anzubeten, aber dem Kinde keine Glaubenssätze lehren und einprägen, ehe es reif geworden ist, selbst darüber zu urtheilen.

Leider ist das Gegentheil dieses Grundsatzes seit vielen Hunderten Jahren befolgt worden und wird täglich befolgt. Nur dieser Umstand macht es erklärlich, dass in diesem Augenblicke noch viele Millionen Menschen an Doctrinen glauben die sie als heilig verehren, worüber unsere späte Nachkommen sich dermassen verwundern werden, dass sie fragen: „Wie war es möglich, dass Millionen Menschen mehre Jahrtausende lang das glaubten, was vernunftwidrig ist, was gänzlicher Unsinn ist, was allen Naturgesetzen widerspricht? — hatten denn unsere Vorfahren auf dieser Erde noch keine Vernunft?“ — worauf vielleicht ein Bearbeiter der Kulturgeschichte der Menschheit antworten wird:

„Ja, sie hatten sie, oder besser gesagt, der Keim davon lag in ihnen; aber auf diesen jungen Keim pfropften sie mit Gewalt die Unvernunft, sie drückten dem Kinde einen Stempel auf und prägten dem so weichen, jedem Eindrucke nachgebenden kindlichem Gemüthe, sechzehn Jahre lang oder länger tagtäglich unununterbrochen ein: Dasjenige als ein unantastbares Heiligthum für das zeitliche sowohl, als ewige Glück zu verehren und anzubeten, was wir heute, wo der Komet von 1807 wieder erschienen ist, dessen Umlauf Bessel auf 25 Jahre genau berechnete, schon längst als einen groben Irrthum verworfen haben. Denn nur wenige von jenen unseren Vorfahren konnten sich in ihrem reifern Lebensalter von den Eindrücken ihrer Jugend, die so viele Jahre lang gedauert hatten, wieder losmachen; bei den meisten blieben die Formen des Stempels, womit sie in der Taufe schon wie junge Schafe gezeichnet wurden, (wenn auch mehr oder weniger verwischt) das ganze Leben lang sichtbar [1]). —

[1]) Doch wurden auch damals bereits einige gefunden, die sich von dem Aberglauben ihrer Zeitgenossen frei gemacht hatten. Zum Beweise dessen diene unter andern eine im Jahre 1851 unter dem Titel: „Wichtige Fragen über die Verrichtungen der Missionäre unter den Heiden, von einem Christen; Amsterdam, bei Gebrüder Diederichs,“ erschienene Brochüre, wo auf pag. 10 folgende merkwürdige Worte zu finden sind: „Wie lange werden wir dann noch zu ar-

Danken wir daher dem Herrn der Schöpfung! dass wir die Wahrheit und den ersten und hauptsächlichsten Hebel aller Bildung, aller Wissenschaft, alles Menschenglückes in seiner vollen Wichtigkeit erkannt und in reiner Form angewendet haben: der Schulunterricht, die Erziehung unserer Jugend.«

Uns selber aber müssen wir am meisten lieben, — mehr als andere Menschen. Das ist nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht, nämlich die Pflicht der Selbsterhaltung. Denn unser Körper, in dem die Seele wohnt, wurde uns geschenkt vom allgütigen Urheber der Natur, auf dass wir leben und kein andrer Mensch kann oder wird in dem Masse — so gut — für uns sorgen, als wir dies selber zu thun im Stande sind. — Unser Grundsatz der Nächstenliebe (oben p. 149) lautete: von dem was wir mehr haben als wir brauchen, müssen wir denen mittheilen, die weniger haben als sie bedürfen. — Diesen Grundsatz müssen wir in Uebereinstimmung zu bringen suchen mit den Pflichten gegen uns selbst.

Wenn wir einen Menschen in Noth sehen und es ist Hoffnung vorhanden, ihm zu helfen, ohne uns selbst dadurch zu vernichten, so müssen wir versuchen, es zu thun, selbst dann, wenn Gefahr für uns damit verbunden ist.

Wir müssen uns aber auch selbst in Ehren halten

---

beiten haben, ehe wir nachher vom Gegentheil überzeugt werden? Mancher gläubige Christ hat 25jährige Forschungen nöthig gehabt, um von diesen in seiner Jugend eingepflanzten Irrthümern zurück zu kommen, und man bemerkt noch heutzutage an manchem christlichen Lehrer, wie tief die Irrthümer der Alten eingerwuzelt sind, da er dieselben noch vertheidigt, ja, selbst zur Erbauung seiner Gemeinde, wie er meint, öffentlich vorträgt, welche Gemeinde dann, um Kirche und Lehrer nicht absichtlich zu vermeiden, diesem und jenem etwas Besseres anzupassen wissen muss, um seine Worte erbaulich zu machen; — Jeder fühlt, wie schwer es fallen muss, solche Vorurtheile, die man in christlichen Ländern von Jugend auf eingesogen hat, zu überwinden.«

und uns von Niemanden beleidigen und beschimpfen lassen. Wenn Dich Jemand auf die Backe schlägt und Dein Gewissen sagt Dir, dass Du den Schimpf oder die Strafe verdient hast, gehe dann beschämt weg in eine dunkele Ecke und — bessere Dich. Sagt Dir aber Dein Bewusstsein, dass Du die Ohrfeige nicht verdient hattest, so gebiete dem Beleidiger, Dir Abbitte zu thun, und weigert er sich: so gieb ihm die Ohrfeige zurück und eine zweite zur Strafe dabei.

Wir müssen alle Menschen lieben und auch unsere Feinde nicht hassen. Grossmüthig sein erhebt und adelt den Menschen. Wir müssen unsern Feind von seinem Unrecht zu überzeugen suchen. Sieht er dann sein Unrecht ein und bereut es, so müssen wir ihm Vergebung anbieten, wodurch wir ihn zum Freunde machen werden. Gelingt das aber nicht, und fährt er fort uns zu beunruhigen, so müssen wir ihn unschädlich zu machen suchen. Können wir das nicht und droht er unserer Existenz Gefahr, so müssen wir ihn bekämpfen, und wenn er uns tödten will und wir können unser Leben auf keine andere Art retten, so haben wir das Recht, ihn zu tödten. (Siehe über die practische Anwendung dieses Grundsatzes in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Krieg zwischen Russland und den westlichen Mächten.)

Vernachlässigung des eignen Körpers ist Sünde und Selbstmord die grösste Sünde.

Wir müssen unseren Körper pflegen, wir müssen ihn gehörig versorgen mit Speise und Trank und müssen uns — auf erlaubten, tugendhaften Wegen — alle die Genüsse zu verschaffen suchen, deren wir zu unserm körperlichen Wohlsein bedürfen und wozu wir die Mittel besitzen.

Weil aber Unmässigkeit den Menschen zum Thier erniedrigt und sich durch Ueberdruss, Reue, Erschöpfung oder Krankheit von selbst bestraft, so müssen wir in allen unseren Geniessungen *mässig* sein. Die Ge-

nüsse eines jeden unserer Sinne verändern durch Unmässigkeit in das Gegentheil und selbst die Töne der wohlklingendsten Musik würden unsere Ohren ermüden, ja endlich martern, wenn wir sie den ganzen Tag und unaufhörlich vernehmen müssten. Bedienen wir uns ihrer aber mit Mässigkeit, so wirken alle körperlichen Geniessungen — die Genüsse des Gefühls, des Gehörsinnes, der Augen, des Geruchs und Geschmacks — nicht nur wohlthuend und befriedigend auf den Körper, sondern auch auf das Gemüth; sie schwächen nicht, sondern kräftigen den Geist und machen ihn für Genüsse noch edlerer Art: das tiefere hingegebene Nachdenken über die Probleme der Wissenschaft geschickt.

In einen schwachen oder kranken Körper kann kein starker oder gesunder Geist wohnen. Wir müssen deshalb von unserer frühesten Jugend an unseren Körper zu kräftigen suchen und alle mögliche Sorge auf seine vollkommene Ausbildung verwenden. Essen und Trinken erhält das Leben, aber nur Uebung der Kräfte macht stark. Mit einer jeden Schule ohne Ausnahme müssen wir eine körperliche Uebungsanstalt verbinden, wo der Jugend Gelegenheit gegeben wird, durch Laufen, Springen, Klettern, Schwingen, Werfen, Ballspielen, Kegeln, Fechten, Schwimmen, Reiten, — mit einen Worte durch die verschiedenartigsten Bewegungen alle Muskeln des Körpers gleichmässig zu üben. Diese Körperbewegungen müssen im Jünglings- und reiferem Alter zweckmässig fortgesetzt werden. Wir müssen unseren Körper viel im Freien bewegen und nicht vor jedem Windchen oder Regentropfen in das Zimmer fliehen. Wir müssen eine zweckmässigere und der natürlichen Schönheit der Körperformen besser angepasste Kleidung einzuführen und die engen, steifen Schnürleiber bei den Frauen abzuschaffen suchen. — Reinlichkeit ist eines der ersten Beförderungsmittel der Gesundheit. In jeder Stadt, in jeden Dorfe sollte sich eine Badeanstalt befinden. Wenn von vier Schenken, die man oft in einem kleinen Dorfe antrifft, zwei aufge-

hoben und in ein Badehaus verwandelt würden und wenn das Geld, das darin früher in Genever vertrunken wurde, — zu einem warmen Bade verwendet würde, so würde das nicht nur nützlicher für die Gesellschaft, sondern auch angenehmer für das Individuum sein. Wenn ihr Jemanden seht, der in einem glänzenden Hause wohnt, und schöne, reinliche Kleider trägt, aber auf seinem eignen Körper schmutzig ist, womit vergleicht ihr den? — Wenn dem Mohamedan sein Gesetzbuch vorschreibt, sich wiederholt zu waschen, so sollten die Bewohner des kälteren Nordens, auch in den ärmsten Ständen hieran ein Beispiel nehmen und es sich zur Religionspflicht machen, wenigstens einmal täglich die Theile ihrer Körper zu waschen, wo die Reinlichkeit dies am ersten erheischt, und ihren ganzen Körper wenigstens Einmal wöchentlich zu baden. Damit würden viele Krankheiten verhütet werden und die junge Generation kräftiger heranwachsen.

Wir müssen unsern Körper nicht verläugnen, sondern ihn in Ehren halten und Gott dem Herrn danken, dass er ihn so schön und zweckmässig schuf. Wir dürfen geniessen; denn dass wir geniessen sollten, lag in der Absicht des Schöpfers, als er uns das Dasein gab, weil er alle Organe unseres Körpers so zusammenstellte, dass alle ihre Verrichtungen und alle natürlichen Handlungen, welche die Erhaltung sowohl der Individuen, als der Art zum Zwecke haben, mit einem angenehmen Gefühle verbunden sind. Er schuf uns zu körperlichem und geistigem Glück und Genuss. Diejenigen, welche sagen: »verläugnet euch, werfet alle sinnlichen Lüste und Begierden von euch weg; befleissigt euch der Heiligwerdung, legt euch Entbehrungen auf, bekämpfet euer Fleisch durch Enthaltsamkeit, durch Fasten und Kasteien, damit eure unsterbliche Seele desto reiner werde und das göttliche Licht desto heller in euch entflamme«, — sie sind entweder Heuchler oder Schwärmer und versündigen sich an der gütigen Absicht des Schöpfers; denn sie müssen doch wissen, dass in einem

durch Fasten und Kasteien geschwächten Körper kein starker und gesunder Geist wohnen kann.

Wenn ihr Appetit und etwas zu essen habt und nicht esst, so sündigt ihr. Nur ein Arzt, aber kein Priester hat das Recht, euch Fasten vorzuschreiben.

Jede Obrigkeit sollte öffentliche, mit zweckdienlicher Körperbewegung verbundene Volksspiele und Volksvergnügungen aus alle Kräften befördern. Das Volk würde dann zufriedener sein, seine Pflicht freudiger thun und nicht so oft und allgemein wie jetzt, seine Zerstreuung in der Geneverflasche suchen, die leider an vielen Orten, in vielen Klassen der Gesellschaft, sein einziger Trost, sein einziges Glück ist! Denn wenn der arme Mann sechs Tage lang gearbeitet hat, um sich »im Schweisse seines Angesichts das tägliche Brodt« zu verschaffen und der siebente Tag kommt endlich heran, welche Freuden bietet ihm dieser Tag? erstens die Freude, in die Kirche zu gehn, traurige und trübsinnige Glaubenssätze zu bekennen und Predigten über unbegrenzte, Alles aufopfernde Christenliebe zu hören; zweitens die Freude, in die Kirche zu gehn, traurige trübsinnige Glaubenssätze zu bekennen und Predigten über unbegrenzte, Alles aufopfernde Christenliebe zu hören; drittens die Freudes aus der Kirche zu gehn und — gleich bei dem ersten Schritte, den er aus der Kirchthür thut, die Unmöglichkeit einzusehen, eine von jenen Lehren zu befolgen und endlich — viertens, während der vier oder fünf Stunden des Tages, die nun noch übrig bleiben, da, Vergnügen, unbefriedigt in seinem Innern zu sein, und nirgends etwas zu finden, womit er die Leere seines Innern ausfüllen und einen unbestimmt, aber doch deutlich gefühltem Bedürfniss genügen könne! — Sollte diess Bedürfniss etwa Genever sein? – Nein; Wahrheit anstatt des Irrthums, natürliche, dem gesunden Verstand begreifliche und das Gemüth erheiternde Religion ist es, die er in der Kirche vernehmen soll, — gesellige Freude, öffentliche Vergnügung, Spiel mit

Leibesübung, Genuss ist es, woran er ausserhalb der Kirche Bedürfniss hat, und solchen gemeinschaftlichen, socialen Vergnügungen der verschiedenen, besonders aber der untern Volksklassen, die ihrer am meisten bedürfen, sollte wenigstens die zweite Hälfte eines jeden Sonntags gewidmet sein. Der Mensch ist von Gott zum Genuss geschaffen und das Volk hat gerechten Anspruch auf gesellige Vergnügungen. Ihr, die ihr die Kermisse abgeschafft habt, ihr habt das Gute mit dem Schlechten weggenommen und seidt, wenn ihr es wohl meint mit dem Volke, nur auch verpflichtet, ihm etwas besseres dafür zu geben. Es wäre zu wünschen, dass der Nutzen des Schauspiels allgemeiner anerkannt und dass auch in den kleinen Städten volksthümliche Theater errichtet werden möchten. Oder sollte Jemand läugnen, dass die Aufführung solcher Schauspielstücke, deren Aufgabe die Entwickelung sittlicher Wahrheiten ist, kräftiger als andre Mittel zur Hebung des sittlichen Gefühls im Volke beitragen können, da sie mit dem Nutzen zugleich das Vergnügen, die angenehme Unterhaltung verbinden?

Der jedem Thiere eingepflanzte Trieb zur Fortpflanzung der Art geht im Menschen gepaart mit dem edlern Gefühle der Liebe — und kettet so die verschiedenen Geschlechter aneinander. Diese Liebe, die uns über das Thier erhebt, das nur Geschlechtslust fühlt muss uns heilig sein und wir müssen sie heiligen durch Schaamhaftigkeit.

Das Band, das Kinder an Eltern, Eltern an Kinder so wie Geschwister an einander fesselt, würde zerbrochen werden, das reinste Glück, das der Mensch in Kreise seiner eignen Familie, — an seinem Heerde — geniesst, verloren gehn, die zarte Sorge für die Jugend und ihre Erziehung würde in Gleichgültigkeit ausarten, das Band der Treue zwisschen den verschiedenen Geschlechtern und mit ihm viele andere, der schönsten Blüthen der Kultur, der edelsten Tugenden

würden aus dem Menschenleben verschwinden, sittliche Roheit würde an deren Statt treten, ja die Geschlechtsliebe selbst würde endlich zur blossen thierischen Lust herabgewürdigt werden und die Ordnung im Staate zuletzt einem wüsten Chaos Platz machen müssen, — wollten wir das Gesetz "ein Mann und eine Frau" nicht befolgen. Darum soll der Genuss der Geslechtsliebe das Geheimniss Zweier sein, das geschlossene Band der Liebe — die Ehe — soll uns heilig bleiben und die Jugend soll dieses Band adeln durch Keuschheit.

Der Staat aber wird wohlthun, der die gesetzliche Verbindung zweier, auch unter den Unvermögendsten auf alle denkliche Weise erleichtert und der Priester seine Pflicht, der es nicht unter seiner Würde hält, von der Kanzel herab vor den Folgen zu früher Verbindungen, bei unzureichenden Subsistenzmitteln zu warnen, — der aber, anstatt die "Verläugnung des Fleisches" zu predigen, den Armen lieber lehrt, dass ihnen der Genuss der Liebe erlaubt sei, dass sich der Mensch jedoch nur durch das Band der Treue über das Thier erheben kann und dass sie dieses Band schliessen müssen, ehe sie sich verbinden.

Vielleicht würde er dann manches sittliche Elend verhüten. Seid gütig! denn Gott ist allgütig, und alle Theile der Schöpfung zeugen von seiner Liebe.

22.

Gott ist gerecht: WIR MÜSSEN UNS BESTREBEN, GERECHT ZU SEIN.

Gerecht wird nur Der sein können, der Weisheit mit Güte paart. Gerechtigkeit ist die am schwersten zu übende Tugend, aber auch die grösste Zierde, besonders der Hochgestellten — der Gewalthaber und Fürsten — unter den Sterblichen.

Wenn Ihr hier einen Arbeiter am Wege liegen seht, wo er sein Stückchen trocknes Brodt im Schatten eines

Baumes verzehrt, um dann von Neuem wieder an die Arbeit zu gehn, — und gegenüber sitzt ein reicher Mann an der Tafel, worauf ein Dutzend Schüsseln mit Gemüse, Braten und feinen Pasteten aller Art dampfen, dessen kleinste er nicht zu verzehren im Stande ist, saget dann nicht: „das ist ungerecht;“ denn dem Arbeiter schmeckt seine Mahlzeit vielleicht besser, als jenem Reichen seine Pasteten und dieser Arme, der des Abends nach Hause kehrt und im Kreise der Seinen ausruht von den Mühen des Tages, er empfindet gewiss mehr Genuss, als jener Reiche, der nie müde wurde. Wenn Ihr aber dem Reichen, der im Ueberfluss gross gezogen wurde, seine Schätze abnehmt und zwingt, auf einmal trocknes Brod, wie jener Arbeiter, zu essen, so thut Ihr Unrecht; denn nun wird der Reiche sehr unglücklich und beklagenswerth sein, weil er nicht an das trockne Brodt gewöhnt ist, — und wenn Ihr dem Arbeiter, der wegen Krankheit und Theuerung weniger verdient als hinreichend ist für seine Bedürfnisse, Nichts mittheilt von dem, was Ihr mehr habt, als Ihr braucht, so thut Ihr ebenfalls Unrecht und sündigt gegen das Gesetz der Menschenliebe.

Um gerecht zu sein, müssen wir uns bestreben, jedem nach seinen persönlichen Bedürfnissen zu messen. Die Bedürfnisse aber hängen von den frühern Gewohnheiten ab. Der Grundsatz, der uns in unserm Betragen gegen andere Menschen leiten muss, muss derselbe sein, den Jesus von Nazareth so schön aussprach in den Worten: „betragt Euch gegen andere so, wie Ihr wünscht, dass sie sich gegen Euch betragen.“

Nicht alles Elend aber ist das, was es scheint zu sein. Wer darf behaupten, dass der Geier, der sich in den öden, baum- und strauchlosen Wüsten Egyptens vom stinkenden Aase gefallener Kameele nährt, weniger glücklich sei, als ein Kolibrivogel, der um blüthenreiche Gebüsche herumflattert und den süssen Duft aus den Blumen saugt? — oder dass der Bettler, der in Lumpen am Wege steht und die Hand ausstreckt nach

Almosen, elend ist, wenn er mit 50 Pfennigen des Abends nach Hause kehrt und seine Kartoffeln mit Salz und Fett geniesst? — Was er mehr bekommt als 50 Pfennige, das wird er sparen und doch wieder am Wege betteln; seine Lumpen sind ihm lieb, das Betteln ist ihm ein Bedürfniss geworden, er ist glücklich. Der reiche Mann aber, der mit Orden behangen in dem grossen Hause dort wohnt und Festmahlzeiten giebt, wobei alle feine Weine perlen, während die Tafel sich unter der Last des Ueberflusses beugt: saget nicht, dass er glücklicher ist als der Bettler! — er weiss, wie er den Reichthum erworben hat, mit dem er prunkt, wie er zu den Federn kam, mit denen er sich behangen; beneidet ihn nicht; das gute Bewusstsein, der Seelenfrieden fehlt unter den Gewürzen auf seiner Tafel; — ihn nagt das böse Gewissen! Gott ist gerecht!

Und wenn wir einen Kaufmann sehen, der 20 Jahre lang auf einem grossen Fusse lebte, aber bankerott geworden ist und nun als Schreiber auf einem Büreau sein kärgliches Unterkommen verdient, hüten wir uns, ihn voreilig zu beklagen; wir können nicht in sein Inneres sehen und wissen nicht, welche Thaten er im Dunkeln verübte. Die Entbehrung kann ihm nützlich, das Unglück die Schule der Weisheit sein, woraus er in Geist und Erkenntniss geläutert, hervorgehen und glücklicher werden kann, als er vorher war.

Wir müssen daraus die Lehre ziehen, dass, wenn uns ein Unglück trifft, wir nimmer verzagen müssen, weil wir nicht wissen können wozu es gut ist. Wir müssen uns dem Unvermeidlichen mit Geduld unterwerfen aber rüstig sein, denn »Gott hilft dem, der sich selber hilft.« — Meldete das Unglück sich vorher nicht an: auch das Glück kann unerwartet kommen!

Ordnung hält die Gesellschaft zusammen. Das Gesetzbuch ist da, um für ihre Erhaltung zu wachen und der weltliche Arm des Gerichtes, um die göttliche Gerechtigkeit im Staate zu vertreten. — So wie in der Natur sich stets viel kleinere Dinge um ein grösseres

Ding schaaren und viele Planeten um eine Sonne drehen, ja, alle Sonnen mit Allem was lebt und sich um sie herum bewegt, zusammen auch wieder auf eine noch ältere, grössere Sonne und zuletzt auf eine einzige Grundursache aller Dinge zurückführen, so hat sich auch im Staatenleben seit jeher das Einheitsprincip geltend gemacht. Wir müssen die Ordnung lieben, den Gesetzen des Vaterlandes gehorchen und unsern König ehren.

Wir müssen uns bestreben tugendhaft zu sein, aber auf keine andere Belohnung rechnen als die, womit sich die Tugend, die treue Pflichterfüllung selbst belohnt: das gute Bewusstsein.

Dann werden wir sehen, dass die Tugend nie unglücklich ist, wohl aber oft von den Menschen geehrt und mit weltlichen Gütern gesegnet wird.

Wir müssen das Laster hassen und die Sünde fliehen, aber keine andere Strafe mehr fürchten als die, womit jede schlechte That sich selbst bestraft: das böse Gewissen. — Das böse Gewissen bringt die Sünde an den Tag und dann findet das Laster, die Missethat, ihre Strafe durch den Arm der weltlichen Gerechtigkeit.

Wenn wir schwach gewesen sind, wenn unser besseres sittliche Ich durch die Mängel, die unsern Körper ankleben, übermannt wurde, wenn wir Unrecht gethan und gesündigt haben, — aber Reue über die übereilte und schlechte That empfinden, innere, wahrhaftige Reue: so ist uns unsere Sünde vergeben.

Wenn wir bereuen, was wir Unrecht thaten und den Vorsatz haben, von nun an recht zu thun, so dürfen wir mit vollem Vertrauen auf die Zukunft blicken, auch dann, wenn wir der weltlichen Strafe des Gesetzes anheim gefallen sind. Die Ordnung im Staate verlangt, dass das Gesetz vollzogen werde.

Wenn die Ordnung und Sicherheit im Staate dadurch nicht gefährdet sind, so wird ein guter Fürst dem Verbrecher Gnade schenken und die schönste

Macht dadurch üben von allen die er besitzt. — E
alle Missethaten theils in körperlichen (angeborne
Fehlern, hauptsächlich aber in verkehrter Erziehu
und mangelnder Bildung wurzeln und — bei solch
Anlage — durch unglückliche, äussere Verhältnis
leicht veranlasst werden! so müssen wir Mitleid
mit den Verbrechern haben und sie zu bessern od
zu heilen suchen.

Wir müssen aber nicht glauben, dass ein Sterbl
cher und setze er auch eine dreifache Bischofsmütz
auf sein Haupt, im Stande sei, uns eine Sünde z
vergeben.

Nur Gott allein kann Sünden vergeben und se
einziger Stellvertreter auf Erden ist: das Gewisse
das in jedem Menschen wohnt.

Die Guten und Bösen tragen ihren Himmel un
ihre Hölle mit sich herum. Sie werden ihre
Himmel und ihre Hölle mit hinübernehmen
denn ihre Seele ist unsterblich.

Träumen wir von keinem andern Himmel ode
Hölle. Was drüben liegt, können wir nicht wissen.
Aber vertrauen wir auf den Unvergänglichen und
sorgen wir dafür: dass wir einen Himmel in unserm Busen tragen und sagen können, uns stets bestrebt zu haben: gerecht zu sein! denn Gott ist allgerecht.

23.

Gott ist sich ewig gleich, unveränderlich treu und wahr wir müssen uns bestreben in allen unsern Lebensverrichtungen treu und wahrhaft zu sein.

Wir müssen wahr sein in Wort und That und nimmer heucheln. Was wir thun, müssen wir auch lehren können und was wir lehren, müssen wir auch thun.

Wir müssen uns nicht so betragen, noch kleider (ausser im Spiel), dass wir scheinen etwas zu sein

was wir nicht sind; denn nehmen wir den Schein von etwas anderm an, als wir sind, so betrügen wir die Menschen.

Wir müssen halten, was wir versprochen und deshalb nicht leichtsinnig versprechen, sondern vorher überlegen, ob wir es auch halten können.

Wir müssen das Band der Freundschaft und Liebe, das wir schlossen, heilig achten.

Wir müssen das Lügen hassen, als die verächtlichste Sünde, die uns vor uns selber erniedrigt.

Wir müssen nicht lehren: andere Menschen eben so lieb zu haben, als uns selbst; denn wir erfahren jeden Tag, ja jeden Augenblick, dass wir das zu thun nicht im Stande sind und geben wir nun dennoch vor, es zu thun, so heucheln wir.

Wir müssen lehren alle Menschen lieb zu haben und, uns selber mehr als andere. Lehren wir das, so können wir es befolgen und wir sind wahrhaft. — Ich kenne einen fähigen und braven Mann, der durch Unglücksfälle in Armuth und Elend versunken ist und sich seit vielen Jahren vergebens bemüht hat, wieder empor zu kommen. Es ist ihm nicht gelungen. Es fehlen ihm nur 2000 Gulden, womit er radikal geholfen sein würde. Weniger kann ihm nichts nützen. Ich bin im Besitz dieser Summe, würde mich aber selber zu Grunde richten, wenn ich sie ihm gäbe. Ich behalte also mein Geld, oder verwende es für mein eigenes Geschäft. Liebe ich mich nun nicht mehr als Jenen? — Wenn mich einer anfällt mit der Waffe in der Hand und ich kann mein Leben retten dadurch, dass ich ihn tödte und ich rette mein Leben: habe ich mich selbst dann nicht lieber als jenen? — Oder sollte einer unter Euch sein, der sich selbst zu Grunde richten will, um einen Andern zu helfen? sich tödten lassen will, damit der andere am Leben bleiben könne? — Und wenn Einer von Euch das thäte, welchen Nutzen hätte er dann damit gestiftet, da ja doch Einer von Beiden zu Grunde geht? Dann hätte er ja den andern

nicht eben so lieb gehabt, als sich selbst, sondern sich selbst *weniger* lieb, als den andern! Würde er sich damit nicht gegen die erste Pflicht des Individuums, die Pflicht der Selbsterhaltung, versündigen?

Wir müssen also die oben aufgestellten Grundsätze der Nächstenliebe befolgen, aber die Lehre „unsern Nächsten eben so lieb zu haben, als uns selbst“ verwerfen, weil ihre Befolgung eine natürliche Unmöglichkeit ist und eine Lehre, die fortwährend von allen Kanzeln gepredigt, in allen christlichen Schriften empfohlen wird, die aber auch niemals befolgt werden wird, — nur zu gleisnerischer Frömmelei und Falschheit im Leben führt. — Seid wahrhaft und Euch selber treu!

Die abscheulichste, verächtlichste Art der Heuchelei ist der andächtige Schein, den Jemand annimmt, wenn er den Leuten, die ihn sehen, weis machen will, als bäte er zu Gott, während er in der That an gar Nichts denkt oder ganz andere unheilige Gedanken hat. — Leider ist diese Art der Scheinheiligkeit bei keinen andern Glaubensbekennern so allgemein, als bei den Christen. Der Grund davon ist: 1. der so eben angedeutete Umstand, dass der Christ die Unmöglichkeit in seinen Innern fühlt (die sein Mund sich weigert zu bekennen), die ersten Grundlehren des Christenthums im Leben zu befolgen, als da sind: seinen Nächsten eben so lieb zu haben als sich selbst, seinen Feinden wohlzuthun und ihnen von Herzen zu vergeben, sich auf Heiligmachung zu legen, alle irdischen Gelüste abzuwerfen, sich selbst ganz zu verläugnen u. s. w., und 2. dass die christlichen Priester häufiges, langes und inbrünstiges Beten, Beten, Beten! als das erste Hülfsmittel zu zeitlichem und ewigem Glück immerwährend anzupreisen pflegen. Weil es aber eine ausgemachte Wahrheit ist, dass sich der Mensch nur selten in der bewegten, heiligen Stimmung befindet, die sein Gemüth zu Gott erhebt, er aber doch ein halb Dutzend Mal täglich beten soll, so faltet er die Hände,

senkt andächtig die Augen, macht eine fromme Miene und — thut als ob er betete.

Wer sich zur »Naturgemässen Religion und Sittenlehre des rechtgläubigen Menschen« bekennt, der muss das mechanische Herplappern von auswendig gelernten Gebeten ganz und gar verwerfen und nur dann zu Gott beten, wenn er eine wirkliche, innere Anregung dazu empfindet, gleichgültig, ob diese selten oder oft, ob sie jeden Tag, jede Woche oder nur um die 14 Tage einmal eintritt.

Denn der Ewige und Unvergängliche kennt alle unsere Bedürfnisse und Wünsche und keines unserer Gebete — ja, bäten wir drei Wochen ununterbrochen auf unseren Knien und zu Hunderttausenden zugleich — ist im Stande, zu bewirken, dass er auch nur um ein Haar breit von den ewigen Gesetzen abwiche, womit er die Welt regiert.

Das Beten zu Gott ist nur dann nützlich, wenn der Bittende den Gemüthsandrang dazu empfindet, wenn er sich zu dem Ewigen hingezogen fühlt und Beruhigung und Trost in seinem Glauben sucht. Ist dieses Gefühl vorhanden und wahr und innig, dann wird er auch Trost im Gebete finden.

Das Hersagen von auswendig gelernten Gebeten aber zu festgesetzten Zeiten z. B. beim Aufstehn, Schlafengehn, vor dem Essen, nach dem Essen, ein Dutzend Mal in der Kirche u. s. w. wobei Nichts gedacht, Nichts empfunden wird, hat durchaus keinen Nutzen, wohl aber den oben angedeuteten Nachtheil des Heuchelns, des Annehmens von einem falschen Schein. Denn daran gewöhnt sich der Mensch und diese Gewohnheit spiegelt sich dann unwillkürlich in vielen andern Lebensverrichtungen ab.

Handelt gut, lebt tugendhaft, aber wähnet nicht, Eurer Pflicht zu genügen, wenn Ihr oft in die Kirche geht oder auf Euren Knien Stunden lang Gebete hersagt. Nach kirchlichen Aussprüchen könnt Ihr dann freilich fromme Menschen, in der That aber sehr schlechte Menschen sein.

Die Erfahrung lehrt, dass die, welche am häufigsten in die Kirche gehn, am längsten und offenkundigsten beten, meistens die gewissenlosesten Menschen sind. Denn einige von diesen thun das nur, weil sie wissen, dass sie ihre Laster am sichersten hinter der Scheinheiligkeit verbergen können und andere von ihnen glauben wirklich, sich mit Gott zu versöhnen, wenn sie des Sonntags in die Kirche gehn, recht inbrünstig beten, sich als elende, tief gesunkene Geschöpfe anklagen, ja, ganz zerknirrscht sich hinwerfen, jammern und „Gnade! Gnade! Erbarmen! für mich armen verworfenen Sünder“ rufen; — dann sind (so glauben sie) ihnen die Sünden, die sie in der vorigen Woche begingen, vergeben; sie haben ja „Gott gedient“ und — werden dafür in der kommenden Woche ihren Mitmenschen desto schlechter dienen und sie auf alle mögliche Art betrügen, wofür sie am nächsten Sonntage, in einer neuen jammervollen Zerknirrschung und in einem neuen Bekenntniss, dass sie arme „unverbesserliche“ Sünder sind, wieder Vergebung finden. Diese werden sich wahrlich nicht bessern, sondern aus ihrer Zerknirrschung nur immer neuen Muth zu neuen schlechten Thaten schöpfen.

Nicht durch beten, — nur durch gute Handlungen kann man Gott dienen. Wenn Ihr aber betet, so sei Euer Gebet Euch heilig, wie die Schamhaftigkeit der Jungfrau. Machet das Heilige nicht profan, indem Ihr es aller Augen bloss stellt. Betet allein.

Wir müssen an die Stätigkeit der Naturgesetze glauben und nach Wahrheit forschen. Diese Wahrheit müssen wir hochachten und lieben.

Zwar können Menschen lange Zeit in Aberglauben und Irrthum dahin leben, ohne deshalb geradezu unglücklich zu sein, aber jeder Zufall, der die Wahrheit ans Licht bringt, wird sie enttäuschen, und diese Enttäuschung wird desto unangenehmer sein, je länger der Irrthum dauerte. Deshalb muss unser Streben dahin gerichtet sein, uns so frühzeitig als möglich

mit den ewigen Wahrheiten der Natur bekannt zu machen und zu befreunden.

Zur Klasse des Irrthums und Aberglaubens gehört der Glaube an göttliche Offenbarung und an Wunder d. h. an solche (hypothetisch angenommene oder sagenhafte) Ereignisse, die mit den Naturgesetzen im Widerspruche sind. Es giebt keine unmittelbare göttliche Eingebung oder Offenbarung im Innern des Menschen. — Zuweilen tauchen allerdings Ideen in uns auf, deren Ursprung wir uns nicht erklären können und die uns deshalb aus einer innern, unmittelbaren Quelle der Erkenntniss zukommen und mit der äussern Natur in keinem Zusammenhange zu stehen scheinen; — bei weiterm Nachdenken aber finden wir, dass auch diese Ideen nur die Zurückstrahlung, gleichsam der Nachklang sind von Etwas, das wir früher durch unsere Sinne erfuhren, — gleichgültig, ob wir diese Erfahrung unmittelbar aus der lebenden Natur schöpfen, oder aus einem Buche, das die Gedankenwelt anderer, noch lebender oder längst verstorbener Menschen aufbewahrt enthält. — Selten aber kann Jemand etwas denken, das nicht schon andere Menschen vor ihm gedacht haben.

Der Glaube an unmittelbare, göttliche Offenbarung ist verderblich, weil er die Kritik der gesunden Vernunft ausschliesst und weil die s. g. Geoffenbarten Unfehlbarkeit ihrer Lehren beanspruchen. — Denn, nehmt Ihr die Möglichkeit solcher göttlichen Offenbarungen an, so müsst Ihr auch zugeben, dass diese Offenbarung Gottes in jedem Menschen Statt finden kann, weil Ihr ja nicht wissen könnt, welchen Sterblichen — Bettler oder König — Gott der Herr würdig befunden habe oder finden wird, der Träger seiner Offenbarung zu sein. Nun könnt Ihr aber nur eins von beiden thun: *entweder* müsst Ihr einem Jeden auf sein Wort glauben, der vorgiebt, Offenbarungen von Gott empfangen zu haben, die er nun als „Gottes Wort“ verkündigt, an dessen Heiligkeit sich die

ruchlose Hand keines Kritikers wagen darf; thut Ihr das, dann hat Joë Smith — der Stifter der Sekte der Heiligen vom jüngsten Tage (der Mormonen) — dasselbe Recht, als Mahomed, oder jeder andere Mensch, der später noch auftreten möchte, zu sagen: „ich bin wahrhaftig von Gott gesandt, glaubet an mein Wort;“ Ihr dürft daran nicht zweifeln; – *oder* Ihr müsst die Kritik zulassen und die Lehren derjenigen, welche vorgeben, Offenbarungen von Gott empfangen zu haben, erst dann als sichere Wahrheit (Gottes Wort) anerkennen, wenn Ihr sie — wie alle andere Lehren, die aus dem Munde eines Menschen flossen, oder von einer menschlichen Hand niedergeschrieben wurden — vorher geprüft und gefunden haben, dass sie diese Feuerprobe der Kritik der gesunden Vernunft ausgehalten haben. — Dann müsst Ihr natürlich auch die Bibel dieser Prüfung unterwerfen und Ihr werdet sehen, dass Ihre Lehren nicht nur an sehr vielen Unvollkommenheiten leiden, sondern dass auch offenbare und sehr grosse Irrthümer darin stehen, dass sie also göttliches, geoffenbartes Wort nicht sein kann. — Dagegen haben die Lehren vieler anderer Menschen jene Probe wirklich bestanden, ihre Entdeckungen haben sich als wahr und richtig erwiesen, und diese Lehren und Entdeckungen müsst Ihr also, wenn Ihr den genannten zweiten Grundsatz befolgt, für göttliche Offenbarung halten. Aber dann wäre ja jede naturkundige Entdeckung, die siegreich aus jener Probe hervorging, ja, dann wäre Alles, was der Mensch jemals Wahres und Gutes erkannt, erfunden oder entdeckt hat, von Gott geoffenbart! — wohin führt Euch dieser Glaube?

Saget also nicht: „Jesus von Nazareth war es, an den sich Gott geoffenbart hat, diese Offenbarung steht hier in der Bibel und dieses Buch ist Gottes Wort;“ — denn darauf hat ein Jeder das Recht, Euch zu antworten: mir hat Gott sich auch geoffenbaret, diesem auch, jenem auch und Tausend andern zugleich, die ihre fünf

Sinne aufthaten, um die Offenbarung zu empfangen und ihren Verstand gebrauchten, um sie zu verstehen. Hierdurch hat Gott seit einigen Hundert Jahren — besonders seitdem Eure Macht so weit gebrochen war, dass Ihr Euern erstarrten Glaubenswahn nicht einem Jeden mehr als unveränderliche Richtschnur für das ganze Leben aufdringen konntet, seitdem Ihr keine Ketzer mehr verbrennen und Niemanden mehr abhalten konntet, die bewundernswürdigen Werke der Schöpfung zu erforschen, die lebende Natur zu studiren — seit der Zeit hat Gott den Menschen Dinge geoffenbart, wovon in Eurer Bibel auch kein Wörtchen steht — so gross, so schön, so herrlich! — und wovon Ihr bis jetzt Nichts würdet erfahren haben, wenn wahrhaft gottesfürchtige Männer wie Kopernicus, Galileï, Kepler, Huyghens, Newton, Halley, Linné, Benjamin Franklin, Laplace, Blumenbach, Gay-Lussac, Alexander von Humboldt, Leopold von Buch, Oersted, Berzelius, Humphry Davy, Faraday, Arago, Johannes Müller, Liebig, Elie de Beaumont, G. J. Mulder, Ehrenberg und Tausend andere eben so tüchtige Forscher nicht gewesen wären und nicht versucht hätten, im wahren Buche der Offenbarung zu lesen.

Die Entdeckung der wahren Bewegung der Planeten, der Keplerschen Gesetze, des Druckes der atmosphärischen Luft von Torricelli, — die Entdeckung der Undulationstheorie des Lichtes, der Wahrscheinlichkeitsrechnung, des Gravitationsgesetzes, das die Bewegung der Himmelkörper dem sicheren Calcul unterwirft, — die Entdeckung des Gesetzes von Mariotte: dass die Dichtigkeit der Luft sich wie das Gewicht, das auf ihr lastet, oder wie die zusammendrückende Kraft verhält, der electrischen Natur des Blitzes, — die Entdeckung der Isothermen, des nachgewiesenen Zusammenhanges in allen Erscheinungen der Natur, die Identität der electrischen und magnetischen Kraft, wodurch die Erfindung der electrischen Telegraphen vorbereitet wurde, der neuen Classification und Nomenclatur der chemi-

schen Verbindungen, — die Entdeckung der Metalle, der Alkalien und Erden, des electrischen Lichtes, des Verfahrens electrische Wirkungen aus dem Magnete abzuleiten, des Diamagnetismus, des Rotationsmagnetismus, der Polarisation des Lichtes, — die Entdeckung der Theorie von der Erhebung der Gebirgszüge und der relativen Erhebungszeiten, der gemeinsamen Grundlage (des Proteins) der eiweissartigen Körper, — die Entdeckung der Galvanoplastik von Jacobi, eben so gut als die Zerspaltung des weissen Lichtes in seine Farben, die Berechnung der Kometenbahnen, die Erfindung des Spiegelsextanten, oder die Lehre über die Processe der Gährung und über die Metamorphose in der organischen Natur überhaupt — — — alle diese und andere wichtige Entdeckungen müsst Ihr dann (Eurem Glauben zufolge) für Wahrheiten halten, die Gott den genannten Männern geoffenbart hat — eben so gut, als Ihr glaubt, dass Gott das sittliche Gesetz: „Du sollst Deinen Nächsten lieben,“ an Jesus von Nazareth — oder ähnliche Gesetze schon früher an Moses offenbarte, welcher letztere unter andern die Entdeckung machte, dass es Unrecht sei, zu stehlen und zu tödten.

Dann müsst Ihr auch die Werke, worin obige Entdeckungen niedergeschrieben sind, z. B. die *Libri* VI *de orbium coelestium revolutionibus,* Linné's System der drei Naturreiche, Blumenbach's Werk *de generis humani varietate nativa*, Berzelius Lehrbuch der Chemie, Humboldt's Kosmos, die *Mécanique céleste* von Laplace, Newton's *philosophiae naturalis principia mathematica* und Tausend andere vortreffliche Schriften eben so gut für „Gottes Wort“ halten, als Euer altes und neues Testament — und dann müsst Ihr den genannten Männern auch dieselbe Ehre als jenen altjüdischen Schreibern der christlichen Religionsbücher geben und sie „Apostel, von Gott geoffenbarte oder erleuchtete Propheten“ nennen. — Wahrlich, es braucht kein Engel vom Himmel zu kommen, um uns zu lehren, dass ein gütiger Gott in der Schöpfung lebt und

wir Menschen tugendhaft sein und unsere Mitmenschen lieben müssen, um glücklich leben zu können, — das Gesetz steht tief in unserem Busen geschrieben; ja, dass diese und ähnliche Wahrheiten so früh erkannt wurden, ist gerade ein Beweis, dass sie sehr natürlich, rein menschlich sind. Gott wird sich einem jeden offenbaren, der das Vorurtheil ablegt, der seinen empfänglichen Sinn der Natur zuwendet und sich redlich bestrebt, die ewigen Schriftzeichen der Schöpfung zu entziffern. — Nur den Thoren, die ihren gesunden Verstand dem blinden aufgeopfert haben, wird Gott sich nimmer offenbaren.

Aber da höre ich einige von Euch sagen: „Gott hat sich an keinen Menschen geoffenbart, nein; seinen Sohn hat er uns gesandt, um uns sein Wort, das in der Bibel steht, zu verkündigen und Jesus Christus war kein Mensch, nein Gott! — Denn die Menschen waren schlecht und sündhaft geworden und hatten Strafe verdient. Gott hatte aber Erbarmen mit ihnen und zeugte deshalb (4 oder 6000 Jahre nach der ersten Erschaffung der Menschen) einen Sohn, den er auf die Erde sandte. Dort wurde er durch die Kraft des Heiligen Geistes in der unbefleckten Jungfrau Maria erzeugt. Er erlöste das Menschengeschlecht vom Untergange; denn er ertrug, durch sein unschuldiges Leiden und Sterben, die Strafe, welche die Menschen hätten haben sollen. Er opferte sich an Gott und Gott war nun versöhnt und schenkte den Menschen Gnade und Vergebung der Sünden.“

Darauf antworte ich Euch: 1. Wie kann das sein? Gott ist einzig und untheilbar; wie kann er einen Sohn haben? — 2. Gott ist allwissend; wie konnte es geschehen, dass die Menschen sündig wurden und er es nicht vorher sah? — 3. Gott ist allmächtig und allweise; wie ist es möglich, dass er die Sünde zuliess und die Menschen nicht gleich vom Anfang so einrichtete, um die Sünde zu verhüten? — 4. Gott ist gerecht; wie aber kann er gerecht sein, wenn er alle

die Millionen Menschen, die schon 4 bis 6 Tausend Jahre lang vorher auf der Erde gelebt hatten, von den Wohlthaten ausschloss, die er, im Jahre 1854 vor heute, der Menschheit durch seinen Sohn anbieten liess? — 5. Gott ist sich ewig gleich, unveränderlich treu und wahr; aber wie kann das sein, wenn er Anno 1854 vor heute, andere Massregeln nahm, als die waren, die er viele Tausend Jahre lang vorher befolgt hatte? wenn er nach ganz andern Plänen, ja, den Naturgesetzen zuwider handelte, die er selber schuf? — 6. Was habt Ihr denn für ein Recht zu glauben, dass Jesus von Nazareth ein Gott war? Etwa weil unter dem jüdischen Volke die Sage ging, dass vor so oder so viel Jahren die Schüler von Jesus es so erzählt hätten und weil diese Sage später niedergeschrieben und noch später „neues Testament“ genannt wurde? Kommen denn in noch älteren schriftlichen Denkmälern der Hebräer, so wie vieler andern Völker, nicht noch wunderbarere Sagen vor? Muss man denn das Alles glauben, was Menschen, und war es auch in frommer Begeisterung, erdichteten? — 7. Da Gott allmächtig und allweise ist: wie erklärt es sich denn, dass die aussergewöhnlichen Massregeln, welche er (nach Eurer Behauptung) im Jahre 1854 vor heute nahm, so wenig geholfen, ja, den Zweck (den ihr denselben zuschreibt) gänzlich verfehlt haben? Oder solltet ihr behaupten dürfen, dass die Menschen während der 18½ Hundert Jahre, die seitdem verflossen sind, glücklicher waren als vorher? oder dass sie heutzutage weniger sündigen als damals? — 8. Wenn ihr sagen möchtet: „ja, sie sündigen, noch eben so stark, als damals, aber Gott ist durch das dargebrachte Opfer versöhnt und wir können nun seelig werden,“ so frage ich Euch: Wie ist es möglich, dass ihr einen so unheiligen Begriff von dem Ewigen, Unvergänglichen haben könnt, um zu glauben, dass er im Stande sei, ein blutiges Opfer anzunehmen; das ein angebotenes Sühnopfer ihn beschwichtigen oder bestechen

könne? — 9. Nach Eurer Lehre hat Gott, der Sohn, das blutige Opfer — nämlich sich selbst — an Gott, den Vater, angeboten; Gott, der Vater, hat dieses (Menschen- oder Götter-?) Opfer angenommen und die sündige Menschheit ist nun gerettet! Und weil nun Gott, der Vater, Gott, der Sohn und Gott, der Heilige Geist, nur ein Gott sind (nach Euren Glauben), so hat Gott sich selbst — an sich selbst — für uns (die er mit seinem Alles vorherschenden, allwissenden und allmächtigen Willen schuf) zum Sühnopfer gebracht! — Ich frage Euch: Was ist das? — — Ich habe meinen gesunden Verstand gefragt und eine Antwort auf diese Frage erhalten, die aus sechs Buchstaben besteht, mit einem U anfängt und einem N endigt. Es würde jedoch höchst unbescheiden von mir sein, wenn ich diese Antwort hier hinschreiben wollte, weil ich dadurch gleichsam zu verstehen geben würde, als ob ich glaubte, dass Diejenigen, welche dieses lesen, keinen gesunden Verstand hätten! Das sei fern von mir. Ich bin im Gegentheil überzeugt, dass ein Jeder, der dieses liest, gesunden Verstand hat, welcher dem meinigen so ähnlich sieht, wie das linke Auge dem rechten oder ein Menschengehirn dem andern. Deshalb wende ich mich an alle die Leser, welche eine Antwort auf jene Frage zu haben wünschen, mit der höflichen Bitte: ihren eignen gesunden Verstand fragen zu wollen und halte mich überzeugt, dass von hundert Lesern hundert eine Antwort erhalten werden, welche, gerade so wie die, welche ich erhielt, aus nicht mehr noch weniger als sechs Buchstaben besteht, mit einem U anfängt und einem N endigt. Nur dann, wenn sich einige unter dem Hundert befinden möchten, die ihren gesunden Verstand gänzlich dem blinden Glauben aufgeopfert haben, könnte es möglich sein, dass die Antwort nur aus vier Buchstaben bestünde, mit einem S anfängt und einem N endigt. Diesen Herrn aber gebe ich mit geziemender Bescheidenheit ergebenst zu bedenken, dass das höchste Gut des Menschen, das

ihm der Ewige verlieh und das ihm über Alles theurer sein muss, seine vernünftige Seele, sein gesunder Verstand ist, weil er Alles wodurch er sich über das Thier erhebt, darin begriffen seinen heiligen Gottesglauben, und seinem Verstande verdankt.

Zu solchen Widersprüchen bringt Euch die Annahme der Möglichkeit einer Menschwerdung Gottes oder einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung im Menschen. Sie ist die EINZIGE Quelle alles Irrthums und Aberglaubens, der an der christlichen Religion klebt, so wie der ungeheuern Missbräuche, die im Verlaufe der letztvergangenen 18 Hundert Jahre, zu weltlichen Zwecken vom Religionsbedürfniss der Menschen gemacht worden sind. Denn solcher Missbräuche würde sich Keiner haben schuldig machen können, wenn er sich nicht auf die *Worte* der Bibel (die ausserdem eine mannichfache Auslegung zulassen) hätte berufen können als auf *Gottes* Wort; für Gottes Wort aber hätte er die Bibel nicht ausgeben können, wenn er nicht den Glauben an die Menschwerdung Gottes oder die unmittelbare göttliche Offenbarung im Menschen als einen anerkannten festen Satz vorausgeschickt hätte. — Beweist Ihr nun, dass sich Gott auf keine andere Art, als durch seine Schöpfung an die Menschen offenbart, so muss mit jenem Aberglauben auch aller Missbrauch fallen und die Bibel aufhören, mehr zu sein, als das mangelhafte Werk von Menschen, die des Irrthums fähig sind. (Hiermit wird nicht behauptet, dass die Bibel nicht auch viel Schönes, Gutes und Vortreffliches enthalte.) — Haltet Ihr aber an dem Aberglauben fest, so könnt Ihr, die Bibel in der Hand, alles beweisen, was Ihr wollt; — dann steht die Erde still; — die Todten stehen auf; — gute und böse Engel streifen umher; — alles Wunderbare und Naturwidrige ist möglich; — Ihr braucht nur nachzuschlagen, um etwas zu finden, das Euch passt, — um den als Ketzer zu verdammen, oder an jenes Buch einen Stein zu binden und es, so beschwert, in den tiefsten Grund der Gewässer zu

versenken; ja, wenn es noch zwei Tausend Jahre so wie bis jetzt fortgehen könnte, so würdet ihr die Worte der Bibel so lange hin und her drehen, stellen, deuten und auslegen, bis — Eure christliche Kirche in so viele Sekten zerfallen ist, als Menschen auf der Erde wohnen oder als Worte in der Bibel stehn!

Weil es aber nur eine Wahrheit geben kann, so trägt Eure christliche Kirche mit ihren vielen Hundert verschiedenen Sekten, die sich noch täglich mehren, schon an ihrer Aussenseite — ganz practisch, als geschichtliche Thatsache, so wie sie dasteht, aufgefasst — den Beweis an sich, dass sie keine Wahrheit ist. — Gehe ich hinein in diese Kirche: welche Moderluft weht mir entgegen! Alles ist unterwühlt; die Fundamente sind weggebrochen und die Mauern stehn auf dünnen Brettern über diesen Höhlen, — die Bretter sind aber auch schon längst vermolmt und das ganze Gebäude muss unfehlbar früher oder später zusammen stürzen!

Die Wahrheit kann weder in zwei zertheilt, noch anders ausgelegt werden, als sie ist: Sie ist nur Eine und giebt sich so, wie sie ist: wahr. Die NATURGEMÄSSE RELIGION UND SITTENLEHRE DES RECHTGLÄUBIGEN MENSCHEN kann nie mehr als eine Kirche, eine Sekte bilden, und die Säulen des Tempels, den sie errichten wird, stehen auf festem Grund: die Ganze Schöpfung ist ihr Fundament. Ihre Hallen sind für keinen Menschen geschlossen, ihr Altarblatt verbirgt kein Mysterium. Aus der grünenden und blühenden Natur wehen ihr ewige Wohlgerüche zu und so lange das freundliche Licht von Sonne, Mond und Sternen nicht verbleicht, wird auch die Wahrheit, die in ihr ist, nicht aufhören zu leuchten.

Ihr aber, die Ihr an Offenbarung glaubt, Ihr befindet Euch in einem Labyrinthe mit unendlich langen, sich schlängelnden, windenden und durchkreuzenden Gängen. Diese Gänge verzweigen sich ins Unendliche und ihr wandert in ihnen hin, Tage lang, Nächte

lang; — Ihr irrt darin herum, ohne einen Ausweg zu finden, Ihr habt keinen Compas der Euch leiten könnte — je weiter Ihr auf den krummen Pfaden kommt, desto dunkler wird es rundum Euch her; — kein Tageslicht der Aufklärung dringt da hinein; — nur Irrlichter flackern hier und da vor Euch auf; — statt freudigen Trostes macht Bangigkeit sich von Eurer Seele Meister, — doch Ihr folgt dem trügerischen Scheine der Irrlichter, — Ihr wandert immer weiter und — zu letzt steht Ihr an dem Rande eines Abgrundes, der vor Euren Füssen gähnt, — unergründlich tief und dunkel; — Eure erhitzte Phantasie sieht allerhand Truggestalten in der Tiefe herumschleichen, ja, in dem Hintergrunde erblickt Ihr die rothe Gluth von Hölle und Fegefeuer!

Euer buchstäblicher Glaube an die Worte der Bibel zwingt Euch nicht nur, an schon geschehene Wunder zu glauben, sondern auch zukünftige Wunder, wie die leibliche Auferstehung der Todten für möglich zu halten.

Nach dem Naturgesetz sind alle organischen Körper einer stäten Verwandlung unterworfen und erleidet die Materie, woraus sie bestehen, eine unaufhörliche Umsetzung. — Die körperlichen Stoffe, welche durch die Lebenskraft in drei und vierfachen Verbindungen zusammengehalten werden, fallen schnell nach dem Tode des Körpers auseinander, der Sauerstoff der Luft übt sein Recht und andere, einfachere Verbindungen werden gebildet. Der Körper verfault, es entstehen neue luftförmige, tropfbar flüssige und erdige Stoffe. Einige von diesen bleiben vorläufig da, wo die Leiche verfaulte; sie düngen den Boden, wachsen zu Gras, zu Gemüsen empor und werden von Kühen und Menschen gegessen; andere werden zerstreut und durch Wasser hinweggespült und können mit Winden und Strömungen in alle Welttheile, vom Nord- bis zum Südpol gelangen! — Einige Stofftheile oder Moleküle der menschlichen Körper, die vor Tausend Jahren in

Friesland begraben wurden, regneten später vielleicht im chinesischen Meere aus der Luft herab; andere geriethen durch Meeresströmungen oder mit Schiffen an die Küsten von Amerika oder nach Engeland; — sie wurden von Fischen verschluckt, die Fische schwammen weiter, — wurden von Chinesen oder Neuseeländern und Franzosen oder von Engländern gefangen, verzehrt und kamen so in Menschenleiber; — diese Menschen starben; Gräser wuchsen über dem Grabe; Thiere frassen das Gras, lieferten Milch und Käse; — Menschen verzehrten diese Käse oder das Fleisch der Thiere selbst und starben; neue Gräser wuchsen, neue Thiere frassen das Gras und dienten andern Menschen zur Speise; diese starben und wieder wuchs Gras oder erhoben sich Wälder auf den Ueberresten dieser Thiere und Menschen; — Das Holz dieser Wälder wurde theils zu Schiffen verzimmert, welche die südliche Hälfte der Erdkugel befuhren; sie strandeten auf den Korallenriffen der Insel Malicolo und lieferten den Stoff, woraus mit Pfeil und Bogen bewaffnete Polynesier entstanden; — andere trugen Sir John Franklin in die Polarsee, wo er mit Mann und Maus zu Grunde ging; auf diesem Schiffe war, so gut wie auf den vorigen, holländische Butter und Käse im Ueberfluss und davon hatten die Officiere und Matrosen gegessen, welche nun von Eisbären und Fischen, so wie diese letztern wieder von Seehunden und die Seehunde von Menschen, von Eskimo's, verzehrt wurden; — noch andere Theile des Holzes wurden verbrannt und die Asche düngte den Boden, auf welchem bald wieder neue Gräser und Gemüse emporwuchsen, die den Stoff zu vielen nach einander auftretenden Generationen von Thieren und Menschen liefern halfen.

Est ist daher sehr wohl möglich, das von den menschlichen Körpern, die vor Tausend Jahren in Friesland begraben wurden, sich gegenwärtig einige Stofftheile (Atome der Elementartheile oder ihrer Verbindungen) in Engeland befinden und dem Körper eines Parla-

mentsmitgliedes angehören, der Lord Aberdeen über die Türkische Frage interpellirt, — andere an den Küsten der Hudson'sstrasse oder der Baffin'sbai herumwandern in der Gestalt von Eskimo's, die sich am Robbenfette laben, oder jetzt in den Adern eines Papua auf Neuguinea rollen; — es ist möglich, dass andere zu einen Mandarinen geworden sind, der jetzt vor Peking das Schwerdt in der Hand hält, um die Rechte seines Kaisers zu vertheidigen; — andere haben vielleicht einige Generationen hindurch einen Stamm der Nordamerikanischen Wilden bilden helfen und sind jetzt in Kaliforniën, wo diese Wilden begraben wurden, zu hohen Bäumen emporgewachsen — und es kann sehr wohl sein, dass noch andere Moleküle der Stoffe, woraus vor Tausend Jahren die alten Friesen bestanden, sich jetzt in der Zweiten Kammer der Generalstaaten im Haag im Kopfe eines Volksvergegenwärtigers befinden, der gegen das Ministerium opponirt, — oder dass einige dieser Theile, nachdem sie bereits durch viele Dutzende andere Menschenleiber hindurchgegangen waren und nacheinander einigen Schuhmachern, Schneidern, Todtengräbern, Schauspielern oder Dominé's angehört hatten — nun kürzlich wieder von den Kühen auf der Weide verzehrt worden sind und in diesem Augenblicke in der Gestalt von Butter und Käse oder Rinderbraten auf Eurer Tafel stehn, die morgen (wenn ihr diese Speisen verzehrt habt) in Euren Adern rollen, übermorgen aber schon wieder sich an einem andern Orte befinden werden.

Wenn nun der „jüngste Tag" gekommen wäre und jene vor Tausend Jahren begrabenen alten Friesen heute wieder aufstehen müssten aus ihren Gräbern, welches unbeschreibliche Schauspiel von Auferstehung würde sich dann vor Euren Augen entwickeln! — wie würden jene überall auf der Erdoberfläche zerstreuten körperlichen Theile (die Stoffe woraus die Friesen vor Tausend Jahren bestanden) sich beeilen müssen um — aus dem Arme des Mandarinen in China, aus

England, Malicolo, von den Küsten der Baffin'sbai, aus Neuguinea, Kalifornien, aus der zweiten Kammer der Generalstaaten im Haag, aus dem Käse oder dem Rinderbraten der vor Euch auf der Tafel steht und aus Tausend andern Körpern, Gräsern, Bäumen, Kühen auf der Weide, Fischen im Wasser, Menschen in Stadt und Land, — wie würden sie eilen, um so schnell wie möglich nach Friesland zu kommen, wie würden sie, von nah und fern her, durch die Lüfte fliegen, um noch zur rechten Zeit am alten Grabe sein zu könnnen! — einige haben nur 5, andere 30 und noch andere 3000 Meilen zurückzulegen, — aber alle Theile und Atome (Wasserstoff-, Sauerstoff-, Stickstoff-, Phosphor-, Kalkerde-, Eisen- und andere Atome) alle reisen eben schnell, — kein Atom kann auch nur einen Augenblick auf das andere warten, — die Kalkerde hat ja den Phosphor nöthig und der Phosphor braucht den Sauerstoff. — Atome, eilt! eilt! — macht unterwegs nur keine Bekanntschaft mit einander, wenn Ihr da durch einander schwirrt in der Luft, — verläugnet für jetzt Eure Verwandtschaft, — in Friesland ist Euer Rendezvous, — dort könnt Ihr Euch verbinden, — aber jetzt, haltet Euch nicht auf, jede Sekunde ist kostbar, — macht dass Ihr ans Grab kommt! — Hört Ihr das laute »Schallen der Posaune?« — eilt! — »der Tag des Weltgerichtes ist gekommen! die Stunde der Auferstehung hat geschlagen!« — Seht wie sie eilen, wie sie fliegen, wie sie schwirren! — sie kommen! — sie sind da! — ja; das göttliche Machtwort hat bewirkt, dass sie alle, alle zur rechten Zeit am Grabe eingetroffen sind, damit — der Todte auferstehen könne.

Gut. Der Todte erhebt sich. Da steht der Friese!

Wie wunderbar dies Alles auch erscheint, so ist es doch denkbar und wäre der göttlichen Allmacht also möglich. — Aber halt! halt! — Was soll aus dem Parlamentsmitgliede in England werden, das Lord Aberdeen interpellirte? — was soll aus dem braven John Franklin und den Eskimo's, — was aus dem un-

glücklichen Lapeyrouse und seinen Matrosen, — aus dem Papua, aus dem Mandarinen in China, aus den nordamerikanischen Wilden, aus dem opponirenden Mitgliede der Generalstaaten im Haag, — aus den Schuhmachern, Professoren, Todtengräbern, Schauspielern, und vor allem, was soll aus den Domine's werden? — die doch gern wieder aufstehen wollen und gleiche billige Ansprüche auf die göttliche Gerechtigkeit haben! — Wie nun? — Der körperliche Stoff woraus sie — zum Theil — bestanden, ist ja, wieder nach Friesland zurückgewandert und zur wiederherstellung der alten Friesenleiber verwendet worden! — für die Menschen, welche später aus diesem Stoffe geformt waren, ist ja Nichts mehr übrig geblieben oder es fehlt etwas dran! — diesem fehlt ein Arm, jenem ein Bein, einem andern fehlen 95 Atome Stickstoff, bei diesem sind 1000 Atome Wasserstoff zu wenig vorhanden und dem opponirenden Mitgliede im Generalstaaten im Haag fehlt vielleicht der ganze Kopf! — Ohne Kopf kann man doch nicht von den Todten aufstehen! — Nein das geht nicht.

Derselbe Stoff hat ja nach einander, zu verschiedenen Zeiten, sehr viele Menschenleiber gebildet, — die Materie ist ja in einem ewigen Kreislaufe begriffen und wandert unaufhörlich aus dem unorganischen ins organische, geht über in Pflanzen, Thiere und Menschen und kehrt aus diesen wieder ins unorganische Reich zurück! — der Stoff nimmt ja nie zu, noch ab, sondern erleidet nur eine fortwährende Umsetzung und dasselbe Atom wird bis zum „jüngsten Tage" vielleicht einer Million Menschenleiber oder mehr angehört haben, die es nach einander bilden half! — — — Man sieht leicht, dass es selbst bei der göttlichen Allmacht ein Ding der puren Unmöglichkeit sein würde, diese eine Million Menschen alle auf Einmal in ihrer früheren körperlichen Gestalt wieder herzustellen, da ja dasselbe Atom nur einem von ihnen zu gleicher Zeit angehören kann und, so lange es diesem einen angehört,

den übrigen 999999 nothwendig fehlen muss! — Ja, auch während seines Lebens besteht der organische Körper keine zwei Tage lang aus derselben Materie, da er unaufhörlich neue Stofftheile in sich aufnimmt, während er die alten wieder ausstösst. — Jene ganze Schöpfung von Thieren und Menschen, die aus vielen Millionen Individuen bestehen mochte und vor 3000 Jahren auf der Erde lebte, — dann starb und in die Erde verscharrt wurde, liegt jetzt nicht mehr in der Erde, sondern ist schon längst wieder auferstanden! — Dieselbe Materie, woraus sie bestand, befindet sich vielleicht in diesem Augenblicke in uns — in der jetzigen lebenden Schöpfung von Thieren und Menschen, — nachdem sie inzwischen während der verflossenen 3000 Jahre durch zahlreiche andere lebende Generationen hindurchgewandert war.

„Der Leib soll zur Erde werden, woraus er genommen ist;" d. h. die Materie ist zwar unvergänglich, — aber von Gestalt veränderlich; sie bewegt sich unaufhörlich und die Stoffe trennen und verbinden sich von Neuem ohne Unterlass. Nur die geistige Kraft, die Seele, ist unveränderlich und ewig. Wir müssen daher die leibliche Auferstehung der Todten als schädlichen Aberglauben verwerfen und nur an EIN Wunder glauben, d. i. an IHN, den wir anbeten und nicht begreifen, von dessen Dasein aber wir selber, so wie die ganze Schöpfung und ewige Gesetzmässigkeit, die in ihr herrscht, die Zeugen sind. *Denn Gott ist sich ewig gleich, unveränderlich treu und wahrhaft.*

24.

Gott ist ununterbrochen thätig: WIR MÜSSEN ARBEITSAM UND FLEISSIG SEIN.

In der Natur bleibt Nichts auch nur einen Augenblick lang unverändert, steht Nichts auch nur einen Augenblick lang still; die Zeit schreitet unaufhaltsam fort. — Benutzen wir die Spanne Zeit, die unser Leben

abmisst und verschlafen sie nicht. Wir müssen fleissig sein und, wollen wir unser Ziel erreichen, ausdauernd im Fleisse.

Wir werden den Genuss der Ruhe erst dann kennen lernen, wenn wir müde von der Arbeit sind. Wir müssen arbeiten, jeder in seinem Fache, bis wir müde werden. Wir müssen niemals müssig gehen, wenn wir nicht müde sind.

Gott hat uns geschaffen um ihm ähnlich zu sein und zu leben. Wenn wir aber mehr als nöthig ist schlafen, wenn wir ohne müde zu sein, uns auf die Ruhebank legen, so handeln wir undankbar gegen Gottes gute Absicht, wir verkürzen unser Leben und leben dann nur halb. Müssiggang ist Sünde. WIR MÜSSEN FLEISSIG UND ARBEITSAM SEIN. *Denn Gott ist ununterbrochen thätig.*

25.

Wenn wir im Nachdenken über das Geschaffene und dessen Ursprung an der Grenze angekommen sind, wo unsere Begriffsfähigkeit aufhört, da taucht die Hoffnung vor uns auf. — Wir haben aus der Betrachtung der Schöpfung und unsrer selbst erkannt, dass ein ewiger, vernünftiger Geist in dieser Schöpfung lebt. Sein Wesen, so wie unsere Bestimmung und Zukunft können wir nicht begreifen. Aber aus den Erscheinungen und Gesetzen der Natur haben wir die Eigenschaften Gottes abgeleitet und hierin die Vorschriften unserer Tugend- und Sittenlehre gefunden. — Dies sind die himmlischen Sterne, die freundlich ins Erdenleben blinken. Zu diesen hellleuchtenden Sternen fügte der Unvergängliche noch einen sanften Mond und gebot, dass sein wohlthuendes Licht in der Brust der tugendhaften Menschen nie erlöschen solle: sein Name ist Hoffnung. Nirgends können wir Wahrheit, nirgends dauerhafte Befriedigung des Herzens finden, als im Studium der Natur, — in der Betrach-

tung ihrer Körper, ihrer stillen, sich ewig gleichen Kräfte, denn hierin sehen wir des Unvergänglichen Spuren, die sich in unsrer eignen Seele wieder spiegeln. — Wir müssen das Erhabene, Grosse, das sich in der Natur offenbart, nicht bespotten. Gott soll uns heilig sein. — Gott ist weise, gütig, gerecht, unveränderlich treu und thätig. So müssen wir uns bestreben zu sein. Wir müssen diesen Glauben keinen Augenblick in unserm Leben verlieren; denn er wird uns Selbstvertrauen schenken und uns stark machen in Widerwärtigkeiten, ja er wird uns trösten, wenn wir zweifeln oder auf etwas Unbegreifliches stossen.

Das Schiff, auf dem wir durch den länder-, klippen-, und inselreichen Ocean des Lebens segeln muss dieser *Glaube* sein; — *Liebe* muss die Kraft sein, die unsere Segel schwellt; Weisheit muss am Streuerruder sitzen und — unser Anker, der vorn am Bugspriet hängt, bereit, um jeden Augenblick ins unendliche Meer zu fallen, der den Tugendhaften nie verlässt, er muss — die *Hoffnung* sein.

EPILOG.

Das vorstehende ist mein Evangelium, zugleich meine Predigt gegen den Aberglauben, so wie den Glauben an Offenbarung.

Wer nicht zu den Fischen und Fröschen gehört, wird die Wahrheit, die so einfach ist, fassen und meiner Meinung sein, und ich hoffe zum Besten der Gesellschaft, dass die Zahl dieser gross sein möge. — Freilich ihr — Heiligen vom jüngsten Tage, ihr Groenen,[1]) gelben, blauen oder neuen Lichter! ihr steckt bis an die Ohren im Messiasglauben und es geht euch damit gerade so wie den Fischen im Wasser; die denken auch, dass die ganze Welt aus Wasser besteht. Und wenn einmal ein Gelehrter von ihnen — den Fischen — eine dunkle Ahnung bekommt, dass es vielleicht auch Luft in der Welt geben möge, so bildet er sich doch ein, dass das eine tödtliche Gasart sein müsse, in welcher alles Lebende nothwendig erstickt! — Was Wunder?

---

[1]) Sollte dies vielleicht eine Anspielung sein auf jene mystisch-orthodoxe Partei in Holland, für deren Haupt allgemein Groen (van Prinsterer gehalten wird und allgemein de groene partij grüne Partei) genannt wird? *Anm. d. Uebers.*

Ihr hört, seht, riecht, schmeckt und fühlt ja von Kindesbeinen an bis an Euer seeliges Ende nichts anderes, als christliche Pülse, christliches Brodt und Wein, christlichen Weihe-Rauch oder Dampf, christliche Kirchen und christliche Predigten, — ihr schreibt christliche Anthropologien, tragt christliche Brillen auf der Nase, — die Menschenliebe habt ihr abgeschafft, 's muss Christenliebe heissen, die atmosphärische Luft ist ein unchristlicher Gedanke, ihr athmet keine andere Luft ein, als christliche Luft, trinkt echt christliches Wasser und — wenn ihr zuweilen auch etwas unchristlich gelebt habt, so sterbt ihr doch desto christlicher, — ihr lasst euch christlich begraben und steigt dann — auf in den christlichen Himmel, der sich mit Sonne, Mond und Sternen tagtäglich um die kleine Erde dreht.

Kommt nun einmal Einer, der weder eine Brille auf der Nase hat, noch Fisch noch Frosch ist und predigt den Fischen: „Ach! wie athmet es sich hier, zwischen den blühenden Bäumen, so leicht und rein in der atmosphärischen Luft! Wie erquickend ist das helle Licht, das hier oben scheint, das Licht der Wahrheit! — Ihr armen Fische, wollt Ihr denn ewig in dem trüben Wasser bleiben und Euch auf dem schmutzigen Boden herumtummeln? oder wohl gar Euch fischen und angeln lassen von Angel Groen — Angel gelb, Angel blau? oder welche Farbe sie haben mögen, diese Zweige des Bäumes mit zwei Wurzeln: *a* und *b*. — Kommt doch herauf zu mir in die heitere Luft! da kann Euch keiner fischen.“ — Hu! das haben die getreuen Nachbarn der Fische, nämlich die Frösche, die am Ufer sitzen, gehört und fangen nun an zu quaken, unanym, mit *einer* Stimme: „Fische! Fische! Hütet Euch vor Schaden! Ihr könnt nicht sprechen, ihr seid stumm; aber hören könnt ihr doch? — Glauben könnt ihr doch? — nun so glaubt ihm nicht! hört nicht auf ihn! auf diesen Verderbenstifter, diesen Belialssohn, diesen vom Teufel Besessenen! Schwimmt

schnell weg, liebe Fische! glaubt uns Fröschen: wir sagen euch die Wahrheit! das helle Licht dort oben könnt ihr nicht vertragen! in der reinen Luft müsst ihr ersticken, total zu Grunde gehn! — Sogar wir Frösche können es nicht gut vertragen und thun nur zuweilen einmal, wenn wir quaken wollen, einen Athemzug in der Luft. Das wisst Ihr doch? — Wir bleiben ja am liebsten bei Euch im Sumpfe! — Ist denn das nicht wahr? — das könnt Ihr ja mit Euren eignen Augen sehn!« und plump, plump! patsch! springen alle die Frösche hinein in den Sumpf, und zick! zuck! da schiessen sie hin und schwimmen im Wasser so schön, dass den guten Fischen das Herz im Leibe lacht. — »Das sind ja überzeugende Argumente!« so sagen die Fische. Sie sind sehr erbaut von der Predigt und — schwimmen fort.



DRITTES STÜCK.



III.

Als ich am folgenden Morgen [1]) erwachte und mich von meinem Lager erhob, bemerkte ich, dass Bruder NACHT die Hütte schon verlassen hatte. Ich suchte ihn, aber im Dorfe war er nicht. Endlich sah ich ihn in der Ferne auf den G.-Susu sitzen wo er, in Nachdenken versunken, den Aufgang der Sonne zu erwarten schien. Später erklärte er mir, dass meine Entwickelung der Natürlichen Religion seinen Glauben mehr als meine frühern Gründe erschüttert habe. Meine Sittenlehre enthalte viel Gutes. Er wolle meine Sätze gegenüber dem „geoffenbarten Glauben" in seinem Innern abwägen und den heutigen Tag gern in Einsamkeit verbringen. Ich drückte ihm die Hand und ging meines Weges.

Der javasche Priester kam mir entgegen und eröffnete mir, dass unter allen seinen im Dorfe anwesenden Landsleuten nur ein einziger sei welcher Orang Natsarani d. h. Christ, wörtlich Nazarenermensch werden wolle; ihm und den andern habe meine Agama (Religion) besser gefallen; er bäte mich daher dass ich ihm mein Buch „Kitab" (eigentlich heiliges Buch oder Bibel) leihen möge, um es mit den Dörflingen noch einmal durchzulesen und dann eine Abschrift für sich davon zu machen. Ich willfahrete seinem Wunsche und

---

[1]) Wir waren, wie der Leser sich wohl erinnern wird, vor vier Tagen des Abends in Gnurag angekommen.

gab ihm die kürzere, malaische Bearbeitung vom „Evangelium des Rechtgläubigen Menschen", womit ich am vorigen Abend bemüht gewesen war, die Dörflinge bekannt zu machen. Auf meine Frage, wer der neue Orang el Meseh [1]) denn sei, erfuhr ich, dass es der Bediente meines Bruders war und die Ironie in den Gesichtszügen des Imam (Priesters) entging mir nicht, als er den Namen „Lapiah" aussprach, des lockern Vogels, den der Leser ja schon zum Theil an seinen Federn kennen gelernt hat.

Ich bedauerte im Stillen dass der gute Kern der Sittenlehre jenes Hebräers von Nazareth keine bessere Früchte zu tragen im Stande war, wunderte mich aber über den Lapiah durchaus nicht, da ich ja aus Erfahrung wusste, dass in Europa, ausser den wirklich Guten und von Herzen Gläubigen [2]), sehr oft auch solche Menschen an den Messias und die Lehre von der „Sündenerlösung durch dus blutige Opfer von Gottes Sohne" glauben, die sich der meisten Sünden bewusst sind und die grösste Lust haben, noch mehr zu sündigen (diese bringen ihr Gewissen durch ihren Glauben zum Schweigen und sündigen fort); oder auch solche die gar kein religiöses Bedürfniss haben, so dass es ihnen gleichgültig ist was sie glauben, oder des Eigennutzes halber zu glauben heucheln. Wenn aber ein guter Kern in Europa keine bessere Früchte, als Heuchler, Päbste, Bischöfe, Bettelmönche, und zahllose gleissnerische Priester hervorzubringen im Stande war und unter den einfachen Javanen von Gnurag keine Anhänger finden konnte als einen Lapiah, — so muss er wohl *sehr* dick mit Staub und Irrthümern bedeckt sein! — Was wird Bruder Nacht wohl sagen?

Diese Gedanken schwebten durch meine Seele, als ich mich mit zwei meiner Bedienten und noch ein Paar

---

[1]) Orang el Meseh: Messiasmensch; so werden im Indischen Archipel die Christen ebenfalls genannt.

[2]) Ich wassche meine Hände in Unschuld: Diese zu kränken, ist meine Absicht nicht.

Javanen, ausgerüstet so wie gestern mit Mundvorrath, Gewehr und Instrumenten, auf Weg begab um einen benachbarten Felsberg, westlich von Gnurag, zu beklimmen und dort meine geologischen Untersuchungen, so wie die angefangene Aufnahme der Gegend zu vollenden. Mit der Beschreibung meiner »täglichen Arbeit« jedoch will ich den Leser dieser Blätter nicht ermüden.

Wir kamen, von der Sonne durchwärmt und vom Schweisse durchnässt, um 2 Uhr wieder im Dorfe an und konnten dem alten Satze zu neuer Bestätigung dienen: »Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brodt essen.« — Schweiss? ja. — Brodt? ja, aber noch etwas Besseres als das: Freude an der Arbeit, Lebensgenuss, Menschenliebe, Glück und — Dankgefühl im Innern. Kurz vor unsrer Ankunft war auch der Bote zurückgekehrt, den wir ehegestern zum Distriktshäuptling abgesandt hatten. Er schien seine Gegenwart meinem Bruder noch nicht gemeldet zu haben; denn er sass, mit untergeschlagenen Beinen, noch vor der Hütte auf dem Grunde und hielt das Briefpacket in den Händen auf seinem Schoosse. Da er mich bereit sah, ihm seine Last abzunehmen, so brachte er die Spitzen seiner zusammengelegten Hände Ehrfurchtsvoll ans geneigte Vorhaupt, nahm dann den Brief aus seiner Umhüllung und überreichte ihn mir, ohne aufzustehn, worauf er einen zweiten, eben so feierlichen »Sömbah« machte. Erst nachdem ich den Brief geöffnet und ihm gesagt hatte, dass es gut sei, stand er auf und entfernte sich in gebückter, bescheidener Stellung. Es wird dem Leser deutlich sein dass diese Ehrbeweise nicht mir, sondern dem Briefe galten, weil er von einem Häuptling kam.

Da unsere Wohnung leer stand, so suchte ich meinen Bruder in den benachbarten Hütten und fand ihn in einer von diesen, wo er in einem heftigen Gespräche mit Lapiah begriffen war, den er sich zu entfernen gebot. Dieser ging mürrisch hin und drei andere Java-

nen die in der Hütte waren, schwiegen nun, da sie meinen Bruder zornig sahen, ebenfalls still. Einige Worte jedoch, wie Isa el Meseh (d. i. Jesus Messias) die ich verstanden hatte, liessen mich vermuthen dass sie sich über Glaubensgegenstände unterhalten hatten. Mein Bruder bestätigte dies und theilte mir mit dass er, seinem und der Dorfbewohner Wunsche gemäss, den heutigen Abend wieder zu einer Unterhaltung bestimmt habe und, weil er das Bedürfniss fühle, sich über mehr als einen Punkt zu erklären, so hoffe er dass mir die verabredete Zusammenkunft nicht ungelegen kommen möge.

Ich versicherte ihn dass das Gegentheil der Fall sei und las ihm dann den in malaischer Sprache verfassten Brief des Distriktshäuptlinges vor, der mit einer sehr mässigen Dosis Höflichkeit geschrieben und ohngefähr von folgendem Inhalte war: »Viele Grüsse an die Herren Tag und Nacht von mir Praba Widjaja Kadukareksa, Raden[1]) Kapala tjutak, u. s. w. Ich kann den Herrn keine Kuli's jenseits der Grenze meines Distriktes geben, habe aber den Lurah des Grenzdorfes Uwutagnis angeschrieben, um Euch bei Eurer Ankunft zehn Kuli's zu liefern und Euch bis zum nächsten Nachtquartiere zu begleiten, wo er meinen Befehl an den folgenden Lurah weiter sagen muss. Ihr müsst es mir aber nicht übel nehmen, wenn ich Euch hierbei aufmerksam mache dass die Distriktshäuptlinge Anschreiben bekommen müssen, wenn Orang wolanda's im Innern reisen; ich habe aber gar kein Anschreiben über Euch empfangen und will daher sogleich nach dem Hauptplatze zum Regenten abreisen, um mir dort die nöthigen Verhaltungsmassregeln in Beziehung auf Euch zu holen.« — Wir sahen nun wohl dass uns

---

[1]) Raden wird gewöhnlich mit Prinz übersetzt, welches Wort aber dem javaschen Pangéran entspricht, während Raden einen weniger hohen Rang, etwa den von Baron ausdrückt. Kapala: Kopf, Häuptling. Tjutak: Distrikt. Die vorhergehenden Worte sind der Eigenname des Distriktshäuptlings.

nichts weiter übrig bleiben würde, als noch einmal an die Grossmuth der Gnurager zu appelliren, um mit ihrer Hülfe wenigstens bis zum Dorfe an der Grenze des nächstliegenden Distriktes zu gelangen.

Die Kalong's zogen wieder über unsern Häuptern hin nach dem Gebirge zu, die Pfaue flogen schreiend durchs Thal und das Insektengesumme wurde allgemeiner, worin einzelne Cicaden mit ihren Diskantstimmen hineinzirpten, als uns der fallende Abend von Neuem in jener Hütte versammelt fand. Die Javanen hurkten, wie gewöhnlich, auf dem Grunde, auch der Imam sass mit untergeschlagenen Beinen vor ihnen und wir hatten unsern alten Platz an der Wand wieder eingenommen wo, ziemlich trübe, die zwei Lampen brannten.

Imam. Sehr achtungswerthe Herrn! Ihr habt gestern und ehrgestern die Güte gehabt, uns unwissende Javanen in Eurer Religion zu unterrichten, wofür wir Euch hiermit recht herzlich danken. Wir glauben dass Ihr es wirklich gut mit uns meint. Ihr habt gesagt: Gott sei allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, allweise, allgütig und allgerecht; das haben wir schon lange gewusst. Ihr habt gesagt: dass wir uns bestreben müssen, Gott ähnlich zu werden, tugendhaft zu sein und unsere Mitmenschen lieben; das haben wir ebenfalls schon gewusst und das steht auch sehr schön im Koran geschrieben. Dann hat Herr Nacht[1]) gesagt: dass der Allbarmherzige aus drei Göttern, einem Vater, einem Sohne und einem heiligen Geiste bestehe, von denen einer auf die Erde gekommen sei, um sich für die Menschen zu opfern und Alle die das glauben, von ihren Sünden zu erlösen und in den Himmel zu bringen; das können wir nicht begreifen. Das würde ungerecht von dem Allbarmherzigen sein, weil wir nicht daran glauben. Wir glauben vielmehr, dass

[1]) Meinen Namen Tag oder kürzer Tak sprachen die Javanen ziemlich richtig aus, das *ch* auszusprechen schien ihnen aber eine Unmöglichkeit zu sein, weshalb sie statt Nacht immer Nat sagten.

nur der tugendhafte Mensch der gute Werke thut' oder seine Sünden bereut, in den Himmel kommt und dass der Allbarmherzige ein Einziger grosser Gott ist. Meine Landsleute die hier versammelt sind, haben mich beauftragt, den verehrten Herrn NACHT zu bitten, es ihnen nicht übel zu nehmen, dass sie keine Christen werden und sich nicht taufen lassen wollen, mit Ausnahme von Lapiah, dem Bedienten von Herrn NACHT.

LAPIAH. Nein; ich auch nicht. Mein Herr hat gesagt dass ein jeder Christ! den andern Christen eben so lieb haben müsse, wie sich selbst; aber er hat's nicht thun wollen. Mein Herr raucht jeden Tag 12 Manilacigarren; ich rauche sie auch gern und habe nur zwei von den zwölfen gefragt, aber die habe ich nicht gekriegt. Mein Herr ist reich genug und ich habe ihn nur um 5 Gulden Zulage monatlich zu meinem Lohn gebeten, um mir, wenn unsere Reise abgelaufen ist, noch eine Frau anzuschaffen; aber da ist mein Herr böse geworden und hat gesagt: Lauf, Schlingel! Du brauchst kein Christ zu werden. Was hilft mir nun so eine hübsche Lehre, wenn sie nur in Büchern steht und nicht befolgt wird? Darum will ich lieber bleiben, was ich bin.

NACHT. Höre, Lapiah; ich habe Dich immer freundlich behandelt, sehe aber jetzt deutlich ein dass Du ein unverbesserlicher Schelm bist und, wie ich befürchte, auch bleiben wirst, gleichgültig ob Du Dich Christ oder Mohammedan nennen lässt. Die Lehre „seine Mitmenschen eben so lieb zu haben, wie sich selbst,“ kann und darf niemals unterlassen auf die verschiedenen Bedürfnisse eines Jeden Rücksicht zu nehmen und heisst so viel als „einen Jeden lieb zu haben nach dem Masse der Ansprüche, wozu er berechtigt ist.“ Dass ich diese Lehre in der That befolge, will ich Dir beweisen: Du sollst jeden Tag zwei von meinen zwölf Manilacigarren haben; Du sollst auch 5 Gulden Zulage haben und behalten, so lange Du

Deine Frauen liebreich behandelst und Dich gut beträgst. Aber — Christ sollst Du nicht werden, weil Du ganz unfähig bist, den erhabenen Sinn der Lehre zu fassen, weil Du sie falsch auslegst und nur *Miss*brauch davon machen willst zu eigennützigen Zwecken.

(Ich fügte diesen Worten in Gedanken hinzu: »ohngefähr so wie es seit dem Jahre 3 mal 1 ist 1 ein ziemlich allgemeiner löblicher *Ge*brauch geworden ist.«)

Imam. Ich befürchte sehr, Achtungswerther Herr! dass dies mit dem grössten Theil meiner Landsleute der Fall sein würde. Verzeihen Sie; eine Lehre die man erst deuten und auslegen muss, um sie anwenden zu können, kann keine volle, von Gott kommende Wahrheit sein, wie dies ja ihr werther Herr Bruder Tag selbst schon gesagt hat.

Nacht. Da hast Du's! — Wenn dieser Herr Imam mit seinen Koran und Du mit Deinem »Naturgemässen Evangelium« nicht dazwischen gekommen wäret, so würden die guten Javanen die christliche Glaubenslehre gewiss schön gefunden und angenommen haben.

Tag. Aber, lieber Bruder, wie kannst Du Dich nur über diese Dazwischenkunft betrüben? Liegt wohl irgend ein Verdienst darin, bei einem noch im ersten Anfange sittlicher Bildung stehenden Volke, wie z. B. bei den Bewohnern von Neuseeland, deren Beurtheilungskraft wenig geübt, deren Geistesfähigkeiten unentwickelt sind, das Christenthum einzuführen und solche Menschen zur Annahme der christlichen Glaubenslehre zu bereden, die noch niemals eine andere Lehre gehört hatten, denen nur diese eine — ohne alle Kritik, ohne Beurtheilung — vorgelegt wird, so dass von der Möglichkeit einer Wahl zwischen zweien durchaus keine Rede sein kann? — Was hinderte denn diese Javanen von Gnurag, Deine Lehre anzunehmen und meine zu verwerfen? Habe ich denn irgend einen andern Einfluss auf sie ausgeübt als Du und war ihnen nicht vielmehr die vollkommen freie

Wahl zwischen uns beiden gelassen? Wenn sie nun dennoch Deine Lehre verwerfen, was kann sie wohl irgend dazu zwingen, wenn es nicht einzig und allein ihre Ueberzeugung ist, die Ueberzeugung dass die Gründe, die ich ihnen vortrug und die sie begriffen, Wahrheit enthalten? — Und diese hättest Du ihnen wissentlich verbergen wollen? (Mein Bruder drückte mir die Hand und sagte zu mir leise: "Du hast Recht; sogleich will ich mich erklären." Ich fuhr fort.) Ich kenne das Argument, das orthodoxe Prediger, Präsidenten von Missionsgesellschaften u. dergl. zur Unterstützung ihrer evangelischen Umtriebe in fremden Ländern anzuführen pflegen. Sie sagen dass die Einführung des Evangeliums z. B. auf den Sandwichinseln, auf Neuseeland, die wildesten Menschen, ja, ganz rohe, blutdürstige Cannibalen in die sanftesten Lämmer verwandelt habe! — Ich aber antworte: das hat das christliche Dogma nicht gethan. Die sittliche Bildung, die gesellschaftliche Ordnung, die Wohlthaten des durch humane Gesetze geschützten Zusammenlebens der eingewanderten Europäer, das Beispiel das die Wilden sahen, — diese Motive waren es, wodurch jene Veränderung in den rohen Völkern hervorgebracht wurde, und diese Veränderung würde eingetreten sein, auch wenn diese Völker das Christenthum nicht mit auf den Kauf dabei bekommen, oder wenn sie statt dessen eine andere Religion z. B. die des Budha oder des Mohammed dabei auf den Kauf mit empfangen hätten.

Imam. Was Sie, werther Herr Tag uns vorgetragen und nachher in Schrift gegeben haben, kommt uns gut und verständig vor. Ja, wir finden so viel Schönes darin, dass meine Landsleute mich gebeten haben, es ihnen jede Woche einmal vorzulesen und zu erklären. Ich bin in diesem Dorfe geboren und war eigentlich nur zum Besuche von G. hierher gekommen; aber ich habe nun beschlossen, hier zu bleiben und das Evangelium vom Rechtgläubigen Menschen auch in andern

Dörfern vorzulesen und zu lehren. Da steht auch drin, dass wir Isa el Meseh als einen grossen und tugendhaften Menschen verehren dürfen und hierin stimmt Ihr Kitab, so wie in vielen andern Stücken, mit unserm Gesetzbuche, dem Koran überein. Ueber zwei verschiedene Punkte jedoch möchten wir gern einige weitere Aufklärung von Ihnen empfangen.

Der *erste* Punkt ist dieser. Wir Javanen haben zeither alle an die Auferstehung der Todten geglaubt, die auch im Buche Koran verheissen wird. In Ihrem Evangelium aber wird deren Möglichkeit geläugnet und bestritten. Das thut uns leid und schmerzt uns; denn Sie wissen wohl, dass die Verehrung der Todten, die Unschändbarkeit, ja, Heilighaltung der Gräber einer der hervorstechendsten Züge in unsern Sitten und Gebräuchen ist. Das wäre ja aber Alles eitler Wahn wenn, wie Sie lehren, unser Körper nach dem Tode für immer vernichtet, wenn er in Erde, in Gras, in andere Thiere oder in Luft und Wasser verwandelt würde und Nichts mehr davon an der Stelle bliebe, wo er begraben wurde. Dann könnten wir ihn ja eben so gut gleich wegwerfen oder verbrennen! — Würde aber eine solche rohe Behandlung der Leichen nicht nachtheilig zurückwirken auf die Lebenden und eine gegenseitige Gleichgültigkeit oder Lieblosigkeit zur Folge haben können?

Tag. Es gab Völker genug, wie es noch heute deren giebt, die ihre Todten verbrannten; ja, hier auf Java selbst war dies früher Sitte, ehe mit dem Koran die Lehre von der leiblichen Auferstehung der Todten und die Heilighaltung der Gräber hier eingeführt wurde. Manche Volksstämme werfen die Leichen ihrer Verstorbenen den Geiern und andern wilden Thieren zum Frasse vor. — Es sei fern von mir, Euch dies empfehlen zu wollen. Aber mich dünkt dass wir Naturgemäss eine Leiche nur so lange mit Ehrerbietung und zarter Rücksicht behandeln können, als sie die menschliche Form behält die uns an den geliebten Todten er-

innert und dass, sobald die Verwesung anfängt diese Form zu zerstören und die Leiche (die nun kein Mensch mehr ist) in übelriechenden Stoff zu verwandeln, dass wir sie dann auch als übelriechenden Stoff behandeln, begraben oder verbrennen müssen. Eine länger fortgesetzte Verehrung von Leichen und Gräbern ist schon oft den Lebenden verderblich geworden. Die Aecker in Europa würden fruchtbarer sein, wenn die Begräbnissplätze aller 10 Jahre an einem andern Orte angelegt und der verlassene Begräbnissplatz, nachdem er 10 bis 15 Jahre lang unberührt gestanden hat, dann wieder von Neuem als Ackerland verwendet werden könnte. — In seinen Werken, in seinen Lehren lebt der gute Mensch auf Erden fort und das beste, Ehrenvollste Denkmal das wir ihm errichten können, wird stets unsere dankbare Erinnerung an ihn sein, die wir allerdings durch Gemälde, Statuen, u. a. Monumente frisch erhalten können; was aber nach den Naturgesetzen unmöglich ist: die Wiederaufstehung des stofflichen Leibes in seiner frühern Form müssen wir nicht eigensinnig verlangen oder wünschen.

Wittwe. Wenn es die Herrn nicht übel nehmen wollen, so möchte ich einfältige Frau auch gern ein Wörtchen sagen. An die leibliche Auferstehung der Todten kann ich nicht glauben und wenn es hundert Mal im Koran stünde. Es war doch die Schuld von meinem armen Manne nicht, dass er von dem Tiger aufgefressen wurde. Der Tiger aber hat ihn verzehrt und verdaut! — Wie kann er nun wieder aufstehn? Dann müsste er ja ein Tiger werden, weil er als Mann nicht mehr vorhanden ist; ja, der Tiger den wir in die Kluft geworfen haben, ist auch schon wieder von Rajap's und andern Würmern halb verzehrt!

Tag. Ganz richtig — „und wird im ewigen Kreislaufe des Stoffes nach einander noch viele andere Formen annehmen.“ Aber es fällt uns Menschen schwer,

uns von liebgewonnenen Irrthümern zu trennen. Das ist der Grund warum ich es für so wichtig halte, unsern Kindern keine Irrthümer einzuflössen, sondern sie so frühzeitig möglich mit den ewigen Wahrheiten der Natur vertraut zu machen. — Es geht Euch mit der Auferstehung der Todten etwa so wie den Christen mit der Göttlichkeit von Jesus. Sie befürchten dass ihre Religion und Sittenlehre aller Werth geraubt werden möchte, wenn dem Stifter derselben das Prädikat der Göttlichkeit entnommen wird, aber wie mich dünkt, ohne Grund. Ja, ich glaube dass sie dabei gewinnen werden, wenn ihnen gelehrt wird, Jesus nur als Menschen zu lieben und zu achten. Denn nehmen wir an, dass er die reinste Tugend lehrte und ausübte, dass er die hingebenste Menschenliebe besass und ein Gott war, so müssen uns ja seine Eigenschaften wie ein unerreichbares Muster erscheinen, weil es einem Gotte nicht schwer fallen konnte, tugendhaft zu sein; glauben wir aber, dass er nichts mehr noch weniger als ein Mensch war, wie wir und dennoch alle jene Tugenden übte, — muss dann nicht diese Ueberzeugung viel aufmunternder für uns sein, weil sie uns die tröstende Sicherheit giebt, dass wir, wenn wir wollen, eben so Tugendhaft und Menschenliebend sein können, wie er war? — Eben so wenig, wie die Christen mit der Göttlichkeit ihres Jesus, werdet Ihr mit der Auferstehung der Todten verlieren, wenn Ihr das nicht mehr glaubt was, wie Ihr alle Tage sehen könnt, eine natürliche Unmöglichkeit ist. Was wäre das auch für ein erbärmlicher Plan von der an neuer Schöpfungskraft so unergründlich reichen Natur, um alte schon einmal dagewesene, individuelle Formen wieder herzustellen und Kranke und Gesunde, Buckliche und Gerade, ganze Menschen und Verstümmelte, oder Missgeburten die zwei Köpfe hatten, Aussätzige, Blinde u. s. w., u. s. w. alle, alle gerade so wie sie im Leben waren, nochmals wieder hervorzurufen! — Könnt Ihr das wünschen? Wohl kaum; das wäre kein frommer Wunsch.

Ich rathe Euch daher: unterwerft Euch dem Naturgesetze, in dem sich der Wille des Ewigen ausspricht und haltet Euch überzeugt dass die Todten die Ihr begrubt, niemals wieder aufstehen werden; habt sie desto lieber, so lange sie noch lebend sind und glaubt an die Unvergänglichkeit der geistigen Kraft, die in Euch ist und an das Gesetz der fortschreitenden Entwickelung im Menschen, der einer immer grösser werdenden Vollkommenheit entgegengeht.

Imam. Ich glaube Ihnen schon und will mich nach besten Kräften bestreben, Ihre natürlichen Ansichten unter meinen Landsleuten weiter zu verbreiten. — Ueber den ersten Punkt haben Sie nun die Güte gehabt, mir Aufklärung zu geben; es bleibt nun aber noch ein *zweiter* Punkt übrig, worüber ich Sie fragen wollte.

Sie haben uns Beide gesagt, dass Ihre Landsleute, die blanken Menschen in Nögara-Wolanda fast alle Christen sind und das glauben, was uns Herr Nacht gestern aus dem Buche Bibel vorgelesen hat und das wir Javanen doch durchaus nicht haben begreifen können. Solch eine traurig stimmende, demüthigende Religion passt nicht für unser heitres, fruchtbares Land. Vieles von dem was Herr Nacht uns vorlas, machte auf uns einen Eindruck wie trüber Himmel, wenn es donnern will, oder wenn wir Sakit prut (Leibschmerzen) haben. — Was Sie, Herr Tag aber vom Naturgemässen Evangelium gelehrt haben, das passte gut in unsern Kopf und ging von selbst in unsern Verstand hinein. Desshalb glauben wir es und halten's für wahr. — Wie kommt es nun aber, dass dort in Holland fast alle blanke Menschen, die doch viel verständiger und gelehrter sein müssen wie wir, an die Messiaslehre von Herrn Nacht glauben und das begreifen können oder trostreich finden, was uns ungelehrten Javanen so unbegreiflich ist, wie ein Berg an fliessender Bach und das einen Eindruck, wie trübes, banges Regenwetter auf uns macht?

Tag. Mein guter Imam. Die gelehrten und ungelehrten Leute in Holland begreifen es eben so wenig wie Ihr auf Java. Die Meisten bilden sich nur ein es zu glauben, weil sie nichts Anderes wissen als das, was man sie von Jugend auf gelehrt hat und die Andern, die es besser wissen, heucheln es zu glauben. Diese beiden Classen bilden die Mehrzahl der Bevölkerung. — Aber dennoch giebt es Tausende, und ihre Zahl vermehrt sich täglich, welche ganz dieselbe Ueberzeugung haben wie ich. Diese Tausende aber bekennen sich nicht öffentlich zu ihren Grundsätzen; sie sind zwar zu ehrlich und brav, um zu heucheln, aber — — sie halten den Schatz der Wahrheit die sie erkannten, im innersten Busen verschlossen; sie halten ihre religiöse Ueberzeugung *geheim.*

Imam. Wie ist das möglich? Man hat mir doch gesagt, dass in Eurem Lande vollkommene Religionsfreiheit besteht und dass dort alle Glaubenssekten, Mohammedanen, Heiden, Christen und Juden geduldet werden und gleiche Rechte geniessen!

Tag. Von Staatswegen, der Constitution zu Folge: ja. Aber, ich will Dir die Ursachen jener Geheimhaltung nennen, womit ich vielleicht hoffen darf, Deine Frage vollständig zu beantworten. Nimman, dass *Tausende* in der Stille begeistert sind für die Naturgemässe Religion und Sittenlehre und lass uns *zehn* von diesen Tausenden in ihren besondern Lebensverhältnissen einmal etwas genauer betrachen. — Der *Eine* von diesen Zehn hat einen Bruder, welcher Dominé oder Pastor ist. Der *Andere* ist eines Dominé's Sohn. *Dieser* befürchtet durch den Einfluss der Geistlichkeit sein Amt zu verlieren, wenn er es merken lässt, dass er aufgeklärtere Ansichten über Religion als sie hat; — ja, er ist vielleicht selbst ein Priester. Es giebt in der That viele unter diesen, die unendlich lieber ihrer Ueberzeugung nach predigen, als auf der Kanzel Komedie spielen möchten; aber — sie haben eine Frau, viele Kinder und wenig Geld und können ihre eigne

Ansichten nicht veröffentlichen, ohne vorher ihr orthodoxes Predigeramt niederzulegen; sie trösten sich daher mit dem Gedanken „es kann ja so viel nicht schaden" und accommodiren sich nach den herrschenden Begriffen. — *Jener* ist ein Kaufmann, etwa ein Buchhändler, der von seinen Kunden leben muss, unter denen sich viele Priester befinden, die aber alle sicher von ihm weggehn und noch andere Kunden nach sich ziehen würden, wenn er es wagte sich öffentlich zu einer andern als der orthodoxen Lehre zu bekennen. Ein *fünfter* sehr aufgeklärter Mann hofft dereinst eine reiche, sehr bigotte Dame (etwa seine Schwiegermutter) zu beerben, die ihn sicher enterben würde, wenn er nicht jeden Sonntag in die Kirche ginge und mit langem, andächtigen Gesichte und gefaltenen Händen zur Kanzel emporblickte, wo der Prediger mit seinen Armen durch die Luft haut und wie begeistert von der heiligen Dreieinigkeit, von Gottes eingebornem Sohne und von der Erlösung von den Sünden spricht. Ein *Sechster* hat von alle dem zwar Nichts zu fürchten: er befindet sich durch sein Vermögen in einer ganz unabhängigen Stellung, aber — er hat Frau und Kinder, die er doch in die christlichen Kirchen und Schulen schicken muss, so lange es noch keine Kirchen und Schulen seines Glaubens giebt; obgleich vollkommen überzeugt, dass das christliche Dogma Irrthum ist, so lässt er seine Kinder dennoch im Christenthum unterrichten, weil er meint, dass sie es als einen gültigen Pass durchs Gewühl des Lebens möchten nöthig haben, — und ein *Siebenter* endlich, der reich und ohne Kinder, also ganz unabhängig ist, liebt zu sehr die Ruhe und die Bequemlichkeit; er wünscht es mit seinen Umgebungen nicht zu verderben, schweigt daher lieber still und verläugnet seine eigne, bessere Ueberzeugung. So bleiben also von den Zehn nur noch Drei übrig die es vielleicht dann und wann einmal wagen, ihren Gedanken Worte zu leihen und die Anfeindung welche von Aussen droht verachtend, einem

mächtigern innern Drange folgen. — Anfeindung? Ja; denn die Zweige jenes Baumes mit zwei Wurzeln *a* und *b*[1]), welche die Verbreitung der Wahrheit hindern und das Aufblühn der wahren Religion und Sittenlehre unterdrücken, sind Millionenfach im ganzen Lande, unter allen Ständen der Gesellschaft verästelt. Die orthodoxen Priester die, als öffentlich anerkannte Religionslehrer, als Diener der herrschenden Kirchen einen bedeutenden Einfluss auf das Volk ausüben, sind unablässig beschäftigt, alle Versuche zur Verbreitung einer grössern Aufklärung zu vereiteln; ja, sie möchten die Dummheit und die blinde Gläubigkeit gern bis in alle Ewigkeit fortpflanzen: warum? — weil sie davon leben, weil sie es gar zu bequem finden, auf die Worte eines Buches — als auf ein Non plus ultra, als auf eine höchste Autorität — zu schwören, wozu nicht viel Studium, kein Kopfbrechen gehört.

Du wirst, guter Imam, nun wohl begriffen haben, warum die aufgeklärten Leute in Holland die in Frieden leben wollen, still schweigen müssen. Denn, wagen sie es der orthodoxen Lehre zu widersprechen, so haben sie ein ganzes Nest von Bienen mit giftigen Stacheln aufgestört und gegen sich in den Harnisch gejagt. Sogar über den Buchhandel üben diese Bienen eine Art von Schreckensherrschaft aus und bestreben sich, die von Staatswegen gestattete Freiheit der Presse zu unterdrücken, indem sie den freisinnigen Buchhändler perhorresciren, ihm ihre Stacheln zeigen, ihn mit Lästerung drohn und verfolgen. Hat es dessen ungeachtet einmal Einer von diesen gewagt — was selten geschieht — ein Buch zu drucken, dessen Schreiber sich bemüht die Wahrheit ans Licht zu bringen, so wissen jene Priester die Verbreitung des Buches zu hindern, so dass die grosse Mehrzahl des Volkes, die an die Lehren der Kirche blindlings glaubt, es gar nicht zu sehen und gar Nichts von seinem Inhalte zu

[1]) Vergl. p. 155.

wissen bekommt. Die frommen Männer die vielleicht, wie jener Ritter mit der Hahnenfeder auf dem Hute, denken: mundus vult decipi! zögern nicht es »ein verderbliches Buch, ein schmutziges Pasquill gegen das Christenthum« zu nennen und von der Kanzel herab zu predigen: »wer es kauft oder liest, der versündigt sich an Jesus Christus.«

Inzwischen fahren sie fort, in Stadt und Land mit ihren Glocken zu läuten, in Tausenden von Kirchen, jeden Sonntag zwei mal und wo möglich auch noch in den Wochentagen ein Paar mal, ihr Dreieiniges Dogma zu verkündigen, über das Erlösungswerk, über Gottes Sohn, oder Gottes Mutter und Grossmutter [1]) zu predigen und vor allen Dingen das *heranwachsende* Geschlecht, die Jugend, gehörig einzukatechisiren, damit auf diese Art der Gedenkpfahl des Aberglaubens nicht nur in Holland immer tiefer eingerammelt werde, nein, damit das Tauf- und Weihwasser religiösen Irrthums auch über fremde, noch unbefangene Völker, wie ihr, gute Javanen! seid, ausgesprengt werden könne.

So genährt, wächst der Unsinn fort und Tausende glauben an ihn. Das Buch aber in dem Wahrheit stand z. B. Gedachten ten aanzien eener toekomstige meer algemeene Godsdienstige geloofsleer (Gebr. Diederichs te Amsterdam 1848), oder aufgeklärte Brochüren, wie: Belangrijke vragen over de verrigtingen der Christen-Zendelingen (1851 bei demselben Verleger), Algemeen protest van Christenen in Nederland tegen eene nieuwe woordelijke vertaling van den ouden

[1]) Die vorzüglichsten Zeitungen des Landes schämen sich nicht, von solchen Predigten Mittheilung zu thun, z. B. vom »Het plegtig lof van den nieuwen, allerprachtigsten Mantel van onze lieve vrouwe van den Bosch, met eene welsprekende openingsrede over de vereering van de Moeder Gods, gehouden door den Zeer Eerwaarden Pater Coemans, superior der Liguoristen te s'Hertogenbosch, op den 30 April 1854. (Siehe Nieuwe Rotterdamsche Courant, 2 Mai 1854.) — Ist das nicht echtes Heidenthum, Götzenverehrung, Fetischdienst?

bijbel (1853 bei F. Günst in Amsterdam), werden bald vergessen. Ihre Sprache verhallt wie eine Stimme in der Wüste und das einzige Mittel den Sieg der Wahrheit zu beschleunigen:

Vereinigung von Gleichgesinnten zu gleichen Zwecken,

Stiftung einer neuen Kirche und Gemeinde,

Errichtung von Schulen,

IM GEISTE DER NATURGEMÄSSEN RELIGION UND SITTENLEHRE,

wird aus ähnlichen Gründen, wie die oben genannten, nicht in Anwendung gebracht, oder findet höchstens nur innerhalb der Mauern einer abgeschiedenen, von der Niederländischen Grossloge nicht anerkannten Freimaurerloge seine Verwirklichung.

Imam. Werther Herr Tag. Ich sehe nun deutlich ein, dass dort in den christlichen Ländern nicht alles Gold ist, was glänzt und dass Eure europäische Gesellschaft sehr viele kranke und faule Körpertheile hat, die mir vorkommen wie ein von Rajap's (Termiten) unterminirtes und angefressenes Haus. Die äussere Form der Balken und Bretter, ja der Glanz von Firniss und Oelfarbe, womit sie angestrichen waren, ist geblieben; aber sie sind von innen hohl, morsch, ganz durchnagt, voll von Würmern und müssen bei dem ersten besten Sturme oder Erdbeben zusammenbrechen. Mir wird bange, bange ums Herz, mein lieber, bester Herr, wenn ich daran denke dass man uns — arme Javanen! — in so ein Wurmstichiges, morsches, halbverfaultes Kirchengebäude einschliessen will.

(Der Imam warf sich vor der Versammlung hin auf seine Knie und bat mit hoch emporgehobnen Händen:)

„Allbarmherziger Gott! Grosser, Allgebietender Tuan Allah! Die Wege die Du gehst, sind uns unerforschbar;

die Zwecke die Du erreichen willst, sind für unsern blöden Verstand ein Räthsel und Deine Weisheit ist wie ein helles Licht das unsere Augen blendet. — Aber hier knien wir arme, unwissende Javanen, Deine Kinder, in Demuth vor Dir und bitten Dich inbrünstig dass Du doch keine so schwere Versuchung über uns verhängen mögest, um zu zu lassen dass diese europäische Religion der christlichen Kirche (Agama wolanda deri orang natsarani) in unserm friedlichen, schönen Lande eingeführet werde. Oh! Grosser Tuan Allah, allbarmherziger Allah! bewahre uns davor. Wir wollen uns bestreben, tugendhaft zu sein und Dich in Wahrheit verehren. Amen!«

Die ganze Versammlung wiederholte: Amen!

Nacht. (Nach einer Pause.) Ich bin Euch allen und besonders Dir, lieber Bruder, eine Erklärung schuldig. Wahr und offenherzig soll meine Rede sein. Ich will Euch nicht verbergen dass schon ehegestern, als ich Euch die Hauptsätze des orthodoxen christlichen Evangeliums vortrug, mein Glaube an die Wahrheit dieser Lehre durch die Gründe, die ich schon öfters aus dem Munde meines Bruders vernommen hatte, sehr erschüttert war. Ich war aber noch nicht vollkommen überzeugt und wünschte gern den Eindruck zu kennen, den die christliche Glaubenslehre auf Euch Javanen machen würde; ich wünschte das Urtheil zu vernehmen das Ihr, in Eurer kindlichen Einfalt, darüber fällen würdet und glaubte einigen Werth darauf legen zu dürfen, da ich wusste dass Euer Verstand zwar ungeübt, aber auch frei von vorgefassten Meinungen war. Was in Holland tagtäglich Tausenden von unschuldigen Kindern gelehrt wird, die kein Talisman gegen die Ansteckung der Irrthümer schützt, denen keine Wahl zwischen Zweien gelassen wird, das musste mir (so dachte ich) doch wohl erlaubt sein, Euch guten Javanen vorzutragen, da Euch mein Bruder schon für den folgenden Abend eine andere Predigt, nämlich über die Naturgemässe Religion und Sit-

tenlehre versprochen hatte. Euch wurde also die freie Beurtheilung, die Wahl zwischen Zweien gelassen und hiermit beschwichtigte ich mein Gewissen, das sich dem Versuche widersetzen wollte, Euch ein Glaubenssystem zu lehren, von dessen Wahrheit ich selber nicht mehr überzeugt war.

Ihr habt entschieden. Ihr habt die Lehre des Evangeliums vom Rechtgläubigen Menschen gehört und adoptirt. Aber auch *ich* habe mich entschieden und erkläre hiermit feierlich, dass ich die Beweiskraft der Gründe meines Bruders erkenne, das christliche Dogma für Irrthum halte und den reinen Glauben an Gott, mit der Naturgemäss daraus abgeleiteten Sittenlehre zur Richtschnur meines Lebens wähle. — Wenn Hundert Tausende in den europäischen Ländern jenen Isa el Meseh, so wie ich selber früher that, zu einen Abgott gemacht haben, den sie an Gottes Statt anbeten, lasset uns dann seiner mit Liebe und Achtung gedenken als eines vortrefflichen Menschen, der schon vor 1800 Jahren den Kern unsrer Sittenlehre aussprach: „Liebet Euch als Brüder!“

Diese Erklärung meines Bruders erweckte unter allen Anwesenden grosse Freude und ich war so entzückt davon, dass ich ihn hätte umarmen mögen, wenn mich die Rücksicht auf die anwesenden Javanen davon nicht zurückgehalten hätte. Bei diesen aber werden alle lebhafte, ungezähmte Aeusserungen der innern Gefühle und Leidenschaften für unanständig, wo nicht für gemein gehalten, während ruhige und gleichmüthige Gelassenheit bei allen, freudigen sowohl als traurigen Anlässen des Lebens ihnen als Ideal männlicher Kraft und Würde gilt. — Ich fühlte aber mehr als je, dass wahre Freundschaft nur da bestehen kann, wo Geistesverwandtschaft ist und dass das Freundschaftsband zwischen Zweien durch Nichts so fest geknüpft werden kann, als durch die Uebereinstimmung in Denkart, in sittlicher und religiöser Ueberzeugung.

Wir gingen alle befriedigt, ja, in heitrer, seeliger

Stimmung auseinander und nahmen den Imam, da er viel Lernbegierde zeigte und es erst gegen 10 Uhr war, mit in unsere Hütte. Wir schenkten ihm ein Thermometer, einen kleinen Compas, einen Magnetstab, ein Taschenfernrohr, ein einfaches Microscop u. dergl. und unterrichteten ihn im Gebrauche dieser Instrumente, deren Besitz ihn ausserordentlich glücklich zu machen schien. Er versprach uns das Evangelium der Natur unter seinen Landsleuten nach besten Kräften und Einsichten weiter zu verbreiten, wir sagten ihm fernere schriftliche Unterweisung zu und legten uns mit dem tröstenden Glauben auf unser Lager nieder, dass wir in diesem kleinen Dorfe vielleicht einigen Nutzen gestiftet und ein Saatkorn gepflanzt hatten, das, so klein es auch war, vielleicht dennoch dereinst zu einer kräftigen Frucht würde heranreifen können!

Am folgenden Morgen früh standen wir reisefertig und unsere Koffer gepackt vor der Hütte. Vier Dorfbewohner hatten sich freiwillig als Kuli's gemeldet und sassen mit ihren, wie Gewehre aufwärts gerichteten Bambusstäben niedergehurkt am Boden da, neben den kleinen Lasten die sie tragen sollten. Aber die Zahl war nicht vollzählig und es fehlten uns noch sechs. Fast alle Frauen des Dorfes waren mit den Reisstampfern in der Hand in voller Thätigkeit; viele Kinder standen um uns herum; aber nur wenige Männer sah man neben ihren Hütten mit Bambussplitzen, Mattenflechten u. dergl. Arbeiten beschäftigt, die gerade so thaten, als ob sie uns nicht bemerkten und gar nicht wüssten, dass wir Kuli's nöthig hatten. Die meisten waren in den Hütten geblieben und schienen unsern Ausruf, um gegen Bezahlung von 10 Cents [1]) für jede

[1]) Da der von der Regierung festgesetzte Lohn für einen Kuli $2\frac{1}{2}$ Cents per Pfahl beträgt und 3 Pfähle auf eine Stunde gerechnet werden, so hätten wir nur 7 Cents per Stunde zu zahlen brauchen, gaben aber freiwillig immer etwas mehr, besonders im Gebirge, wo es keine nach Pfählen abgemessenen Wege giebt.

Stunde und etwas Tabak unser Gepäck bis ins nächste Grenzdorf zu tragen, nicht zu hören. — Da kam unser Freund, der Imam, der uns höflich seinen Morgengruss anbot und, nachdem er unsere Verlegenheit vernommen hatte, recht böse auf seine Landsleute zu werden schien. Er machte seinem Unwillen in folgenden Worten Luft, die er laut zwischen die Hütten hinein schrie.

Imam. Schämt Ihr Euch denn nicht, die Herren hier, die Euch so freundlich behandelt haben, nun ohne Hülfe sitzen zu lassen? — Pfui, pfui! Habt Ihr denn schon wieder vergessen, was Tuan Tag und ich Euch gelehret haben, dass wir Menschen fleissig und arbeit sam sein und uns bestreben müssen, dem Unvergleichlichen Grossen Tuan Allah ähnlich zu werden? — Könnt Ihr denn nicht sehen, dass Tuan Allah keinen Augenblick stille sitzt und immer arbeitet und dass er die Sonne binnen wenigen Augenblicken wieder wird aufgehen lassen über Euren Köpfen? — Hört Ihr denn nicht wie die Vögel schon wieder singen und die Affen in den Bäumen herumklettern? — Alles rührt und regt sich zu neuem Leben und Ihr, Schlingel die Ihr seid, wollt faul und schläfrig in Euern Hütten sitzen bleiben? — Halloh, he! heraus mit Euch! hierher, hier packt an!

Diese Anrede hatte wirklich zur Folge, dass einige Männer aus den Hütten kamen, langsam und Siri kauend näher traten und sich schmunzelnd, übrigens stillschweigend, neben unsere Koffer hinsetzten. Aber immer noch blieben vier Pikolan's (Lasten) unbesetzt und der gute Wille der übrigen Gnurager schien stärkerer Motive zu bedürfen, um sich entschliessen zu können und in Handlung überzugehn. Inzwischen nahm meine Ungeduld in einer geometrischen Proportion zu, je länger das Warten dauerte; der östliche Himmel fing immer heller an sich zu färben und endlich — als schon der erste Sonnenstrahl in den Thautropfen der Bäume funkelte — rief ich meinen Bedienten zu: „He,

Jungens, Sidin, Masputri, Pangkat, Ario, Sungsang! hierher; packt wieder aus; wir wollen hier bleiben und fröhlich leben! greift die Ziege da; geschwind, packt sie fest! wir wollen sie schlachten, wir wollen nun immer hier bleiben, wir wollen aber auch essen! — heute schlachten wir diese Ziege, morgen eine andere und übermorgen schlachten wir den Büffel und so wollen wir Alles aufessen was Ihr trägen Gnurager! habt; alle Eure Hühner wollen wir bis auf das letzte Stück verzehren, ja, nacheinander alle Eure Ziegen, Büffel und alles Lebende schlachten was im Dorfe ist!«

Das wirkte. — Wie der Wind sprangen die welche in den Hütten waren, heraus; die vor den Hütten sassen, liessen ihre Arbeit liegen und in einem Augenblicke war Alles auf den Beinen. Sie kamen mit drolliger Eile herbei gelaufen, nicht — weil sie glaubten dass wir unsere Drohung verwirklichen würden; nein, weil sie diese Drohung für einen Witz hielten, für einen artigen Spass der sie in die allerbeste, fröhlichste Laune versetzte. Sie amüsirten sich mit der sonderbaren Idee, dass wir zwei Holländer Alles was im Dorfe sei, aufessen wollten und schrien einander lachend zu: Lakas, lakas! Bekin ramé! Segala rupa orang kaluar, bekin ramé ramé! (Geschwind, geschwind! Macht fröhlichen Lärm! Alle Arten von Mensch heraus! Macht lustigen, geselligen Lärm!) — Nun hatten wir nicht nur Kuli's genug, sondern mehr als wir brauchten; ja, einige liefen aus blosser Lust am Ramé ramé leer neben den Trägern her und das ganze Dorf war auf den Beinen. Wir nahmen nun fröhlichen Abschied von Allen, drückten dem Imam die Hand, selbst mehre Hunde folgten uns, und die Wittwe der wir 4 Gulden und einen Sarong gegeben hatten, schrie uns ihr Slamat djalan (glückliche Reise), werthe Herrn! noch weit hinten nach.

Wir brauchten diesmal die Vorsicht, die Träger mit unserm Gepäck, begleitet von einigen unsrer Bedienten voraus gehen zu lassen, während wir mit den

übrigen Jungens folgten, welche unsere Gewehre, der eine ein Barometer im Arm, die andern einige Thermometer, eine kleine Aufnahme-Boussole und andere dergleichen Instrumente trugen, die man zur Beobachtung unterwegs nöthig hat. Wohlgemuth schritten wir auf den schmalen, bald von Alang alang überwucherten, bald sich zwischen Gebüsch verlierenden Pfaden dahin. Um 10 Uhr hatten wir den zunächst auf Gnurag folgenden westlichen Bergrücken überstiegen, den Tji-Nakulabap im tiefen Thale, das auf diesen Rücken folgt, durchwadet und kletterten nun zum zweiten, höhern Bergrücken hinan. — Die Sonne stieg am ungetrübten Himmel immer höher und brannte immer Scheitelrechter, heisser auf uns herab; zugleich wurde der Abhang an dem wir hinanstiegen, immer steiler und der Schritt unserer, bis auf das Lendentuch nackten, vom Schweisse triefenden Kuli's in gleichem Masse immer langsamer, als wir uns dem Scheitel der Bergkette näherten, die wir nun zu überschreiten hatten. Ein Kleidungsstück nach dem andern hatten wir bereits abgeworfen und langten, mehr erschlafft von der Hitze, gleichsam dampfend in der Backofengluth der von keinem Luftzuge erfrischten Atmosphäre, — als von der Bewegung ermüdet, gegen ein Uhr auf dem Scheitel des Bergrückens an.

Hier war kein lebendes Wesen zu sehen, das Flöten keines Vogels, das Zirpen keines Insektchens zu vernehmen. Alles was athmet, fliegt oder kriecht, schien sich vor der Gluth der Sonne versteckt zu haben und kein Blättchen bewegte sich im Laube der Bäume, die Gruppenweis hier und da im Alangmeere zerstreut standen. Auf allen Seiten umgab uns dieses einförmige Gras, dessen steife Blätter eher eine hellgraue, als gelblich grüne Färbung hatten. Tief unten am Abhange der Kette lag das Dorf Uwutagnis, dessen Hütten jedoch nur undeutlich, milchicht-trübe durch die Luft hinschimmerten. Denn, obgleich kein Wölkchen am Himmel zu sehen und die Luft sehr trocken

war, so besass die Atmosphäre auf grössere Entfernungen hin doch nur einen geringen Grad von Durchsichtigkeit. Die Luft stieg von der glühend erhitzten Oberfläche der Erde, als aufsteigender Strom, fortwährend empor und liess den Saum aller fernen Gegenstände die man sah, die Oberfläche des Alangmeeres, den Rand der Bergterasse, die Kronen der Bäume wellenförmig erzittern. Zu dem schmerzhaften Gefühl der Hitze, zu der erstickenden Empfindung die das Einathmen einer so ausgedehnten Luft verursachte, gesellte sich noch die Marter des von den Alangblättern zurückgespiegelten Sonnenlichtes, das unsere Augen blendete. — Wir lechzten nach einem kühlen Lüftchen und nahmen zwischen den Kuli's Platz, die sich erschöpft neben den hingeworfenen Lasten ausgestreckt hatten. Aber in dem 3 bis 4 Fuss hohen, trocknen Grase war keine Erquickung zu finden, da hier das Thermometer auf 100 Grad Fahrh. (37,7° Cels.) stand. Wir krochen daher einem kleinen Gebüsche zu, wo wir eine noch nicht ganz verdampfte Pfütze fanden, mit derem Wasser wir unser glühendes Gesicht, Brust und Arme befeuchteten.

Hier bot das Laub einiger etwas höhern Bäume einigen Schatten an, aber kaum hatten wir uns niedergelassen, als wir nebst allen Kuli's von aufwirbelnden Rauchmassen und Flammen in die Flucht gejagt und gezwungen wurden, schleunigst alle unsere Habseeligkeiten aufzuraffen und Berg abwärts zu eilen. Das Feuer des angezündeten Alangfeldes hatte den Wald ergriffen. Denn die Javanen pflegen in den trockensten Monaten des Jahres (August, September) das hohe Gras, in dem 3 bis 4 Mal so hohe Glagahbüschel hier und da Inselförmig wachsen und viele Waldgruppen zerstreut stehn, an Tausenden von Stellen anzuzünden, theils um die Tiger zu vertreiben, theils um Platz zur Anlegung eines Feldes zu gewinnen, das dann in der Asche des verbrannten Grases und Gebüsches zugleich seinen Dünger empfängt. Wir sahen, als wir am Gehänge hinabstiegen und dem Dorfe entgegen eilten,

viele solcher abgebrannter Stellen, die den grau grünen Schmelz des Grasfeldes unterbrachen und sich aus dem Thale wie schwarze, unregelmässige Streifen heraufschlängelten. Einige waren erloschen; andere brannten an ihrer obern Spitze noch, wo dann eine von Flammen durchzuckte Rauchsäule in die Höhe wirbelte.

Da wo die Luft durch solche Feuersgluth, die oft in 500 bis 1000 Fuss breiten Streifen brannte, verdünnt war, strömten von der Thalseite her die kältern und dichtern Luftmassen hinzu und verursachten dadurch — ungeachtet der allgemeinen, herrschenden Windstille — einen lokalen Sturm welcher der Ursache seiner Entstehung, dem Feuer, auf dem Fusse folgte, das man dann mit unglaublicher Schnelligkeit immer höher und höher am Gebirge hinaufzüngeln und prasseln sah und hörte. Wo eine Waldgruppe in der Richtung dieser fortschreitenden Brandstreifen lag, da warf, immer Berg aufwärts mit dem Sturme rauchend und fauchend, das Feuer wie eine Windsbraut sich hinein, — im Nu stand dann der Wald in Flammen und zu dem Knistern des leicht verzehrten trocknen Alang alang gesellte sich nun ein furchtbares, Ohrbetäubendes, Astzerknickendes Toben und Brausen, das wahrhaft Schreckerregend war und das nur zuweilen noch von dem Gekrach eines umstürzenden Baumstammes oder eines fallenden Hauptastes übertönt wurde. — Ein solches Concert donnerte und sauste in unsere Ohren als wir lautlos, ohne ein Wort zu sprechen, nur keuchend, durch die erstickende Mittagsgluth zwischen Rauch und Feuern Berg abwärts eilten, nämlich auf den schmalen Pfaden einer hinter dem andern dahin trabten, in steter Furcht dass uns ein seitwärts abzüngelnder Zweig der Brandstreifen erreichen und versengen möchte. — Meiner Feder fehlt die Kunst und meiner Sprache die Worte, um den Charakter dieser tropischen Mittagsscene treffend zu schildern, — dieses mit einer milchichten Atmosphäre bedeckten, in einer trüben, hier und da von Rauch

verfinsterten Beleuchtung daliegenden Thales, — während doch die unverschleierte Sonne versengend heiss aus dem Zenith herabschien!

Wir kamen eben vor 2 Uhr im Dorfe Uwutagnis an und nahmen ohne Complimente in der Vorgallerie der Wohnung des Lurah Platz, während die Kuli's sich draussen, überall wo Schatten war, herumlagerten und zur Pantjôran gingen, um sich im Wasser abzukühlen. Wir thaten ein Gleiches und verzehrten dann ein herbeigeschafftes Frühstück von Reis, Pisang, Sambal und Dendeng. Unsere Bedienten zogen die Geldsäcke[1]) hervor und bezahlten die Gnurager Kuli's inzwischen der Lurah, laut zankend, im Dorfe herumlief, um neue Kuli's aufzutreiben. Wir wünschten gern Morgen bei Zeiten in Desa-Gnarak an der Südküste zu sein und desshalb heute noch bis Desa-[2])Rutab zu gehn, ein Dorf das uns die Javanen seiner angenehmen Lage halber auf einem Berge zum Nachtquartier empfohlen hatten. Wirklich waren wir so glücklich, nach einem Stündchen Aufenthalt, unser Gepäck auf den Schultern von 10 frischen Kuli's zu erblicken die, mit dem Lurah hinter sich, zum Dorfe hinausspazierten, während wir ihnen, angegafft von den neugierigen Bewohnern folgten. Die Gnurager sassen und lagen Cigarren rauchend am Warong[3]) von wo sie wahrschein-

---

[1]) Ein jeder solcher aus dünnen Streifen der langen Palmenblätter geflochtener (oft auch aus dem zwischen dem Stamm und den Blattscheiden der Kokospalme sitzenden Baste, Tapas, bereitete) Sack enthält 25 Gulden in einzelnen Cents.

[2]) Desa ist im Javanischen und Sundaschen dasselbe, als Kampong im Malaischen, d. i. Dorf.

[3]) Warong, ein javascher Esskram: offene, nebst den darunter angebrachten Tafeln und Bänken von Bambus verfertigte Schuppen, wo (in jedem Dorfe und den ganzen Tag über) Alles vorhanden ist, was der Javan zur Leibesnahrung und Nothdurft nöthig hat, besonders Reis, getrockneter Fisch und getrocknete Fleischstreifen (Dendeng), Salz, spanischer Pfeffer, allerlei Früchte, auch fein geschnittener Taback, nebst daraus bereiteten in Blätter gewickelten Cigarren; ferner Palmwein (Tuak), oft auch Kaffee und chinesischer Thee, wohlriechende Blumen, Gebäck von Reis und Honig u. s. w., u. s. w. Der Javan steht in seinen Warongs in Bildung ÜBER dem Europäer in seinen Restaurationen.

lich erst bei eingetretener Abendkühlung die Rückreise in ihr Dorf anzutreten wünschten. Dort lagen auch einige von unsern Jungens und bequemten sich nur ungern zum Aufstehn. Wir durchwadeten den unterhalb dem Dorfe durch die Thalsohle fliessenden Tji-Irignas, stiegen jenseits wieder hinan und setzten dann unsere Reise, Berg auf Berg ab, durch das unebene, sich allmählich zur Südküste hin neigende, niedrige Gebirgsland fort. — Das ferne Hochgebirge das im Norden liegt, war in Wolken gehüllt, aus welchen ein schwaches Wummern wie von Donner hervorscholl; hier aber brannte die Sonne noch ungeschwächt vom heitern Himmel herab.

— — — —

Wir waren nach einem $1^1/_2$ stündigen Marsche am Rande des tiefen Tji-Ikal Thales angelangt und erblickten gegenüber, auf der andern Seite der weiten Kluft, das Dörfchen Rutab das dort sehr anmuthig zwischen Bäumen dalag, hoch überragt von den Wipfeln des Kokos- und Pinangpalmen welche auf ihren dünnen Säulchen, wie auf langen Stielen, leise hin und herschwankten. Dort wollten wir übernachten. Ein sanfter Südwind, die grössere Nähe der Küste verkündigend, hatte sich seit einiger Zeit fühlbar gemacht und mässigte die Hitze. Die Erquickung die er uns verschaffte, that uns wohl, denn wir waren nun wirklich etwas müde geworden und blickten mit einer gewissen, häuslichen Sehnsucht hinüber nach den Hütten des Dörfchens, die im hellen, frischen Grün von Pisangblättern versteckt und vom Gebüsch der Fruchtbäume so dicht umschlungen waren, dass ihre bräunlichen Bambuswände und Alangdächer kaum hier und da hervorschimmerten. Der bläuliche Rauch der aus den Giebeln der Dächer emporqualmte, verstärkte noch die einladende Wirkung die der Anblick des Ganzen auf uns machte; denn er verrieth uns dass die Zeit des Abendmahles nahe sei, dass Feuer auf dem gastlichen

Heerde brenne. — Wir spornten daher die Kuli's zur Eile an. Das war aber kein leichtes Geschäft; denn sie hatten sich gelagert und meinten in ihrer gewöhnlichen Sorglosigkeit: »das Dorf liege ja ganz nahe; wir würden noch früh genug dort ankommen.« Sonderbar, dass die Javanen den despotischen Befehlen ihrer eignen Häuptlinge so gern und willig gehorchen, während weder Vorstellungen, noch Geld, noch gute Worte eines Europäers im Stande sind, sie zu freiwilligen Dienstleistungen zu veranlassen. Schon in Uwutagnis hatten wir eine volle Stunde mit Warten auf neue Kuli's verloren; hier mussten wir wieder warten und waren endlich noch froh, unsere guten Träger nach einer halben Stunde Aufenthalt wieder auf den Beinen zu sehen.

Wir beschleunigten nun unsere Schritte, stiegen an der wild mit Gebüsch überwucherten Thalwand hinab und langten gegen 5 Uhr im Boden der Kluft an, wo wir den Tji-Ikal übersetzen mussten. Wir fanden den Wasserstand an dieser Stelle jedoch zu hoch, um den Bach durchwaden zu können; an ein Hindurchschwimmen war, wegen dem reissenden Strome und den hohen Felsblöcken an denen sich das Wasser schäumend brach, eben so wenig zu denken, gesetzt dass wir uns von den Kuli's und unserm Gepäck hätten trennen wollen. Wir folgten daher dem Rathe des Lurah, gingen etwa eine viertel Stunde abwärts im Thale, indem wir bald am Ufer hinschritten, bald uns einen Weg durchs benachbarte Gebüsch hinbahnten und kamen in einer Gegend an, wo die Thalsohle zu einer mehre Tausend Fuss breiten Fläche ausgeweitet und der in mehre Arme zerspaltene Strom viel seichter und weniger reissend war. Hier stiegen wir hinab in die Sohle und sprangen frisch ins Wasser hinein. Mein Bruder Nacht und ich, wir gingen den übrigen mit gutem Beispiel voran und die Kuli's folgten uns einer nach dem andern; wir hatten den ersten, kleinern Arm schon durchwadet, waren auf einer Geschiebebank (ei-

ner Insel zwischen zwei Flussarmen) angekommen und wollten eben in einen zweiten Arm des Flusses hinabsteigen, als plötzlich von der Thalwand her, an welcher die hintersten im Zuge noch beschäftigt waren herabzuklettern, der Schrei erscholl: „*Bandjer*! Zurück, zurück! Rettet Euch! Bandjer, bandjer!“ —

Diese Worte übten eine zauberische Wirkung auf die Kuli's aus, die hinter uns waren und die augenblicklich Rechtsumkehrt machten und, mit dem Gepäck das sie trugen, mehr durch's Wasser sprangen als liefen, — wir folgten ihnen, ohne viel zu fragen, ohne uns um zu sehen, selbst ohne zu denken, kaum dass ein flüchtiger Gedanke an Lot's Weib und an die Salzsäule der biblischen Dichtung eilend durch meine Seele flog, — während ein ungeheueres, immer näher kommendes Brausen uns in die Ohren dröhnte. Wir machten erst wieder Halt, als wir eine gewisse Höhe am Thalgehänge oberhalb dem Ufer erreicht hatten, sanken hier ziemlich Athemlos auf den Boden hin und blickten um: — eine braune Masse wälzte, Bergehoch, sich im Thalboden herab; zerknickte Baumstämme ragten daraus hervor; Felsblöcke schoben donnernd vor ihr her; neue, flüssigere Massen die schäumend heranbraus'ten, stürzten über diesen Damm herüber, zerbrachen ihn, zertheilten sich, breiteten sich aus und — in wenigen Minuten war der ganze breite Thalboden den wir hatten überschreiten wollen, in einen See von bräunlich-trübem, reissend dahin schiessenden, fluthenden, schäumenden, Wellenschlagenden Wasser verwandelt, das Baumstämme und ganze ausgerissene Bäume mit sich forttrieb, das die grössten Felsblöcke um ihre Axe wälzte und die Geschiebebank auf der wir gestanden hatten, in einem Augenblick zerstörte und hinwegführte, — — es war eine grossartige, furchtbar wilde Scene die wir Sprachlos, doch mit stiller Bewunderung und Dankbarkeit für unsere Rettung erfüllt, anstaunten, während das Krachen der Bäume, das Schäumen und Brausen des Wassers,

das Rollen der Felsblöcke und das Prasseln der Millionen fortbewegter Steine von der Geschiebebank zu einem Toben zusammenschmolzen, das nur zuweilen noch von dem Gekrach eines stürzenden Uruk überdonnert wurde. Tief im Gemüth erschüttert blickten wir in diesen Aufruhr hinein und schwiegen, da keiner von uns sein eignes Wort verstehen konnte. Es war ein Bandjer das wir vor uns sahen, das ist eine hohe Fluth des durch ferne Gebirgsregen angeschwollenen Baches der nun, Alles was er auf seinem Wege antraf verwüstend, als ein reissender Strom dahinbrach. Wo die Kluft schmal und die Wände die sie einengen, steil waren, da wurde der Fuss dieser Seitenwände durch die Reibung der mit dem Wasser fortgerissenen Felstrümmer dermassen unterhöhlt und unterwaschen, dass Uruk's, das heisst Erd- oder Bergstürze, entstanden und grosse Stücke des Gebirges mit Wald und Allem was sie trugen, laut donnernd herabrutschten in die Kluft, die sie dann verstopften, bis das aufgestaute, wüthende Wasser den entstandenen Trümmerberg fortschob oder durchbrach. Gerade unterhalb der Muldenförmig erweiterten, flachen Gegend, wo wir uns befanden, zog sich das Thal zu einer solchen schmalen Kluft zusammen und deshalb staute sich das Wasser, das vom Gebirge her noch immerfort von neuen Fluthen gespeist wurde, oberhalb dieser Kluft zu einer solchen Höhe auf, dass die ganze flache Thalmulde, ungeachtet ihrer Breite von wenigstens 2000 Fuss in kurzer Zeit ganz mit Wasser bedeckt und in einen trüben See von etwa 12 Fuss mittlerer Tiefe verwandelt wurde, über dessen schäumenden Spiegel nur die Spitzen einzelner zertrümmerter Baumstämme noch hervorragten.

So nahe wir uns nun auch dem Dörfchen das auf dem jenseitigen Berge lag, befinden mochten, so durften wir doch an keine Weiterreise für heute mehr denken, zumal da die Sonne sich schon ihrem Untergange neigte.

—

Wir lagerten uns daher an einer flachen Stelle im Walde, packten unsere Koffer aus, banden unsere Hängematten zwischen Baumstämme fest und zogen trockne Kleider an, während sich die Javanen kleine Hütten aus schief von zwei Seiten her zusammengelegten Baumzweigen und wilden Pisangblättern bauten und eine Anzahl Feuer rundum das so gebildete Bivuak herum anzündeten. Sie theilten ihren mitgebrachten Vorrath Reis (Nasi, ohne den kein Javan auf Reise geht) eben so brüderlich mit uns, als wir unsern Wein mit ihnen theilten. Wir würden jedoch damit nur eine sehr frugale Mahlzeit gehalten haben, wenn uns der Bandjer nicht unerwartet zu einem schmackhaften Rinderbraten verholfen hätte. Einige von den Kuli's nämlich die am Ufer aufpassten, um die vom Bandjer betäubten Fische zu fangen, kamen mit dem Berichte herbeigelaufen, dass zwei Rhinocerosse und ein Banteng (wilder Stier) gestrandet seien. — Wirklich war dies der Fall. Wir zogen den Stier mit vereinten Kräften vollends aufs Trockene, der erst vor Kurzem zwischen zersplitterten Baumstämmen getödtet zu sein schien, da er noch aus frischen Wunden blutete. — Salz, Butter, eine eiserne Pfanne (Kuwali), ein Paar eiserne Kessel und Töpfe und andere dergleichen Bedürfnisse (die auf Reisen durch Wildnisse unentbehrlich sind) führten wir immer bei uns. Sie kamen uns auch jetzt sehr zu Statten, denn bald darauf hingen schon die besten Stücke des Stiers bratend über dem Feuer, während andere in den Töpfen kochten, um uns mit Reis eine gute Suppe zu liefern. — Es wurde verabredet dass fünf Javanen, nebst zwei von unsern mit Gewehren gewaffneten Bedienten, die Wache hatten und von den übrigen in dreistündigen Pausen abgelöst werden sollten.

Die Dämmerung nahm zu und wir krochen, nach beendigter Mahlzeit, ermüdet in unsere Hängematten. Nur selten noch ertönte die Stimme eines Pfaues laut kreischend über's Thal; aber kaum war der letzte

Schimmer der Sonne verblichen, als auch der ganze Wald von Insektenchören anfing zu trillern und zu schwirren. Die javaschen, spitzöhrigen Hunde der Kuli's, die früher am Ufer des Wassers herumgeschnüffelt hatten, schmiegten sich nun immer dichter der traulichen Nähe des Menschen an, als ob sie wüssten dass es des Nachts nicht geheuer im Walde sei. Bald sahen wir nichts mehr als unsere sorgfältig von den Javanen unterhaltenen Feuer, die ihren röthlichen Schein auf die herumstehenden Baumstämme warfen und hörten Nichts mehr als das allgemeine Gesumme der belebten Natur, das sich mit dem Brausen der abziehenden Gewässer vermischte.

Als nur noch dieses Brausen durch die Nacht in unsere Ohren dröhnte und die Thätigkeit aller Sinne, Gedankenzeugend, tief in unser Innerstes zurückgekehret war, so dachten wir, fast unwillkührlich, über die Ursachen der Erscheinung nach die sich neben uns ereignet hatte, über die Art der wirksamen Kräfte — und kamen, analysirend, von einer Kraft die eine spätere bedingt und selbst wieder von einer frühern bedingt war (wie getödtete Thiere, zersplitterte Wälder, Bergstürze, Umsetzungen des Bodens, Wasserfluthen, Gewitterregen, Electricität, Wolken, Wasserdampf, Wasser in Seen und Strömen, Wärme), immer tiefer gehend zurück zur allerersten Ursache dieser Bewegungen, die in einem mehr als $20^1/_2$ Millionen Meilen weit von hier entfernten Himmelskörper, — der Sonne! zu suchen war. Denn der Lichtstrahl der von der Sonne ausgeht, ist es ja, welcher Hitze erzeugt die das Wasser in Dampfform in die Höhe zieht und aufsteigende Luftströme veranlasst, welche (wenn es sehr heiss und heiter war) sich plötzlich in den höheren Gegenden der Atmosphäre und an den kühlern Berggipfeln verdichten und als Gewitterregen oder Wolkenbrüche herabströmen; — dann braust der Wasserdampf der diesen Vormittag noch unsichtbar über unserm Haupte in der Luft schwebte, als Bandjer durch die Kluft die er er-

weitert; er verursacht Uruk's, lös't Geschiebebänke auf, setzt die zerstörten Erd- und Felsmassen an andern, niedriger liegenden Orten, in der Meeresnähe wieder ab, erweitert die Küsten, bringt also bedeutende Veränderungen in der Gestaltung der Oberfläche des festen Landes hervor und tödtet dabei eine Menge von Thieren, deren Körper andern lebenden Thieren und Menschen eine Mahlzeit verschaffen; — ja, der Sonnenstrahl, verzögerte er nicht selbst, durch die erschlaffende Hitze die er hervorrief, den Schritt unserer Kuli's? und wurde er nicht dadurch zur Ursache, dass wir Zeugen der Umwälzung waren, dass diese Gedanken jetzt in unsrer Seele auftauchen, Gedanken deren erster Ursprung, deren Abstammung also eigentlich auf der fernen Sonne liegt? — Fliesst dies Alles nicht aus einer Quelle? Und sollte das Sonnen-, das Sternenlicht die erste oder die letzte Kraft sein in dieser Tausendfach verschlungenen Kette von Ursachen und Wirkungen, die wir vor uns sehen? Sollte es nicht auch wieder bedingt sein von- oder hervorgehn aus einer andern, noch frühern, allgemeinern Ursache, — und sollten alle Ursachen die unserm in die Tiefe dringenden Blicke als ursprüngliche erscheinen, nicht aus *einer einzigen* ersten Quelle fliessen die sich nicht weiter zerlegen lässt?! — Gewiss, gewiss; — so weit wir dringen können, bedingt ja eins das Andere und je tiefer wir in der Wechselwirkung der Kräfte nachforschen, desto näher kommen wir der Einheit; aber auf den Grund dringen wir nicht — und nur in heiliger, frommer Ahnung können wir aufblicken zu der Einzigen, Allerersten, Ewigen Ursache, aus der alle Ursachen quellen, aus der, wie aus der Sonne das Licht, Strahlen fliessen die das unendliche Weltall beseelend und belebend, sich in Millionen und abermals Millionen Strahlen spalten.

Aus solchen Gedanken und Gefühlen bestand unser Abendgebet als wir, immer tiefer in uns selbst zurückversinkend, uns in unsern Hängematten zusam-

menkauerten und den Schlaf erwarteten. — Tausende von Stimmen die wir nicht kannten, schwirrten durch den Wald, — wilde Naturkräfte denen wir keinen Widerstand zu bieten vermochten, tobten um uns her, — Tiger und Panther die keines Mitleids fähig sind, schlichen um unser Bivuak herum; wir waren uns aber des Guten bewusst, wir glaubten an Gott und den heiligen Zweck seiner Naturgesetze, — wir fühlten den Himmel in unserm Busen und schliefen ruhig ein.

Die Scene war ganz verändert, als wir erwachten. Die Morgensonne erleuchtete schon den obern Theil der Thalwand, so wie die Wipfel der Palmen, welche über diesem Rande sichtbar waren und uns die Lage des Dörfchens verriethen. Freundlich schimmernd im ersten Sonnenstrahle blickten sie auf uns hernieder. Alles rund um uns her war vom Thau durchnässt und sogar unsere Hängematten waren feucht. Kein Geräusch von tobendem Wasser war mehr zu hören. Der See war abgezogen und in eine braune Fläche von Schlamm, Geschieben, Felsblöcken, zerbrochenen Baumstämmen und Aesten verwandelt, durch welche der Bach in zahlreichen, neugebildeten Armen hinfloss. Wir packten schnell ein und rüsteten uns zur Weiterreise. — Die Javanen machten uns auf die frischen Fusstapfen von Tigern aufmerksam, deren Fährte sich ganz nahe um unser Bivuak herumzog, obgleich alle die welche Wache gehalten hatten, einstimmig versicherten, nicht das geringste Geräusch gehört zu haben. Nur die Hunde seien ein Paar Mal bebend, mit eingezognem Schwanze, zu ihnen herangekrochen. Als wir einige Hundert Schritte oberhalb unserm Bivuak, an der Stelle angekommen waren, wo wir gestern Abend den wilden Stier hatten liegen lassen, bemerkten wir dass er hinweggeschleppt war und folgten der Fährte, trafen aber höher oben im Walde nur noch seine Knochen, nebst einigen geringen Ueberresten von Fell, Kopf und Eingeweiden an. Sogar die



Rhinocerosse waren angenagt. — Die Thalsohle die wir nun ohne Gefahr durchwaden konnten, war weniger mit Schlamm, als vielmehr mit Sand und Geschieben bedeckt, auf denen hier und da die Körper von Hirschen, vielen wilden Schweinen und kleinern Thieren, die die Fluth ereilt und getödtet hatte, um-, herlagen. Auch diese waren theilweis von Tigern Panthern und kleinern Raubthieren angefressen, die hier in tiefster Stille ihr nächtliches Wesen getrieben hatten und von den Javanen an ihrer Losung, so wie an ihren Fusstapfen und Zahneindrücken grösstentheils erkannt wurden. Beim Durchwaden des letzten Flussarmes fingen unsere Jungens noch eine drei Fuss lange, Krokodillartige Eidechse, einen s. g. Leguan, Minjawah (Monitor bivitatus), die sie an einen Strick banden und mit schleppten.

Wir kamen nach halbstündigem Klimmen im Dorfe Rutab an, dessen Bewohner uns gastfrei empfingen und uns zu unserm Frühstück gewillig anboten, was sie hatten. Sie wollten, wie gewöhnlich, für solche Gaben der Gastfreundschaft keine Bezahlung annehmen, die wir ihnen aufdringen mussten. Den Leguan dessen Fleisch die Javanen für sehr schmackhaft halten, nahmen sie gern. Aber schwer war es Kuli's zu kriegen. Die meisten Männer, die gestern Abend unsere Feuer gesehen und uns diesen Morgen an unserer Kleidung als Europäer erkannt haben mochten, hatten sich aus dem Staube gemacht, so dass wir mit vieler Mühe nur fünf neue Träger zusammenbringen konnten und gezwungen waren, um nicht wieder einen oder mehre unfreiwillige Rasttage halten zu müssen, fünf von den gestrigen Kuli's zu forçiren. Wir schenkten ihnen jedoch Cigarren und versprachen einem Jeden, ausser dem zu verdienenden Lohne, ein Extrageschenk an Geld, um ihnen das bittere Kraut des Müssens einigermassen zu versüssen. Das einzige Pferd das im Dorfe war, das Reitpferd des Lurah, eine kleine magere Rozinante nahm Nacht in Beschlag, da er

an dass Fussreisen nicht gewöhnt war und sich schon seit gestern wund gelaufen hatte.

— — — —

Unsere Reise ging durch eine ausgedehnte, ziemlich flache Gebirgsgegend, die sich allmählich in der Richtung nach der Südküste zu tiefer senkte und in derselben Richtung nur auf weiten Abständen von grössern Thalklüften durchschnitten war, in deren Grunde die Bäche herabbraus'ten. Zwischen diesen Klüften kamen nur sanfte Vertiefungen, kleine Thalmulden oder Furchen in der Oberfläche vor, in denen sich dann vorzugsweise Waldgebüsch erhob, während alles Uebrige mit dem weisslich-schimmernden, grau-grünen Kleide von Alang- und Glagahgras bedeckt dalag. In diesem erhoben sich nur hier und da vereinzelte Bäume. Die Inselähnlich in dem wogenden Grasmeere zerstreuten Wäldchen aber verliehen der Gegend ein Parkartiges Ansehn und die lilablauen Bungurblumen (Adambea glabra) oder die grossen, gelben Blumen des Sömpurbaumes (Colbertia obovata) funkelten lieblich aus den kleinen grünen Oasen hervor. Zahlreiche Hirsche (Cervus russa) belebten dieses Revier und sprangen in ganzen Rudeln durch das Gras, um sich vor der zunehmenden Gluth der Sonne im Innern der Waldgruppen zu verbergen. Die wilden Schweine (Sus vittatus) denen hier von Seiten des Menschen niemals nachgestellt wird, waren noch viel weniger scheu und erhoben sich nur ungern aus den Pfützen die, hier und da noch nicht ganz verdampft, in den schmalen Pfaden vorkamen, um uns grunzend aus dem Wege zu gehen. Häufig flogen auch Pfaue von einer Waldgruppe zur andern herüber oder wurden, mit ihrem prächtig in der Sonne glänzenden Gefieder am Boden erblickt, wo sie an einem Termitenhügel ihre Mahlzeit zu halten schienen. Ausser dem Glagahrohr wuchs hier und da zwischen dem Alang noch ein anderes, höher aufgeschossenes Gras, das Manjagras, von dessen umgebo-

genen Rispen sehr grosse Birnförmige Nester herabhingen, die 3 bis 4 Fuss hoch über dem Boden schwebten. Sie waren nur an ihrem untern Theile mit einer Oeffnung versehen und das Werk eines kleinen Vogels, Manuk manja, der von den Samen dieser Grasart lebt und seine Jungen vor dem Anfall kleiner Raubthiere, besonders aber der Ameisen dadurch beschützt dass er sein sehr künstlich geflochtenes Nest an einen dünnen Faden in die Luft aufhängt. Kleine Schaaren dieses niedlichen Vogels (Ploceus barbatus) schwirrten oft über dem Grasdickicht dahin. — Aus dem Innern der Wäldchen scholl das Gurren der Turteltauben und zuweilen das heisere Krähen eines wilden Hahnes hervor. Aber auch Tiger, deren Existenz an die der Grasfresser geknüpft ist, fehlten in diesem Reviere nicht, wo Hirsche und Kidang's (javasche Rehe), Rhinocerosse und Schweine ungleich zahlreicher als in den dichten Urwäldern vorkommen. Zuweilen, wenn wir uns einem der Glagahbüschel die so gross und hoch als ein javasches Haus sind, genähert hatten, stand das Pferd auf dem mein Bruder ritt, still und zitterte, sich weigernd weiter zu gehn, am ganzen Leibe. Der feine Geruchssinn des Thieres witterte den Tiger, der vielleicht dicht neben uns verborgen lag. Sie halten sich vorzugsweise in solchen Glagahgruppen auf, aber verrathen echt Katzenartig, während des Tages ihren Versteck auch nicht durch die geringste Bewegung, selbst wenn man dicht bei ihrer Lagerstätte steht.

Da die Hitze in diesen Alang alang feldern gegen die Mittagsstunde hin einen hohen Grad, oft über 90° Fahr. erreicht, so erquickten wir uns beim Mangel an Wasser an den säuerlichen, grünen Früchten des Malakabäumchens (Emblica officinalis) die wir kaueten, und die in einer solchen Höhe an den Zweigen wuchsen dass wir sie bequem erreichen konnten. Die zartgefiederten Blätter dieser Bäumchen, wenn man durch ihr Laub hindurch aufwärts wie durch einen Flor zum blauen Himmel sah, gewährte einen gar lieblichen

Anblick. — Allmählich veränderte sich die Scene, indem wir immer weiter abwärts zogen und uns der Küste näherten. Malakabäumchen und Waldgruppen wurden nur noch selten gesehen und der fühlbarer werdende Süd- oder Seewind wehte uns eine sehr willkommene Kühlung zu. Bald darauf erblickten wir vor und unter uns einen streifenförmigen Wald von Palmen, zwischen deren grauen, oft vom Feuer schwarz gebrannten Stämmen der fernliegende, blaue Ocean hindurchschimmerte. Sie erhoben sich nur weitläufig auf dem Grasboden, zogen sich aber links und rechts zu vielen Tausenden unabsehbar weit hin. Jeder Stamm stieg, wie ein Säulchen, schnurgerade empor und war nur an seiner Spitze von einem Blätterwipfel gekrönt. Es waren lauter Fächer- oder Göbangpalmen (Corypha Gebanga), in deren ungeheuer grossen, trockenen Blättern der Wind unaufhörlich rauschte und knarrte, während wir unsern Weg, unter ihnen, durch das hohe Gras hin verfolgten. Oft verscheuchten wir durch unsere Annäherung grosse Jahrvögel (Buceros plicatus), die in den Wipfeln sassen und dann mit ihrem eigenthümlichen Fauchen und Schnauben in einen andern Theil des Waldes flogen. — Wir stiegen jedoch durch diesen schmalen und Meilenlangen Streifen[1]) der Fächerpalmen nicht in gerader Richtung zur Küste hinab, sondern nahmen unsern Curs schief abwärts nach Westen, wo ein etwas höher liegender Landwulst oder flacher Bergrücken, als Kap (Udjung), weit ins Meer hinausragte und wo, in der Nähe von Vogelnesthöhlen, das Dorf Gnarak liegen musste, in dem wir übernachten wollten. Die dunkle Hochwaldung womit dieser Theil des Landes bis an den letzten Rand des Gestades

---

[1]) Diese Fächerpalmen wachsen da wo sie freiwillig (wild) vorkommen, nur in einem gewissen Abstande von der Meeresküste, überschreiten die Entfernung von höchstens 3 Pfählen einwärts vom Meere nicht, weshalb diese Wälder (die noch ausserdem einen trocknen und ansteigenden Boden verlangen) immer streifenförmig sind.

hinaus dicht bedeckt war, stand in einem grellen Contrast mit den dürren, Schattenlosen Alangfeldern und den Fächerpalmen die sich diesseits ausbreiteteten, und deutete durch seine Physiognomie schon aus der Ferne eine andere, verschiedene Beschaffenheit des Bodens an.

Nichts ist vielleicht geeigneter, das harmonische Band das alle Dinge der Natur an einander knüpft, dem Reisenden so anschaulich vorzustellen, als eine Wanderung aus dem hochliegenden vulkanischen Innern eines tropischen Landes, über Sandsteinterassen und andere neptunische Gebirgsarten hinab zur Küste. Die verschiedene Erhebung des Landes über dem Meere bedingt ein verschiedenes Klima (einen andern mittlern Wärmegrad), und die ursprüngliche verschiedene Mischung des Bodens für eine jede verschiedene Erhebungsstufe — ein jedes verschiedenes Klima — andere belebte Formen. Andere Pflanzen: andere Thiere, die von jenen leben. Hier dürrer, viel Kieselerde (Quarz) haltender Sandsteinboden mit magern, rissig-aufgesprungenen Letten bedeckt, dort vielleicht eine an Kohlensäure reiche, leicht im Wasser auflösbare Kalkbank oder eine üppige, Kali reiche, aus verwittertem Felsitgestein (Lavaströmen, Trachytrippen) hervorgegangene Erde; — dort Schattenreiche Feigen- und hundert andere hohe Bäume mit Früchten, wovon sich zahllose Schaaren von Vögeln, Affen und Eichhörnchen nähren, denen wilde Katzen auf den Zweigen nachspringen; — hier Ueberfluss von Gras mit Hirschen die es verzehren und Schweinen die von den süssen, kriechenden Wurzeln des Alang alang leben und — Tigern die von den Schweinen leben und — Pfauen die nicht nur Früchte fressen, sondern auch gern in den zerrissenen Leibern der Schlachtopfer die der Tiger liegen liess, herumpicken, um nach Würmern, besonders Eingeweidewürmern zu suchen. — So hat eine anfängliche Ursache — die erste mineralische und chemische Zusammensetzung der Felsrinde, die grössere oder geringere Erhebung über dem Meere — Tausend andere zur Folge die,

wie Bodenart (Verwitterungserde), Klima (grössere oder geringere Wärme), Alanggras, Schweine, Tiger, Pfaue, als Glieder einer Kette erscheinen, von denen man nicht behaupten kann dass ein einziges ihrer Glieder, wäre es auch noch so gering wie etwa ein Eingeweidewurm[1]), nutzlos oder ohne Bedeutung sei.

Wir kamen um die Mittagsstunde zu Gnarak an und nahmen in dem kleinen, leer stehenden Bambushäuschen — Pasanggrahan — Platz, das in einer geringen Entfernung vom Dorfe, der Küste näher erbaut worden war. Hinter uns donnerte die Brandung des Meeres und ringsherum erhoben schattige Fruchtbäume ihre Kronen, die mit den Wölbungen des nahen Urwaldes in einander schmolzen. Wir entliessen, bezahlt und beschenkt, unsere Kuli's, erquickten uns durch ein Bad und eine Tasse Kaffee mit einigen Reiskuchen die uns der Mandor (Aufseher) der Vogelnesthöhlen brachte, empfahlen unsern Jungens die Sorge für die Befriedigung unserer weiteren Bedürfnisse und begaben uns auf Weg, der Küste zu. Eremitenkrebse (Pagurusarten) welche einhäusige Seemuscheln, in denen sie mit dem Hinterkörper staken, nach sich schleppten, krochen hier, gross und klein, in Menge und von allerlei Art auf dem Waldboden umher.

Wir waren einige Minuten lang beschäftigt gewesen, uns durch das Gebüsch hindurch zu arbeiten und hielten das sich umarmende Laub der Sträucher aus einan-

---

[1]) Jeder Javan weiss aus Erfahrung dass Königstiger und Pfaue in der Wildniss unzertrennlich sind, aber wenige kennen den Grund. — Folgendes Beispiel möge darthun, wie innig das Band ist das zwei so verschiedene Thierarten, wie Tiger und Pfaue, an einander knüpft. Bekanntlich liebt der Tiger die heissen Niederungen, der Pfau ebenfalls. Auf Java aber kommt in einer Höhe von 9000 Fuss ein als Hochebene gestaltetes Gebirge vor, das mit vortrefflichem Futtergras bewachsen und (desshalb) von zahllosen Hirschen bevölkert, gleichsam übervölkert ist. Ungeachtet des kalten Klimas das in dieser Höhe herrscht, kommt — als Ausnahme von der Regel — auch der Königstiger auf diesem Plateau (das ihm so leichte Beute gewährt) häufig vor und — allerseits sieht man Pfaue von Baum- zu Baumgruppe fliegen.

der, als wir unerwartet an einem Rande standen, von wo — dicht vor uns — das Land sich einige Hundert Fuss tief in den Ocean hinabstürzte. Der Anblick der sich hier uns darbot, war treffend. Die blaue, spiegelnde Fläche des Meeres breitete sich in die unendliche Weite vor uns aus, scheinbar still. Aber tief zu unsern Füssen schlugen hohe, auf einander folgende Wogen krachend und donnernd gegen die Felsmauer an mit solcher Gewalt, dass der Grund von wo wir hinabsahen, fühlbar erbebte. Nach Westen zu folgte unser Blick der Richtung der Küste und hier sahen wir die Brandung die ans Ufer schlug, eine Linie bilden die so weiss wie Schnee war und sich, als Grenze zwischen Land und Meer, unabsehbar weit in die Ferne zog. Ueber dieser ganzen Küste schwebte ein eigenthümlicher feiner Dunst oder Nebel, der offenbar aus dem fein zertheilten Wasserstaube des zu Schaum zerpeitschten Meeres gebildet wurde, da ihn selbst die tropische Mittagssonne nicht aufzulösen vermochte. Alle fern liegenden Theile des Gestades schimmerten durch diesen ganz unbeweglich liegenden Salzwasserstaub oder Dunst nur undeutlich, wie verwischt, gleichsam wie durch einen dünnen Flor hindurch. Auf den weissen Schaum der tobenden See blickte oben von der Küstenmauer das Grün der Waldung herab, die sich herüber bog und weit herunter neigte, als sei der ihr gelassene Raum des trockenen Landes zu klein; — ja, an den schroffen Wänden selbst wurzelten noch vielerlei Sträucher nebst Pandanstämmen, unter deren Blätterbüscheln die Kopfgrossen Früchte im hellsten Cinnoberroth funkelten.

Wenn wir am Boden liegend, uns herüberbogen über den Rand, so konnten wir schief unter uns, über dem kochenden und schäumenden Wasser, den Eingang der Höhle sehen, in der die kleinen Schwalben, Manuk walet (Hirundo esculenta) ihre essbaren Nester bauen. Jede heranwälzende Woge schlug krachend in die Höhle hinein, dann stand das Wasser höher als der

Eingang zur Höhle, der nicht mehr sichtbar war; — aber nach wenigen Augenblicken wurde durch den Gegendruck der in der Höhle auf einen kleinern Raum zusammengepressten Luft die Woge fauchend wieder herausgeblasen, eine Säule von Wasserstaub fuhr dann wagerecht und zischend über die Brandung des Meeres hin und man konnte die Schwärme der kleinen Schwalben sehen, die geschickt den rechten Zeitpunkt der Ebbe zwischen zwei Wogen benutzten, um Pfeilschnell in die Höhle hinein — so wie andere heraus zu schwirren. — Lange bewunderten wir dieses Schauspiel, beneideten aber die Pflücker in Gnarak nicht, die dreimal jährlich sich hier an Leitern herablassen um — bei ganz stiller See — in die Höhle zu klettern und die von Chinesen theuer bezahlten Vogelnester von den Felsen abzureissen. Die meisten finden sie an der Decke der Höhle, die sich viel höher als der Eingang emporwölbt. So verfolgt der Mensch diese Vögel selbst an Orte, wo ihnen kein einziges von allen Thieren zu folgen vermag, wo sie vor allen andern Feinden sicher sind.

Wir waren gegen Abend beschäftigt unsere Sammlungen zu ordnen, die wir mit mancher seltnen Pflanze, manchem Conchyl und Insekt bereichert hatten. Die Luftwärme war im Innern der Bambuswohnung von 87° Fahr. allmählig bis auf 82° herabgesunken, doch schien nicht tiefer fallen zu wollen. Dieser bedeutende und fast ohne Abwechselung Jahr aus, Jahr ein herrschende Wärmegrad, zu den sich eine grosse Feuchtigkeit der Luft gesellt, hatte auf dem allerfruchtbarsten Boden der diese Gegend bedeckt, eine Ueppigkeit im Pflanzen- und Thierleben zur Folge, wovon sich ein Bewohner nördlicher Klimate kaum eine Vorstellung machen kann. Wo man hinsah, im Wasser, in der Luft, in der Erde, in jedem Ritzchen regte sich das mannigfaltigste Leben. — Die Kammer die wir zu unserm Schlafplatz gewählt hatten, hatten wir nicht beziehen können, ohne erst eine Kolonie ungeheuer grosser Frö-

sche, Kòdok, daraus zu verjagen, die aber unaufhörlich wieder hereinkamen, um uns unsere Eroberung streitig zu machen; sie sprangen sehr geschickt an der vier Fuss hohen Leiter zur Thüre des Pasanggrahan's herauf, der so hoch auf Pfählen stand. Oben aus dem Giebel des Hauses piepten Fledermäuse (Lalai) herab, die dort, an ihrem täglichen Ruheplatze, in grossen schwarzen Knäueln hingen. An den Wänden und an der Decke (womit nur das eine mittlere Zimmer des Häuschens versehen war), liefen Dutzende von Tjitjak's (Hemidactylus fraenatus, kleine graue Eidechsen) herum, allerliebste stille Thierchen die uns durch ihre ungemeine Behendigkeit sehr ergötzten; denn sie beschäftigten sich mit den Fangen von Fliegen und Mücken, deren Gesumme uns unaufhörlich um die Ohren schwirrte. In den Ritzen der Wände wohnten Scorpione (Buthus cyaneus) deren unsere Jungens mehre fingen. Weniger erfreulich als die stillen Scorpione und die ebenfalls lautlosen, nützlichen Tjitjaks, waren uns die Toké's (Platydactylus guttatus), scheusslich aussehende gelb und braungefleckte, fast Fusslange Eidechsen; denn diese zeigten ihre Anwesenheit im Hause mit lauter Stimme an und riefen ihr: „Gek-koh, ghék-koo“ — einige Dutzend mal und immer länger gezogen hinter ein ander, oft an drei Stellen zugleich aus den Dachsparren herab, womit sie uns keine sehr ruhige Nacht verkündigten.

Wir setzten uns nach vollbrachtem Tageswerke auf dem Alun alun plätzchen [1]) des nahen Dorfes nieder, das nur durch eine Gruppe von Fruchtbäumen von unsrer Wohnung getrennt war, um uns dort dem ruhigen Anschaun der Umgebungen zu überlassen. Un-

---

[1]) Jedes nicht gar zu kleine Dorf auf Java schliesst stets einen viereckigen Grasplatz, Alun alun, gewöhnlich mit einem angepflanzten Wöringinbaume in der Mitte ein, dessen weit ausgebreitetes und in Bogen herabhängendes Laub einen angenehmen Schatten gewährt. Rund um diesen Platz stehn zwischen Bäumen die vornehmsten Häuser, wie die der Häuptlinge u. a.

sere Jungens hatten unter dem Wöringinbaume eine Bank von Bambus für uns hingestellt und lagen nun ebenfalls ruhend oder vertraulich mit den Kindern des Dorfes spielend und plaudernd umher. Andere von ihnen waren im Pasanggrahan geblieben. Eng und nah zog sich der Wald um das kleine Plätzchen herum und war zunächst aus angepflanzten Fruchtbäumen gebildet, zwischen deren Stämmen die bräunlichen Hütten der Eingebornen hervorblickten. Ueber dem hellen Grün der riesenmässigen Pisangblätter die sich oft bis zum Giebel der kleinern Häuser erhoben, wölbte sich das dunkle Laub der Manggisbäume (Garcinia Mangostana) oder der Mangiferà indica mit ihren goldgelben Aepfeln herüber; — dort bog sich ein Rambutanbaum (Nephelium lappaceum) unter der Last seiner röthlichen Früchte bis aufs Dach herab; hier sah man die Kürbisgrossen Früchte eines Nangkabaumes (Artocarpus integrifolia), oder die grossen gezähnten Blätter eines Brodtfruchtbaumes (A. incisa) und an einem andern Orte breitete der Woll- oder Kapokbaum (Gossampinus alba) seine horizontalen Aeste aus. Noch viele Dutzend andere Arten von Kulturbäumen vermischten sich mit den genannten und halfen das allgemeine Laubdach des Dorfes zusammensetzen, aus welchem die geraden, dünnen Stämmchen zahlreicher Kokos- und Pinangpalmen mit den Wedelkronen, die sie auf ihrer Spitze trugen, hervorragten. Hoch über dem Laubgewölbe rauschte der Wind in diesen Palmenwipfeln, die noch hell im Sonnenstrahle glänzten, als sich der Schlagschatten der Laubbäume schon über das ganze Alunplätzchen ausgebreitet hatte.

Schon in geringer Entfernung von den Wohnhütten und kleinen Reispackhäusern (Lumbong) die neben ihnen standen, streckten die Fruchtbäume des Dörfchens ihre Zweige in das Laub des ursprünglichen Waldes hinein, mit dem sie sich so brüderlich verschlangen, dass keine Grenze zu erkennen war. Wir hatten mit Hülfe unsrer javaschen Jungens in wenigen

Stunden von mehr als 50 verschiedenen Baumarten dieses Waldes blühende und Fruchttragende Zweige gesammelt, aber gewiss den Formenreichthum noch nicht zur Hälfte erschöpft. Tjömpaka und Manglitbäume (Michelia-, Uvaria-arten und andere Anonaceën) kamen mit Umfangreichen, dichtbelaubten Kiara (Ficus-arten) am häufigsten in dieser Gegend vor, zwischen denen man aber auch viele Myrtaceën und Rubiaceën fand. Einzelne Karet oder Kolölèt (Ficus elastica-Bäume), deren weisser Milchsaft an der Luft schnell zu elastischem Gummi erstarrt, erhoben sich so hoch über die Laubdecke der Andern, dass man ihre Kronen selbst hier vom Alunplatze aus deutlich sehen konnte. Eine Menge grauer Affen, Monjet (Cercopithecus cynomolgus) schaukelten sich hier und da in den Zweigen dieser Bäume, ja, wurden ganz in der Nähe des Dorfes erblickt, wo sie gern Pisang und andere süsse Früchte naschen — und gross war die Zahl der verschiedenartigen Vögel die leicht beweglich dahin flatterten, oder die ihre Anwesenheit im Laubdickicht nur durch ihre Stimmen, ihr Picken zu erkennen gaben. — Wir verloren uns fast im Anschauen dieser überreichen Natur, die manchen schlummernden Gedanken in unsrer Seele weckte.

Tag. Glaubst Du nicht auch, Bruder, dass der Charakter eines Volkes, seine Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche zum grossen Theile abhängen von den Eigenthümlichkeiten der Natur in welcher der Mensch lebt, — von den Umgebungen die auf seine Sinne einwirken, von den Formen der Berge und Thäler, der Pflanzengestalten die er sieht, von Wald und Flur, von bewölktem oder heiterem Himmel, von Wasser und Luft, von den Thiergestalten, die sich um ihn herumbewegen und von der Ruhe die in seinen Umgebungen herrscht, oder von den Umwälzungen die sich vor seinen Augen ereignen?

Nacht. Ich glaube allerdings dass die äussere Natur einen mächtigen Einfluss auf das Gemüth des

Menschen ausübt und dass sie, wenn der Eindruck den sie macht, stätig ist und von Jugend auf fortdauert, eine Wirkung hervorbringen kann, die sich in bestimmten Gewohnheiten und Charakterzügen offenbart. Wenn ein junges javasches Kind im Lande der Eskimo's oder Samojeden aufwachsen könnte, so würde es von Charakter ein Eskimo, — oder umgekehrt ein Samojedenembryo in der javaschen Natur aufgewachsen, würde ein Javan werden. Aber ich glaube auch dass dieser Einfluss der Aussenwelt auf den Charakter eines Volkes nur im ersten Stadium von dessen Entwickelung bedeutende Wirkung hat, während ein in der Bildung schon weiter vorgeschrittenes Volk sich über die Natur erheben und von ihrem Einflusse unabhängig machen kann. Denn bei einem solchen Volke tritt die Erziehung der Jugend als ein mächtiges Moment auf, das sich zwischen den Menschen und die Natur hinstellt, das aber bei jenem weniger gebildeten Volke nicht in gleichem Masse vorhanden ist.

Tag. Gewissermassen glaube ich das auch; aber dennoch sagt ein berühmter deutscher Dichter: „Niemand wandelt ungestraft unter Palmen und gewiss ändern sich die Gesinnungen in einem Lande, wo Elephanten und Tiger zu Hause sind." — Wir haben wenige Beispiele von gebildeten Völkern, die sich bleibend „unter den Palmen" niedergelassen haben. Wir Holländer lassen unsere Kinder in Europa aufziehn und sind keine eigentliche Kolonisten auf Java.

Nacht. Vielleicht dachte Göthe, als er das schrieb, an die Völker spanischer Abkunft die freilich kein sehr ausgezeichnetes Beispiel sind, um die sittliche Unabhängigkeit gebildeter Menschen von den äussern Umgebungen darzuthun.

Tag. Unangetastet gelassen die sittliche Selbstständigkeit des gebildeten Menschen in allen Klimaten, so glaube ich doch dass die äusseren Umgebungen auch auf den gebildeten Menschen einen grossen Einfluss

üben und dass der Charakter des weniger entwickelten Menschen grösstentheils von der Natur in der er lebt, bestimmt wird. Desshalb sollte ein jeder Ethnograph der ein Volk beschreiben will, erst die Natur in der dies Volk lebt, studiren und beschreiben, weil es nach meiner Meinung unmöglich ist, ohne Kenntniss der Natur, der Umgebungen, der Eindrücke die von Jugend an auf den Menschen wirken, seinen Charakter gehörig zu würdigen, die Sitten und Gewohnheiten des Volkes zu verstehn und zu begreifen. Denn diese sind ursprünglich durch jene bedingt.

Während wir so plauderten, verstummte allmählig das Gegurre der Turteltauben, die auf langen Stangen in Käfigen eingeschlossen waren und vor den meisten Hütten der Javanen hingen. Diese lieben das friedsame, beruhigende Gurren ihrer Tauben (Manuk gögugur) mehr, als der Europäer den Schlag seines Kanarienvogels oder das Flöten der Nachtigall lieben kann. — Der Abend fiel. Die Badjing's (Eichhörnchen, Sciurus Platani) sah man nur noch selten an den Stämmen hinaufklettern und der letzte Strahl der Sonne in den Palmenwipfeln erlosch. Die Kalong's dagegen, die vorn an einem grossen Djambu- (Jambosa) baume hingen, fingen an sich zu regen und Schaaren kleiner grüner Papagaie (Psittacus vernalis) kamen herangeflogen und schwirrten mit einem ungeheueren Geschrei um die Aeste eines hohen Balungdangbaumes (Stravadium excelsum) herum, der zur Linken stand. Sie setzten sich auf den Zweigen nieder, eilten weg, kamen wieder zurück, flogen um den Baum herum, bewegten sich unaufhörlich hin und her und schienen einander so viel zu erzählen zu haben, dass uns die Ohren weh thaten von dem durchdringenden Schrei der kleinen Schwätzer. Dieser Baum aber war ihr Nachtquartier, zu dem sie jeden Abend wiederkehren. Noch kleinere Vögel, die so genannten Reisdiebe, Burung glatik (Fringilla oryzivora) hatten sich in ganzen Schwärmen in dem Wöringinbaume neben dem wir

sassen, niedergelassen, wo ihr Geschwitscher jedoch bald verstummte; sie gingen zu Bett. — Die Kalong's aber zogen nun aus. Wir hatten sie den ganzen Tag über unbeweglich an ihrem Baume erblickt und aus der Ferne für grosse schwarze Früchte gehalten. Birnförmig, wie an dünnen Stielen, hingen sie von den völlig entblätterten Zweigen zu Hunderten herab. Diese vermeintlichen Früchte waren aber die Körper der s. g. fliegenden Hunde (Pteropus edulis), riesenmässiger Fledermäuse, etwa so gross wie eine Katze, die sich dort, den Kopf abwärts gekehrt, mit ihren Hinterbeinen an den Zweigen festgehakt hatten und die nur zuweilen, wenn ein Thier das andere biss und von seinem Platze zu verdrängen suchte, einen schwachen piependen Schrei hören liessen. Jeden Morgen kehren sie zu diesem Baume, ihrem täglichen Ruheplatze zurück und lassen die volle Gluth der Sonne von früh bis spät auf ihren schwach behaarten Körper herabbrennen. Kein Blättchen verleiht ihnen den mindesten Schatten. Denn ihre herabfallenden Auswurfsstoffe tränken den Boden allmählig mit einem solchen Ueberfluss von thierischen Dünger, dass der Baum der in ihm wurzelt, sehr bald erstirbt und ein übler Geruch nach Ammoniak schon auf einen bedeutenden Abstand die seltsamen Früchte verräth, die an seinen dürren Zweigen hängen.

Während die Turteltauben verstummten, die Affen sich still in den Zweigen verkrochen und die Papagaie und Reisvögel heimkehrten zu ihrem Ruheplatz, so war der Untergang der Sonne für diese Kalong's das Zeichen, ihren nächtlichen Ausflug zu beginnen und man sah einen nach dem andern vom Baume verschwinden und schwerfällig, mit Taktmässigen Schlägen der Flügelhaut dahin schweben durch die Abendluft. Sie flogen vereinzelt, weitläufig hinter einander, bildeten aber doch einen gemeinschaftlichen Zug, der sich in einer Höhe von etwa 100 Fuss über dem Walde, nach einer und derselben Richtung Landeinwärts fort-

bewegte. Aus einer andern Gegend des Landes, aus Osten, kam ein zweiter Kalongzug und schien etwas höher als der unsrige zu fliegen, mit dem er sich in einer schiefen Richtung kreuzte. Aber die beiden Züge, die wie Schieber dicht über einander hinschwebten, störten einander nicht. Man sah die grossen schwarzen Körper der Thiere, die einem jeden Zuge angehörten und die ihre Flügelhaut langsam auf und ab bewegten, unbekümmert um die des andern Zuges ihre eigne Richtung verfolgen, schnurgerade nach einem Ziele zu. Es waren offenbar verschiedene Völkerschaften verschiedener Kalongstaaten, deren jeder genau zu wissen schien, in welcher Gegend der Waldungen sich, in einer oft viele Meilen weiten Entfernung, der fruchttragende Baum befand, wo sie ihr nächtliches Mahl zu halten wünschten. Ich hatte schon manchen Schwarm früher, zur Nachtzeit, an einem solchen Baume angetroffen, besonders an einem Gönitribaume (Elaeocarpus angustifolius) dessen Früchte sie am meisten lieben und den sie dann schreiend, quäkend, sich laut um die Früchte zankend, umflatterten.

Mit der Dämmerung nahm auch die erfrischende Kühle der Luft, die nun bis auf 80° Fahr.[1]) gefallen war, zu und der wohlriechende Duft der Könangablumen — eines hohen Baumes (Uvania odorata) der irgend wo im Dorfe stand — durchwürzte in gleichem Masse immer stärker den waldigen Raum. Nun wurde zuweilen ein fliegendes Eichhörnchen, Bilok (Pteromys sagitta) sichtbar, das von einem Kokosbaume zum andern herüberschwebte, während die Javanen beschäftigt waren die Hühnerställe unter ihren Häusern zu verrammeln. Nicht nur kleine Marder- und Wieselartige Raubthiere (Herpestes javanicus, Linsang gracilis und Musang's) schleichen, nach Beute lüstern, nun umher, sondern sogar die Krokodillartigen Eidechsen, die

---

[1]) Freilich für unsere Landsleute in Holland immer noch eine Backofengluth.

Leguane, kriechen aus dem Busen der Gewässer hervor, um den Hühnerställen in den Dörfern einen unwillkommenen Besuch abzustatten. — Durch hier und da angezündete Feuer, neben denen einige Wächter sassen mit Lanzen und Gonggong's versehen, um Lärm auf diesen zu machen, sobald Gefahr drohen möchte, suchten unsre Dorfbewohner die grössern Räuber, die Panther und Tiger, von ihren Hütten abzuhalten; denn das weit hinschallende, hässliche Geschrei das, wie die Javanen behaupten, den Aufbruch der Tiger verkündet, das Geschrei der Pfaue wurde nun auf vielen Seiten im Walde gehört. Alle andere Vögel waren still, auch sonst kein Laut im Walde vernehmbar. — Nur das Gesumme der Mücken (Moskiten, Tjamok) wurde lauter und allgemeiner. Es erschien uns in dieser feuchten und heissen Waldgegend wie ein unzertrennlicher Begleiter der fallenden Nacht, die mit einer Schnelligkeit hereinbrach welche auf den Neuling unter den Wendekreisen, wie mein Bruder war, stets einen so tiefen Eindruck macht. Kaum war seit dem Untergange der Sonne eine halbe Stunde verflossen, so waren die verschiedenen Gegenstände in Dorf und Wald auch schon in den Schleier der Finsterniss gehüllt und einzeln nicht mehr unterscheidbar.

Nun aber fingen Tausende unsichtbarer Musikanten an, auf ihren Instrumenten — Schallorganen, Tracheën, Lungenbläschen, Schnarrlöchern u. s. w. — zu spielen, die alle nur auf den Eintritt eines gewissen Grades der Dunkelheit gewartet zu haben schienen, um plötzlich, wie auf ein gegebenes Signal ihr vielstimmiges Vokal- und Instrumentalconcert ertönen zu lassen. Es war als ob auf einmal ein jedes Blatt des Waldes eine Stimme erhalten hätte und der ganze Wald melodisch geworden wäre; die Luft erbebte, die Blätter zirpten, die Bäume trillerten, unzählige Insektenchöre schwirrten und sungen und wir konnten die verschiedensten Töne, vom feinsten Schrillen an bis zum tiefsten summenden Bass unterscheiden. Einige glichen einem

beständigen Klingen, wie von einer schwingenden Violinsaite, andere ahmten den feinen zitternden Gesang eines jungen Kindes nach. Unzählige lebendige Lichter, wie kleine aufblitzende Sterne, bewegten sich in dem Laube herum, wo sie bis auf einen gewissen Abstand einen hellen Schein um sich verbreiteten. Es war das Phosphorlicht verschiedener Arten kleiner Käfer, welche die Scene vom feuchten Boden an bis zum Gipfel der sich oben umbiegenden Baumgewölbe hinauf illuminirten.

Wir dachten lebhaft an unsere nordische Heimath, wo die Abenddämmerung so lange dauert und wo Alles, während nächtliche Stille sich mehr und mehr verbreitet, langsam in Ruhe versinkt. Wie anders war es hier? — Fast plötzlich folgte hier die tiefste Finsterniss auf die Helle des Tages; mit dem Verschwinden des Tageslichtes hörte auch die Stille in der Natur auf und das nächtliche, unaufhörlich summende, zirpende, flötende, schrillende und schnarrende, Tausendchörige Concert der Insekten fing an; — Millionen Dipteren, besonders Mücken und Schnaken (Tipuliden), ferner Nachtschmetterlinge, Termiten, Laubschrecken, Gryllen, singende Zirpen, eigentliche Cicaden, Phasmiden, Mantiden und andere Hemipteren, vor Allen aber zahllose Coleopteren (Käfer), die sich im Verlaufe des Tages schweigsam im Laube oder in andern Schlupfwinkeln aufgehalten hatten, schwirrten nun umher und brachten Töne hervor, die alle zusammenschmolzen in *ein* Ohrbetäubendes, zirpendes Gesumm, das Eidechsen und Frösche von den Bäumen herab und, dumpfrufend, aus allen Pfützen herauf accompagnirten. — Zuweilen, während das allgemeine Summen fortdauerte, liess das lautere Schrillen und Schnarren etwas nach, ja hörte öfters ganz auf, — dann aber fingen plötzlich, wie auf das gegebene Zeichen eines Kapellmeisters, ein ganzes Chor von Hundert Tausend Musikanten, alle auf Einmal, von Neuem an ihre kreischenden Diskantstimmen hören zu lassen, die so laut erklangen dass uns die Ohren davon

dröhnten. Diese lautesten Schreier bestanden vorzugsweise aus grossen Cicaden (Tosena-arten u. a.) die in den Wipfeln der Bäume leben. Unsere Jungens wussten sie aber durch das Licht einer brennenden Kerze, die sie in das dichteste Gebüsch hingestellt hatten, von dort herab zu locken und nebst hundert andern Insektenarten, in Ueberfluss in ihren Netzen zu erhaschen.

Aus einigen Löchern in der Erde waren geflügelte Termiten, Rajap (Termes fatalis) in so ungeheurer Menge hervorgebrochen, dass wir uns die Hände vor den Mund halten mussten, um sie nicht ungeröstet zu verzehren.[1]) Sie wurden den flatternden, Insektenfangenden Fledermäusen ein leichter Raub. Auch einige Kaprimulgen sah man in engen, stets wiederkehrenden Kreisen über dem Alungplatze herumziehn, wo ihr im schnellsten Fluge dahin schwebender Körper gegen den hellern Himmel zuweilen sichtbar wurde. — Wie die grosse Mehrzahl der Vögel des Morgens und über Tag, so feierten nun die ungezählten Insektenschaaren des Abends und in der ersten Hälfte der Nacht ihr Lebensfest. So oft ein Chor Cicaden mit ihren grellen, kreischenden Stimmen in das allgemeine Concert intonirten, so fingen sie alle zu gleicher Zeit, auf einen Schlag an, hörten alle auf einen Schlag wieder auf und hielten so genauen Takt dass wir, da es völlig finster war, glauben mussten (obgleich sie kein Gehörorgan besitzen), sie könnten einander dennoch hören, oder sich auf irgend eine andere Weise mit einander verständigen. Wie unter den rufenden Fröschen, so konnten wir auch unter diesen Cicaden, dem blossen Gehöre nach, zahlreiche verschiedene Arten an ihren feinern und tiefern Tönen erkennen, die stets mit einem regelmässigen Rhythmus hervorgebracht wurden.

---

[1]) In der Pfanne geröstet liefern sie den Javanen (auch unter den höhern Ständen) eine sehr schmackhafte Zuspeisse zu ihrem Reis.

Wir sassen noch lange, lauschend nach diesen Stimmen der Nacht, da unter unserm Baume. — Viele Tausende von Thieren regten sich um uns her, deren Lebensart wir nicht kannten, ja, vielleicht nie werden kennen lernen. Durch das Laub des Wöringinbaumes über unserm Haupte schimmerten Sterne — das Licht fremder, fernliegender Weltkörper — herab, die wir noch viel weniger kannten. Wir dachten an unsere schwache Kraft, an die schwache Kraft eines Menschen, an die Kürze eines Menschenlebens und sanken fast in Wehmuth zurück von diesem unerschöpflichen Reichthum der Natur, die uns umgab und die nach allen Richtungen hin, oben in der Sternenwelt, so wie hier unten im Thier- und Pflanzenreiche so ganz unergründlich ist. — Die Sonne der Wissenschaft wird ihre Tiefe zu erhellen suchen; ergründen wird man sie nicht. Aber Ein sanfter tröstlicher Schimmer blickt doch aus dieser unergründlichen Tiefe zu uns herauf; — in der unendlichen Mannigfaltigkeit in der wir uns zu verlieren scheinen, giebt sich doch Ein Grundsatz, Eine allgemeine Wahrheit zu erkennen: ein jedes Thier geniesst auf seine Art; es ist so eingerichtet um geniessen zu können, das eine des Tags, das andere des Nachts, das eine in der Sonne, das andere im Schatten; — alle diese Tausende verschiedenartiger belebter Gestalten freuen sich ihres Lebens, sie geniessen und die Grundursache der Natur die sich in solchen Gesetzen offenbart, kann keine andere als eine gütige, wohlthuende, liebende, also eine sich ihrer Absicht bewusste Ursache sein — — —

da stieg der sanfte, schwärmerische Mond des Glaubens vor uns auf und, wie er da seine ersten Strahlen herabsandte über das Laub der Bäume und einen kleinen Theil des Alunplätzchens beschien, quoll ein tröstendes Gefühl in unserm Innern auf, gleichsam wie durch Sympathie erzeugt, seinem Strahl entgegen. — "Ein Band muss doch da sein das alle diese Millionen lebender Gestalten an einander knüpft; Eine bewusste

Seele, Ein Gott muss doch über allen leben! — Ja, im Glanze der Sonne, im Sternenschimmer, im sanften Scheine des Mondes, in der Wundervollen Harmonie die alles Lebende in der Natur umfasst, — in unserm eignen Busen liegt *Deine* Offenbarung! — *Allwissender!* Deine Welt ist schön!"

Das Insektengeschwirr war grösstentheils verstummt; — nur das Geklapp der Kaprimulgen, die nun gesättigt auf Baumzweigen sassen, erscholl noch durch den stiller gewordenen Wald, als wir gegen Mitternacht, schweigsam, aber voll Bewunderung der Grösse der Natur und Gedankenvoll nach unserm Lager schlichen.

Am folgenden Tage. Da der Lurah des Dorfes abwesend, nämlich mit vielen seiner Untergehörigen zu einem Hochzeitsschmause in einem benachbarten Dorfe eingeladen war, so war es uns nur mit Hülfe des Djuragan Mandor (Aufsehers) der Vogelnesthöhlen gelungen, uns Kuli's zur Weiterreise zu verschaffen, nämlich die Pflücker die jetzt ohne Beschäftigung waren. Diese verstanden sich jedoch zum Kulidienste nur unter der Bedingung eines viel höhern Lohnes und würden auch dieses wahrscheinlich verschmähet haben, wenn sie als Afiun- (d. i. Opium) raucher nicht mehr Bedürfniss an Geld, als ihre Landsleute gehabt hätten, das ihnen vorausbezahlt werden musste, um einen neuen Vorrath von Madat[1]) anzuschaffen.

— — — —

Unsere Reise führte uns, den ganzen Tag über der Küste entlang, mit deren Aufnahme ich beschäftigt war, während Bruder Nacht alle neuen oder seltnen Gegenstände die uns aufstiessen, sammelte. Wir trafen auf diesem Zuge nur ein einziges kleines Dörfchen an, in welchem wir frühstückten und setzten unsern Marsch fort, bis uns gegen 4 Uhr Nachmittags die

[1]) So heisst das als Extract von Syrupartiger Dicke zubereitete Opium, womit die feingeschnittenen Tabackblätter getränkt werden.

Ermüdung zwang, Halt zu machen und uns nach einem zum Bivuak geeigneten Plätzchen umzusehen, das fliessendes Wasser in der Nähe habe. Noch eine halbe Tagereise weiter westwärts von hier musste ein grosses Dorf an der Küste liegen, das wir gern morgen Vormittag zu erreichen wünschten, um uns von dort nordwärts dem innern Hochlande der Insel zuzuwenden. — Wir wählten die Ostseite eines vorspringenden Kaps, des Tandjung-Gnodos, zu unserm Nachtlager neben welchem sich ein krystallner Bach ins Meer ergoss. Die Gegend war sehr wüst. Ungeheure Urwälder senkten sich, nirgends unterbrochen, vom Gebirge bis zum Meere herab, ja, badeten sich mit ihren herabhängenden Zweigen selbst in den Wogen, so dass nur an wenigen Stellen, besonders im Hintergrunde der kleinen Buchten, ein schmaler sandiger Ufersaum übrig blieb der nicht mit Wald bewachsen war. So weit man sehen konnte, war weit und breit keine Spur menschlichen Treibens zu entdecken. — Wir machten nun schnell die nöthigen Vorbereitungen zum Bivuak; unsere Jungens und die Kuli's kappten Baumzweige, bauten Hütten, zündeten Feuer an, und ich begab mich, von Bruder Nacht und zwei Javanen begleitet, westwärts auf Weg, um die Beschaffenheit der Umgebungen auszukundschaften. Das Kap oder die Landspitze (Tandjung, malaiisch Udjung) stellte sich als das Ende einer vom Gebirge herablaufenden Rippe, als ein verflachter Bergwulst dar, der etwa 15 bis 25 Fuss höher, als das Gestade der angrenzenden Buchten liegen mochte. Viele solcher, mehr oder weniger hoher Udjung's schoben sich in dieser Gegend, zwischen flächer auslaufenden kleinen Buchten, ins Meer vor und waren alle gleichmässig mit dichter Waldung bedeckt.

Als wir das Kap überschritten hatten und aus dem Walde hervortraten, bot sich uns ein merkwürdiger Anblick dar. Wir sahen zwischen diesem und dem folgenden Kap einen halbmondförmigen Strand, der kahl war und nur sehr allmählig aus dem Meere

emporstieg, bis er sich in einer Entfernung von ohngefähr 500 bis 700 Fuss vom Meere endigte und in Sandhügel überging, worauf einwärts sogleich wieder Waldung, ununterbrochen hinauf bis ins Gebirge folgte. Dieser kahle und flache Sandstrand — das Gestade einer Bucht — mochte ¾ Stunden lang sein. — Oben in der Luft schwebten Raubvögel (Falco oder Haliaëtosarten) in Kreisen herum und auf dem Strande lagen Hunderte von Knochen und ungeheuer grossen Schildkrötenschalen, theils gebleicht, theils dunkelfarbig, wie auf einem Schlachtfelde umher.

Es war ein wüster Schauplatz. Erstaunt und voll Neugierde stiegen wir von der Landspitze hinab und schritten auf dem kahlen Strande zwischen den Gerippen hin. Hier fielen uns sogleich eine Menge Fussstapfen von Tigern und kleinern Thieren auf die, (besonders in der Nähe des Meeres wo der Sand durch seine Feuchtigkeit eine grössere Glätte und Festigkeit besass) deutlich eingedrückt waren. Rechts nach den Hügeln zu, in welcher Richtung sich das Gestade sehr sanft und gleichmässig erhob, wurde der Sand immer loser, trockener; hier war er an vielen Stellen durchwühlt, uneben, bald Haufenweis aufgeworfen, bald Muldenartig dazwischen vertieft und es schien uns, als ob hier Thiere verschiedener Art im wildesten Kampfe mit einander gerungen hätten. — Diese ganze Strandfläche war mit Knochen und Schildern von Schildkröten wie besäet und zwischen diesen Knochen konnten wir, im Bereiche unsres Gesichtsfeldes, Dutzende von noch ganzen Schildkrötenschalen zählen, deren Zahl über die ganze Ausdehnung des Gestades hin wohl über Hundert betragen musste. Die meisten kamen im innern Theile des Strandes, am Fusse der Hügel vor und alle lagen, was uns am meisten auffiel, umgekehrt, auf dem Rücken. Es waren die Schilder von Riesenschildkröten (Chelonia Mydas, seltner Ch. imbricata) die, bei einer entsprechenden Höhe und Breite, eine Länge hatten von 3 bis 5 Fuss. Einige waren alt, schon von

Sonne und Regenwasser gebleicht und glatt; andere waren dunkler gefärbt und inwendig noch mit anklebenden Fetzen von getrocknetem Fleisch versehen; ja, manche waren noch ziemlich frisch und lagen mit aufgerissenem Bauchschilde und umhergezerrten stinkenden Eingeweiden da. An mehren Stellen erblickten wir lange, gerade Fährten, gleichsam Bahnen die 3 bis 4 Fuss breit waren und aus zwei seitlichen Furchen bestanden, in deren Mitte ein schwerer Körper über den Sand hingeschleppt zu sein schien. Diese Fährten oder Spuren fingen am Meeresufer an und liefen zwischen den Gerippen alle in einer schnurgeraden Richtung hindurch bis an den Fuss der Hügel. Die zwei Javanen die bei uns waren, schienen die Erscheinung zu kennen; denn sie hatten eine der Spuren verfolgt und riefen uns von den Hügeln, wo wir sie im Sande herumwühlen sahen, frohlockend: Tampat telor telor! (ein Eiernest!) entgegen.

Die Hügel waren wirkliche Sanddünen, die sich unmittelbar dem Fusse des Gebirges anlehnten. Der trockene hellgefärbte Sand war hier und da mit den langen Ranken von Daon katang (Convolvulusarten) umsponnen und mit den grossen, röthlich-blauen Blumen geziert, die diese Ranken auf dünnen Stielen trugen; an andern Stellen war er kahl oder nur mit einen stachelichten, kriechenden Grase, Djukut lari lari (Spinifex squarrosus) bewachsen. Vom Scheitel der Dünen aber blickten, ausser Babak goan (Tournefortia argentea) und andern Bäumchen, die üppigsten Blätterbüschel von Pandaneën herab. Am Fusse dieser Dünen fanden wir an einer einzigen Stelle (einem Neste), nur in einer geringen Tiefe im Sande verscharrt, mehr als Hundert kugelrunder Eier von weisslich-bleicher Farbe, die so gross wie kleine Aepfel waren und eine weiche, pergamentartige Schale hatten. — Also jene lange Fährten sind die Spuren von Riesenschildkröten die, nachdem sie dem Busen des Oceans entstiegen sind, hier 500 bis 700 Fuss weit über den

Strand hinkriechen, um am Fusse der Dünen ihre Eier zu legen, deren Ausbrütung sie der warmen Sonne überlassen?! — Und auf diesem kurzen Ausfluge zu Land, den sie vielleicht nur ein Paar mal des Jahres unternehmen, werden sie von Raubthieren angefallen? — —

Wir beschlossen uns diesen Abend auf die Lauer zu legen, nahmen von den Eiern so viele mit, als wir bergen konnten und begaben uns zurück ins Bivuak. Der Küstenwald der sich auf dem Kap erhob, hatte eine ganz andere Physiognomie als jenes Gebüsch auf den Dünen und bestand fast nur aus Kibunaga-Bäumen (Calophyllum inophyllum), deren lebhaft grünes glänzendes Laub sich 30 bis 40 Fuss [1]) hoch über dem Boden zu einem schattigen Dache zusammenwölbte. Tausende von weissen Blumen womit dieses schöne Laub geziert war, verbreiteten den angenehmsten Wohlgeruch umher. Viele alte Stämme theilten sich schon in geringer Höhe in kolossale Aeste, die weit nach allen Seiten hin ausgestreckt waren und sich mit ihrem Laube oft bis auf den Grund herabneigten. Auf solchen horizontalen Aesten hatten die Javanen, etwa 7 bis 8 Fuss hoch über dem Boden, ihren und unsern Schlafplatz errichtet. Sie hatten Zweige gekappt, quer auf den Hauptästen neben einander gelegt und diese mit Reisig und Blättern gedeckt. Unten zwischen den Stämmen brannten ringsherum die Feuer. Einige von ihnen hatten nämlich Krokodille, Buaja (Crocodilus biporcatus) vor der Mündung des Baches bemerkt die, wie bekannt, des Nachts ans Ufer zu kriechen pflegen und wegen ihrem harten Panzer, gefährlicher wie Tiger sind. — Einen

[1]) Eine solche Höhe erreichen nur wenige von den dem Seestrande eigenthümlich angehörenden Bäumen (der tropischen Küstenflor). Die meisten sind, eben so wie die welche auf der entgegengesetzten Grenze der Vegetation, auf den höchsten Gipfeln der Berge vorkommen, Zwergartig klein in Vergleich mit den 100 bis 150 hohen Waldriesen, welche im Innern des Landes, bis zu einer mässigen Erhebung über den Spiegel der See, gefunden werden.

solchen geschützten Sitz in bedeutender Höhe über dem Boden liessen wir uns nun auch auf einem Kibunagabaume errichten, der am Rande des Waldes neben dem Knochenfelde stand und bestiegen ihn gegen 6 Uhr mit drei Javanen, nachdem die schmackhaften Schildkröteneier den Hauptbestandtheil unserer Mahlzeit hatten bilden helfen. — Die übrigen Javanen hatten die Weisung erhalten, sobald sie Schüsse würden fallen hören, dann schleunigst mit Fackeln (brennenden Aesten und Holzscheiten) bewaffnet, zu uns zu kommen.

Wir lauerten. Der Abend fiel. — Wir sahen erst eine, dann mehre Schildkröten ihrem feuchten Elemente entsteigen; — sobald sie auf dem Trocknen waren, wo sie nur noch von der letzten schwachen Welle der Brandung bespült wurden, hielten sie einen Augenblick still, streckten ihren langen Hals straff nach vorn und aufwärts aus, drehten ihn etwas zur Seite, spähten und — krochen dann in gerader Linie ziemlich schnell, ohne zu halten, über den Strand hin oder besser: schoben sich mit ihren Flossenfüssen vorwärts und eilten auf dem kürzesten Wege dem Fusse der Hügel zu. Wir konnten wegen der zunehmenden Dämmerung kaum den vierten Theil des Gestades seiner Länge nach übersehen, doch, so weit wir die Gegenstände noch zu unterscheiden vermochten, hatten wir vier solche dunkle, plumpe Körper gesehen die sich über die Strandfläche hinschoben. Kein Geräusch war zu vernehmen, als das dumpfe Brausen der Brandung. Da hörten wir etwas plätschern und rasseln unter uns, — es war viel länger als eine Schildkröte und kroch viel behendiger über den Strand, — es war ein Krokodill, wenigstens 15 Fuss lang, das nach Beute suchend? nun ebenfalls dem Fusse der Hügel zu watschelte. Wir hielten den Athem an. — In der Ferne kroch eine Schildkröte zurück und verschwand im Meere. — Es dauerte nicht lange, da kehrte auch in der uns zunächst liegenden Gegend

des Strandes ein dunkler Körper von den Hügeln wieder um und kam uns näher, — aber noch hatte er nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als plötzlich aus dem nahen Walde eine grosse Menge von Thieren hervorgeschossen kamen die anfangs nicht den mindesten Schrei von sich gaben, aber in demselben Augenblicke als sie die Schildkröte erreicht hatten, ein schnaubendes, kurz abgebrochenes Geheul ausstiessen, während sie das Thier, im Nu, von allen Seiten umzingelten und auf das Wüthendste anfielen. Wir glaubten sie auf mehr als dreissig schätzen zu dürfen. Sie packten ihr Schlachtopfer am Kopfe, am Halse, an den Flossenartigen Füssen, am Schwanze, am After an, zerrten es, drehten es im Kreise herum und verriethen durch ihr Absatzweise ausgestossenes feines, wie heiseres Geschnaube den entsetzlichsten Heisshunger oder Blutdurst. Sie gebehrdeten sich wie rasend und schienen das Krokodill gar nicht zu sehen, das da — leise, leise — gerade so wie ein Tjitjak das an den Wänden der Zimmer Fliegen fängt, auf dem Bauche herangeschlichen kam — näher und näher, — dann aber auf Einmal, Pfeilschnell wie eine losgeschnellte Feder, vorausschoss und bereits zwei oder drei Stück von den heulenden Hunden in seinem ungeheuern Rachen zerschmettert hatte, ehe die andern es bemerkten, die dann bis auf einen gewissen Abstand aus einander stoben.

Es waren Andjing adjag's (Canis ratilans) sogenannte wilde Hunde die in Truppen leben, kleiner als Wölfe, aber viel heisshungriger und wilder als diese sind. Die Schildkröte schien todt, aber doch bereits so sehr zerfleischt zu sein dass sie nicht mehr vom Flecke konnte und das Krokodill, das wohl einen guten Fang gethan haben mochte, zog Seewärts ab [1]). — Die

---

[1]) Das javasche Krokodill (Buaja, von den Europäern fälschlich Kaiman genannt) kommt an der Südküste fast in allen kleinen Bächen, in der Nähe ihrer gewöhnlich tiefen Mündungen vor und schwimmt durch das Meer, oder kriecht am Strande hin von einer Mündung zur andern.

Adjag's aber warfen sich allerseits von Neuem auf ihre Beute, zerrten mit vereinten Kräften an ihr herum und schienen eben beschäftigt zu sein, ihr die Schilder aufzureissen. Ich legte mein Gewehr an und wollte abdrücken, als mich einer der Javanen bedeutungsvoll anstiess. — Sein scharfer Blick hatte die Erscheinung die aus dem Dunkel des Waldes hervorgebrochen war, schon bemerkt; — sie stand da, hielt still, stutzte, überspähte mit funkelnden Augen den Schauplatz, legte sich nieder und — sprang mit einem ungeheuren Satze mitten unter die Hunde, — ein furchtbares, aus tiefster Kehle rasselnd ausgestossenes Gebrüll wurde gehört und die Adjag's stoben, wie von einem panischen Schreck ergriffen, nach allen Seiten auseinander. Sie eilten mit einem mehr pfeifenden, als knurrenden Geschrei zurück in den Wald und der Tyrann der Wildniss, der Königstiger der auf die Scene getreten war, legte seine Tatze, Besitznehmend, auf das Schild der Kröte. — Da kam ein zweiter, kleinerer Tiger heran, vielleicht ein Panther; der erste blickte sich knurrend, fauchend um, — ich zielte, drückte ab und der fallende Schuss knallte, im Gebirge wiederhallend, weit hin durch die Abendluft. Der Kampf der Riesenschildkröten, Krokodille, wilden Hunde und Tiger war für diesmal beendet.

Bruder Nacht hatte fast gleichzeitig mit mir abgedrückt. Es war aber unter der Laubdecke des Baumes, in dessen Zweigen wir sassen, schon viel zu dunkel, um scharf zielen zu können, obgleich wir vorn auf dem kahlen, hellfarbigen Strande die Umrisse der Gestalten noch ziemlich gut zu unterscheiden vermochten. Wir hatten nicht — oder doch nicht tödlich getroffen, denn die Tiger waren entflohn. Wir konnten noch zwei Schüsse thun, luden jedoch aus Vorsicht eben unsere Doppelläufe wieder als, durch das Knallen das sie gehört hatten, aufgeschreckt, unsere Leute vom Bivuak mit einem lauten Halloh! herbeigelaufen kamen und die Scene mit den

... erhellten. Einen Adjag ... Schildkröte liegen welche, ... doch noch lebte und von ... Klok's [1]) vollends getödtet ... die Füsse (Flossen) der ... das Schild zurückgezogen ... sie ungeachtet der unge- ... dieses Schildes, dennoch ... selbst von solchen Raubthieren ... sind als sie, wenn diese ... in grosser Anzahl zugleich ... wodurch die Anwesenheit ... Gerippen und Schildern eini- ... welche diesen wilden Schau- ... Beute kämpfenden Thiere be- ... Hunde, Tiger, Panther und Kro- ... und den Eingeweiden liegen ... aufgerissenem Bauchschilde des ... eben, das verzehren den folgen- ... und andere Raubvögel deren ... den Lüften, über diesem Orte

... in hohem Masse zu sehen, dass ... schon umgekehrt war und mit ... aufgerissenen) Bauchschilde nach oben ... nicht, ob diese Arbeit der Ti- ... vereinten Kräften die wilden Hunde ... Javanen behaupteten das Letztere. ... mit den Tauen unserer Piko- ... fest; sie war aber so schwer ... nämlich auf jeder Seite drei auf ... Bambusstäbe ruhten, vollauf an der ... Sie wurde im Bivuak zerlegt ... ein köstliches Fleisch das wohl

[1]) ... schwerer und dicker Säbel, der von ... als Hackmesser gebraucht wird. ... schon Schildkröten gefangen hat, die ... waren.

fünf mal so viel Menschen, als wir waren, hätte sättigen können, sondern auch eine ungeheuere Menge noch ganz junger kleiner Eier, so gross oder nicht viel grösser als Haselnüsse, die nur aus Dotter bestanden und in der Suppe gekocht, äusserst schmackhaft waren.

Wir brachten einen Theil der Nacht wachend an den Feuern zu und kamen auf das Gesetz der Zweckmässigkeit in der Natur zu sprechen. Sollte die grosse Zahl der Eier, deren eine Seeschildkröte mehr als hundert Stück auf Einmal legt, das Werk des blinden Zufalls sein? Konnten wir das glauben, die wir so eben erst gesehen hatten, wie gross die Zahl der Feinde selbst unter den Landthieren ist, die auf die Eier legende Mutter lauern, — die wir wussten dass von den gelegten Eiern der grösste Theil verloren geht, indem kleine vierfüssige Räuber, selbst Affen und in bewohnten Gegenden der Mensch sie begierig aus dem Sande hervorscharren und rauben, während ein anderer Theil der Eier bei trüben regnerigen Wetter gar nicht ausgebrütet wird? — Freilich, warum dem Thiere so zahlreiche Feinde gegeben wurden, können wir nicht sagen, es müsste denn der Zweck die Erreichung einer grösstmöglichen Mannigfaltigkeit des Lebens mit den einfachsten Mitteln sein; aber durch die grosse Menge der Eier (die nicht alle verloren gehn können) ist doch für die Erhaltung der Art gesorgt, die offenbar aussterben und von der Erde verschwinden würde, wenn die Zahl der Eier statt hundert nur zehn, oder statt 10 (etwa wie die der Jungen beim Elephanten und beim Tiger) nur 1 betrüge! — Aus dem harmonischen Zusammenhange der Erscheinungen, aus dem vielfach verschlungenen Zauberkreise der Ursachen und Wirkungen, wo Eins um des Andern Willen da ist, Eins das Andere bedingt, blickt ein vernünftiger Plan hervor; er kann das Werk bewustloser Nothwendigkeit nicht sein. Wir können zwar den letzten Endzweck der Schöpfung nicht begreifen; da aber so viel Vernunft

sich in den Mitteln zu diesem Zwecke offenbart, wie sollten wir den Zweck für einen unvernünftigen halten können? — So dachten wir und selbst der nächtliche Thierkampf, das wüste, scheinbar planlose Durcheinanderwirken der organischen Kräfte konnte unsern Glauben an eine höchste Vernunft nicht erschüttern. Nein, wir beschlossen diesen Glauben stets inniger in unserm Busen festzuhalten, damit die Ueberzeugung vom Dasein eines lebenden Gottes uns in allen Widerwärtigkeiten, in allen uns unbegreiflichen Vorfällen des Lebens trösten könne.

Da Alles still im Walde blieb, so legten wir uns endlich zu schlafen nieder. Die Jungens weckten uns am folgenden Morgen aber sehr früh mit dem unerfreulichen Berichte dass — alle unsere Kuli's weggelaufen seien. Wirklich war dies der Fall. Sie hatten um nicht noch weiter mitgehn zu müssen, sich sämmtlich aus dem Staube gemacht und wir sassen nun, mit unsern Instrumenten und Koffern, allein da inmitten der Wildniss, unter Schildkröten, wilden Hunden, Tigern, Krokodillen und Affen, wilden Stieren, Rhinocerossen und Panthern!

Was sollten wir nun thun? — „*Beten!*" würde vielleicht ein christlicher Evangeliumprediger gesagt haben. Wir hatten aber eine würdigere Vorstellung von der Grösse und Weisheit Gottes, um glauben zu können dass Er, den Wünschen eines einzelnen oder einiger Menschen halber, verändernd in seine Naturgesetze eingreifen und „Wunder" geschehen lassen werde, — dass Er sich etwa an zehn Kuli's im Traume, oder in einem feurigen Busche, oder in einer lichten Wolke zeigen und ihnen befehlen werde, sich schleunigst nach Tandjung - Gnodos zu verfügen. — Gott wirkt nur durch die Naturkräfte die er schuf und nach Gesetzen die unabänderlich sind. Ja die ewige unverbrochene *Treue* dieser Gesetze gerade ist es, womit der Mensch sobald er sie hat kennen gelernt, sich befreunden kann; *diese Beständigkeit und unerbittliche Consequenz der*

Naturgesetze allein ist es, wodurch es gebildeten Völkern möglich geworden ist, sich zu der Höhe von Bildung, von Kunst und Wisssenschaft empor zu schwingen, auf der sie stehn. Nicht das Beten, sondern ihre Kenntniss der Naturgesetze brachte sie auf diese Höhe.

Das glaubten *wir* und befahlen dem besten Kletterer der sich unter unsern Jungens befand, Sungsang, den Gipfel eines hohen Kampakbaumes (Hernandia sonora) zu ersteigen der sich weiter einwärts vom Kibunagawalde erhob, und sich von dort aus um zu sehen: ob er nicht irgend wo Spuren menschlichen Treibens entdecken könne. — Sungsang kletterte hinauf und rief uns vom Gipfel herab zu: dass er höher oben im Gebirge einen schwachen Rauch aus dem Walde aufsteigen sähe und es komme ihm vor als ob dort die Spitze einer Kokospalme über die Oberfläche des Waldes hervorrage. Als S. wieder herabgeklettert war, so beschlossen wir uns mit ihm einen Weg durch die Wildniss zu bahnen nach jener Gegend zu, wo er den Rauch gesehen hatte. Wir bewaffneten uns jeder mit einem Gòlok und mein Bruder und ich ausserdem mit einem Gewehr, liessen die übrigen Jungens mit unsern zwei andern Gewehren am Bivuak und drangen, mit Sungsang an der Spitze, tüchtig kappend durch die Wildniss vor.

Wir würden gewiss einen halben Tag gebraucht haben, um auf diese Art das dicht zusammengewachsene Gesträuch nur eine halbe Meile weit zu durchdringen, wenn wir nicht so glücklich gewesen wären, einen Pfad zu entdecken der offenbar von der Küste ein- und aufwärts führte. Wir folgten diesem Pfade und kamen, nachdem wir ein Stündchen lang sanft in die Höhe gestiegen waren, in einer Gegend an wo eine verwilderte und von Unkraut überwucherte Kaffeepflanzung stand und eine zahme Henne mit ihren Küchlein herumpickte. Bald darauf vernahmen wir das Krähen eines Hahnes und erblickten vor uns, zu unserer grossen Freude, auf einem offenen, nur mit Gras bewachsenen

Plätzchen im Walde, ein halb Dutzend Bambushütten zwischen denen einige Kokospalmen ihre Wipfel erhoben, während Pisangstauden und Kaffeesträucher sich als lebender Zaun um das kleine Gehöft herumzogen. Am Rande des Waldes waren die dunkelgrünen Gestalten von Arengpalmen sichtbar. Kinder spielten zwischen den Hütten und Männer und Frauen waren sowohl ausserhalb, als auch in den offen stehenden Thüren sichtbar.

Das Bellen der Hunde verrieth unsere Annäherung; die spielenden Kinder standen, sobald sie uns erblickten, plötzlich still und waren wie vom Schlage gerührt, Bewegungslos von Schreck, — ihre Mütter packten sie auf und flogen dahin, die Männer folgten ihnen in wilder Eile und Alles was nur laufen konnte, lief und nahm „Hülfe und Erbarmen!“ schreiend, die Hunde bellend hinter ihnen drein — die Flucht.

Nur ein alter Mann mit einem langen grauen Barte blieb, die Beine untergeschlagen, vor einer der Hütten sitzen und sagte, ruhig grüssend (seinen Sömbah machend) zu uns: „Guten Tag, ihr Herren Kedjuts (Landräuber). Hier sitze ich. Stosst mich nieder. Ich bin ein alter Mann; ich habe lange genug gelebt. Es ist des Allbarmherzigen Tuan Allah Wille, — ihr könnt mich tödten.“

Wir setzten uns auf gleiche Art wie er da sass, vor dem Greise nieder auf die Erde, legten unsere Gewehre in die Mitte hin zwischen ihn und uns, nahmen einige Cigarren aus unserer Tasche und reichten sie ihm dar. — Er sah uns genauer an und sprach: „Seid Ihr keine Räuber? Seid ihr Orang putih (Blanke)? — Holländer? Es ist lange, lange her; unser Dorf stand damals noch unten an der Küste, da kamen Seeräuber (Badjak's), die überfielen uns und haben meine Frau und alle meine Kinder ermordet. Seit der Zeit haben wir uns hier oben im Walde angebaut. Unsere Uma's (Reisfelder) stehn dort hinten. Vor fünf Jahren ist ein Mantri (inländischer Beamter) hier gewesen, der hat

Bibit kopi (Kaffeebohnen) mitgebracht und uns gelehrt, Kaffee zu pflanzen. Da stehn die Sträucher. Die Musang's [1]) fressen die Beeren auf. Wir können sie nicht gebrauchen. Bis zum Pakamitan (Hauptorte) haben wir keine Lust zu gehen. Wir haben kein Geld nöthig.«

Die Gelassenheit und Resignation dieses Greises machte auf uns einen tiefen Eindruck. Er war ein Bild menschlicher Würde im Gewande des einfachsten Naturzustandes. Da er Vertrauen zu uns fasste, so hatten wir uns bald mit ihm verständigt. Er war auf unsre Bitten bereit, seine geflüchteten Landsleute aufzusuchen und zurückzurufen. Wir gaben ihm eins unserer Gewehre mit, um dies den Furchtsamen als einen Beweis unsrer friedlichen Gesinnungen sehen zu lassen. — Nach einem halben Stündchen kamen sie an. Die Weiber schlüpften in die Hütten und die Männer, nebst dem Greise und einigen halb erwachsenen Knaben, elf an der Zahl, setzten sich in einiger Entfernung von uns auf den Grund nieder. — Wir gaben ihnen zu verstehen dass wir, gegen gute Bezahlung und freundliche Behandlung', nichts weiter als Kulidienste für die Zeit eines halben Tages von ihnen verlangten und dass wir uns nach dem grossen Dorfe westwärts von hier begeben wollten. Sie sagten aber: »Trada boleh Tuan (das ist unmöglich), — dahin giebt es weder Weg noch Steg, Alles ist dort nur fürchterliche Wildniss und das Dorf liegt auch viel weiter von hier, als eine Tagereise entfernt.« Dagegen boten sie sich an, uns wieder einige Stunden am Strande zurück nach Osten und von dort einwärts in ein grosses Dorf zu bringen, wo ein Pasanggrahan stehe und bis wohin sie nur eine kleine halbe Tagereise rechneten. Was stand uns zu thun? — Wir waren zuletzt froh, nur wieder von hier

[1]) Ein Raubthier (Paradoxurus Musanga) das, wie der europäische Fuchs, auch Früchte, besonders die reifen Kaffeebeeren nicht verschmäht.

wegkommen zu können, verzichteten daher auf unsern Plan nach Westen und nahmen ihr Anerbieten an, uns bis in das nächste grosse Dorf in Osten von hier zu bringen.

Während sie beschäftigt waren mit Hülfe ihrer Frauen den gebräuchlichen Vorrath von Reis, Salz, spanischem Pfeffer, nebst einigen getrockneten Fischen oder einigen Schildkröteneiern für die Reise einzupacken, durchmusterten wir das kleine Gehöft. Sie nannten es Bobakan-Najona. Pferde und Büffel hatten sie nicht. Hühner, Hunde und vier Ziegen (nebst einigen jungen Geislein) waren alle ihre Hausthiere. Ausserdem aber sahen wir eine Anzahl dicker Bambusröhren und ausgehöhlter Arengstämme unter den Dächern hängen, die 3 bis 4 Fuss lang und vorn mit einem Loche versehen waren, woraus eine Art kleiner, aber Stachelloser Bienen, nicht viel grösser als Mücken, ohne das geringste Gesumm aus und ein flogen. Diese Thierchen, Sölemprang (Melipona minuta), bereiten ausser Honig auch Wachs (Towol) das die Frauen beim Farbenzeichnen (Batik) ihrer selbstgewebten Kleider nöthig haben. Desshalb werden sie als Hausthiere gehalten. „Wir brauchen wenn wir Wachs haben wollen, nur einen solchen hohlen Stamm oder ein Bambusrohr vor unserer Wohnung aufzuhängen, so bevölkert sich die Höhlung binnen einigen Wochen von selbst und füllt sich mit Towol.“ — Uns kamen diese allereinfachsten Bienenstöcke vor, hier recht am passenden Orte zu sein. Sie gaben gleichsam ein Bild von dem eben so einfachen Haushalte der Dorfbewohner im Kleinen. Lautlos, harm- und wehrlos verrichten diese kleinen Thierchen doch emsig ihr Geschäft. Eben so ungeschickt zur Vertheidigung, so still und friedsam leben in ihrer Einsamkeit diese Javanen dahin. — Dennoch beneidete ich sie nicht. Je weniger Bedürfnisse: desto weniger Sorgen; das ist freilich wahr. Aber wo wenig Leiden: sind auch wenig Freuden, und je zahlreicher die Bedürfnisse eines Menschen sind, je

gebildeter er ist, desto thätiger wird er sein müssen und desto grösser, mannigfacher wird der Genuss sein den er vom Leben haben kann. — Ich bedauerte nur die armen Kaffeesträucher, die einstmals hier auf dem allerfruchtbarsten Boden gepflanzt worden waren, aber wegen mangelnder Leitung zur Arbeit nun gänzlich verwahrlost dastanden; die Früchte hingen verdorrt an den Zweigen oder lagen herabgefallen und verfaulend am Boden. „Trada suka minom — oder Trada adat tanam kopi (wir trinken keinen — oder es ist kein Gebrauch (Adat) bei uns, Kaffee zu pflanzen),“ war die gewöhnliche phlegmatische Antwort der Dörflinge auf unsere Fragen.

Da wir doch wenigstens ein Paar erwachsene Männer im Dorfe lassen mussten, so betrug die Zahl der Kuli's mit denen wir, nach 9 Uhr, wieder in unserm Bivuak ankamen, nur sieben und drei von unsern Jungens mussten sich bequemen, abwechselnd mit zur Fortschaffung des Gepäckes behülfsam zu sein, was sie jedoch nicht hinderte, alle leeren Räume in den Koffern, Töpfen, so wie ihre eigne Taschen mit Schildkröteneiern vollzustopfen. — Hunderte solcher Eier wurden weggeworfen.

— — — —

So traten wir des Vormittags unsern Rückzug an, erreichten gegen 12 Uhr einen gebahnten Weg der vom Strande nordwärts abführte, verfolgten diesen und kamen um 3 Uhr, sehr ermüdet in dem schönen Thalboden des Tji-Inub an, wo zahlreiche Gruppen von Kokospalmen deren Wipfel lustig im Winde rauschten, uns die Lage von eben so vielen Dörfchen anzeigten. Ihre in der Sonne glänzende, flatternde Wedel ragten hoch über dem Gebüsch der Laubtragenden Fruchtbäume empor, zwischen denen die Bambushäuser der Javanen verborgen standen. Zwischen diesen Wäldchen zogen sich überschwemmte Reisfelder (Sawah's) hin in denen, nach ihrer Lieblingskost den Fröschen

pickend, eine Menge kahlköpfiger »Dominé's« (Ciconia capillata) gravitätisch herumspazierten; die Damen in Batavia, wenn sie auch gerade nicht viel von Dominé's halten, haben doch die Marabufedern lieb, die dieser Vogel liefert.

Wir traten in dem grössten dieser Dörfer, in Ugud ein. Hier war Alles in Dulci jubilo und die Schläge des Gamölan schollen laut aus mehr als einem Pöndopo hervor. Damit vermengten sich die sanften, lieblichen Klänge des Angklong[1]). Ehrenpforten von Grün waren hier und da errichtet und festlich gekleidete, geputzte Inländer jeden Alters schlenderten umher. Es war, so sagte man uns, der zweite Tag eines Hochzeitfestes das hier gefeiert wurde. Der Sohn des Lurah[2]) hatte sich gestern mit der Tochter eines Mandor gudang kopi (Kaffeepackhausaufsehers) verheirathet und schien eben jetzt seinen letzten heutigen Umzug im Dorfe halten zu wollen. — Unsere Kuli's brachten uns in den leer stehenden Pasanggrahan, entledigten sich dort ihrer Last und machten sich schnell wieder hinaus, um an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Unsere Jungens folgten ihnen und wir thaten ein Gleiches, da es im Pasanggrahan so arm und leer aussah, wie es etwa auf dem festen Lande zur Zeit der silurischen Formation ausgesehen haben mag.

Der feierliche Aufzug der Neuvermählten schritt so eben langsam vor dem Pasanggrahan vorbei und über den Alunplatz hin, der sich vor diesem ausbreitet. Die Braut sass in einem offenen, buntgefärbten Tragstuhl (Tandu) der von vier reichgekleideten Javanen getragen

---

[1]) Angklong: ein hölzerner Rahmen oder Gestell, worin sich oben schief abgeschnittene und wie Orgelpfeifen kleiner werdende Bambusröhren neben einander befinden. Durch diese Röhren gehn die hölzernen Stäbe hindurch welche den obern Theil des Rahmens mit dem untern verbinden und bringen durch das Anschlagen an die viel weitern Röhren die Töne hervor, wenn der in den Händen gehaltene Rahmen Taktmässig hin und her bewegt wird.

[2]) Lurah, in andern Gegenden Patingi u. s. w. genannt, Dorfhäuptling, Ortsobrigkeit, so viel wie Burgemeister in Holland.

wurde. Nebenher gingen auf jeder Seite zwei Männer und voran schritten eine Anzahl Frauen die grosse messingene, mit Blumen gefüllte Spucknäpfe (Kömbar majang) trugen. Die Braut war nackt bis auf die Hüften, ihr Antlitz war mit Reismehl (Pupur) weiss gemacht, ihre Arme, ihre Brüste und der ganze übrige unbedeckte Leib aber waren gelb mit Boreh geschminkt; um die Arme trug sie silberne Ringe und in den Ohrläppchen lange goldne Geschmeide; übrigens war sie nur mit einem prächtigen Unterkleide, Sarong [1]) angethan und ihr schwarzes Haar war mit wohlriechenden weissen Mölati und gelben Tjömpakablumen geziert. — Hierauf folgte eine doppelte Reihe Männer die das Kömpar majang des Bräutigams trugen. Sie gingen vor diesem her, der in vollem Dodot (Paradeanzuge) auf einem prächtig gezäumten Pferde sass. Die Zügel wurden beiderseits von nebengehenden Personen gehalten. Ein kostbarer Sarong umschlang in weiten Falten den untern Theil seines Körpers; er war bis auf die Hüften herab eben so nackt als die Braut und sein Gesicht weiss, so wie der übrige Theil des Körpers gelb geschminkt. Hinten im Gürtel der den Sarong zusammen hielt, schief nach links, sah man den mit Blumen behangenen hinein gesteckten Kris.[2]) Sein langes schwarzes Haar hing, ebenfalls mit Blumen geziert, losgebunden über den Rücken herab und statt des gewöhnlichen Kopftuches bedeckte ein Kuluk (eine Parademütze) sein Haupt. — Dann kamen einige Priester (Imam's und Modin's) erkennbar an ihren weissen Kopftüchern und übrigen Tracht; — hierauf folgten, in ihre

[1]) Sarong: das allgemeine, von Personen beiderlei Geschlechts getragene Kleidungsstück in Indien, das gewöhnlich das einzige des Körpers ist, von der Hüfte bis zu den Füssen reicht und, da es sehr weit ist, in viele Falten geschlagen wird. Nur die Häuptlinge, so wie die gemeinen Javanen bei festlichen Gelegenheiten tragen noch ein paar Hosen unter den Sarong.

[2]) Kris: die unzertrennliche Waffe eines jeden, nicht ganz armen Javanen, ein langer, zweischneidiger Dolch mit sehr grossem, eigenthümlich gestalteten Handgriff.

besten, festlichsten Anzüge gekleidet, die Verwandten der Braut, und des Bräutigams und hinter diesen hüpften Angklong- und auf Trommeln (Terbang) oder Becken (Könong) schlagende Gamölanspieler her, worauf unzählige andere Inländer — Alt und Jung, Männer, Frauen und Kinder, alle im vollsten Staate den feierlichen Aufzug beschlossen.

Sie begaben sich, wie ich vernahm, zur Wohnung von des Bräutigams Vater, wo die Braut vor dem in der Mitte des Zimmers aufgeschlagenen, prächtig verzierten Brautbett (Padjangan) empfangen werden musste. In dem Pöndopo von dieser Wohnung waren die Vorbereitungen zum Hochzeitsschmause getroffen. [1]) — Nicht lange nachdem wir uns vom Alunplatze wieder zurück in den Pasanggrahan begeben hatten, erschien der Lurah an der Spitze einer Deputation von Männern sowohl als Frauen, die Körbe, grosse hölzerne Schüsseln, Näpfe und Schenkbretter, sämmtlich gefüllt und besetzt mit Reis, Thee, Zucker, vielerlei Früchten und aus Reismehl, Zucker oder Honig bereitetem Gebäck (Kuwé kuwé) aller Art vor sich hertrugen. Diese Herrlichkeiten wurden uns angeboten und auf dem Boden im Pasanggrahan niedergesetzt, da weder Bänke, noch Tische oder Stühle vorhanden waren. Der Lurah lud uns ausserdem noch ein, am

---

[1]) Ich glaube nicht dass eine bis in die kleinste Details gehende Beschreibung der Hochzeitsfestlichkeiten bei den Javanen sehr nützlich oder lohnend ist, eben so wenig als die Detailbeschreibungen der bei der Geburt, Beschneidung, dem Begräbniss u. s. w. in Acht genommenen Gebräuche und Ceremonien. Denn diese Gebräuche sind, meiner Erfahrung zu Folge — wenn sie auch überall etwas Allgemein- Uebereinstimmendes haben, — nicht nur bei den drei grossen Sprachstämmen auf Java (den Sundanesen, Javanen und Maduresen), und nicht nur bei den verschiedenen Klassen der Gesellschaft eines jeden Stammes, vom fürstlichen Prinzen bis zum Kuli herab, in ihren Einzelheiten verschieden, sondern sie weichen auch in den verschiedenen Residenzen, Distrikten und Ortschaften eines und desselben Stammes (in den Einzelheiten der Ceremonien) sehr von einander ab. — Pöndopo ist ein offenes, auf Pfählen stehendes Haus das zwar ein Dach, aber keine Wände hat.

Hochzeitmahle und nachherigem Tandak (javaschem Tanze, während der Gamölan geschlagen wird) Theil nehmen zu wollen, welche Ehre wir jedoch wegen Ermüdung ablehnten. Wir baten ihn, uns vor allen Dingen eine Tafel und ein Paar Stühle oder Bänke zu besorgen die wir auch erhielten, und richteten uns inmitten des allgemeinen Gejubels ziemlich erträglich ein. Die Javanen trugen uns Speisen und besonders süsse Näschereien aller Art in Menge zu und wir mussten gestehen dass wir, ungeachtet unsres ärmlichen Auftretens — zu Fuss kommend, ohne von einem Häuptling begleitet zu sein, mit Lasten auf den Schultern unsrer eignen Bedienten, — dennoch mit ausgezeichneter Gastfreundschaft in Ugud empfangen worden waren. Bei solchen Festlichkeiten unter den Javanen gilt der schöne Grundsatz: dass *Keiner* von Allen die in der Nähe sind, selbst nicht der ärmste Kuli, unbefriedigt bleiben oder traurig sein darf.

Leider aber fanden wir Das was uns am meisten Noth that, im geringsten Masse: Ruhe, Schlaf. — Die Schläge des Gamölan, das Hineinschallen der grossen Gong's, das laute schreiende Singen der Ronggèng's (Tanzmädchen, Bajaderen), der Lärm den die vielen im Dorfe versammelten Menschen machten, das öftere Losbrennen von Raketen und anderem Feuerwerk, das Bellen der Hunde u. s. w. dröhnte uns die ganze Nacht in die Ohren. Wir trafen daher am folgenden Morgen, da wir vernahmen dass dies lustige Leben (Ramé ramé) noch zwei Tage und zwei Nächte lang so fortdauern sollte, ernstliche Anstalten um von hier weg — und weiter zu reisen und schickten zum Lurah um Kuli's. Unsere Jungens kamen aber zurück mit dem Bericht, dass es in den ersten zwei Tagen ganz unmöglich sei Kuli's zu kriegen. Wir liessen darauf den Lurah selber rufen, der sich vor uns niederkauerte, und zogen unsere Befehlschrift (Surat printah) vom Residenten hervor. Der Lurah aber konnte nicht lesen und machte — mit vielen äusserst

höflichen Entschuldigungen »es ihm doch ja nicht übel nehmen zu wollen, was er sage« — die Bemerkung: dass er die Befehle, um reisenden Herrn fortzuhelfen, immer mündlich vom Distriktshäuptlinge erhalte und dass es kein Adat sei, auf Grund solcher Befehlschriften wie wir da hätten, zu reisen. Er wolle uns aber sehr gern Kuli's liefern, wenn wir nur zwei Tage warten wollten. Jetzt wär's durchaus unmöglich; die Menschen wollten nicht und zwingen könne er sie nicht.

Wir machten nun den Versuch Mann mit Mann zu unterhandeln, gingen mit unsern Jungens im Dorfe herum, zogen unsere Börse hervor und boten einem jeden müssig stehenden oder herumschlendernden Javanen den wir antrafen, drei Gulden, ja, nachher selber fünf Gulden blankes Silber an, um unser leichtes Gepäck eine Tagereise weit bis zum Hauptorte der Residenz tragen zu helfen; sie guckten das Geld an, schmunzelten — aber, die Ronggèngs deren Stimmen man vom Pöndopo her vernahm, die harmonischen Schläge des Gamölan die man in der Ferne schallen hörte, die vielen fröhlichen Menschen die hier waren, den Ueberfluss von Kuwé kuwé, die prächtigen Aufzüge von Braut und Bräutigam — nein! Davon konnten sie sich unmöglich trennen. — Wir waren eine gute Stunde lang im Dorfe herumgeschlendert, hatten alle mögliche Ueberredungskünste versucht, den ganzen Vorrath unseres Rednertalentes erschöpft und alle silbernen Gulden und spanische Matten die wir noch besassen, in unserm Beutel erklingen lassen, aber — umsonst; kein angewandtes Mittel wollte helfen; keins unserer Argumente wollte ziehn; wir konnten keinen einzigen Kuli kriegen. Ziemlich muthlos und trägen Schrittes kehrten wir um, gingen über den Alunplatz zurück zu unserm Pasanggrahan und wollten eben die Stufen die zur Vorgallerie hinanführen, ersteigen, da hörten wir ein Getrappel hinter uns und drehten uns um — was sahen wir da? ein

Reiter kam, mit verhängtem Zügel zum Dorfe herein gesprengt — — —

ein Dutzend Andere gallopirten hinter ihm her, — wie der Reiter uns erblickte, hielt er in der Entfernung von 500 Fuss von uns still, — stieg vom Pferde ab und kam in gebückter, bescheidener Stellung näher auf uns zu, bis er einen Abstand von etwa zehn Schritt von uns erreicht hatte; in diesem Abstande setzte er sich vor uns hin auf den Grund, machte seinen ehrbietigen Gruss und sprach unter häufiger Wiederholung der Sömbah's: »Tausend Mal Verzeihung! Hochzuverehrende Herrn! Nehmen Sie es mir doch nicht übel, dass ich vor 5 Tagen als ich Ihren Brief empfing, nicht gleich selbst zu Ihnen gekommen bin. Ich wusste nicht, wer Sie waren; aber seit ehegestern bin ich Ihnen überall nachgereist und habe Sie nun endlich, glücklich gefunden. Ich bitte nochmals Tausendmal um Verzeihung! Sein Sie doch nur nicht böse auf mich. Sie müssen viele Grüsse vom Herrn Regenten haben. Sie können 50 Kuli's kriegen, ja, Hundert oder so viel Sie nur haben wollen. Es steht Alles zu Ihren Diensten. Ich werde die Ehre haben Sie mit dem grössten Vergnügen überall hin zu begleiten und — hier — ist auch ein Brief von Tuan Abingrot.«

Ich. Abingrot?! — Ich erbrach hastig den Brief und blickte nach der Unterschrift: — »Dein Dich liebender Bruder Abendroth.«

Nacht. Was! Abendroth? unser ältester Bruder! hier, auf Java, vielleicht in unserer Nähe? Oh, welche Freude, lieber Bruder, Hurrah!

Ich las: »*Am See Tölaga-Nagnetap.* Mein lieber jüngster Bruder! Ich bin mit Bruder Morgenroth vor drei Tagen hier« — — — also auch Morgenroth ist bei ihm? welche Freude, welche Ueberraschung! welches unerwartete Glück, dass wir vier Brüder, die wir uns seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen haben, hier inmitten dieser herrlichen Natur mit

einander zusammentreffen sollen! — »hier angekommen und habe zu meiner grossen Ueberraschung vernommen, dass Du Dich mit Bruder NACHT ebenfalls in dieser Residenz befindest. Wir glaubten Euch in Banjumas und waren zweifelhaft, ob ihr auch wirklich die Herren Dak und Nat (wie man die Namen nannte) wäret, die (wie man sagte) sich mit Bekehrungsversuchen der Javanen beschäftigen, zu Fuss reisen und ein wahres Kulileben führen. Da kam gestern der Distriktshäuptling von Gnodnab hier an, mit Befehlen des Regenten um Euch aufzusuchen und zu helfen. Er zeigte mir einen Brief von Euch und nun war jeder Zweifel verschwunden. Unsere Freude ist gross! Wüssten wir wo Ihr herumirrt, wir würden Euch ohne Weiteres entgegen eilen. Aber weit dürfen wir uns für's Erste nicht von hier entfernen, denn unser wackere Freund, der Resident PRAKTISCHMANN den Du, lieber TAG, ja auch kennst und mit dem wir aus Ostjava zusammen bis Gnodnab gereis't sind, hat uns nach seiner Rückkehr von Batavia einen Besuch in der Wildniss versprochen. — Also, liebe Brüder, kommt zu uns, geschwind, eilt her zum See, damit wir euch in unsere Arme schliessen. — *P. S.* Wir haben uns Hütten gebaut und Platz und Proviant genug für euch Alle.«

Dieser Brief wirkte electrisirend auf uns Beide und NACHT war von der unerwarteten Nachricht so entzückt, dass er den guten Districktshäuptling in seiner Freude umarmte, der aber mit dieser Ehrbezeigung — einer offenbaren Versündigung an dem Adat — sehr verlegen war. Er bat um die Erlaubniss, sich für einige Augenblicke entfernen zu dürfen; er ging hin, wir tranken unsern Kaffee und sahen den Alunplatz sich in weniger als zehn Minuten, wie durch Zauberei, mit — Kuli's füllen die sich zu beiden Seiten des mittleren Weges in einer langen Reihe niederkauerten. — Das war der Zauber der *Argumenta ad hominem* die nur der Distriktshäuptling zu kennen schien, da unsere Argumente kurz vorher bei seinen Landsleuten

Nichts geholfen hatten. Unsere Jungens aber, die das beschwerliche »Kulileben« und Fussreisen nicht liebten, mochten froh sein solche Anstalten zu erblicken, die ihnen das nahe Ende der Susah susah[1]) verkündigten. Denn wir hatten sie seit langer Zeit nicht so rührig mehr gesehn. Sie hatten grosse Eile, kommandirten laut, packten ein, trugen ein Stück unseres Gepäckes nach dem andern hinaus auf den Platz, — die Kuli's die dort sassen, sprangen auf und stritten sich! um die Ehre, wer das Gepäck zuerst aufnehmen und wegtragen solle; ja, sie liefen mehr als sie gingen mit ihrer Last zum Dorfe hinaus; — denn der Herr Baron (oder Raden) Districktshäuptling Praba Widjaja Kadukareksa u. s. w., u. s. w. trat in Gallacostüm, mit dem Kris in goldner Scheide angethan, so eben wieder auf die Scene und theilte Befehle aus, denen (unter dem Machen unaufhörlicher Sömbah's) ein getreues Echo: Ja, ja, ja, ja — entgegenklang.

Nun wurden Pferde vorgeführt, schon gesaltet und gezäumt, die durch ihr ungeduldiges Getrappel hinlänglich ihren frischen Muth verkündigten. Vorn am Eingange des Alunplatzes hatten zwei Vorreiter mit Fähnlein auf ihren Lanzen Post gefasst und warteten des Augenblicks dass *wir* den Fuss in den Steigbügel setzen würden, um voraus zu eilen. Wir schwangen uns auf's Ross, die Vorreiter flogen dahin, die Schläge des Gamölan verdoppelten sich zu einem lauten und fröhlichen Allegro, — wir galloppirten hinter den Vorreitern her, der Districktshäuptling hinter uns — und hinter ihm trabten seine und unsere Bedienten, nebst einer ganzen Schaar berittener kleinerer Häuptlinge, so wie anderer Javanen einher; — so schnob un-

[1]) *Susah:* Unruhe, Mühe, Beschwerde, Verdruss, Schwierigkeit, Hinderniss. — Seit dem (auf Verlangen meines Bruders) unser Experiment angefangen hatte, um uns keiner andern als freiwilliger Dienstleistungen der Javanen zu bedienen, war kein Tag, kaum eine Stunde vergangen in welcher uns die Klagelaute unserer Bedienten *Susah susah,* — *Susah sakali!* — nicht in die Ohren geklungen hätten.

ser Zug wie ein wildes Heer zum Dorfe hinaus, während die Glockentöne der javaschen Musik an den Bergwänden wiederhallten und das Gewieher der Pferde die frische Morgenluft durchzitterte.

Die kleinen javaschen Pferde schnaubten von Lebenslust und Kraft und die Menschen die sie beritten, scherzten mit einander, oder lachten einander aus, wenn sie im Ordnungslosen Vorbeireiten einander streiften und tüchtige Stösse gaben. Wir bildeten eine Cavalcade die bunt und malerisch genug aussah. Hemden, Strümpfe und Schuhe trug ausser uns Beiden die wir, in unsern weissen Anzügen von Kattun und bedeckt mit grauen breitgerandeten Filzhüten voranritten im Zuge, keiner von Allen die uns folgten. Der Distriktshäuptling war oberhalb des Sarong mit einer schwarzen Tuchjacke mit goldnen Knöpfen bedeckt. Die übrigen Javanen hatten theils rothe, theils grüne, theils blaue Jacken (Badju) an, die vorn offen standen. Bei Andern war der ganze Oberkörper unbedeckt. Manche hatten auch keine Hosen an, sondern nur ein Kajin (Lendentuch) statt Sarong umgeschlagen, das sie im schnellen Reiten verloren. Dann sassen sie vollständig im Costüme Adam's (dem antiksten von allen) zu Ross und — wurden ausgelacht. Bei andern lösten sich die Windungen des Kopftuches auf, das dann wie ein langer Wimpel hinten aus flatterte; — diese sprangen ab, vergassen aber die Zügel fest zu halten, — die Pferde trabten fort und die Reiter die mit ihrem erhaschten Kopftuche hinter drein liefen, hatten nun das Vergnügen die Schnelligkeit ihrer zwei Beine mit den vieren ihrer Pferde zu vergleichen. — So trabten wir auf das Gebirge zu, in der Richtung in welcher, in der Mitte der düstern Wälder die es bedecken, der See Nagnetap liegen musste. Wir hatten die Kuli's mit unserm Gepäck bald eingeholt, um die wir uns jedoch diessmal nicht bekümmerten, da wir wussten dass sie heute keiner Anspornung bedurften und ausserdem dass wir am See Alles antreffen würden, was wir

nöthig haben konnten. Die javaschen Pferdchen die bis jetzt munter fortgestapft hatten, mässigten allmählig die Hitze ihres Laufes und hörten endlich auf zu wiehern; denn das Gebirge fing an sich steiler zu erheben und wir konnten, nebeneinander reitend, uns nun bequem mit einander unterhalten.

NACHT. Es ist nun etwa vierzehn Tage her, dass wir vom Hauptorte der Residenz B. abgereist sind, bis wohin wir mit Postpferden gelangten. Dieser Zeitraum ist kurz. Aber dennoch muss ich mit Betrübniss gestehen dass ich anfange zu zweifeln, ob man mit freiwilliger Arbeit im Innern Java's zu irgend einem erheblichen Resultate kommen werde. Denn leider haben wir fast überall die Erfahrung gemacht, dass wir mit unserm Gelde, unsern Gründen und guten Worten, Mann gegen Mann, nirgends viel ausrichten konnten.

TAG. Natürlich nicht. Dazu ist Ansehn und Macht, das heisst das Recht zu befehlen nöthig. Wenn Jemand kommt den die Javanen für ihres Gleichen halten, — wie uns, seitdem wir zu Fuss und ohne vorhergegangenes Befehlschreiben an die Häuptlinge das Land durchkreuzten, — so thun sie für ihn gerade so viel als für ihres Gleichen; nicht mehr. In der Wildniss westwärts vom Tandjung-Gnodos hatten sie Nichts zu thun und darum haben sie auch uns dorthin nicht begleiten wollen. In dem gebildetern Europa ist Geld das Motiv das den Einzelnen bestimmt, mehr für einen Andern als für sich und seines Gleichen zu thun; aber welchen Werth kann Geld wohl haben hier im Innern Java's, für die einfachen Bergbewohner die fast alle ihre Bedürfnisse ohne Geld befriedigen können? Diesen gilt ihre Bequemlichkeit mehr. So gastfrei sie uns auch überall empfingen, so hatten wir doch mit einer immerwährenden Susah susah zu kämpfen und konnten, wie Du weisst, unsere Zwecke theils nur mit knapper Noth, theils gar nicht erreichen. — Aber welche Wirkung

that nicht diesen Morgen die Erscheinung des Raden Distriktshäuptlinges? Er stampfte auf den Boden und eine ganze Armee von Kuli's stand da! Wie rührten diese Kuli's ihre Arme und Beine, wie flink und gelenkig waren sie auf einmal geworden, dieselben Menschen die kurz zuvor mit keinem Gelde, mit keinen guten Worten von unsrer Seite zu bewegen gewesen waren sich vom Boden zu erheben! — Und ist das Betragen des Häuptlings selbst nicht ganz verändert, seit einigen Tagen, — hat sein Respect für uns nicht um 99 pro Cent zu genommen, seitdem er weiss dass wir von Regierungs wegen alle Unterstützung die wir wünschen, auf unsrer Reise erhalten können und dass wir mit seinen Obern, mit dem Regenten und Residenten befreundet sind?

NACHT. Was Du sagst, ist nur allzu wahr. Aber es betrübt mich, zu sehn dass ein in seinen Anlagen so vortreffliches Volk von einem so sclavischen Geiste beherrscht wird, dass nur Befehle von höherer Hand dem Reisenden Hülfe verschaffen können und diesen Befehlen ein blinder Gehorsam gezollt wird. Die despotische Regierungsform der Javanen hat bei ihnen, wie es scheint, jeden Keim der Achtung des Menschen an sich — als Menschen — in seiner Entwickelung gehemmt.

TAG. Es liegt viel Wahres in den Worten die Du da ausgesprochen hast. Aber dennoch fehlt Deinen Ansichten etwas, um vollkommen wahr und Naturgetreu zu sein. Betrugen sich denn die Javanen nicht überall höflich gegen uns? Haben sie uns denn irgend wo mit Geringschätzung behandelt? — Ja, ich frage Dich, würden wir wohl bei den christlichen Bauern in Holland eine so gastfreie Aufnahme gefunden haben, als wir bei diesen schwarzen Javanen fanden, denen wir zum ersten Mal, als steinfremde, blanke Menschen erschienen? — Es scheint Dich zu hindern, dass hier auf Java die menschliche Grösse die sich mit Ansehn und irdischer Pracht umgiebt, die als

Despot auftritt, so unbedingt verehrt wird; aber, Du bedenkst nicht dass unsere lieben Landsleute in Europa sich von einem viel weniger Achtungswerthen Tyrannen beherrschen lassen: — dem *Gelde.* Ich wenigstens erkläre Dir hiermit offen und ohne Hehl dass, wenn mir einmal kein anderer Ausweg gelassen werden möchte als zwischen zwei Dingen zu wählen und *entweder* einen grossen Geldsack als Abgott anzubeten *oder* einen lebenden Menschen der sich vor mich hinstellt in der ganzen Glorie von irdischer Kraft und Herrlichkeit —, dass dann meine Wahl nicht zweifelhaft sein würde. Wahrscheinlich dachten die Javanen diesen Morgen eben so, als ihr Häuptling in Ugud ankam, wo ein einziges Wort, ja ein Wink von ihm das zu bewirken im Stande war, was unsere gefüllte Gelbeutel vorher nicht hatten bewirken können.

Der Javan der noch nicht weit genug in der Bildung vorgeschritten ist, um menschliche Eigenschaften, — wie Seelenadel, hohe Tugend, hellen Verstand, tiefe wissenschaftliche Kenntnisse — in absolutem Sinne, an und für sich, zu achten, misst den Werth der Menschen nach ihrer äussern Erscheinung, nach dem Range ab den sie in der Gesellschaft bekleiden, und ich glaube dass auch bei unsern Landsleuten in Europa der äussere Rang eines Individuums und seine Kleidung oder die Auszeichnungen die er an sich trägt, wenigstens das erste vorläufige Mittel zu dessen Beurtheilung sind. Warum sollen wir nun den Javan darum tadeln, der von Jugend auf der Einwirkung übermächtiger Naturkräfte Preis gegeben ist, die ihm alle Unterwerfung, Geduld, Gehorsam predigen? — Kann er den donnernden Vulkanen die ihre Gluth über seine Felder ausspein, befehlen sich zur Ruhe zu legen, oder der Erde Stillstand gebieten die so oft unter seinen Füssen bebt? Kann er die Gluth der Sonne mildern die Scheitelrecht auf sein Haupt herabbrennt, oder den Blutdurst der Panther und Tiger löschen die, Beute suchend, des Nachts um seine Ställe herumschleichen? — Kann

seine Axt die allerüppigste Vegetation bewältigen die sich hoch über seiner Hütte zusammenwölbt? — Und bietet diese allerüppigste Vegetation, auf diesem allerfruchtbarsten Boden, ihm nicht zugleich das leichteste Mittel zur Befriedigung aller seiner Bedürfnisse im Ueberfluss an? — Muss der noch ungebildete Mensch der inmitten einer solchen fruchtbaren Natur aufwächst, wo ein ewiger Sommer herrscht dessen nie unterbrochene Wärme zugleich erschlaffend auf ihn wirkt, nicht mehr als der Mensch in nördlichen kalten Klimaten zu Trägheit und Sinnlichkeit geneigt ausfallen? ja, wird für ein solches tropisches Volk, in dem ersten Stadium seiner Entwickelung, die despotische Regierungsform nicht selbst ein Bedürfniss sein?

Beobachte ohne Vorurtheil und Du wirst finden dass Natur und Volkscharakter stets in einem desto innigern Verbande mit einander stehen, je niedriger die Bildungsstufe ist, die das Volk erreicht hat, und dass die Javanen so wie sie jetzt sind, sich nicht selbst regieren können, sondern regiert werden müssen. Alles was der Javan von Jugend auf in der Natur die ihn umgiebt, erblickt, erscheint ihm übermächtig und gewöhnt ihn an Unterwerfung. Desshalb ist seine angenehmste Befriedigung die: billigen Befehlen zu gehorchen; seine Augenweide ist ein Häuptling, ein Regent, ein Resident in seiner Pracht, in der Mitte seines Gefolges und sein grösster Genuss ist der: an der Freude, am Schmause seines Herrschers Theil zu nehmen, während die Musik des Gamölan erklingt, die ja der Kuli so gut wie der Prinz, der kleine Mann so gut wie der Grosse hört. Wenn Du nun bedenkst dass die Fürsten in gleichem Masse grössere Tyrannen sind, als ihre Unterthanen williger gehorchen und dass die javaschen Häuptlinge, Regenten und Kaiser, so lange sie sich selber überlassen waren und unter keiner europäischen Oberleitung standen, aus demselben Charaktergrunde der die Kleinen folgsam machte, jederzeit sehr schlecht, ja, oft höchst ungerecht und grausam re-

giert haben, so kannst Du es gewiss nicht bedauern dass die Zügel der Regierung in europäische Hände gekommen sind. Denn Du wirst finden dass, seitdem unser niederländisches Gouvernement über Java regiert, nicht nur die Bewohner in Civilisation sehr bedeutend vorausgeschritten sind; dass nicht nur das Land, — die Mittel des Verkehrs, der inländische Handel, die Industrie, die Communicationswege, die administrativen Einrichtungen aller Art und, vor Allen, die Bodenkultur — auf eine solche Stufe der Vortrefflichkeit gehoben worden sind, womit der frühere Zustand gar nicht verglichen werden, ja, womit kein anderes tropisches Land sich messen kann; sondern auch dass der Javan, seitdem *wir* ihn nach billigen Gesetzen regieren, seitdem seine persönlichen Rechte, sein Eigenthum geschützt sind, viel glücklicher und wohlhabender geworden ist als vorher, zumal da man ihm den Genuss: von seinen eignen Häuptlingen commandirt zu werden, wohlweislich gelassen hat.

Unter diesem Gespräche waren wir in einen Kaffeegarten hineingeritten. — Die Kaffeepflanzungen ziehn sich hier, als ein Streifen helleren Grün's vor den dunklen Urwäldern hin, welche weiter aufwärts von keiner lichten Stelle mehr unterbrochen sind. Man kann aus der Ferne nur die zum Schattengeben gepflanzten Dadapbäume (Erythrina indica) des Kaffeegartens sehn, die ein viel helleres Laub haben und mit grossen, feuerrothen Blumen geziert sind. Denn die Kaffeesträucher die in einander durchkreuzenden Reihen dazwischen stehn, sind niedriger und haben dunkelgrünes glänzendes Laub, das prächtig absticht mit den weissen Blumen die dick, wie frischgefallener Schnee, die wirbelförmig gestellten und herabhängenden Zweige bedecken. Jedes Kaffeebäumchen ist eine nach oben spitz zu laufende Pyramide und eins steht so dicht neben dem andern, dass der Weg zu beiden Seiten von einer grünen, 7 bis 10 Fuss hohen Wand eingefasst erscheint. In diesem Kaffeegarten — ei-

gentlich Kaffeewalde — fanden wir Alles voll regem Leben. Hunderte von Javanen, Männer, Frauen und Kinder waren beschäftigt, das Unkraut zwischen den Bäumen auszujäten, den Boden rein zu halten und überall guckten fröhliche Gesichter zwischen den Sträuchern hervor. Hier und da standen Mandor's und Lurah's, um das Volk zu Fleiss und Ordnung anzuhalten und unser Häuptling ermangelte nicht, von Zeit zu Zeit im Vorbeireiten einige Befehle aus zu theilen. Breite, gut unterhaltene Wege die sich mit dem Wege kreuzten, auf dem wir durch den Kaffeegarten ritten, eröffneten von Zeit zu Zeit die Aussicht auf Bambushäuser in der Ferne, aus deren Giebeln Rauch emporwirbelte oder auf einen kleinen Pasanggrahan, auf Pöndopo's und Trockenscheunen, vor welchen der Boden in geglättete Terassen umgewandelt war. Alles was wir sahen, athmete Ordnung, Wohlstand, Fröhlichkeit und nützliche Thätigkeit.

Ich. Sage, Bruder, was würde wohl aus diesem schönen Kaffeegarten werden, der wie der Häuptling berechnet 350000 einzelne Kaffeebäume beherbergt, wenn die Javanen deren Betriebsamkeit ihn jetzt im Stande hält, sich selber überlassen würden?

Nacht. Ich fürchte dass er das Schicksal jener Kaffeesträucher in den Hecken des Dorfes Najona haben, das heisst verlassen werden und verwildern würde!

Ich. Ah ha! Du hast Dich also bereits von dieser Naturwahrheit überzeugt, die freilich nicht in die Theorien mancher Reformprediger passt. Das freut mich. — Ich für meine Person will, im Falle die Arbeit im Innern dieses Theiles von Java möchte frei gegeben werden, mich anheischig machen, den Aufguss von alle dem Kaffee der dann noch in der Zeit von einem Jahre auf den europäischen Markt gebracht werden wird, in Zeit von drei Tagen aufzutrinken.

Ein schallendes Gelächter das wir hinter uns vernahmen, bewirkte dass wir uns auf dem Sattel um

drehten, — da sahen wir dass der Raden Distriktshäuptling, ganz gegen den Adat, in lautes Lachen ausgebrochen war, das er mit keiner Möglichkeit unterdrücken zu können schien. Das Aergste war dass sich der Kitzel von ihm erst auf seine nächsten Begleiter fortpflanzte, die sich vergebens anstrengten das Lachen zu halten, von diesen auf die Folgenden — und so fort, bis endlich die ganze berittene Schaar anfing eben so hart wie er mit zu lachen, obgleich diese Andern eigentlich nicht wussten warum *er* lachte. Sogar die Pferde kicherten unwillkührlich. Der gute Raden aber verstand, wie ich nachher erfuhr, etwas Holländisch und hatte die letzten Worte meiner Rede begriffen. Er hielt sich immer noch den Bauch und stammelte endlich (mit Entschuldigungen für seine Unbescheidenheit): »Betul Tuan! betul sakali! Orang kitjil trada suka kerdja, — trada mau bekin bresih kopi, kapan trada sudah jang dapat printah; ter lebi jang suka tinggal di rumah, dan majin sama dija punja parampuan, tidoran di atas balé balé, — pidjit, pidjit, enak!« (Wahr, mein Herr! sehr wahr! Der kleine Mann liebt nicht zu arbeiten, — will den Kaffee nicht rein machen, wenn er keine Befehle gekriegt hat; er liebt viel mehr zu Hause zu bleiben und mit seiner Frau zu spielen, zu ruhen auf dem Balé balé, — zu streichen, kneten[1]), lecker!)

Bald darauf endigte sich der Kaffeegarten und wir traten in das Dunkel der hochstämmigen Urwälder ein, wo die Wege schmäler, beschwerlicher und der Boden feuchter, schlüpfriger wurde. Wir mochten uns

---

[1]) Pidjit ist der Name eines mechanischen Heilmittels, nämlich die Manipulation, wobei (gewöhnlich von Frauenhänden) der entkleidete und ausgestreckte Körper von den Finger und Zehenspitzen an bis zum Haupte und zurück, besonders an den Gelenken und dickern Muskeln, sanft gestrichen, geknetet und gedrückt wird. Bei grosser Ermüdung nach Muskelanstrengungen oder Erschlaffung durch die Hitze wirkt dieses Pitjit'en sehr erquickend und restaurirend, das aber auch oft nur der angenehmen Empfindung halber angewandt wird.

in einer Höhe von nahe bei 4000 Fuss befinden. Die letzten Spuren menschlichen Verkehrs, menschlicher Betriebsamkeit waren nun ganz verschwunden und kaum verrieth uns hier und da noch eine menschliche Fusstapfe, die dem weichen, lehmigen Waldboden eingedrückt war, dass zuweilen ein Javan, vielleicht um Rotan zu suchen, diese Wildniss durchirre. Denn wir ritten nun auf den schmalen von Rhinocerossen und wilden Stieren gebahnten Pfaden dahin und es war ein jungfräulicher, von keiner Axt je geschändeter Wald der uns weit und breit umgab. Obgleich das Gebirge keine Ebne darstellt, sondern von oft sehr steilen Klüften und Thälern durchzogen ist, zwischen denen mehr oder weniger breite, theils flache, theils sehr unebne Bergrücken liegen, so besitzt es hier doch, in derselben mittlern Höhe, eine sehr grosse Ausdehnung und ist in dieser ganzen Ausdehnung, Tagereisen weit, mit Urwäldern bedeckt und nur von wilden Thieren bewohnt. Der Wärme liebende, Reisbauende Javan meidet gern das kühle Klima dieser Höhen, so lange ihm das Palmen und Pisang nährende heisse Tiefland noch Raum zur weitern Ausbreitung gewährt.

Die Bäume die bald vorzugsweise ausEichen- und Podocarpus arten, bald aus Puspa bäumen (Gordonia Wallichii)!, bald aus Laurineën bestanden, zwischen denen jedoch jederzeit eine grosse Menge andere, wie Ki törong (Fagraea lanceolata)-, Böngang (Thespesia altissima)-, Palaglar (Dipterocarpus)-, Kaju suren (Cedrela febrifuga) bäume u. s. w. vereinzelt vorkamen, breiteten auf schnurgeraden, Säulenförmigen Stämmen ihre Laubkronen aus und wölbten ein dunkelgrünes Dach hoch über unserm Haupte zusammen, eine Decke, unter welcher unsere Stimme, das Getrappel unserer Pferde hohl, wie in einem Dome, wiederklang. Alle Baumstämme und Zweige waren dick und zottig mit Moos, mit Baumfarren und andern Schmarotzern bedeckt, zwischen denen die prächtigen, buntfarbigen Blumen der Orchideën

hervorschimmerten. Rotan arten und andere Lianen schlangen ihre Stränge von Ast zu Ast, von Stamm zu Stamm, oft quer durch die Luft herüber und Cissus-(wilde Weinstock) ranken hingen wie Riesenmässige Taue hoch aus den Gipfeln bis zum Boden herab, wo über dem Dickicht des Unterholzes zierlich gefiederte Baumfarrn ihre Schirmchen ausbreiteten. Hier und da stieg der schlanke Stamm einer Suwangkung- (Caryota) palme empor. Kein Fleckchen war unbedeckt. Dicht am Rande der Klüfte erhoben sich noch Baumsäulen 100 Fuss hoch und höher und wölbten sich mit ihren Gipfeln weit über den Rand herüber. Zuweilen hing vom Gipfel eines solchen Baumes ein Cissusstrang herab und dieser trug an seinem Ende einen Nestfarrn (Asplenium Nidus L.), ein dicht zusammengewachsenes Bündel Rad- oder Rosenförmig gestellter, 3 bis 4 Fuss langer Blätter, — dann schwebte dieser Nestfarrn hoch über dem Abgrunde mitten in der Luft und wurde, wie ein Kronenleuchter, vom Winde hin und her geschaukelt.

Eindrucksvoll war die Stille, die in diesen weiten Waldungen herrschte und die im Verein mit dem Halbdunkel das unter der Laubdecke verbreitet lag, auch dem menschlichen Gemüthe eine entsprechende Stimmung verlieh. Kein Sonnenstrahl drang durch das hohe Gewölbe und das Geplauder unserer vorher so fröhlichen Caravane war, wie in Wechselwirkung mit dem Walde (wenn auch unbewusst der geheimen Sympathie) verstummt. Wir bewunderten im Stillen die Grösse der Natur. Ein jedes Geräusch, ein jedes gesprochene Wort rief einen Wiederhall hervor und weit hin vernahmen wir den schallenden Ruf des Kukuk (Cuculus chalcites) der sich zuweilen hören liess, den tiefen gurrenden Basston der grossen Holztaube (Columba aenea) oder das Picken der Spechte die an den Stämmen hinanliefen, — manchmal auch das Pfeifen eines Suriliaffen (Semnopithecus mitratus) der sich bei unserer Annäherung schnell im Laube verbarg. Von

den Rhinocerossen (Badak) und wilden Stieren (Banteng) hörten wir Nichts und sahen nur die Spuren von ihren Füssen in dem weichen Boden, und die grossen Eichhörnchen (Sciurus bicolor) die auf den Aesten umherkletterten, verursachten nur manchmal ein leises Geprassel im Laube, wenn sie einen recht weiten Sprung von einem Zweige auf den andern gemacht hatten. — Ein Paar Mal erschreckte uns ein dumpfes, kurz abgebrochenes Gebrüll, das aus tiefster Kehle von einem Raubthier ausgestossen zu sein schien und hohl im Walde wiederklang; aber die Pferde die ruhig weiter schritten, schienen den Ton zu kennen, womit der melancholische schwarze Affe Lutung (Semnopithecus maurus), jedoch nur selten, seinen Sitz im Laubgewölbe verrieth.

Sehr oft waren wir genöthigt steile Klüfte zu durchklettern, deren Anwesenheit uns das dumpfe Brausen der Waldbäche die in ihrem Grunde fliessen, schon aus weiter Ferne verkündigte. Immer lauter erscholl dann das Toben der Cascaden bildenden, schäumenden Bäche bis wir, am Rande der Kluft angekommen und von dem Donner betäubt, einander in die Ohren schreien mussten um uns zu verständigen. Dann kletterten wir zu Fuss an der steilen Wand hinab, das Pferd am Zügel nach uns ziehend, wobei es nicht selten geschah dass das ausgleitende Thier über seinen Führer hinübertaumelte, oder dass ein allzu kühner Reiter der sitzen geblieben war, mit Sattel und all über den Kopf des Pferdes herabglitt. Unten angekommen, schwangen wir uns wieder in den Sattel und durchwadeten mit hoch aufgezogenen Beinen auf dem Pferde sitzend, den reissenden Strom den das Thier, bis an den Bauch im Wasser, langsam und jeden Schritt sorgsam prüfend, durchsetzte, nicht ohne Gefahr auf dem unebenen Felsbette zu straucheln, oder auf den glatten Geschieben die es in Menge bedeckten, auszugleiten und mit sammt dem Reiter ins kühle Bad zu stürzen. Hatten wir

dann glücklich, einer nach dem Andern, das jenseitige Ufer erreicht, so mussten wir, mit dem Pferde am Zügel hinter uns, einer nach dem Andern wieder eben so steil hinanklettern an der Wand, wobei wir (Menschen sowohl als Pferde) nicht wenig von kleinen Springblutegeln, Padjöt (Hirudo zeylanica) zu leiden hatten, die in diesen hochgelegenen Wäldern, besonders an solchen feuchten Stellen und Bachufern, in Millionenzahl vorhanden waren. Sie springen von Blatt zu Blatt und können sich einige Fuss weit durch die Luft fortschnellen. Einen halben bis ganzen Zoll lang und anfangs so dünn wie ein Faden, kriechen sie selbst durch die Maschen der feinsten Strümpfe hindurch und saugen sich augenblicklich an den Füssen, am Halse, an den Armen fest wo sie, wenn sie nicht abgerissen werden, endlich zur Dicke eines kleinen Fingers anschwellen. — Sobald wir dann wieder an einer trockenen Stelle des Waldes angekommen und alle beisammen waren, so hatten wir nichts Eifrigeres zu thun, als uns vor allen Dingen von den lästigen Padjöts zu befreien und gegenseitig unsern Körper zu durchsuchen, worauf sich dann unser Zug, aus mehr als einer kleinen Stichwunde blutend, von Neuem in Bewegung setzte.

Schon vier Stunden lang hatten wir auf diese Art, im Waldesdüster, Berg auf Berg ab, unsere Reise verfolgt. Zuweilen liess der Manuk kaso (Muscicapa cantatrix) seine Stimme hören, die wir an ihrer eigenthümlichen, zwar einförmigen aber doch lieblichen Melodie sogleich wieder erkannten, — sein Gesang ertönte dann weit hin unter dem grünen Dome und erfreute uns; aber wir waren müde, unsere Pferde waren müde, der Himmel war bewölkt, das trübe Wetter vermehrte noch das waldige Dunkel — — da schimmerte vorn etwas Helles zwischen den Baumstämmen hindurch, die Pferde fingen an zu wiehern sie warfen den Kopf in die Höhe und beschleunigten ihren Tritt, — die Bäume wichen aus einander, der

Wald that sich auf und vor uns lag die spielende Fläche eines schönen, grossen Sees.

Wir sprangen ab und riefen dem Ziele unserer Reise ein jauchzendes Hurrah! entgegen, das von den grünen Wänden die der Wald rings um den See darstellt, beantwortet und als Echo zurückgeworfen wurde. Wir waren am westlichen Ufer des Telaga-Nagnetap angekommen und erblickten jenseits, zwischen den Baumstämmen des dort etwas gelichteten Waldes, eine Anzahl grösserer und kleinerer Hütten, deren helles gelbliches Braun deutlich auf dem dunkelgrünen Hintergrunde sichtbar war. Der Distriktshäuptling sagte uns dass dies die aus Bambus und Alanggras gebauten Hütten unserer Brüder waren. Aus einer von ihnen zog sich ein bläulicher Rauch, allmählich verschwindend, im Walde hin. Die etwas in die Breite gezogenen Kronen der Bäume wölbten sich hoch und malerisch über den Hütten zusammen, während man zwischen ihren hellgrauen Stämmen hindurch in die finstere Tiefe des Waldes hinein sah. — Welch herrliches Plätzchen in der einsamsten Einsamkeit des Waldes! — ein Antlitz des Friedens, ein Miniaturbild der Unendlichkeit im Spiegel des Sees, endlich vorgestellt und umsäumt von grünenden und blühenden Ufern, — von Wäldern die, sich hoch emporwölbend, jedem fernen Blicke die Aussicht auf den See und das grasige Gestade das ihn zunächst einfasst, verbieten! — Die Hütten unserer Brüder waren auf einer weit in die Wasserfläche hinein ragenden Halbinsel erbaut, auf deren anderer Seite sich der See noch weiter fortzusetzen schien; denn dort verlor sich sein Anblick geheimnissvoll zwischen den düstern, waldigen Ufern. Nur an wenigen Stellen erhoben sich Felsen am Gestade oder ragten aus der Mitte des Sees empor, auf dessem Spiegel hier und da eine Fulica lugubris oder ein Wasserhuhn (Gallinula arten) sich schaukelten, während an andern Stellen Hals und Kopf des untergetauchten Schlangenvogels (Plotus

melanogaster) erblickt wurden. — Die Bäume des Waldes der sich überall schon in geringer Entfernung, oft unmittelbar am Ufer erhob, bestanden vorzugsweise aus Podocarpus arten (Ki bima-, Ki putri- und Ki mérak bäumen), unter denen der prachtvolle stattliche Ki mérak mit feinen Nadelförmigen Blättern (P. cupressina) am häufigsten vorkam. Schwarze Affen sprangen in ihren Zweigen herum.

Alle unsere Begleiter hatten sich niedergestreckt. Die Pferde, obgleich gesattelt und gezäumt, liefen grasend am Gestade umher und wir weideten unser Auge an dem herrlichen Anblick der schönen friedlichen Scene, besonders aber jener Gegend wo — die Hütten standen. Wie es schien, so hatte man uns dort noch nicht bemerkt. Wir feuerten desshalb unsere Gewehre ab, deren Knall die Lutung's in den Bäumen rebellisch machte und einen Schwarm wilder Endten aus ihrem Versteck vertrieb. Einige plätscherten dicht vor unsern Füssen aus dem Ufergrase auf und flogen schnatternd über den Wasserspiegel hin. Es war die grosse javasche Bergendte (Anas superciliosa), die einen stahlgrünen Fleck am Flügel hat. Gleich darauf wurden auch Gestalten am jenseitigen Ufer sichtbar, — wir sahen mehre Dampfwolken aufblitzen und hörten die Schüsse fallen die als Antwort den unsrigen galten, — ein dunkler Körper, wie ein Kahn, stiess vom Ufer ab, schwamm über den Seespiegel auf uns zu, — er kam näher, wir erkannten unsere Brüder — — —

Ein jeder Leser möge sich die Scene des Wiedersehens ausmalen nach seinem eignen Bedürfniss, nach dem Grade seiner Phantasie, oder nach den Erinnerungen die ihm geblieben sind, wenn er sich früher schon einmal in einer ähnlichen Lage befand. Ich will nur sagen dass wir vier Brüder glücklich waren und dass auch alle die guten Javanen sich mit uns freuten. Auch darf ich nicht unterlassen hinzu zu fügen, dass in der Einsamkeit ausgedehnter

Wildnisse der Mensch wärmer mit dem Menschen fühlt, den er dort antrifft und ihm näher steht, als in Volkbewohnten Städten. — Meine Brüder hatten aus zwei ausgehöhlten Baumstämmen mittelst angebrachter Querbalken und darüber gelegtem Bambusrohr, Matten und dergl. ein Flötz gemacht, auf dem sie über den See zu uns gekommen waren. Da aber dieses Flötz ausser den beiden seitwärts rudernden Javanen nur noch die Last von zwei Menschen tragen konnte, so bestieg ich, der jüngste, mit dem ältesten von uns vieren (mit Abendroth) die neumodische Fähre, während sich Bruder Nacht zu Morgenroth gesellte und mit diesem und den Javanen den Weg am Ufer entlang einschlug, um zu den Hütten zu gelangen. Wir kamen um 12 Uhr, fast gleichzeitig dort an und bemerkten mit Vergnügen, dass sich unsere Brüder recht comfortabel eingerichtet hatten. Ein Dutzend Hütten standen zerstreut zwischen den Bäumen umher, in deren grösster (die etwas prahlerisch »Pasanggrahan« genannt wurde) die Bedienten eben beschäftigt waren die Tafel zu decken. Bruder Nacht und ich wir sprangen erst in den See, um uns zu baden und luden unsere Jungens ein unserem Beispiele zu folgen, was sie aber nur sehr ungern thaten. Die Javanen sind gegen das kältere Wasser im hohen Gebirge ausserordentlich empfindlich und baden sich daher hier lieber nicht, obgleich sie im Tieflande sehr reinlich sind und mehrmals täglich ins Wasser gehen. Sie wollten uns vor Krokodillen (Buaja) bang machen, wussten aber so gut wie wir, dass es in der Höhe in welcher dieser See liegt (4790 Fuss über dem Meere) schon längst keine Krokodille mehr giebt.

Nachdem wir unsern Körper von Aussen erfrischt und beiläufig noch von einigen sitzen gebliebenen Blutegeln befreit hatten, setzten wir uns an die Bambustafel nieder, um uns nun auch von Innen zu restauriren. Unsere Jungens nahmen um aufzuwarten, nach indi-

scher Sitte, ein jeder hinter dem Stuhle seines Herrn ihre Posten ein und wir liessen uns das Frühstück gut schmecken das aus Reis, Köri, Eiern, Dendeng von Hirschfleisch, gebratenen wilden Endten, zahmen Hühnern, Früchten u. s. w. bestand. Der Distriktshäuptling war, ungeachtet unserer Einladung, nicht zu bewegen gewesen am Mahle Theil zu nehmen, sondern bescheiden in einiger Entfernung sitzen geblieben, von wo er sich erst nach erbetener Erlaubniss entfernt hatte. Wir schickten ihm eine Flasche Wein in seine Hütte, die er nicht verschmähete. Während wir noch an Tafel sassen, kamen auch die Kuli's schon! mit unserm Gepäcke an, das bald geöffnet und in die für einen Jeden von uns bestimmten Hütten besorgt wurde. Nachdem wir abgespeist hatten, wurde der Ueberrest unserer Mahlzeit wieder mit einem halben Dutzend Körbchen voll von gekochtem Reis ergänzt und auf dem Boden vor dem Pasanggrahan zum zweiten Male aufgetafelt, nämlich auf ausgebreiteten Matten (Tikar) hingestellt, um die sich die niedern Häuptlinge, unsere Bedienten und die übrige Javanen in Kreisen herum niederliessen. Sie brauchten ihrer Gewohnheit nach weder Tische noch Stühle, sondern hatten sich mit untergeschlagenen Beinen hingekauert, um nun ebenfalls zu speisen. Ein Stück Pisangblatt war ihr Teller, die Finger ihre Gabel und zu Brei zerstampfter spanischer Pfeffer ihr liebstes Gewürz. — Es würde in diesem Lande der unbegrenzten Gastfreundschaft und Sorglosigkeit für Das was Morgen kommt, gehässig scheinen von einer gehaltenen Mahlzeit etwas für sich, auf den folgenden Tag bewahren zu wollen. Der Adat will: was die Herrn nicht essen, geniessen die Diener oder Kuli's und was diese nicht verzehren, wird den Hunden (wenn deren vorhanden sind) oder den Fischen im See zugeworfen. — Es gewährte uns Genuss, die bunten Gruppen der Javanen zu betrachten die da am Boden sassen, mit grossem Appetite schmausten, scherzten und lachten, — dann sich platt auf den Rücken

niederlegten und ein Liedchen trällerten, oder eine Cigarre rauchten und einschliefen.

Wir folgten gewissermassen ihrem Beispiel, zogen uns in den Pasanggrahan zurück und liessen uns auf den mit Matrazen belegten Balé balé's nieder, die an den Wänden herumstanden. Bald hatten wir die Erzählung unserer erlebten Schicksale gegenseitig ausgetauscht und geriethen in der Wendung des Gespräches auf Religionsgegenstände. Meine Brüder ABENDROTH und MORGENROTH hiessen, im Allgemeinen, das Bestreben gut das den Zweck hat, die Einführung des Christenthums auf Java mit Gründen zu bestreiten; aber diese Gründe nebst dem System der Religions- und Sittenlehre, das ich den Javanen anstatt des christlichen Dogma empfohlen hatte, wünschten sie nun auch ausführlicher kennen zu lernen, um über die Zweckmässigkeit unserer Bemühungen urtheilen zu können. — Ich begab mich daher in meine Hütte, holte mein Manuscript und las meinen Brüdern die 25 Hauptsätze der »Naturgemässen Religion und Sittenlehre« vor, so wie ich sie früher zuerst in unserer Sprache niedergeschrieben hatte. (Das Malaïsche war eine spätere und kürzere Bearbeitung derselben.) — Manche Sätze erndteten den vollen Beifall meiner Brüder; bei andern schüttelten sie den Kopf oder gaben ihre Ungeduld auf irgend eine andere Art zu erkennen. Als ich geendigt hatte, entstand eine Pause die ABENDROTH folgender Massen unterbrach.

ABENDROTH. »Lieber Bruder! Dein Bestreben: den Aberglauben mit Vernunftgründen zu bestreiten und den Irrthümern Naturwahrheiten entgegen zu setzen, ist Lobenswerth. Denn es ist das einzige Mittel, den Weg zu einem bessern, vernünftigern Religionskultus anzubahnen und Java vor einem grossen Unglück das ihnen Schwärmer bereiten wollen, zu bewahren. Aber, die Religions- und Sittenlehre die Du an die Stelle des christlichen Dogma setzen willst, kann ebenfalls nur eine Uebergangsmassregel und in so fern —

als ein Uebergangszustand dadurch eingeleitet wird — allerdings von Nutzen, jedoch nicht von Dauer sein, weil sie nicht die *volle* Wahrheit enthält.

Ich bat meinen Bruder, mir dies genauer zu erklären, als einige Donnerschläge die in ein tiefes erschütterndes Rollen übergingen, uns ankündigten dass die Tageszeit eingetreten war, wo die mit Wasserdampf gesättigten höheren Schichten der Atmosphäre sich zu entladen pflegen. Gleich darauf hörten wir das Geräusch einzelner, sehr grosser fallender Tropfen und vernahmen das ferne Brausen des über den Wald hinstreichenden und näher kommenden Regens. Unsere Bedienten kamen hastig hereingelaufen um nachzusehn, ob alles sorgfältig geschlossen sei und wurden dann entlassen mit der Weisung, um gegen den Eintritt der Dunkelheit hin (nach 6 Uhr) eine Abendmahlzeit für uns in Bereitschaft zu halten, bis dahin aber sich aller Sorge für uns, wenn sie nicht gerufen werden möchten, enthoben zu achten. Wir kannten die Folgen eines Gewitterregens im Gebirge zu gut, um uns nicht Glück zu wünschen: noch vor der Zeit seines Eintritts unter Dach gekommen zu sein. — Wir rathen deshalb auch allen Reisenden in den höher liegenden, gebirgigen Gegenden Java's, besonders des Waldreichen Westjava an, um zu sorgen dass sie vor zwei, wo möglich vor ein Uhr Mittags an Ort und Stelle sind. Der Unterschied zwischen dem guten Musson und dem Regenmusson ist im Innern der Insel wenig auffallend. Zur Nachtzeit und des Vormittags ist der Himmel gewöhnlich heiter. Aber zwischen 1 und 3 Uhr fängt es im Gebirge fast jeden Tag und ohne Unterschied das ganze Jahr hindurch an zu regnen; dann lös't sich der Waldboden auf zu einem Brei in den man bis über die Knöchel einsinkt, — trübes schlammiges Wasser stürzt dem Reisenden von allen Gehängen entgegen, — die zu Fluthen angeschwollenen Bäche können nicht mehr durchwadet werden und der durch den Wald züngelnde, Aeste brechende Blitz macht die Pferde scheu. Dies

dauert zwar nur eine bis zwei Stunden lang, aber bis zum Einbruch der Nacht hin bleibt die Communication dann doch sehr erschwert, wo nicht unterbrochen.

Wir waren daher recht vom Herzen froh, in der wohlgedeckten trocknen Hütte traulich bei einander zu sitzen. Zwar schien die Heftigkeit des Gewitters sich anderwärts, in einiger Entfernung von dieser Gegend zu entladen; aber ein feiner Regen fing hier so gleichmässig an herabzurieseln dass er keine kurze Dauer versprach und bei der kühlen Temperatur der Luft (die 65° Fahr. betrug) eben nicht zu einem Aufenthalte draussen einlud. Wir entsagten daher für heute allen weitern Unternehmungen im Freien, beschlossen in der Hütte zu bleiben und uns über unsere Religionsansichten gegenseitig zu verständigen.

Abendroth wurde nochmals aufgefordert, sich über seine vorhin geäusserten Zweifel zu erklären. Er erwiederte dass er dies am Gründlichsten würde thun können, wenn er uns ein Manuscript vorläse, worin er seine Ansichten niedergeschrieben habe; da diese Handschrift aber ziemlich lang sei, so dürfe er — ohne vorher erhaltene Erlaubniss — damit nicht anfangen, weil er befürchten müsse, dadurch unsere Geduld auf eine zu harte Probe zu stellen.

Wir gaben ihm die Versicherung dass wir sehr verlangend seien, seine Ansichten zu vernehmen, worauf er das folgende Glaubensbekenntniss vorlas, das er das seine nannte.

Glaubensbekenntniss von Bruder Abendroth.

„Was wär ein Gott der nur von Aussen stiesse,
Im Kreis das All am Finger laufen liesse?
Ihm ziemt's die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So dass, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft und seinen Geist vermisst."

Göthe.

Gott ist die beseelte Natur.

Die Anhänger dualistischer Glaubenssysteme trennen zwar die Kraft vom Stoffe, den Geist vom Körper und Gott von der Natur, den sie als persönlichen Gott neben die Natur, oder gegenüber der Natur hinstellen und anbeten. Sie machen aber die Natur und sich selber damit im eigentlichsten Sinne des Wortes Gott los. Sie erniedrigen die schöne, überall lebende und mit Millionen Pulsen klopfende Natur zu einen geistlosen, mechanischen Uhrwerke, das nur todten Gesetzen blindlings gehorcht und von Aussen angetrieben werden muss. — Für mich würde die Natur, wenn ich sie für ein solches Machwerk halten könnte, allen Reiz verlieren. — Und wozu machen die Dualisten ihren aus der Natur vertriebenen Gott? — zu einen Uhrmacher, der das Räderwerk aufgedreht hat und nun in selbstzufriedener Trägheit dasteht und zusieht wie es geht. An einen solchen Gott kann ich nicht glauben.

Eine Kraft ohne stofflichen Träger ist eine durchaus wesenlose Vorstellung, ein sinnloser, abgezogener Begriff. Ich glaube was ich überall sehe, dass Kraft und Stoff, Geist und Körper Eins, ein unzertrennbares

Ganze sind. Es giebt daher Nichts als die Natur, die Alles ist. So wie aber unser Körper beseelt ist und diese Seele in unserm Gehirn zur Entwickelung kommt, so muss die Natur, als Ganzes, auch eine Seele haben, die allgemeines Bewusstsein besitzt. Im Raume unendlich, in der Zeit ewig und unvergänglich — bewegt sich, stets neu gestaltend, der beseelte Stoff. Im Menschen, im Thier, in der Pflanze ist die Weltseele mit einer grössern oder geringern Menge Stoff verbunden, individualisirt, — *ge*bunden wie latente Wärme. Diese Verbindung ist so innig; sie bedient sich in ihrer Entwickelung zu besondern Gestalten von Pflanzen, Thieren oder Mensch der allgemeinen physischen, so wie der besondern chemischen Kräfte, welche den Elementarstoffen und ihren Verbindungen angehören, so unveränderlich getreu; sie folgt den Gesetzen wonach die Wirkung dieser Kräfte Statt hat, so genau und weicht niemals davon ab; ihre Aeusserungen sind den Formen die sie annimmt — in dieser Blume, in jenem Baum, im Wurm, im Käfer, im Wirbelthier (Fisch, Vogel, Hund, Pferd, Wolf oder Mensch), so wie in den zeitlichen Entwickelungszuständen dieser Gattungen, Arten und Einzelwesen, im Kind, Embryo, Greis oder im erwaschsenen vollkommenen Menschen — so vollkommen proportional; sie stehen in einem so bestimmten, gleichsam aequivalenten Verhältniss zu der jedesmaligen Organisation (Form und chemischen Zusammensetzung), dass das Ergebniss der Entwickelung, vom stillen (passiven) Pflanzenleben an bis zum menschlichen Bewusstsein, vom Kunsttriebe des Insektes an bis zur höchsten sittlichen Ausbildung des Menschen und bis zur Vollendung aller seiner Schöpfungen in Wissenschaft und Kunst, nur eine Folge der verschiedenartigen und unter verschiedenen Verhältnissen eintretenden Zusammenwirkung eben dieser stofflichen Kräfte zu sein scheint. Viele und sehr gründliche Naturforscher kamen zu diesem Resultate; sie kennen keinen andern Gott als die Naturnothwendigkeit, keine anderen

Kräfte als die unzertrennlich an den Stoff gebunden sind (die allgemein verbreiteten physischen und die den Elementen und ihren Verbindungen eigenthümlichen chemischen Kräfte) und verwerfen den Glauben an imponderable Stoffe oder unstoffliche Kräfte, den Glauben an eine Seele als eine unverbürgte Mythe, als einen völlig grundlosen Aberglauben. Aber, — gegen diese Schlussfolgerung so genannter Materialisten erheben sich einige wichtige Bedenken. Ich will nicht sprechen von einer moralischen Weltordnung, von einem sittlichen Princip im Menschen, von der unerschöpflichen Gedankenfülle und Gedankenkraft, die sich in den Künsten und Wissenschaften entfaltet hat, — ich will nichts sagen von der Schwierigkeit, um den ungeheueren Gestaltenreichthum in der Thier- und Pflanzenwelt, der aber für jede Art mit allen Organen die der Körper hat, mit allen Eigenschaften und Trieben die das Thier besitzt, unverändert bleibt, (so wie die Verschiedenheit der Geschlechter bei einer und derselben Art) aus den allgemein verbreiteten Naturkräften (Schwerkraft, Licht, Wärme, Electricität, Magnetismus, Adhäsions-, Cohäsions-, Expansionskraft und Capillarattraction etc.) in Verband mit den eigenthümlichen chemischen Kräften von einigen Dutzend einfachen Stoffen[1]) zu deduciren, — ich will nur mahnen an eine Thatsache, an das Bewusstsein im Menschen, der sich seines Daseins, seiner Zustände und Eigenthümlichkeiten deutlich und klar bewusst ist. Wo kommt das her? — Aus Nichts kann nichts entstehn und das Bewustsein ist, wenn auch an unser Gehirn, also an Stoff gebunden, doch keine physische oder chemische Kraft.

Jeder Naturforscher wird mit mir einstimmen, dass keine Kraft, kein Stoff, ja auch nicht das allerkleinste

---

[1]) Siehe die Analyse thierischer Eier am Schlusse Dieses. — Dreiundzwanzig der sogenannten Elemente, deren Gesammtzahl bis jetzt 62 beträgt, kommen sehr selten vor und sind zum Theil nur unvollkommen bekannt.

Theilchen eines Stoffes neu entstehen kann, sondern dass Alles, was ist, Stoff und Kraft, als ewig daseiend angenommen werden muss; ferner, dass sich kein Grundstoff in einen andern verwandeln lässt. Die Gestalten verändern; die 39 allgemeiner verbreiteten von den 62 Elementarstoffen die wir auf der Erde kennen, so wie die Zusammensetzungen die sie bilden, gehn nach alten, ewigen Gesetzen unaufhörlich wechselnde Verbindungen ein; aber sie nehmen auch um kein einziges Atom an Menge zu oder ab und eben so bleiben die Kräfte, sowohl die physischen die der Materie überhaupt, als die eigenthümlichen chemischen Kräfte die den Elementen und ihren Verbindungen innewohnen, unveränderlich dieselben.

So wie nicht jeder einzelne Blitzstrahl der aus der Gewitterwolke herab zur Erde zuckt, neu geschaffen, sondern nur die sichtbare Entladung einer allgemein verbreiteten (electrischen) Kraft ist, also aus einer schon längst vorhandenen Quelle fliesst, so kann auch das Bewusstsein im Menschen nur aus einer schon vorhandenen allgemeinen Quelle abgeleitet werden. Oder sollte dieses Bewusstsein jeden Tag sich neu — aus Nichts — in Millionen Menschen entwickeln, während die Natur selbst bewusstlos ist, die doch den Mensch hervorbringt, die ihn wachsen lässt, die alle seine Glieder, alle seine Sinne und innern Organe zu harmonischer Entwickelung bringt und dies Alles ohne sein Zuthun verrichtet, ja, ohne dass der Mensch auch nur das Geringste dazu beitragen oder daran verändern kann? — Sollten etwa die chemischen Kräfte des Wasserstoffs, des Sauer-, Kohlen- und Stickstoffs, des Phosphors, der Alkalien, Erden u. s. w. und ihrer Verbindungen, die in zugeführter Nahrung beim Aufbau des Körpers durch unaufhörlichen Stoffwechsel sich bethätigen, die dem eisernen Naturgesetze ihrer gegenseitigen Verwandtschaft, d. h. der ihnen eigenthümlichen, durch Gegensätze bedingten Neigung sich mit einander zu verbinden, folgen und die, ohne zu wissen was

sie thun, Blut, Knochen, Muskeln, Gehirn nnd andere Theile bereiten, — sollten es diese Kräfte der Elemente sein, die im Gehirn das aus ihnen entstanden ist, unerwartet anfangen zu denken und zum Bewusstsein erwachen? Sollte so Bewusstsein hervorgehn können aus einer bewusstlosen Natur und das Kind, das Geschöpf, der Mensch vollkommener sein als seine Mutter, die Schöpferinn die ihn gebar; sollte er Vernunft und Bewusstsein haben, während in dieser nur bewusstlos wirkende Gesetze schalten? — in dieser Natur, von der er doch so gänzlich abhängig ist, dass er bei jedem Athemzuge seine Ohnmacht, sein Angekettetsein an sie mit Tausend Banden fühlt? — Dies wäre ja das grösste aller Wunder, das ich unmöglich glauben kann!

Nein. Dies widerspricht dem vernünftigen Denken, wie den Naturgesetzen. — Die Thatsache des vorhandenen Bewusstseins im Menschen setzt ein allgemeines Bewusstsein, eine Seele der Natur voraus, die sich jener Stoffe und der ihnen innewohnenden Kräfte nur bedient um, nach ewigen Gesetzen, in der Pflanze als Pflanzenseele, im Thier als Thierseele und im Menschen als Menschenseele zur Entwickelung zu gelangen.

Freilich ist uns die Weise wie — und der Weg, auf welchem dieses Bewusstsein in uns gelangt, völlig unbekannt; es scheint als ob das Denkvermögen mit stofflichen Kräften allmählich in uns erwache; der ganze Vorgang erscheint uns räthselhaft, weil der Embryo, der Keim im Ei, der befruchtende Samen noch kein Bewusstsein hat und wir uns des Augenblicks nicht mehr erinnern können, als wir zum ersten Male zu uns sagten: „ich bin;“ — jetzt sind wir aber wirklich und das Bewustein ist da — —; verweilen wir einen Augenblick bei der Betrachtung des Blitzes: wie viele Menschen haben nicht viele Jahrhunderte lang geglaubt, dass jeder einzelne Blitzstrahl ein besonderes Ding sei, das aus der Hand eines über-

mächtigen Wesens, etwa in der Gestalt eines Donnerkeils, vom Himmel geschleudert werde; sie kannten die Quelle, die allgemeine Kraft nicht aus der die Blitze fliessen, oder den Weg, das Gesetz nicht das diese Kraft bis zu ihrer Entladung folgt! und welche Anstrengungen der Physiker, welche Experimente, welche scharfsinnige Untersuchungen hat es nicht gekostet, um die Gesetze der Electricität zu erforschen, gleichsam die Wege kennen zu lernen, die die electrische Kraft nimmt und die Bedingungen welche darauf Einfluss haben, bis das der leuchtende Blitzstrahl hervorbricht! — Sollten wir nun darum an keine Seele glauben, weil für unser Erkenntnissvermögen der Weg im Dunkeln liegt, auf welchem sie in unser Inneres gelangt?

Die vorhandene Denkkraft, das Bewusstsein im Menschen ist zugleich der einzige Stichhaltende Beweis vom Dasein Gottes, weil alle andere Beweise ja eben erst von dieser Thatsache des Bewusstseins ausgehen und sich darauf gründen.

„Ich denke, also bin ich.“ Ich bin: Gott ist. — Das heisst aber wesentlich: ich bin Gott, Du bist Gott, er ist Gott; jenes sanfte Mädchen, die des Kranken oder Verwundeten so liebreich pflegt, ist Gott, so gut wie dieser Raubmörder, der seinem Nachbar im Dunkeln nachschleicht und ihn erschlägt, um sich seines Geldes zu bemächtigen, — und jener grausame Tiger ist eben sowohl Gott, als die arme Ziege die er gepackt hat und womit er im Bluttriefenden Rachen dahinläuft. — Gott ist die (beseelte) Natur. Es giebt nichts ausser ihr.

Aus dieser Lehre folgt: *erstens*, dass die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem leiblichen Tode nur in so fern denkbar ist, als man annehmen kann dass die allgemeine Weltseele alle die Eigenschaften, die unserer isolirten d. i. Menschenseele zukommen, ebenfalls, ja in einem viel vollkommenern Grade hat, wozu Erinnerung, Gedächtniss gehören. Wir müssen also hiernach, sobald unser menschliches Da-

sein, worin Gott latent ist (gleichsam sich selber nicht mehr kennt) aufgehört hat, wieder ein integrirender Theil der allgemeinen Seelenkraft (der Gottseele) werden; die Erinnerung dieser aber an uns (eigentlich unsrer an uns selbst, in der Phase des Freiseins an die des Gebundenseins) wird ewig bleiben. Die menschliche Seele verhält sich zur Gottseele wie latente Wärme zu freier Wärme. — Anzunehmen, dass die menschliche Seele auch nach dem körperlichen Tode noch isolirt — als Einzelwesen — fortbestehen soll, ist eben so ungereimt als zu glauben, dass jeder einzelne Blitzstrahl als solcher unsterblich sei, da doch nur die allgemeine Kraft, nämlich die Electricität die den Blitzstrahl erzeugte, unvergänglich ist. Wie kann auch ein Ding als Einzelwesen bestehend gedacht werden, das wie eines Menschengeist, nachdem der Körper aufgelöst und in andere Zustände des materiellen Seins übergegangen ist, weder Form mehr, noch Inhalt hat? — Nur als allgemeine geistige Kraft ist die Existenz der Seele denkbar, weil die Natur (im Besondern zwar veränderlich und beweglich) als Ganzes allerdings Form und Inhalt hat, die ewig und unvergänglich sind; des Menschen Seele dagegen kann als begrenztes Wesen, als Individuum nur so lange dauern, als sie in ihrer Combination mit dem Stoff besteht. — Was sollte auch endlich aus allen diesen Einzelseelen werden, wenn eine jede von der andern getrennt fortdauern könnte, da das Menschengeschlecht sich ja unaufhörlich regenerirt and die Individuenzahl, wenn es einige Millionen Jahre so fortgeht, bis ins Unendliche anwachsen muss? Die Geologie lehrt uns dass es eine Zeit gab, wo noch keine Menschen auf der Erde waren, obgleich diese schon, von allerhand Thieren bevölkert, viele Millionen Jahre lang bestanden hatte. Nur was nie entstand, kann ewig und unsterblich sein. Wir Menschen aber sind nur Gedanken Gottes und werden nur in seiner Erinnerung fortleben.

Es kommen Missbildungen vor die auf einem gemeinschaftlichen Körper zwei Köpfe und Hälse haben, oder wo zwei ganz getrennte Körper nur an einer Stelle zusammengewachsen sind, wie bei den bekannten Siamesischen Brüdern Chang und Eng in der Gegend des Schwerdtknorpels, oder den Ungarischen Schwestern Helena und Judith die nur mit ihren hintern Flächen am Kreuzbein verbunden waren und 22 Jahre alt wurden. In diesen Fällen gehören viele Empfindungen und Verrichtungen des Körpers beiden Individuen gemeinschaftlich an und die Gefühle im untern gemeinschaftlichen Theile des Körpers erregen in beiden Köpfen zugleich einerlei Vorstellung. Wie soll nun hier mit den Seelen gehandelt werden, wenn diese getrennt fortbestehen müssen?

Zweitens. Der Mensch hat keinen freien Willen, eben so wenig als die Pflanze und das Thier. Hat die Biene etwa freien Willen, wenn sie Zellen baut und Honig sammelt, muss sie das nicht thun? — Weiss die Kreuzspinne, wie der Faden in ihrem Leibe gebildet wird, womit sie ihr Gewebe spinnt und warum sie gerade so regelmässige, divergirende und concentrische Fäden zieht? ist es ihre Schuld dass sie eine Spinne und keine Biene ist? — spinnt sie nicht, weil sie durch ihre Organisation, durch eine gewisse treibende Kraft unwiderstehlich dazu gezwungen ist? — Ist der Hund frei, wenn er seinem Herrn folgt, weiss er warum er treu, warum er Hund ist? kann er es ändern — kann der Mensch es ändern dass er Mensch ist, dass dieser rothes, jener schwarzes Haar hat? Habe ich das Geringste zu meiner Entstehung beigetragen, bin ich nicht ganz ohne mein Zuthun auf die Welt gesetzt und werde ich nicht auch wieder ohne meine Erlaubniss von der Welt abgeholt, ohne dass ich erfahren kann, wannehr dieses Ereigniss, das mich so nahe angeht, eintreffen wird? — Ist es meine Schuld, dass ich ein sanguinisches Temperament habe, während ich doch lieber ein phlegmatisches haben

möchte, dass ich nicht in Ungarn, sondern an der Küste von Holland geboren wurde, dass meine Eltern Christen und keine Juden waren, dass ich Jähzorn von meinem Vater oder Empfindelei von meiner Mutter erbte? — Weiss ich warum ich Abscheu vor Wurzeln und Rüben oder vor Stockfisch habe und dagegen gern Spinat und Blumenkohl esse? Ist das Alles nicht ganz unfreiwillig? Wie kann der Mensch freien Willen haben, da er nichts von dem, was an ihm ist, selbst gemacht hat, sondern da ihm Alles so und gerade so wie es ist, gegeben wurde? — Schlägt sein Herz nicht, nach mechanischen und physischen Gesetzen, wie ein Uhrwerk so und so viel mal in jeder Minute ohne sein Zuthun, — athmet er nicht, ganz unbemerkt, so und so viel Züge Luft in jeder Minute ein und muss er dies nicht thun, um dem Tode durch Erstickung zu entgehn? Zwingt ihn nicht der Hunger um zu essen, der Durst um zu trinken, treibt ihn nicht die Wollust gewaltsam zum Beischlafe an (um die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes zu sichern), — nöthigt ihn nicht ein schmerzliches Gefühl, die Ueberreste der verdauten Speisen (nebst andern ausgeschiedenen Stoffen) aus seinen Körper wieder zu entleeren — und hält ihn die Todesfurcht, nicht ab ins Wasser zu springen, weil er leben bleiben muss? — In allem Diesen liegt nichts Freiwilliges. Nun aber, sagt man, »der Geist, die Seele ist doch frei!« — Nein; auch diese ist nicht frei. Seele und Körper, Kraft und Stoff sind ja Eins und auch diese Seele wurde uns mit dem Stoffe gegeben so wie sie ist, d. h. in der Verbindung mit organisirter Materie dass sie sich unter den bestimmten Verhältnissen die auf sie einwirkten, nicht anders entwickeln konnte und jetzt nicht anders äussern kann als — eben so wie sie thut. Der Stumpfsinnige würde gewiss lieber geistreich sein wollen, wenn er es vermöchte; die platte oder zusammengedrückte Form des Schädels erlaubt es

ihm nicht. Der Aufgeklärte hat seine Fähigkeiten (seine Anlage aufgeklärt zu werden) in hochgewölbter Stirn von der Natur empfangen und kann nicht dumm und abergläubisch sein, auch wenn er wollte, und eben so ist es dem guten, tugendhaften Menschen unmöglich, schlecht und lasterhaft zu handeln, während sich der böse Mensch oft durch einen unwiderstehlichen Hang zur Missethat hingetrieben fühlt.

Allerdings (erwiedert man hierauf) können körperliche Zustände Einfluss auf die sittlichen Handlungen des Menschen ausüben, aber dessenungeachtet bleibt unser Entschluss, die letzte Willensäusserung doch frei. Wenn ich heute oder morgen in die Kirche gehn oder das Theater besuchen will, wenn ich mit dem vollsten Bewusstsein meines Vorhabens zwischen zwei Dingen wähle, z. B. den bequemern, aber längern Weg vermeide und den kürzern Weg einschlage, obgleich er schmal und schlüpfrig ist, oder wenn ich Lebensüberdrüssig bin und Anstalten mache mich selber zu tödten, wer oder was hindert mich das Eine zu thun oder das Andere zu lassen? ist in allen diesen Fällen mein Wille der zur That beschliesst, nicht frei? — Nein; diese Freiheit ist eine Täuschung; unser Wille scheint uns frei zu sein, weil sich die natürliche Verknüpfung von Ursache und Wirkung unsrer Beobachtung entzieht, oder weil die Erscheinungen zu verwickelt zu zusammengesetzt sind, um in ihrer gesetzlichen Aneinanderkettung von uns erkannt zu werden.[1]) Dass aber eine solche Verknüpfung wirklich besteht, dass auch die Erscheinungen in der moralischen Sphäre des Menschen — seine

[1]) Vergl. A. v. Humboldt, Ansichten d. Natur (dritte Ausg. 1849) II. p. 312. „Die Schwierigkeit, die Lebenserscheinungen des Organismus auf physische und chemische Gesetze befriedigend zurückzuführen, liegt grösstentheils und fast wie bei der Vorherverkündigung meteorologischer Processe im Luftmeer, in der Complication der Erscheinungen, in der Vielzahl gleichzeitig wirkender Kräfte, wie der Bedingungen ihrer Thätigkeit.“

Ideen, seine Beschlüsse, seine Handlungen — die nothwendige Folge von natürlichen Ursachen sind, die auf ihn wirkten, dies lehren die Untersuchungen von Quetelet[1]), so wie von Statistikern in Frankreich und England, woraus hervorgeht dass die Zahl der Verbrechen jeglicher Art stets ein bestimmter Bruchtheil von der Summe der Bevölkerung ist, vermöge dessen man (bei unverändert bleibenden Verhältnissen) vorhersagen kann, wie viel Diebstähle, wie viel Morde aus Eifersucht, Morde aus Habgier, wie viel Kindermorde und Selbstmorde (im Mittel) innerhalb der Zeit eines Jahres unter der Bevölkerung der verschiedenen Länder und Klimate von einer bestimmten Anzahl Individuen z. B. ein Verbrechen von Tausend oder von 600 Individuen — verübt werden wird. Wie bekannt ist diese statistische Regelmässigkeit in den Verrichtungen des menschlichen Geistes zuerst von dem grossen Belgischen Astronomen durch feste Zahlen erwiesen und dargethan worden, dass auch unsere sittlichen Eigenschaften, so wie die Neigung: den Versuchungen (zum Bösen) die auf uns wirken, den Leidenschaften die uns bewegen, nachzugeben (woraus Verbrechen entstehn) an feste Gesetze gebunden sind.

Der directe, physiologische Beweis dass der Wille vermittelt wird durch stoffliche Bewegungen, durch electrische Strömungen im Nervensystem, ist in neuern Zeiten von Du Bois-Reymond, Moleschott u. a. geliefert worden, wovon ich versuchen will das Wesentliche mitzutheilen.

Bewegende und empfindende Nervenfasern laufen von allen Theilen im Umkreise des Körpers zum Gehirn und Rückenmark, in welchen sie dicht neben einander liegen. Die empfindende (oder wie man sagt rück-

---

[1]) *Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou essai de physique sociale.* 2 *vol.* (deutsch von Riecke Stuttg. 1835). Ferner: *Du système social et des lois qui le régissent*, Paris 1848.

läufige) Fasern leiten die Eindrücke oder Reize vom Umkreise des Körpers zum Gehirn, wo sie auf eine bewegende (oder rechtläufige) Nervenfaser übertragen werden, welche nun die stoffliche Veränderung wieder nach den Umkreise des Körpers, bis in die Muskeln hin fortpflanzt, die sich verkürzen und das Glied dadurch bewegen. — Willkührliche Bewegung nennt man die, wobei wir uns der Reizung der empfindenden Nervenfasern ehe die Bewegung vollzogen wird, im Gehirn als Empfindung bewusst werden, also dann wenn die empfindende Faser den Eindruck des Reizes bis zum Gehirn mit gehöriger Stärke fortpflanzte; — übertragene oder Reflexbewegung aber die, wobei der Reiz gar nicht oder nur schwach zum Bewusstsein kam. Wenn ein Schlafender (ohne aufzuwachen) sich krazt an der Stelle, wo ihn eine Mücke sticht, so findet eine Reflexbewegung statt, (er fühlt den Stich nicht, die Uebertragung des Reizes im Gehirn von der empfindenden auf die bewegende Nervenfaser geschah, ohne vorher zum Bewusstsein zu kommen;) — wenn die Empfindung aber zum Bewusstsein kommt, wenn ein Wachender nach der Mücke schlägt, so nennt man die Bewegung die er macht (sehr uneigentlich) eine „willkührliche“. Zwischen beiden besteht aber keine scharfe Grenze; denn je unerwarteter wir einen Wachenden kitzeln, desto sicherer wird er lachen und oft erwacht ein Schlafender noch, nachdem die unwillkührliche Bewegung schon vollzogen war, er hört z. B. nur noch den schwachen Nachhall des Donners der ihn weckte.

Wie mit den Reizen die durch den Tastsinn und das Gehör auf uns wirken, so verhält es sich auch mit den übrigen, z. B. mit dem Licht das die Nervenhaut des Auges reizt. Wenn wir ein Buch oder einen Brief lesen der uns zu einer That entflammt, so hat durch den Augennerven zum Gehirn und von dort dureh die bewegenden Nervenfasern zu den andern Organen oder Körpertheilen genau. derselbe Vorgang statt.

Alle diese Bewegungen aber werden, wie durch die genauesten Versuche nachgewiesen worden ist, durch electrische Strömungen in den Nerven und Muskeln vermittelt und wir können den Arm nicht zusammenziehen, ohne dass ein electrischer Strom von der Hand gegen die Schulter gerichtet wäre. Die electrischen Strömungen und ihre Veränderungen können wieder nur in Folge veränderter stofflicher Zustände in den Nerven und dem Gehirn entstehen (hervorgebracht durch sinnliche Reize), und desshalb kann ohne eine solche stoffliche Veränderung keine Bewegung zu Stande kommen.

Die Bewegung kann daher nicht der Ausfluss eines sogenannten freien Willens sein, sondern der Wille selbst ist nur der nothwendige Ausdruck eines durch äussere Einwirkungen bedingten Zustandes des Gehirns. Selbst wenn der Naturforscher einen Versuch anstellt, so ist dies keine That des freien Wollens; denn der Versuch ist die Folge eines Gedankens und der Gedanke ist eine Bewegung des Stoffes, welche selbst die Folge einer sinnlichen Beobachtung war.

Wie kann auch der Mensch freien Willen haben, da er vom Kopf bis zum Fuss, von der Mutterbrust bis zum Grabe ganz unfreiwillig ist das was er ist, — da er auch nicht das kleinste Haar seines Körpers wachsen oder ausfallen lassen kann, wannehr ihm dies etwa belieben möchte, und da auch nicht der flüchtigste Gedanke seiner Seele das Ergebniss selbst bestimmenden Wollens ist. Ja, wenn ich sagen könnte: „Zeit, stehe einen Augenblick still“, und sie stünde still, so wäre ich frei. Aber selbst während dieses Gedankens durchlebt mich die Zeit, der Gedanke selbst ist nur eine Geburt der Zeit: wie kann er frei sein? wie kann ich freien Willen haben? Ich werde ja durch übermächtige Kräfte unaufhaltsam fortgetrieben! „Der Mensch ist die Summe von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, von Luft und Wetter, von Kost und Kleidung, von Schall und Licht.“ Sein Wille ist die

nothwendige Folge aller jener Ursachen, gebunden an ein Naturgesetz, das wir an seiner Erscheinung erkennen. Die Willensthat steht als Wirkung jederzeit in geradem Verhältniss zur Ursache welche sie hervorbringt. Sollte z. B. die Ansicht, die ich in diesem gegenwärtigen Aufsatze entwickelt habe, oder das Geschäft des Niederschreibens desselben, ja, nur eines einzigen Wortes davon, das Ergebniss meines freien Willens sein? — Schwerlich; ich kann nicht anders denken, muss so denken; es ist Alles nur die nothwendige Folge von Ursachen, die auf mich eingewirkt haben und wovon einige (wie z. B. der Untergang eines Schiffes mit vielen mir theuern Personen) mir bekannt, andere unbekannt, oder kaum von mir geahnt sein können, die mich aber zum Nachdenken zwangen und diese gegenwärtige Schrift als Resultat erster Wirkung zur Folge hatten. Nichts was in Zeit und Raum lebt, kann frei sein. Nur was Zeit und Raum selber ist, d. i. Gott, kann freien Willen haben. — Und wenn Jemand glaubt dass Jesus gen Himmel gefahren sei, ein Andrer aber glaubt es nicht, er erhebt vielmehr seine Stimme dagegen und schreibt Bücher worin er jenen Glauben als einen schädlichen Aberglauben verwirft: wer von beiden hat nun freien Willen? — beide? — oder ist der Glaube bei Jenem und der Nichtglaube bei Diesem nicht eine Folge von natürlichen Ursachen und Lebensverhältnissen die auf einen Jeden Beider in andrer Art und in anderm Grade eingewirkt haben? — Kannst Du, Bruder Tag, z. B. glauben, wenn Du willst, dass Gott einen Sohn oder eine Tochter, oder eine Mutter und Grossmutter habe? Ich bezweifle es und eben so unmöglich wird es Jenem sein, so zu denken und zu glauben oder nicht zu glauben, wie die Seele thut in Deinem Gehirn. Eiserne Naturnothwendigkeit macht uns so wie wir sind. Wir müssen so handeln, so denken, wie ein Jeder thut. »Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen« — sagte Luther und ich füge hinzu: wir

denken eigentlich nicht, *wir* leben nicht, — wir sind ja nicht da aus eigenem Willen, sind Nichts aus freier Wahl, — wir waren ja früher nicht, werden später nicht mehr sein: — wir *werden* gelebt. Wir sind Gedanken Gottes. Unser Aeusseres steht unter dem Einfluss der allgemeinen Naturkräfte und unser Inneres gehorcht (wie ein neuerer geistreicher Philosoph sagt) drei absoluten göttlichen Mächten — Vernunft, Wille und Liebe — die uns beseelen, bestimmen, beherrschen und die durchaus unwiderstehlich sind. Es kann nur *einen* freien Willen im Weltall geben und sogar dieser erscheint uns nicht frei, weil er nur nach festen Gesetzen sich äussert, wovon er (soweit Menschenbeobachtung reicht) noch niemals abgewichen ist.

Drittens. Es giebt keinen absoluten Unterschied zwischen Gut und Böse, da das Böse nur der nothwendige Gegensatz, die Schattenseite des Guten ist. Alle Individuen sind gut in ihrer eignen Schätzung und wer wollte behaupten, dass der Tiger oder Wolf Unrecht thut wenn er, um zu leben, gezwungen ist eine arme Ziege oder einen Menschen zu würgen und aufzufressen? — Wenn nun aber der Mensch keine Freiheit des Wollens hat, sondern der Wille eine festbegründete Naturerscheinung, eine nothwendige Folge vorhergegangener Ursachen ist, so wird damit der Sittenlehre, in gewöhnlichem Sinne, allerdings ihre Basis entzogen und die Zurechnungsfähigkeit oder Verantwortlichkeit des Individuums aufgehoben. Es muss also ein andrer Massstab für das Gute und Böse, für Tugend und Laster aufgestellt werden, als Zeither. Dieses sittliche Mass muss gefunden werden in der Natur des Menschen selbst. — „Gut ist was, auf einer gegebenen Stufe der Entwickelung, den Bedürfnissen der Menschheit entspricht; Böse ist, was ihren Forderungen zuwiderläuft — und das Recht der Strafe liegt in dem Naturnothwendigen Gefühle der Selbsterhaltung, das die Gattung beherrscht. Das Recht er-

wächst mit dem Bedürfniss. Die Strafe selbst wird nur dann zu einem Verbrechen, wenn sie (wie die Todesstrafe) unmenschlich, wenn sie grausam ist.«

Es wird daher für den geselligen Umgang nichts Andres übrig bleiben, als das gewöhnliche Verhältniss der Theorie zur Praxis umzukehren und den Mangel des freien Wollens für eine practische Wahrheit zu halten, aber theoretisch anzunehmen und sich einzubilden dass der Mensch freien Willen habe und dieser Einbildung gemäss zu handeln, was ja im empirischen Leben ohnehin ein Jeder thut. — Der Einwurf dass der Glaube an die Nichtfreiheit des Wollens lähmend, erschlaffend auf den Charakter wirken und dass die Lehre der Nichtverantwortlichkeit das Individuum zu Genusssucht, zu ausschweifender Sinneslust verführen müsse, ist sehr unbegründet, eben weil der Wille an feste Gesetze gebunden, weil er eine Naturerscheinung ist und der Mensch den Leidenschaften nicht nach Belieben fröhnen kann. — Die Moral aber muss sich stützen auf die Ueberzeugung, dass der tugendhafte und weise Mensch mehr Glück und mehr Genuss im Leben haben werde, als der Lasterhafte und Dumme; man muss die Menschen lehren und anspornen aus diesem Grunde nach Tugend und Weisheit zu streben.

Ihr dürfet mir nicht einwenden, dass bei meiner Ansicht — welche Gott für die Natur selber hält und in Allem was lebt, nur Gott sieht, d. h. Metamorphosen Gottes, oder Combinationen der Weltseele mit verschiedenartigen Stofftheilen, gleichsam (Brahmanisch gesprochen) Incarnationen Gottes, — dass dann ja die ganze Welt wie ein Fastnachtsspiel erscheine, wie ein Spiel Gottes mit sich selbst, worin kein Sinn, kein vernünftiger Zweck entdeckt werden könne! — Wenn ich Euch nun frage, was denn nach Euerer Ansicht der eigentliche Zweck des Lebens sei, — wohin denn dies bunte, vielgestaltete und bewegte Dasein der Geschöpfe die einander verschlingen, führen soll; wohin das unabläs-

sige Treiben der sich oft bekriegenden und im Kriege oder durch epidemische Krankheiten oft plötzlich zu Tausenden dahingerafften Menschen führen soll, die aufeinander folgen Millionenweis in Generationen, deren eine aus den Gräbern einer vorhergehenden erwächst; — wenn ich Euch nun frage, was die ganze im Raume existirende und von der Zeit durchlebte Welt denn eigentlich für einen Zweck hat? was könnt Ihr mir wohl darauf antworten als „nescio," oder „sie ist ein Traum, ein Gedanke des Weltgeistes," oder wenn Ihr doch etwas sagen wollt, um wenigstens das Streben nach einem Zwecke auszudrücken und wozu geologische Forschungen berechtigen: „die Welt entwickelt sich einem unbekannten! Ziele zu; Alles wird beherrscht von einem durchgreifenden Gesetze steter Umgestaltung, das sich aber als eine vorwärts schreitende, vollkommner werdende Entwickelung zu erkennen giebt; wo und womit diese aber anfing und wohin sie führen, wann und womit sie enden soll, wissen wir nicht zu sagen."

Was die Entwickelung der organischen Wesen betrifft, so wird es von den mehrsten Naturforschern nicht mehr bezweifelt, dass die verschiedenen Arten der Pflanzen und Thiere nicht gleich von Anfang an in der Vollkommenheit entstanden sind, in welcher wir sie jetzt erblicken, sondern dass in den grossen geologischen Perioden Schöpfungen höher organisirter Pflanzen und Thiere auf niedriger stehende, einfachere folgten und dass weniger vollkommene Wesen in dem Verlaufe von Tausenden, ja Millionen Jahren — durch allmählich eintretende Veränderungen ihres Baues, die mit klimatischen Veränderungen (Wärme, Luftdruck, Feuchtigkeit, grösserem oder geringerem Reichthum der Atmosphäre an Kohlensäure und vielen anderen Verhältnissen der Umgebungen) gleichen Schritt hielten — sich zu vollkommeneren entwickelten. Nach aller Analogie zu urtheilen, war auch der Mensch nicht gleich von Anfang an Das, was er gegenwärtig ist, sondern musste verschiedene physische Bildungsstufen durchlaufen, denen ohne

Zweifel auch die jedesmaligen Seelenäusserungen, eben so wie alle andere Fähigkeiten, dem Grade ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit nach, entsprachen. Wenn sich aus manchen neuern Forschungen als wahrscheinliches Resultat ergeben hat, dass die Menschen aus einem Affengeschlechte hervorgegangen sind und dass unsere ältesten Vorfahren Affen (Schimpanse's oder Orang utang's und Pongo's) gewesen sind, so mag dies allerdings etwas demüthigend sein für unseren Stolz; aber wirklich doch erinnert der Körperbau der unvollkommensten Menschen die gegenwärtig auf der Erde leben, der Urbewohner von Neuholland (Australien) — ihre Gesichts- und Schädelform, ihr dicker Bauch, ihre langen schmalen Gliedmassen und dünne Waden — sehr lebhaft an die Formen der höher gestellten Affen, denen sie an Geistesfähigkeiten nur wenig überlegen sind, da sie eine höchst unvollkommene Sprache haben, ein ganz thierisches Leben, ohne feste Wohnungen, ohne Hütten zu bauen, führen und nicht weiter als bis 7 zählen können. Von den glaubwürdigsten Reisenden ist dagegen bestätigt worden, dass der 5 bis 6 Fuss hohe Schimpanse (Pithecus Troglodytes) Hütten baut, mit abgebrochenen Stöcken geht und prügelt, Negerweiber raubt die er in grausamwollüstiger Gefangenschaft hält, und dass ihm, (gezähmt) sehr leicht gelehrt werden kann, wie ein Mensch an der Tafel zu speisen, oder hinter dem Stuhle zu stehn und aufzuwarten. — Dass die Geistesanlagen der Thiere von denen des Menschen nicht der Art nach (qualitativ), sondern nur dem Grade nach (quantitativ) verschieden sind, lehrt eine unbefangene Betrachtung ihrer Seelenverrichtungen und eine aufmerksame Vergleichung ihres Gehirns und Schädels mit dem der australischen Menschenraçe, der Neger und der Kaukasier unwidersprechlich. „Durch den Verstand des Hundes besteht die Welt,“ heisst es in einem der ältesten Denkmäler menschlicher Bildung, in den heiligen Schriften der Zend Avesta, und auf welchem Wege, in welcher

Verbindung mit organischem Stoff, in welcher Thierform der Verstand zuerst auf die Erde gekommen (d. h. aus dem Stoff zuerst zum Durchbruch, zur Entwickelung gekommen) ist, wissen wir nicht.

Ein jeder Landwirth kennt die merkwürdige Erscheinung bei der Kreuzung von Raçen unserer zahmen Thiere, woraus stets edlere Formen hervorgehn. Auch die Bastarde der verschiedenen Menschenraçen sind fruchtbar. Was die verschiedenen Thierspecies betrifft, so beruft man sich gewöhnlich auf die von Eselhengst und Pferdestute, so wie von Pferdehengst mit Eselinn erzeugten Bastarde, auf die Maulthiere und Maulesel die in der Regel unfruchtbar sind, um die Beständigkeit der Arten (Species) zu beweisen und darzuthun, dass die verschiedenen Thierarten zwar Bastarde erzeugen, aber dass sie nicht mit einander verschmelzen, dass keine Fortpflanzungsfähige Zwischenformen hervorgerufen werden können. Allein unsere Erfahrungen hierin sind sehr beschränkt und betreffen nur eine sehr geringe Zahl von Arten. — Mir sind nicht alle Fälle bekannt, wo Individuen verschiedener Thierspecies sich begattet und Bastarde erzeugt haben, die wieder fruchtbar waren. Vom Kaninchen (Lepus Cuniculus L.) mit dem gemeinen Hasen (Lepus timidus L.), und von diesem mit dem Alpen- oder weissen Hasen (Lepus variabilis L.) ist dies aber erwiesen, und eben so waren die von Gemsböcken (Antilope Rupicapra L.) mit der Hausziege (Capra Hircus L.[1]), von Füchsen (Canis vulpes L.) mit Hündinnen (Canis familiaris L.), von Hunden mit Wölfinnen (Canis Lupus L.), und von Steinböcken (Capra Ibex L.) mit Ziegen erzeugten Bastarde fruchtbar. Es ist durchaus kein Grund vorhanden um anzunehmen, dass ausser den hiergenannten (wo es zufällig beobachtet wurde) nicht noch viele andere verschiedene Thierarten

---

[1]) Die wahrscheinlich abstammt von der wilden Ziege, Capra Aegagrus.

ruchtbare Bastarde erzeugen können, wenn nur der Bau ihrer Geschlechtstheile von der Art ist, dass die Begattung Statt finden kann. Und möchten die Bastarde einiger von diesen Thierarten gegenwärtig unfruchtbar sein, so können wir daraus noch nicht schliessen dass die Bastarde andrer Thierarten in der Vorzeit, unter ganz andern klimatischen Verhältnissen, unfruchtbar waren. — Genug die Fortpflanzungsfähigkeit der Bastarde von einer Anzahl verschiedener Thierarten der Jetztzeit ist erwiesen. Gesetzt nun, dass sich einige Schimpanseaffen mit Negerweibern fruchtbar begattet haben und dass die daraus hervorgegangenen Bastarde sich unter einander fortpflanzen, nachher sich wieder mit Negern oder Australiern (welche letztere unter den Menschen am niedrigsten stehen und den Schimpanse's am ähnlichsten sind) vermengen, woraus Idividuen entstehn die schon vollkommener sind als die ersten Bastarde von Affen und Negermenschen waren, und die sich später mit Individuen der kaukasischen Raçe begatten und Kinder zur Welt bringen, so wird die zweite und dritte Generation dieser letztern, wenn sie sich unter günstigen klimatischen Verhältnissen entwickeln können, keine grössere Aehnlichkeit mehr mit einem Schimpanse haben als Lord Palmerston hat mit einem Papua, oder eine wohlgebildete Lady hat mit einem Hottentottenweibe, das zwar keinen Fettschwanz trägt wie die Schaafe ihres Landes, aber doch ganz analoge (tellurische und klimatische) Wirkungen dieses Landes an seinem Körper aufzuweisen hat, als das Schaaf.

Der Mangel jeglicher Geschichte die über 5 bis 6000 Jahre vor unsrer jetzigen Zeit hinausreicht, das unaufgehellte Dunkel in welches sich der Ursprung des Menschengeschlechtes verliert, spricht dieser hier vorgetragenen Ansicht eben so sehr das Wort, als die vom Einfachsten zum Zusammengesetztesten aufsteigende Stufenleiter in der ganzen Natur, eben so sehr als die nur allmählich vollkommner werdende, fort-

schreitende Entwicklung jedes Einzelwesens, — und hat seinen Grund wahrscheinlich eben darin dass der Mensch nicht gleich als solcher, in der Vollkommenheit wie er jetzt in der kaukasischen Raçe dasteht, geschaffen wurde, sondern dass er, nachdem er aus einem weiter fortgebildeten Affentypus allmählich hervorgegangen war, dann vielleicht noch Jahrtausende nöthig hatte, um seinen halbthierischen Zustand der dem der Buschmänner oder der Urbewohner Neuholland's ähnlich war, mit einem vollkommnern zu vertauschen, sich Stufen- und Familien- oder Raçenweise zu veredeln, zu entwickeln.

Da aber die Weltseele die sich mit dem Stoffe verbindet um sich sinnlich zu manifestiren, nach für uns räthselhaften, vielleicht für immer unerforschbaren Gesetzen, sich auf keine andere Art äussert als die, welche den jedesmaligen Formen die sie angenommen und den Organen die sie gebildet hat, proportional und adäquat ist und welche mit der verschiedenartigen stofflichen Zusammensetzung dieser Organe im Einklang steht — z. B. mit dem Spinnwerkzeuge in der Spinne, mit dem Singapparate in der Nachtigall, mit dem kleinern Gehirn im Affen (das regelmässigere Windungen und weniger zahlreiche, einander in ihren Umrissen ähnlichere Halbinseln hat), mit dem grössern und besonders durch einen viel grössern Stirnlappen ausgezeichneten Gehirn im Menschen (dessen Halbkugeln das kleine Gehirn vollständig überdecken), — so kann hieraus zwar die Vermuthung geschöpft werden, dass auch das Menschengeschlecht körperlich und geistig immer vollkommner entwickelt werden soll, zugleich aber geht auch eine wiederholte Bestätigung meiner Ansicht daraus hervor: dass der Mensch freien Willen nicht haben kann.

Vielleicht werdet ihr sagen, dass es doch gar zu unwürdig gedacht sei von Gott, anzunehmen dass er die treibende Kraft, die Seele sei in jenem Affen, im Krokodill, im gefrässigen Wolfe oder blutdürstigen Tiger;

dass derselbe Gott der hier in der Gestalt einer barmherzigen Schwester mit aufopfernder Liebe eines Kranken pflegt, oder dort in einem Kant oder Newton über die Gesetze der reinen Vernunft, oder über die das Weltall beherrschende Gravitationskraft nachdenkt, — ebenfalls in jenem Diebe und Mörder thätig sei, der sein Beil schärft zur ruchlosen That, oder der einbricht in dunkler Nacht um seinen Nachbar zu bestehlen, oder jenem Feinde des Lichts der auf dem dreifach gekrönten Stuhle in Rom sitzt, um Pläne zur Verdummung und Knechtung des Menschengeschlechtes zu schmieden; — — denn das wäre keine Widerlegung meiner Ansicht, sondern höchstens ein Einwand, worauf ich Euch unter andern entgegnen kann, dass der Tiger der das Lamm zerreisst, oder die Katze welche eine harmlose Maus ums Leben bringt, wenn sie Reflexionen über ihre Handlungen anstellen könnten, gewiss in ihren eignen Augen, eben so wie in unsern, völlig gerechtfertigt erscheinen müssten, weil die »Naturnothwendigkeit« sie ja unabweisbar zwingt, andere lebende Wesen zu morden, um selber leben zu können und dass auf ähnliche Art auch jeder Dieb, oder Mörder, oder Betrüger eine Entschuldigung für seine Missethat und seinen Betrug haben wird die ihn, wenigstens im Augenblicke der Handlung, vor sich selber rechtfertigt.

Es giebt für uns kein absolutes Mass von Gut und Böse, da jeder Massstab den wir anlegen können, nur ein vergleichender oder bezüglicher ist, abhängig von dem Bildungsgrade den wir besitzen, von dem Standpunkte auf den wir stehen und von wo aus wir messen. Selbst von dem Glauben an einen persönlichen Gott könnt Ihr keinen mehr sichern Massstab entlehnen. Denn, gesetzt, Ihr trennt Gott von der Natur und lasst ihn wie einen Kutscher auf dem Bocke sitzen und die Zügel der Naturgesetze in höchst eigne Hände nehmen, um die vielen Tausende von Kräften die in der Welt thätig sind, in der gehörigen Bahn zu erhalten und fortwährend selbst zu lenken: so müsst Ihr ja doch

jedenfalls zugeben dass dieser Gott auch den Tiger lenke, auch den Zügel des Wolfes der mit dem Lamm im blutigen Rachen dahinläuft, in der Hand halte, — dass er auch dem Mörder, dem Diebe seinen Weg vorzeichne, oder (wenn Ihr dies lieber hören wollt) die Zügel zuweilen loslasse, damit der Dieb oder Mörder seines Weges gehen und die Missethat verüben könne. Ihr müsst dann also doch eingestehen dass Euer persönlich regierender (allmächtiger) Gott das Uebel, das Böse, die Sünde, das Unglück z. B. das Stranden und Untergehn eines Schiffes worauf sich 72 zum Theil sehr unschuldige und gute Menschen befanden, zulasse. — Nun frage ich Euch, hat es nicht ganz dieselbe Bedeutung, ist es, dem Sinne nach, in letzter Instanz nicht ganz einerlei, zu sagen wie die Christen thun: „der persönlich regierende, allmächtige Gott lässt das Böse zu, erlaubt dem Tiger und menschlichen Bösewichte zu rauben und zu morden,“ — oder zu sagen wie Bruder Abendroth thut: „der Tiger, der Mörder ist Gott selbst, d. h. eine Combination der Weltseele mit verschiedenartig geformten Stoff.“ — —?

Dass aber die Kraft vom Stoffe nicht getrennt werden kann und der aus der Natur vertriebene Gott der Christen nur in ihrer Einbildung besteht, habe ich schon früher angedeutet. Dieser christliche Gott ist in der That nichts weiter als der ausser sich selbst vorgestellte Mensch: — eine Summe menschlicher Eigenschaften, die in unendlicher Vollkommenheit gedacht und mit dem Prädikate All-mächtig, all-gütig, allweise ausstaffiret werden. Ein Gott ohne Welt kann aber eben so wenig existiren, als eine Kraft ohne stofflichen Träger. So wie das Wesen eines jeden Dinges die Summe seiner Eigenschaften ist, so kann Gott nichts Andres sein als die Summe der Eigenschaften der Natur, das ist das Wesen der Natur, oder mit andern Worten die Natur selbst.

Viele Menschen machen sich von dem was man das

„Wesen" eines Dinges nennt, die abentheuerlichsten, verworrensten Vorstellungen. Es möchte daher nicht unpassend, sondern hier am rechten Orte sein, darzuthun dass, wie schon Spinoza lehrte, das Wesen eines Dinges nichts andres ist als die Summe seiner Eigenschaften. Um dies zu beweissen, müssen wir Dasjenige was man gewöhnlich Stoff, Materie nennt, etwas näher und gründlicher betrachten und ich bitte Euch, werthe Brüder, mir zu diesem Behufe noch für einige Augenblicke Eure Aufmerksamkeit schenken zu wollen.

Analysiren wir diesen Begriff „Stoff" und wählen zum Gegenstand unserer Untersuchung irgend einen beliebigen Körper, dessen Eigenschaften uns möglichst vollständig bekannt sind, z. B. das Papier auf dem wir schreiben, dieses Tintenfass mit seinem Inhalt, oder einen Billardball, einen Stab von Eisen, oder dieses Stück geprägtes Gold das ich hier in meiner Hand halte.

Dieses Gold hat folgende Eigenschaften, die sich meinen Sinnen theils unmittelbar zu erkennen geben, theils erst in Folge von Versuchen die ich damit anstelle. Es hat — 1° Ausdehnung, Volumen, d. h. es nimmt einen gewissen Raum ein, an dessen Stelle sich zu gleicher Zeit kein andrer Körper befinden kann; es ist, wie die Physiker sagen, „undurchdringlich." Seine kleinsten Theile werden durch „Cohäsionskraft" an einander gehalten. — 2° Es besitzt Beharrungsvermögen (Trägheit, Widerstand), d. h. es kann keine Veränderung seines Zustandes durch sich selbst hervorbringen; es ist das Hinzukommen einer ausser ihm liegenden Ursache nöthig, um es zu verändern z. B. aus der Ruhe in Bewegung zu bringen. — 3° Es besitzt aber die Fähigkeit (in Folge von einwirkenden Ursachen) sein Volumen zu verändern, nämlich bald einen grössern, bald kleinern Raum einzunehmen; es ist bis auf einen gewissen Grad zusammendrückbar und durch Wärme ausdehnbar; ein hoher Grad von Wärme ertheilt seinen kleinsten

Theilchen „Expansionskraft“, wodurch ihr Aggregatzustand verändert und das Metall flüssig, ja zum Theil selbst Dampfförmig wird. — 4° Es erfüllt diesen Raum den es einnimmt, ungeachtet seiner Dichtheit, nicht vollkommen gleichmässig, sondern ist von äusserst kleinen (unsichtbaren) Zwischenräumen unterbrochen, worin fremdartige Stoffe Platz finden können, durch welche z. B. Wasser dringen kann, wenn man eine mit Wasser gefüllte goldne Kugel einem sehr starken Drucke unterwirft; es ist also porös. — 5° Es ist in kleine und immer kleinere Theile theilbar, die endlich so klein sind dass sie auch von den am stärksten bewaffneten Augen sinnlich nicht mehr wahrgenommen und als „Atome“ nur gedacht werden können. — 6° Es ist schwer d. h. besitzt das Bestreben, gegen den Mittelpunkt der Erde hinzufallen und hat diese nebst den vorigen Eigenschaften mit allen andern Körpern, d. h. mit der Materie überhaupt gemein.

Ausserdem hat es noch eine Anzahl eigenthümlicher Eigenschaften, wodurch es sich von allen andern Körpern unterscheidet. Es hat ein specifisches Gewicht und ist (bei Nul Grad Temperatur) 19³/₁₀ mal schwerer als ein gleiches Volumen von destillirtem Wasser, d. h. der Grad seiner Dichtheit oder Masse beträgt so viel mal (19,325) mehr als der des Wassers. — 7° Wenn das Gewichtsverhältniss (s. g. chemische Aequivalent) des Wasserstoffs gleich 1 gesetzt wird, so hat es die Eigenschaft sich in dem Gewichtsverhältniss von 196, 4 mit andern Stoffen z. B. mit Chlor zu vereinigen. Das Aequivalent von Chlor ist 35,5 und mit so viel Gewichtstheilen (Gran, Loth) verbinden sich jederzeit 196,4 und niemals mehr, niemals weniger Gewichtstheile (Gran, Loth, etc.) Gold zu Einfach Chlorgold und eben so verbindet sich dreimal so viel Chlor mit demselben Aequivalente (196,4) Gold zu Dreifach-Chlorgold. — 8° Diese Eigenschaft sich mit Chlor zu Dreifach-Chlorgold zu

verbinden, offenbart sich wenn man es in Königswasser (eine Mischung von Chlorwasserstoff- und Salpetersäure) auflöst; dann bildet es eine gelbe Flüssigkeit, die keine der vorhin genannten und folgenden Eigenschaften des Goldes mehr besitzt und woraus Einfach-Chlorgold, so wie andere Verbindungen mit wieder verschiedenen Eigenschaften dargestellt werden können. Es ist aber gleichgültig gegen alle andere Säuren, so wie gegen Schwefel und wird vom Sauerstoff der Luft nicht angegriffen, rostet nicht und behält immer seinen Glanz. — 9° Es ist ein guter Leiter der Wärme und Electricität. Seine specifische Wärme (Wärmecapacität) ist gleich 0,0324, d. h. wenn die Menge der Wärme die nothwendig ist, um eine gleiche Gewichtsmenge Wasser von Nulgrad bis auf 1° Temperatur zu erwärmen, gleich 1 gesetzt wird, so beträgt diese Menge für das Gold nur 0,0324. — 10° Es schmilzt bei starker Weissglühhitze (von etwa 1200° C.) und wird, wenn der Strom einer starken electrischen Batterie durch einen Golddrath entladen wird, selbst Dampfförmig. Erkaltend krystallisirt es in Würfelform. — 11° Es ist im höchsten Grade dehnbar, mehr als alle andere Metalle und in die dünnsten Blättchen hämmerbar. Es ist weniger fest als Eisen, aber fester als Blei und zerreisst, wenn es die Form von Drath von 2 Millimeter Dicke hat, erst durch ein Gewicht von 68 Kilogramm. — 12° Es ist stark glänzend, undurchsichtig und hat die Eigenschaft diejenigen Lichtstrahlen zu reflectiren, die uns gelb erscheinen.

Die Summe dieser Eigenschaften ist das Wesen des Goldes. Denken wir uns nun, dass diese Eigenschaften, eine nach der andern, vom Golde hinweggenommen werden, was bleibt dann vom Golde übrig? — Antwort: *kein* GOLD, also Nichts, gar Nichts. — Nehmen wir z. B. die zwölfte Eigenschaft hinweg und stellen uns vor, dass das Gold die Eigenschaft: Lichtstrahlen zu reflectiren, ganz und gar nicht be-

sässe, so würde er weder gelb sein, noch irgend eine Farbe haben, sondern durchsichtig sein wie die Luft, also für uns völlig unsichtbar, — und denken wir uns dass seine unter No. 6 aufgezählte Fähigkeit: mit einem Gewicht 19 mal so schwer als Wasser, gegen den Mittelpunkt der Erde hin zu drücken, — so wie seine 1ste Eigenschaft, die s. g. Cohäsionskraft seiner kleinsten Theilchen, wodurch es Begrenzung und Undurchdringlichkeit erhält, nicht vorhanden wären, — so würde das Stückchen Gold aus meiner Hand spurlos verschwinden, weil alle die andern neun Eigenschaften nur im Verband mit diesen Dreien denkbar sind, womit sie eben jene constante Summe ausmachen, die wir massives oder regulinisches Gold zu nennen pflegen. — Wenn ich mir auf gleiche Art die Eigenschaften, welche dieses Stückchen Eisen besitzt, oder die Eigenschaften des Phosphor's von diesem hinwegdenke z. B. seine geringe Schwere (= 1,77), seine leichte Schmelzbarkeit (schon bei 44,2°), seine Durchscheinendheit, Farblosheit (oder gelbliche Farbe), seine grosse Verwandtschaft zum Sauerstoff der Luft, in Folge deren er fortwährend mit einem im Dunkeln leuchtenden Rauche umgeben ist, wenn er an der Luft liegt, seine leichte Entzündbarkeit, u. s. w. — was bleibt dann vom Phosphor übrig? — Offenbar: kein Phosphor, also überhaupt kein Stoff, d. h. Nichts.

Diese Betrachtungen können wir mit allen im gemeinen Leben so genannten Stoffen oder Körpern, einfachen wie zusammengesetzten, organischen wie unorganischen, anstellen die uns alle, ohne irgend eine Ausnahme, zu demselben Resultate führen werden: dass es, wesentlich genommen, gar keinen Stoff giebt, weil Alles was Uns als Stoff, oder als eine gewisse Art von Stoff erscheint, nur der Inbegriff oder die Summe einer bestimmten, grössern oder kleineren Zahl von Eigenschaften ist, die bei ihrem Conflict mit andern gegensätzlichen Eigenschaften (s. g. Stoffen) neue Eigenschaften entwickeln und sich uns dadurch als Kraft, als

Bewegungserscheinung zu erkennen geben. — Der Satz also dass es keine Kraft giebt ohne Stoff, ist unumstösslich wahr, weil ja alle Das was wir zu unserer Bequemlichkeit, im bürgerlichen Leben Stoff nennen und mit verschiedenen Namen belegen, erst das Product ist von in Verbindung getretenen, zusammenwirkenden Eigenschaften, die uns als „Stoff“ sinnlich erscheinen. Eine Summe solcher zusammenwirkende Eigenschaften sind z. B. auch ein jedes der 62 s. g. einfachen Stoffe oder Elemente der Chemiker. Einige ihrer Eigenschaften, wie Form (Umriss, Ausdehnung), Farbe, Schwere, Wärme geben sich uns unmittelbar, d. h. unter dem Einfluss der allgemein herrschenden Bedingungen, unter welchen wir in der atmosphärischen Luft leben, zu erkennen; andere kommen zum Theil erst in ihrem Conflict mit fremden Eigenschaften („Berührung mit andern Stoffen“) zum Vorschein z. B. einige von den Eigenschaften die wir Kalium nennen, im Conflict mit der Summe von Eigenschaften genannt Wasser, — oder der Inbegriff der Eigenschaften genannt Zink, in Berührung mit der Summe von Eigenschaften genannt verdünnte Schwefelsäure u. s. w.

Im practischen Leben freilich giebt man sich einer ganz andern Beschauungsart der Materie hin, die uns durch eine langjährige Täuschung zur Gewohnheit geworden ist. Man betrachtet sie gerade als das einzige Positiv vorhandene und bezeichnet alle die Vereinigungen gleichzeitiger Eigenschaften, die sich unter den gewöhnlichen Verhältnissen nicht verändern oder nur sehr langsam verändern z. B. Eisen oder Holz so lange als einen eigenthümlichen Körper oder Stoff mit einem besondern Namen, bis das Eisen in Rost übergegangen, oder das Holz zu Kohlensäure, Wasser und Asche verbrannt worden ist. Diese Namen mögen ihrer Kürze halber für den Inbegriff der jedesmal vorhandenen gleichzeitigen Eigenschaften allerdings unentbehrlich sein.

Es geht aber dem Chemiker der, um zu wägen, vor seiner Wage sitzt, mit diesem sogenannten Stoffe gerade so, wie dem Criminalrichter vor dem das Gesetzbuch aufgeschlagen liegt, mit dem freien Willen der Menschen. Jener schreibt jeder Vereinigung von Eigenschaften welche die Schale seiner Balançe gegen die Erde hinabdrückt, also Schwere hat, Materie zu und dieser jedem Menschen der gesündigt hat, freien Willen. Die Schwerkraft ist aber eben so wenig ein Beweis vorhandenen Stoffes, als die Sünde des freien Willens. Denn die Schwere ist ja offenbar nur eine Eigenschaft, eine Beziehung zu einem Mittelpunkte im Weltall, die sich in Verband oder zusammenwirkend mit einer grössern oder geringern Menge von andern Eigenschaften z. B. mit denjenigen die wir Blei, Stahl, Stein nennen, äussern kann, die aber nicht nothwendig mit allen Eigenschaften in gleichzeitige Aeusserung zu treten braucht, die z. B. mit den Eigenschaften genannt Licht, Wärme, Electricität, Magnetismus nicht verbunden ist. — Sonderbarer Weise nannten die Physiker aus dem Grunde und im Widerspruch mit sich selbst diese Eigenschaften „imponderable Stoffe!“ obgleich sie doch nur, eben so wie die Schwere, Bewegungserscheinungen d. i. Eigenschaften sind. Andere Gelehrte boten ihren Scharfsinn auf, um der Lehre der s. g. Materialisten gegenüber, etwas Geistiges in der Natur zu entdecken. Sonderbare Täuschung! Geist ist ja überall, aber an Materie fehlt es und schwer, ja unmöglich möchte es sein, die Existenz des Stoffes, der Materie in absolutem Sinne zu beweisen.

Existirten Stoff oder Stoffe wirklich und wären sie nicht blos bezüglich zu unsrer sinnlich-groben Auffassungsart vorhanden, so müssten ihre Eigenschaften auch unter allen Umständen dieselben bleiben. Wenn ich aber ein Stück Kalium auf das Wasser werfe, das binnen wenigen Augenblicken spurlos vor meinen Augen verschwindet (indem es sich mit dem

Sauerstoff des Wassers verbindet, das entstehende Kalihydrat im Wasser sich löst und der frei gewordene Wasserstoff verbrennt), — oder wenn ich 4 Theile Schwefel mit 25 Theilen Quecksilber zusammenreibe und dann diese beiden sich verändern sehe in schwarzes Quecksilbermohr das, sublimirt, sich wieder verwandelt und zu Zinnober wird, den ich in die allerfeinsten Theilchen zertheilen und pulvern kann, ohne dass es mir gelingt etwas anderes als Zinnober oder auch nur ein einziges von den vorigen Schwefel- und Quecksilbertheilchen wieder zu entdecken, — muss ich dann hieraus nicht schliessen dass jene frühern Zustände, wie Kalium, Schwefel und Quecksilber, keine wirkliche Materie gewesen sind, sondern nur ein Complex von Eigenschaften die, in Streit mit andern gegensätzlichen Eigenschaften gerathend, ihre frühern Eigenschaften aufgeben mussten, wofür sie neue, bisher schlummernde Eigenschaften entfalteten.

Hierauf werden vielleicht viele Chemiker antworten: allerdings verändern diese Stoffe ihre Form und Eigenschaft wenn sie mit andern Stoffen sich verbinden, weil dann ein neuer Stoff entsteht der wieder andere Formen und Eigenschaften hat; aber für eine jede Art von Stoff ist Form und Eigenschaft doch eben so unveränderlich als die Gewichtsmengen (Aequivalente) constant sind, unter denen sie sich verbinden; — womit aber, frage ich wieder, verbindet sich denn der Phosphor — ein einfacher Stoff — wenn er im Luftleeren Raume (von jeder Berührung mit dem Sauerstoff der Luft und allen andern Stoffen gänzlich abgesperrt), blos dadurch dass die Sonne oder eine starke Hitze auf ihn wirkt, sich vor den Augen des Beobachters umwandelt in ein Karminrothes Pulver, das nicht giftig ist und überhaupt ganz andere Eigenschaften hat als der Phosphor, das aber (bei wiederholten Destilliren in einer Kohlensäureatmosphäre) dennoch und ohne Gewichtsverlust wieder in denselben vorigen, farblosen und giftigen Phosphor mit allen seinen

Eigenschaften übergeht? Darf man auch diese Erscheinungen Materie nennen? — Unmöglich; denn dann würde ja bewiesen sein dass eine Materie, ein einfacher Stoff wie der Phosphor, übergehen kann in einen andern der ganz verschiedene Eigenschaften hat, und dass dieser zweite Stoff sich wiederum in den ersten mit allen Eigenschaften die er früher hatte, verwandeln kann, ohne dass irgend etwas hinzu getreten oder hinweggekommen ist. Denn, wer würde wohl das karminrothe, unschädliche Pulver, den s. g. amorphen Phosphor für identisch halten mit der halbdurchscheinenden, farblosen, leicht entzündlichen, an der Luft rauchenden und im Dunkeln leuchtenden, höchst giftigen Substanz, die wir gewöhnlichen Phosphor nennen, wenn man nicht den Uebergang des einen in den andern beobachtet hätte und jeden Tag in seinem Laboratorium beobachten könnte?

Wir müssen also annehmen, dass kein unveränderlicher, also gar kein Stoff in der Natur vorhanden ist und dass wir es überall nur mit Erscheinungen, Eigenschaften zu thun haben, die durch andere Eigenschaften, wie hier beim Phosphor durch das Licht oder die Wärme erregt und zur Wahrnehmung gebracht, oder vernichtet d. h. der sinnlichen Beobachtung entzogen werden.

Weil aber diese Erscheinungen, d. i. der Verband gewisser zusammengehörender, gleichzeitig wirkender Eigenschaften immer gesetzlich wiederkehren und dies Gesetzliche sich auch im grössten Wechsel, auch in der grössten Vielheit zusammenwirkender Eigenschaften zu erkennen giebt, so stellt man sich diese Eigenschaften als an „Stoff" gebunden vor; man nimmt kleinste oder unendlich kleine Theilchen dieses Stoffes, Atome an und erklärt die verschiedenen Eigenschaften solcher Körper, die eine gleiche chemische Zusammensetzung haben, z. B. der beiden vorhin genannten Zustände des s. g. einfachen Stoffes Phosphor, so wie vieler zusammengesetzten (der s. g. isomeren) Kör-

per hypothetisch durch eine „verschiedene Lagerung“ dieser Atome.

Da aber diese Atome von keinem sterblichen Auge jemals gesehen werden können und in Beziehung auf unsre Beobachtungsfähigkeit nichts weiter sind als blosse mathematische Punkte, die eben nur *gedacht* werden können und die man sich unendlich klein, in unendlich grosser Zahl vorhanden seiend denken muss, so leuchtet ein dass aller Stoff, dass die ganze Körperwelt rein ideal ist. Freilich der Chemiker nimmt die Atome nicht als unendlich kleine Theile, sondern als solche an die nicht weiter theilbar sind.[1]) Dies ist aber eine Hypothese die zu unauflöslichen Widersprüchen führt, wie aus folgendem Beispiel erhellen wird. Zucker Stärkemehl und Holz sind drei verschiedene Körper die verschiedene Eigenschaften haben, aber dennoch alle drei gleichmässig aus 5 Atomen Wasser-, 5 Sauer- und 6 Kohlenstoff bestehn. Diese Atome nun sollen in den drei verschiedenen Körpern verschieden gelagert (anders geordnet oder aneinander gereiht) sein und dadurch die verschiedenen Eigenschaften des Zuckers, Stärkemehls und Holzes bedingen. Aber — ein Atom soll ja nicht theilbar sein und dennoch besteht, nach dieser Theorie, jedes Atom Zucker aus 5 Atomen Wasser-, 5 Sauer- und 6 Kohlenstoff, also aus sechzehn verschiedenen Theilen oder einzelnen Atomen![2]) — Hieraus folgt dass die Annahme von Atomen für nichts weiter als ein erleichterndes Hülfsmittel gehalten werden muss, worin man bei dem Mangel einer Erklärung, einen vorläufigen Ausdruck für die gesetzmässige Ordnung der Erscheinungen findet, dass aber in absolutem Sinne es

[1]) Diese Atome, wären sie auch begrenzt und nicht unendlich klein, würden wir doch niemals, auch nicht unter dem stärksten Microscope sehen können, da ja das Medium durch welches wir hindurchblicken, die Luft, die Glaslinsen, ja die Theile unsres eignen Auges ebenfalls aus Atomen, aus Stoff bestehn.

[2]) Diese zusammengesetzten Atome nennt man nun, um sich eine Hinterthüre offen zu halten, Moleküle.

keinen Stoff giebt und keinen geben kann. Damit verschwindet der Gegensatz zwischen Geist und Körper und jeder Unterschied zwischen Seele und Stoff fällt hinweg.

So sehr diese Ansicht der alltäglichen Auffassungsart widerspricht, so kann man sich doch von ihrer Wahrheit leicht, und sogar in Beziehung auf diejenige Eigenschaft der sogenannten Körper überzeugen, welche das Vorhandensein von Materie am Tastbarsten zu beweisen scheint, nämlich die Ausdehnung, das Volumen der Körper und der Widerstand den sie einem fremden darauf einwirkenden Körper, z. B. meinem Finger, meiner Hand entgegensetzen. (Ich will hier nicht sprechen von den ursprünglich Luft- oder Gasförmigen Körpern, auch nicht von der Thatsache dass alle tropfbaren, ja die meisten starren Körper durch Hitze in Gasform dargestellt werden können, sondern will nur von der mechanischen Theilbarkeit fester Körper reden.) In dieser Hand halte ich ein Stück Schwefel, Gold, Kreide oder Kampfer, oder ein Stück Moschus und nenne dieses Stück Schwefel oder Moschus einen Körper, einen Stoff. Diesen Stoff aber kann ich in immer kleinere Theile zertheilen die endlich, bei fortgesetzter Reibung, so klein werden, dass ich sie mit dem blossen Auge nicht mehr sehen und nur noch unter dem stärksten Vergrösserungsglase erblicken kann. Diese kleinsten microscopischen Theilchen kann ich nur aus dem Grunde nicht weiter zertheilen, weil meine Hand und meine Werkzeuge zu grob sind, um die Theilung unter dem Microscope noch weiter fortzusetzen. — Ein jedes Theilchen giebt sich immer noch als Schwefel, als Moschus zu erkennen. — Dass aber die Theilung noch viel weiter geht, beweist der Moschus der ein ganzes Jahr lang in meinem Zimmer liegen kann, ohne von Gewicht zu vermindern und der dennoch das ganze Zimmer mit dem eigenthümlichen bekannten Geruche erfüllt. Diese in der Luft schwebenden Theilchen des Moschus kann

ich auch bei der stärksten Vergrösserung nicht mehr sehen. Es ist aber durchaus weder ein natürlicher, noch logischer Grund vorhanden, anzunehmen dass diese in der Luft schwebenden und sich nur noch den Geruchsnerven verrathenden Theilchen nicht noch weiter, ja bis ins Unendliche fort getheilt werden können, so dass sie zuletzt nur noch mathematische Punkte sind. — Schon Euklides erklärte den geometrischen Punkt für Das, was keine Theile, oder KEINE AUSDEHNUNG hat. —

Wenn es nun aber keine Materie giebt und das Wesen eines Dinges die Summe seiner Eigenschaften ist, wie kann Gott etwas Anderes sein als in sich selbst: das ewige Bewusstsein, und für uns: die Summe oder der Inbegriff aller Eigenschaften der Natur? — Zwei seiner Eigenschaften sind Raum und Zeit, in und durch welche er seine Gedanken wirklich macht. Diese Gedanken sind die Naturerscheinungen. Wir sind nur eine von diesen Erscheinungen, obgleich wir als ein Inbegriff dastehn von Millionen Mal Millionen zusammenwirkenden verschiedenen Eigenschaften. Wir sind der ausser sich selbst gesetzte Gott, in dem die grosse Welt der Erscheinungen sich im Kleinen wiederspiegelt, — worin Gott gleichsam sich zum zweiten Male denkt.

Wenn aber dem so ist, wie können wir freien Willen haben?

Obgleich die Atomenlehre eine zu Widersprüchen führende Hypothese ist, so sind unsre chemische Kenntnisse doch gerade durch sie ungemein gefördert worden. Man wird also vorläufig die Atome in den chemischen Theorien eben so wohl beibehalten müssen, als man im empirischen Leben, um die Auffassung der Erscheinungen zu erleichtern, fortfahren wird, alle beharrlich vorkommenden Vereinigungen gewisser Eigenschaften Stoff zu nennen und, wie Gold, Zucker Stärkemehl, Holz, mit besondern Namen zu belegen. — In dem Sinne werde auch ich mich ferner dieser Ausdrücke bedienen.

Erlaubt mir nun noch am Schlusse Dieses der grossen Schwierigkeit mit einigen Worten zu gedenken, womit der Naturforscher bei der ungemein grossen Mannigfaltigkeit des organischen Lebens zu kämpfen hat, um die Lebenserscheinungen, so wie den Gestaltenreichthum der Pflanzen- und Thierwelt aus den allgemein bekannten, chemischen und physischen Kräften zu erklären. Ich deutete schon im Anfange meines Vortrags auf diese Schwierigkeit, die offenbar aus der grossen Anzahl gleichzeitig wirkender Kräfte hervorgeht. Aus den doit (siehe oben p. 323) genannten, überall mit dem Stoff verbreiteten Kräften kann allerdings der physische Lebensact des Organismus an und für sich (als etwas Gegebenes) erklärt werden, ohne dass man andere, von der anorganischen Natur verschiedene, s. g. typische oder eigenthümliche Lebenskräfte anzunehmen braucht; warum aber das Leben der einzelnen Organismen nur eine endliche und bei einer jeden Art zu einer verschiedenen, fest bestimmten (mittlern) Zeit aufhörende Dauer hat, wird daraus eben so wenig erklärt, — als die verschiedene Gestaltung einer jeden der 100000 Pflanzen- und 130000 Thierarten daraus abgeleitet werden kann, die bis jetzt beschrieben worden sind und die doch alle, ungeachtet ihrer ungemeinen Formverschiedenheit und der abweichenden, oft wunderbaren Structur ihrer vielen Organe, aus denselben Grundstoffen, unter Einwirkung derselben physischen und chemischen Kräfte gebildet wurden.

Dann müsste ja in den Atomen der Elemente, die den Eiweisstoff oder den Dotter des weiblichen Eies zusammensetzen (siehe die Analysen weiter unten), müsste das Bestreben liegen, — das durch die Einwirkung des männlichen Samens bei der sogenannten Befruchtung d. h. wesentlich durch das Eindringen der Spermatozoiden in den Dotter erst erweckt oder thätig gemacht wird und wobei die gleichzeitige günstige Einwirkung allgemeiner Naturkräfte z. B. eines bestimmten mittleren (weder zu hohen noch zu niedrigen)

Wärmegrades, als nothwendige Bedingung vorausgesetzt wird, — in diesen Atomen also müsste das harmonische Streben liegen, bei fortwährender Zufuhr von ähnlichen Stoffen (wie Eiweis, Blut) einen thierischen oder menschlichen Körper mit allen seinen Theilen zu construiren, — hier ein Auge, oder ein Ohr (beide von so wundervollen, scheinbar zusammengesetzten und doch einfachem Bau!) zu bilden, dort sich zu einen Muskel, oder einer Niere, Drüse oder zu einen Brustbein zu vereinigen, — aus einer bestimmten Anzahl von Muskeln, von Knochen, von Sehnen, von Adern und Nerven einen Arm, eine Hand mit Fingern zu machen und alle diese Theile und Organe in der gehörigen Anzahl, am gehörigen Orte darzustellen, so wie in den gehörigen Verhältnissen der Tausende von Zellen, Fasern, Membranen, Adern und Nerven, die sie zusammensetzen! — Diese wundervolle Kraft müsste in den chemischen Stoffen, Atomen liegen!

In einigen Atomen Sauerstoff, Kali, Phosphor oder Schwefel, welche dieses Hühnerei mehr besitzt als jenes andere (von dem es sich jedoch so wenig unterscheidet, dass die chemische Analyse nicht im Stande ist, eine abweichende Zusammensetzung nachzuweisen) müsste das Vermögen liegen, die ganz verschiedenen Geschlechtsorgane des Hahnes mit Kamm, Sporn und prächtigem Gefieder hervorzuzaubern, — während die Abwesenheit dieser Paar Atome jenem andern Ei, das in demselben Neste ausgebrütet wird, die Kraft verleiht, eine Henne zu werden die wieder ganz verschieden gebildete Geschlechtstheile, anderes Gefieder als der Hahn und weder Sporn noch Kamm besitzt, — ja, während vielleicht bei demselben procentischen Verhältniss der Bestandtheile, im Truthuhnei ein ganz anderes Thier: ein Truthahn oder eine Truthenne ausgebrütet wird.

Um denjenigen Lesern die sich nicht besonders mit Chemie beschäftigt haben, eine Vorstellung von der Vielheit gleichzeitig im Organismus wirkender Kräfte,

von der complicirten Zusammensetzung so einfach scheinender Stoffe, wie Dotter und Eiweis zu geben, theile ich folgende Analysen mit. (Vom männlichen Samen fehlen genaue chemische Analysen fast noch ganz.)

Das Eiweis ist aus Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzt, ohngefähr in dem Verhältniss, dass in Mulder's alter Proteinformel ausgedrückt ist: $N^5 C^{40} H^{30} O^{12}$, wozu aber bei den verschiedenen Eiweisarten im Thier- und Pflanzenreich stets noch eine grössere oder geringere Menge Schwefel, auch Phosphor und noch mehr oder weniger Sauerstoff hinzukommt.

Hundert Theile des Dotter's sind nach Gobley im Hühnerei und im Karpfenei (welche letzteren nur aus Dotter, ohne Eiweis bestehn) zusammengesetzt aus:

	HÜHNEREI	KARPFENEI
Vitellin	15,76	14,08
Margarin und Elain	21,30	2,57
Cholesterin	0,44	0,27
Lecithin	8,43	3,04
Cerebrin	0,30	0,20
Chlorammonium	0,03	0,04
Chlornatrium und Chlorkalium } Schwefelsaures Kali }	0,28	0,45
Schwefelsaures Kali } Phosphorsaures Kali }		0,04
Phosphorsaurer Kalk und phosphorsaure Bittererde	1,02	0,29
Alkoholextract	0,40	0,39
Häute		14,53
Farbstoff, Spuren von Eisen u. s. w.	0,55	0,03
Wasser	51,49	64,08

Und in hundert Theilen der Asche wurde gefunden:

	IM EIDOTTER		IM EIWEISS	
	von POLECK	von WEBER	von POLECK	von WEBER
Kali	8,93	10,90	2,36	27,66
Natron	5,12	1,08	23,04	12,09
Chlorkalium	......	......	41,29	......
Chlornatrium	......	9,12	9,16	39,30
Kalk	12,21	13,62	1,74	2,90
Bittererde	2,07	2,20	1,60	2,70
Eisenoxyd	1,45	2,30	0,44	0,54
Phosphorsäure	63,81	60,16	4,83	3,16
Phosphorsäurehydrat	5,72	......	......	......
Schwefelsäure	......	......	2,63	1,70
Kieselsäure	0,55	0,62	0,49	0,28
Kohlensäure	......	......	11,60	9,67

Schon ein flüchtiger Blick auf diese Zusammenstzung des Eies aus so vielerlei verschiedenen Stoffen die keineswegs einfache sind, sondern deren jeder

ebenfalls wieder eine Combination ist von wenigstens 2, meistens 3, ja 4 sogenannten Elementen, lässt uns die Schwierigkeiten ahnen, womit die Naturforscher zukünftiger Jahrhunderte zu kämpfen haben werden, um die Erscheinungen des organischen Lebens auf die bekannten chemischen und physischen Kräfte zurück zu führen. Ein erster Satz unsrer heutigen Naturwissenschaft ist (wie Euch zur Gnüge bekannt) dieser: dass Mischung[1]), Kraft und Form sich immer nur gleichzeitig verändern und dass, wenn die Mischung sich verändert, auch nothwendiger Weise sich die Kraft (oder Eigenschaft) und die Form verändern müssen. Im Pflanzenreiche, wenn wir in unsern Garten blicken und unsere zahmen Kartoffeln und Gemüsearten betrachten, in denen man die ursprünglichen, wild wachsenden Stammpflanzen kaum wieder erkennen kann, sehen wir diesen Satz vollkommen bestätigt und müssen bekennen dass gleiche Ernährung (gleiche Stoffcombination): gleiche Gestaltung, ungleiche Ernährung (ungleiche Stoffcombination): ungleiche Gestaltung zur Folge hat. Freilich sollte man an der allgemeinen Gültigkeit des Satzes wieder zweifeln, wenn man im Thierreiche sieht, wie aus dem einen Ei ein Huhn, aus dem andern ein Hahn wird, ungeachtet der Chemiker nicht im Stande ist einige Verschiedenheit in der Mischung dieser Eier nachzuweisen. Dies kann aber seinen Grund haben in der Unvollkommenheit der Methode, in der geringen Schärfe welche durch die Analyse organischer Körper bis jetzt den Resultaten gegeben werden konnte.

Denn wenn wir sehen dass ein Atom Wasserstoff und Sauerstoff mehr gefügt zu dem Rohrzucker ($C_{12}\,H_{11}\,O_{11}$) diesen verwandelt in Traubenzucker ($C_{12}\,H_{12}\,O_{12}$), oder dass fünf Atome Wasser, entzogen dem Geruch- und

---

[1]) Chemische Zusammensetzung oder, bei gleicher Mischung, doch verschiedene Atomenlagerung und verschiedene Brechungsfähigkeit des polarisirten Lichtes.

Geschmacklosen, schön krystallisirten s. g. Terpentinkampfer ($C_{20}H_{16} + {}_{6}HO$) diesen verwandeln in ein angenehm nach Hyacinthen riechendes Oel ($C_{20}H_{17}O$), — oder dass Körper, die nicht nur den Mischungsgewichten ihrer Bestandtheile nach, sondern (wie die 2 verschiedenen Säuren, in welche sich die Traubensäure zerlegen lässt) auch in allen andern Eigenschaften beinahe vollkommen mit einander übereinstimmen, dennoch eine Verschiedenheit in Mischung oder Lagerung der kleinsten Theile haben müssen, weil sie sich zum polarisirten Lichtstrahl verschieden verhalten und die Polarisationsebne von der einen Säure rechts, von der andern links abgelenkt wird, — ja, dass ein ganz unschädliches Salz, wie Ameisensaures Ammoniak (H_4NO, C_2HO_3) durch blosses Erhitzen in ein heftiges Gift wie Blausäure HC_2N ($+ {}_4HO$) verwandelt werden kann, die von ihrer Seite wieder wenn sie in Berührung mit Wasser und einer starken Säure kommt, in Ammoniak und Ameisensäure zerfällt, — dass also aus scheinbar so geringfügigen stofflichen Veränderungen sogleich ganz andere Kräfte geboren werden und neue Körper mit ganz andern Eigenschaften als vorher entstehen[1]), so können wir allerdings hoffen, dereinst nicht nur in den Saamen aller Pflanzen, sondern auch in den Eiern aller Thiere (woraus sich so verschiedenartige Kräfte und Eigenschaften entwickeln) auch stoffliche Verschiedenheiten nachzuweisen und beständen sie auch nur in einigen Atomen Phosphor, Margarin, Cerebrin u. dergl. mehr oder weniger. Wir können dies hoffen,

---

[1]) Ein noch auffallenderes Beispiel ist Dieses. Wenn zwei Personen aus einem Glase trinken, worin sich eine Auflösung von Amygdalin, eines in den bittern Mandeln vorkommenden, krystallisirbaren, ganz unschädlichen Körpers befindet und der eine unmittelbar darauf ein Glas Orgeade trinkt, der andere aber nicht, so wird der letztere gesund bleiben, bei dem erstern aber werden sich Zufälle der heftigsten Vergiftung offenbaren. Denn das Amygdalin in Berührung mit süssen Mandeln und Wasser (Mandelmilch) gebracht, veranlasst durch eine blosse Umsetzung der Bestandtheile (ausser der Bildung von Zucker, Bittermandelöl und Ameisensäure) die Bildung von Blausäure.

besonders wenn wir bedenken, dass die Verschiedenheit der chemischen Combinationen aus nicht mehr als 39 häufig vorkommenden, einfachen Stoffen scheinbar ins Unendliche geht und dass — um nur ein Beispiel zu nennen — allein die Zahl der aus den Alkoholen stammenden Zersetzungs- und Ableitungsproducte (die besondern Aetherarten, die eigenthümlichen Aldehyde und die bestimmten Säuren, die einer jeden Alkoholart entsprechen) so ausserordentlich gross ist, dass nach den Berechnungen des französischen Chemikers Dumas allein aus dem bis jetzt bekannten Alkoholradikale[1]) (Kohlenstoff und Wasserstoff) und Ammoniak (Stickstoff und Wasserstoff) mehr als 60000 verschiedene Verbindungen dargestellt werden können die alle verschiedene Eigenschaften haben.

Wenn wir die Möglichkeit eingestehen müssen, dass das Gehirn eines orthodoxen Pfarrers der über Gottes Mutter, Vater oder über die Himmelfahrt von Gottes Sohne predigte, vor 500 Jahren aus denselben Stofftheilen, oder doch zum grossen Theile aus denselben Atomen Sauer-, Wasser-, Kohlen- und Stickstoff, Phosphor, Natron, Kali und Kalk bestand, die theils zu Wasser, theils zu mehr zusammengesetzten Fett- und Eiweisartigen Verbindungen (wie Elain, Oelsäure, Oelphosphorsäure, Margarinsäure, Cholesterin, Cerebrinsäure u. s. w.) aneinander gruppirt waren, und welche heute (in eben solchen Verbindungen) das ganz anders denkende Gehirn des Philosophen Feuerbach zusammensetzen, nachdem sie vor 176 Jahren schon den „ketzerischen“ Kopf des Spinoza hatten bilden helfen, — so müssen wir es auch für möglich halten dass es uns einmal gelingen wird, ungeachtet der allgemeinen Uebereinstimmung der genannten Verbindungen, dennoch eine Verschiedenheit der Mischung in den ver-

[1]) Alkoholradikale sind Kohlen-Wasserstoffe (4 Kohlen- und 5 Wasserstoff), welche in Verbindung mit 1 Atom Sauerstoff und 1 Atom Wasser Körper bilden, wovon der allgemein bekannte Weinalkohol ein Beispiel liefert.

schiedenen individuellen Gehirnen nachzuweisen und soweit die verschiedenartige Gedankenrichtung der vielen Millionen Menschen die gleichzeitig auf der Erde leben, so wie nach einander gelebt haben, stofflich zu erklären. Wir dürfen dies hoffen, obgleich unter allen diesen Millionen vielleicht nur einige Individuen gefunden werden die, selbst bei scheinbar gleichen äussern Verhältnissen in denen sie leben, in ihrer Gedankenrichtung, so wie in ihren Charakterzügen und ihrer Körperform vollkommen mit einander übereinstimmen. Verschiedene Mischung, eine geringe Menge des einen Stoffes in diesem Gehirn mehr, in dem andern weniger, eine andere Combination der einfachen Stoffe zu zusammengesetzten Verbindungen, — geringe Abweichungen in der Form und Grösse des Gehirns, so wie im Verhältniss von dessen einzelnen Theilen zu einander, müssten dann (in Verband mit verschiedenartigen Einwirkungen der Aussenwelt) als die Ursachen der Verschiedenheit in der Gedankenrichtung und geistigen Befähigung jener Millionen Individuen angesehen werden.

Es kann nicht unmöglich sein die Art des Zusammenhangs dieser verschiedenen Mischungs- und Formzustände des Gehirns mit den Geistesfähigkeiten bei den verschiedenen Individuen zu erkennen und die stofflichen Gesetze zu entdecken, nach welchen überhaupt alle Erscheinungen in der organischen Welt sich sinnlich offenbaren; — das Warum? diese Gesetze aber so und nicht anders wirken, — warum jeder verschiedenartigen Stoffcombination eine bestimmte Form im Thier-, im Pflanzen-, wie im Mineralreiche entspricht und warum sie jedesmal auch mit bestimmten, eigenthümlichen Erscheinungen oder Lebensäusserungen gepaart geht, die wir bei keiner andern Form, keiner andern Stoffcombination bemerken, — dieses letzte Warum werden wir niemals ergründen, sondern immer auf etwas Unerforschbares stossen.

Nennt dieses Unbekannte wie ihr wollt; nennt es Naturnothwendigkeit, Weltseele, Geist in der Natur,

ewigen Willen, ewiges Selbstbewusstsein; nennt es Gott! — was thut der Name zur Sache? — Aber dieses Unbekannte das am hellen, lichten Tage sich stets auf eine so geheimnissvolle Art, nur nach festen Gesetzen, in, mit und durch jene räthselhaften Atome offenbart, die das zusammensetzen was wir „Stoff" nennen, — es ist erhaben, es ist wundervoll und schön!

War unterzeichnet: Abendroth.[1])

---

[1]) So weit geht das Manuscript meines ältesten Bruders das er mir zum beliebigen Gebrauche überliess, nachdem er es (nach beendigten Vortrage) hier und da selbst ergänzt und berichtigt hatte.

Nacht. Dein System von Natur und Gott kommt mir ungeachtet des besänftigenden Schlusses, schauerlich, ja furchtbar vor und ich wünsche von Herzen dass es nie einige Verbreitung im Publicum finden möge, weil es der Gesellschaft Verderben bringend werden könnte. Wie kann ich Gott als ein reines, heiliges, gütiges Wesen verehren wenn ich, wie Du, glauben muss, dass er mit Blutdurst in jenem Tiger nach Beute herumstreift, oder in diesem Mörder wüthet der seines Nächsten Weib und Kind ums Leben bringt, oder dessen Haus in Brand steckt um ihn zu berauben oder Rache an ihn zu nehmen? — Wie darf ich dann noch den Bösewicht bestrafen? Was soll ich ihm antworten, wenn er sich mit Deiner Lehre entschuldigt und sagt: »ich wurde durch eine unwiderstehliche Gewalt gezwungen, so zu handeln wie ich that; — diese mich treibenden Kräfte werdet ihr wahrscheinlich ausgedrückt finden in der Form meines Schädels, dem ohne Zweifel ein adäquater innerer Bau und eine gewisse chemische Mischung meines Gehirns entspricht; ich habe keine Freiheit des Wollens.« — Führt Deine Lehre nicht direct zu dem erschlaffenden Glauben an die Prädestination, zu dem Fatalismus, der schon so viel Unheil gestiftet hat?

Abendroth. Werther Bruder! Wenn Du Dich, als gläubiger Christ und mit orthodoxer Strenge, an die sogenannte offenbarte Religion hältst, so könnte ich Dir durch eine Menge Bibelstellen beweisen dass Du dann auch im Geiste von Augustin und Calvin an die Prädestination glauben musst. Ich will mich aber auf keine Bücher und Autoritäten berufen, sondern nur auf die Natur. Für den Naturforscher aber giebt es eben so wenig eine Freiheit des Wollens, als einen blinden Zufall, da Alles was in der Natur geschieht, was der Mensch thut und was er denkt, eine nothwendige Folge ist von vorhergegangenen Ursachen. Auch das menschliche Wollen ist, wie ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, nur ein Glied in der Kette des nothwendigen, durch Ur-

sachen vermittelten Zusammenhangs der Ereignisse, obgleich die Ursachen wodurch unsere Willensacte bestimmt werden, der Zeit nach oft so entfernt, oder so versteckt liegen können, oder so zusammengesetzter und verwickelter Art sind, dass wir sie nicht immer deutlich zu erkennen im Stande sind. So viel ist gewiss dass Du, vom christlichen Dogma ausgehend, doch Deinem persönlichen, von der Natur getrennten Gotte wenigstens die Fähigkeit der Präscienz beilegen und annehmen musst dass er Alles, auch das Schreckliche, das Böse, die Missethat die geschah, vorher wusste und nicht verhinderte, obgleich er »allmächtig« ist. Ich brauche nicht zu wiederholen, was ich schon vorhin bemerkte, dass dieses Vorherwissen und Nichtverhindern des Allmächtigen Gottes völlig gleichbedeutend ist mit dem Selbstverrichten der That. Ein menschliches Sprichwort sagt: »Der Hehler ist so gut wie der Stehler.«

NACHT. Du irrst Dich, Bruder, wenn Du mich für einen Gedankenlosen Nachsprecher der Worte der Bibel hältst. Erlaube mir Dir zu sagen, dass ich dem blinden Glauben der orthodoxen Schule längst entwachsen bin. Ich setze die Vernunft über das geschriebene Wort, an das ich nur dann glaube, wenn es dem vernünftigen Denken nicht widerspricht. Der Dualismus von Gott und Natur erscheint mir aber durchaus nothwendig. An die Unabhängigkeit der Seele vom Stoff, an das freie Wollen des Menschen muss ich glauben, weil sonst der Sittenlehre ihre wahre, d. i. sittliche Grundlage ganz entzogen wird. Denn das empirische Mass des Guten und Bösen das Du aufgestellt hast, kann mich nicht befriedigen.

Um die Freiheit des menschlichen Wollens zu retten, müssen wir das Vorherwissen Gottes in Abrede stellen.

ABENDROTH. Wie? — Dann erniedrigst Du ja Deinen Gott unter die Menschen! Wir Menschen

wissen ja auf zehn, auf hundert, ja auf hunderte von Jahren Vieles was geschehen wird, vorherzusagen, nämlich alles Das was sich nach Naturgesetzen regelt die uns vollständig bekannt geworden sind! — Und sollte Dein Gott diese Naturgesetze weniger gut kennen, als wir? — Geben wir nicht für jedes Jahr, ehe es angefangen hat, ein astronomisches Jahrbuch oder Navigationsbuch (Zeemans almanak) heraus, worin der Stand aller Planeten gegenseitig und zur Sonne, der Trabanten zu den Planeten, so wie die Stellung dieser Himmelskörper zu den Fixsternen bezüglich unsere Erde, für jeden Tag des Jahres, für jede Stunde des Tages, jede Minute, Sekunde, ja für den geringen Bruchtheil einer Sekunde mit Bestimmtheit vorher verkündigt wird? — Wissen wir nicht, dass heute nach 32 Jahren, nämlich den 19. August 1887 eine totale Sonnenfinsterniss sich ereignen wird, und können wir nicht für jeden Ort der Erde (von wo man sie wird sehen können) genau die Zeit des Anfangs und Endes der Verfinsterung angeben, so wie die Grösse und Form des verfinsterten Theiles, nebst vielen andern Erscheinungen die sie begleiten werden? — Haben die Astronomen denn nicht eben so genau, wie alle Sonnen- und Mondfinsternisse welche vorfallen werden, auch den Durchgang des Merkurs und der Venus vor der Sonne auf Hunderte von Jahren vorherberechnet? — Wissen wir denn nicht, dass der „Morgen- und Abendstern," der uns so oft mit seinen hellen Glanze erfreut, den 8. December des Jahres 2125 — also nach 271 Jahren — als eine kleine schwarze Scheibe vor der Sonne vorbeigehen wird, nachdem er von 1874 bis 2117 schon fünf andere solche Durchgänge wird gebildet haben? — Ja, hat man nicht selbst die Gesetze die den Lauf der Kometen in ihren zum Theil Jahrtausende langen Bahnen regeln, entdeckt und das Wiedererscheinen des Olberschen Kometen (der in 1815 beobachtet wurde) auf den 9. Februar 1887, so wie nach Bessel's Berechnungen des Kometen von 1807

auf das 33. Jahrhundert und des Kometen von 1811, nach Argelander, auf das Jahr 4700 nach Chr. vorher gesagt? — Berechneten Leverrier und Adams nicht die Elemente eines noch ganz unbekannten Planeten, gaben sie nicht seine Stelle im Weltraum an, obgleich ihn noch kein sterbliches Auge gesehen hatte und sagten sie nicht vorher, dass man ihn da finden würde, wo man ihn nachher wirklich fand und Neptunus nannte? — Sind wir nicht selbst den Gesetzen auf der Spur die im physischen, wie im socialen Leben des Menschen gelten und die uns mit den mittlern Zahlen der zukünftigen Geburten, der Sterbefälle u. s. w. bekannt machen, ja, die uns in den Stand setzen mit derselben Gewissheit vorherzusagen, dass von 650 Menschen in Frankreich jährlich einer ein Verbrechen verüben wird, — als wir die Regenmenge nach Zollen und Linien vorausbestimmen können, die in den nächstkommenden fünf Jahren im Haag oder Utrecht fallen wird! — Sollte Dein Gott unwissender sein als der Mensch? Sollte er die Naturgesetze nicht besser kennen als wir und mit ihrer Hülfe nicht im Stande sein vorherzusagen, welcher von jenen 650 Menschen das Verbrechen begehen und wie viel Regen an jeglichem Orte jeden Tag fallen wird? — Ist es nicht einleuchtend dass unser Unvermögen, um das Schicksal jedes einzelnen Menschen, um die Witterung jedes einzelnen Tages vorher zu bestimmen, seinen Grund in der Verwickelung der Erscheinungen, in der grossen Anzahl gleichzeitig wirkender Ursachen hat, wodurch der helle Ueberblick der Gesetze die dies Alles regeln, uns erschwert oder unmöglich gemacht wird, weil ja die nothwendige Folge, die Resultante, nur aus dem gesetzlichen Zusammenwirken aller dieser Ursachen oder Kräfte hervorgeht. Mit der vollständigen und gründlichen Kenntniss dieser Gesetze aber muss ein jedes Ereigniss in der Natur und dem Menschenleben auf Tausende von Jahren vorhergesagt werden können. Und diese Gabe der Präscienz die der Mensch in

gewissem Grade besitzt, sprichst Du Deinem Gotte ab? Ist das nicht gerade so viel, als überhaupt das Dasein eines Gottes zu läugnen?

Nacht. Bruder, mich schwindelt; Du führst mich an einen Abgrund in den ich zu versinken fürchte.

Morgenroth. Lieber Nacht! Ich kenne den Weg der um den Abgrund herumführt. S'ist nur ein einziger Weg. Folge mir, so will ich Dich auf eine Blumenreiche Matte bringen wo kein Widerspruch ist, wo sich Alles in Harmonie auflös't.

Abendroth. Erlaubt mir vorher noch ein Wort. Die Philosophen haben seit den ältesten Zeiten bis auf Kant und von diesem bis auf Hegel über die Freiheit des Wollens gestritten, aber die Frage blieb ein ungelöstes Problem. Wir sind keine Philosophen, keine Idealisten, sondern Naturforscher und müssen uns vorher die Aufgabe die wir lösen wollen, so deutlich und einfach als möglich zu stellen suchen. Offenbar kann nur Eins von folgenden Zweien sein. Entweder (a) wir haben Freiheit des Wollens und da diese nur denkbar ist als die Eigenschaft einer selbstständigen, unsterblichen Seele, so müssen wir eine Seele haben die unabhängig ist von den in unserm Gehirn und übrigen Körper thätigen chemischen und physischen Kräften. — Oder (b) die vorhandenen Erscheinungen und gemachten Erfahrungen erlauben uns nicht, an eine solche unabhängige Seele zu glauben. Wir glauben an die Thätigkeit der chemischen und physischen Kräfte in unserm Gehirn: aber dann können wir keine Freiheit des Wollens haben, weil, wie ihr wohl wisst, diese chemischen und physischen Kräfte an unveränderliche und unerbittlich strenge, consequente Naturgesetze gebunden sind.

Lasst uns nun einmal sehen, wohin uns die erste Annahme, *a.* führt. Wir sind alle darüber einig und müssen dies als Naturforscher sein, dass die Dinge zwar von Form und Zusammensetzung verändern, dass aber keine neue Stoffe, keine neue Kräfte geschaffen

werden können. Desshalb können auch unsere Seelen nicht neu geschaffen sein, sondern müssen früher schon in einer andern Form existirt haben. Um nun das Vorhandensein dieser selbstständigen Seelen die von den gesetzlich wirkenden Naturkräften unabhängig sein und freien Willen ausüben sollen, zu erklären, so müssen wir doch einen Seelenvorrath oder eine Seelenquelle annehmen von wo sie (auf ganz unbekannten Wegen) in unsern Körper gelangt sind, also eine allgemeine Seele, eine Weltseele, einen Gott. Von dieser göttlichen Seele hat sich ein Theil in uns ergossen (unbekannt zu welcher Zeit, ob während der Zeugung, im Embryo, bei der Geburt, oder später?) und sich verwandelt in eine besondre (individuelle, menschliche) Seele mit besondern freien Willen. Freiheit des Wollens und Allmacht aber muss doch vor allen Dingen die allgemeine Seele als Eigenschaft besitzen, weil sie sich sonst in das Stückchen Stoff woraus wir bestehn, nicht hätte ergiessen können. Wenn nun aber Euere Seelen, so wie die Seelen so vieler Millionen andrer Menschen — eine jede — ihren eignen, unabhängigen freien Willen hat, wie kann dann Gott allmächtig sein und freien Willen haben, da etwas Freies ausser ihm, — da so viele Millionen besondere, von ihm unabhängige Stücke freier Wille existiren? — Ist diese Annahme nicht ungereimt, abgeschmackt und leitet sie nicht geradezu zu dem Glauben an Wunder, den Du, Bruder Tag doch in Deinem Evangelium so nachdrücklich bestritten hast? Ziemt es uns, deren unaufhörliches Streben es ist und sein soll: die Gesetze zu erforschen wonach die Erscheinungen in der Natur sich regeln, an solche Wunder zu glauben? Und in welchem Verhältniss soll denn ein solcher von der Natur unterschiedener, persönlicher Gott zu den Naturkräften und Gesetzen stehn? Soll er etwa nichts weiter thun als zusehn und — Seelen schaffen, nämlich schaffen sobald die Gelegenheit dazu gegeben ist, also fortwährend aufpassen und — sobald und so

oft es den Naturkräften im menschlichen Körper (so wie vorher zwei Exemplaren des freien menschlichen Wollens) gefällig gewesen ist, aus dem weiblichen Ei und dem männlichen Saamen den Stoff dazu zu schaffen, nun flugs von seiner Seite eine Seele in diesen Stoff hinein zu schaffen und zu sagen: Da Seele, lauf; ich will dass Du seist und nach neun Monaten freien Willen habest. Denn dann bist Du frei und kannst Deines Weges gehn; aber gieb Acht, dass Du Dir die Finger nicht verbrennst; denn es sind Naturkräfte allerseits rings um Dich herum wirksam und diese bekümmern sich nicht um Dich mit Deinem freien Willen!

b. An solche Wunder können wir nicht glauben, weil sie mit Vernunft und Beobachtung im Streite sind, welche letztere lehrt dass die Seelenfähigkeiten des Menschen ganz allmählich in, mit und durch den Stoff — dem Ei, Embryo, Fötus, Kind, Jüngling und erwachsenen Menschen — zur Entwickelung kommen. Es bleibt uns also nur die zweite Annahme übrig und Gott mit der Natur zu identificiren. Und thun wir das, so können wir — der positiven oder absoluten Bedeutung des Begriffes nach — an keine Freiheit des Wollens glauben. Diese Freiheit des Wollens ist nur eine Täuschung, ein Wahn, worin die meisten Menschen von der Wiege bis zum Grabe fortleben. — Einzelne Tiefdenkende entwinden sich diesem Wahne und unterwerfen sich zufrieden dem Willen der Natur, der sich in ihnen geltend macht, ja, sie finden Trost und Ermunterung in dem Gedanken: wir sind nur ein Theil des ewigen Bewusstseins an Stoff gebunden, jetzt latent und werden dereinst wieder frei. Wir haben als Individuum Nichts das uns eigen angehört, als nur dieses individuelle Bewusstsein (diesen durch unsere Sinne vermittelten Reflex der ganzen Natur in unserm Innern), das nach unserm Tode in der Gottseele als Erinnerung fortleben wird.

NACHT. Deine Ansicht widerspricht meinem inner-

sten Gefühle. Du unterscheidest nicht scharf genug die sittliche Freiheit von der physischen; Du wirfst die erstere zusammen mit der Abhängigkeit unseres Körpers von den Naturkräften, ohne zu berücksichtigen dass die sittliche Freiheit nur von sittlichen Motiven abhängig ist und dass wir in dem Sinne — sittlich — allerdings frei sein müssen.

Abendroth. So vergönne mir denn, dass ich den Begriff genauer bestimme. — Die innere Regsamkeit, die wir unser Begehren, Wollen nennen, wird von äussern Eindrücken oder von innern Zuständen die, wie unsre Erinnerung, als eine Folge äusserer Eindrücke zurück blieben, von Bedürfnissen, Gefühlen, so wie vom Beispiel Andrer bestimmt, kann also nicht frei sein. Wir können zwar zwischen zwei Begehrungen und den Mitteln zu ihrer Befriedigung wählen. Wir können das eigne Begehren lenken und beherrschen, und wenn wir überlegen und eine Wahl treffen, so erscheinen wir uns selbst als frei. Ob aber wir die Ueberlegungen, oder die Ueberlegungen uns beherrschen, ist eine andere Frage. — Ich glaube dass sie uns beherrschen. Denn, wo kommen denn die Ueberlegungen her? Wir sind ja Nichts aus und durch uns selbst, sondern nur das wozu Natur, Erziehung und Schicksal uns gemacht hat. Schon im Embryo liegt der Kern zu den Charakterzügen und Anlagen, die wir mit auf die Welt bringen und deren Ursache in Verschiedenheit ursprünglicher stofflicher Mischung gesucht werden muss; — wie wäre es sonst auch möglich, dass Zwillinge einer Mutter nach Charakter und Gemüth einander oft so unähnlich sind? Erziehung und zweckmässige oder verkehrte Behandlung des Körpers in seiner Entwickelungsperiode tragen nachher das ihrige dazu bei, um die Eigenthümlichkeiten des heranwachsenden Individuums greller oder verwischter auszuprägen. Aber weder die ursprüngliche stoffliche Anlage, noch die Behandlungs- und Ernährungsart des jungen Körpers, noch die

Erziehungsmethode lagen in der Wahl dieses Individuums. Der müsste aber mit Blindheit geschlagen sein, der nicht einsehen wollte dass unsere Geistesfähigkeiten, unsere Gemüthsart, unsere Denkweise und unser Charakter das Product der genannten Verhältnisse sind, die die Entwickelung des Individuums beherrschen und worauf dieses nicht den geringsten Einfluss haben kann. Eben solche, ganz ausser unsrer Wahl liegende Ursachen fahren (meist ganz unmerkbar, weil unbeachtet —) im reifern Lebensalter fort, unser Wollen zu bestimmen. Desshalb muss, wie ich schon früher bemerkte, der Maassstab womit wir das Gute und Böse messen, verändert werden und rein menschlich sein. — Erinnerst Du Dich in den Zeitungen von jenem Manne gelesen zu haben, der nach einer überstandenen Krankheit sich wieder völlig wohl befand und zufrieden an seiner Arbeit sass, — bis er eines Tages plötzlich in Wuth verfiel, seine Frau und Kinder mordete und dann auf eine schaudervolle Weise sich selbst ums Leben brachte? Wäre er am Leben geblieben, hätte ihn der Richter wohl, auf Grund sittlicher Motive, des Mordes beschuldigen und als Mörder bestrafen dürfen? War der Mord seiner Frau und Kinder eine s. g. willkührliche That oder eine Reflexbewegung? Wo liegt die Grenze zwischen gesund von Geist und Geisteskrank?

Nacht. Darüber muss der Arzt entscheiden. Solche Fälle, wie der von Dir genannte, wo die Unterscheidung zwischen krank und gesund schwer fällt, mögen allerdings zuweilen vorkommen. Der Gesunde aber ist sich der Motive seiner Handlungen, ob gut oder böse, ob sittlich oder unsittlich, sehr wohl bewusst. Du willst nun aber dessenungeachtet auch das sittliche Wollen des Menschen als einen nothwendigen Erfolg von Ursachen vorgestellt wissen, die nicht wieder als sein eignes Wollen betrachtet werden können, sondern davon ganz unabhängig sind! — Ich glaube dagegen dass mein sittliches Wollen, als eine Eigenschaft meiner

Seele die mir Gott gab, nur von meiner sittlichen Einsicht und nicht, wie Du behauptest, von den Naturgesetzen abhängig ist. Denn das sittliche Wollen ist kein Naturgesetz, sondern eine Aufgabe, ein Ideal, nach dessen Verwirklichung der Mensch streben soll. Und eben, weil es möglich ist uns diesem Ideal zu nähern, so kann das Wollen auch nicht einzig und allein die Folge von Aussen einwirkender Ursachen, sondern muss die Folge einer innern Gesetzmässigkeit des geistigen Lebens selbst sein.

Abendroth. Das heisst mit andern Worten: »Die Ursache des Wollens liegt in der Regsamkeit des geistigen Lebens.« — Du gestehst damit also doch ein dass es innere Triebfedern, Beweggründe für das Wollen giebt, und das ist ganz richtig, da ja das entschiedendste Wollen sich seiner Beweggründe immer am deutlichsten bewusst, also abhängig von Motiven ist, d. h. von Ursachen die erst vor Kurzem oder schon vor vielen Jahren auf Dein empfängliches Innere eingewirkt haben können, wo der Eindruck geblieben ist. Sobald nun günstige Verhältnisse zusammentreffen, die weckend für diesen Eindruck sind, so wird er sich als eine Folge jener frühern Ursachen, nothwendig als Wollen! äussern.

Nacht. Es ist schwer mit Dir zu streiten. Aber, Du wirst doch zugeben dass das Wollen nicht dergestalt an bestimmte Motive gebunden ist, dass nicht auch andere Motive Einfluss zu gewinnen im Stande wären?

Morgenroth. Du lachst, und Du (Nacht) runzelst die Stirn? — Sonderbar; warum streitet Ihr beide doch! Es kommt ja im practischen Leben nicht darauf an, ob die Freiheit des Wollens in absolutem, positiven Sinne (in Beziehung auf Natur und Gott) bestehe, sondern nur ob der Mensch als Erscheinung in Beziehung auf andere Menschen diese Freiheit habe und das glaube ich allerdings bejahen zu müssen. Ob der Mensch *a.* als selbstständig-freies Wesen es thue,

oder ob *b.* eine unbekannte Macht in ihm den Wollensact ausübe, geht den Richter gar Nichts an. Darnach braucht er nicht zu fragen, weil er sich ja nothwendiger Weise in demselben Falle wie der Mensch über den er urtheilen soll, entweder im Falle *a.* oder im Falle *b.* befindet. Der Sittenrichter und Gesetzgeber gründet sein Recht, um zu belohnen oder zu bestrafen, allerdings auf die Zurechnungsfähigkeit des Individuums, aber nicht in so fern als er die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des absolut freien Wollens dabei berücksichtigt, sondern nur in so fern als er, um zu belohnen oder zu bestrafen, nöthig hat erstens eine Person der das Wollen als bewusstes Wollen beigelegt werden kann, und zweitens den Beweis dass auf dieses Wollen die That um die es sich handelt, als gewollte That gefolgt ist. — Freilich fliessen auch hier wieder die Grenzen zwische bewusstenm und nicht bewusstem Wollen und Handeln so ineinander, dass es nicht immer möglich ist sie scharf zu unterscheiden. Desshalb wird jede humane Gesetzgebung dahin gelangen: nicht um zu bestrafen, da wo keine Besserung mehr möglich ist, sondern nur um unschädlich zu machen, was der Gesellschaft verderblieh werden könnte.

Abendroth. Zugestanden, Bruder! Hierin sind wir einig. Es war seit jeher eine Tugend der guten und aufgeklärten Fürsten, dass sie den Verbrechern Gnade schenkten und die Todesstrafe nur in seltnen Fällen, wenn der Zustand der Gesellschaft dies zu erfordern oder die öffentliche Meinung dies Opfer zu verlangen schien, vollziehen liessen.

Nacht. Dies ist ein Zug in Deinem System, womit ich mich versöhnen könnte, nämlich in so fern zu hoffen wäre dass der Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher, die Gesetzgeber zu einer mildern Behandlung derselben und zur Abschaffung aller barbarischen Strafen veranlassen möchte. Aber befürchtet Ihr denn nicht dass, wenn das Nichglauben an die

Freiheit des Wollens allgemein verbreitet und die abschreckenden Strafen gänzlich abgeschafft wären, dass dann die Missethaten auf eine beunruhigende Weise zunehmen würden?

MORGENROTH. Erlaube mir auf diese Frage zu antworten. Ich glaube mich überzeugt halten zu dürfen, hierin mit Bruder ABENDROTH und TAG übereinzustimmen. Zuförderst erinnere ich Dich an Deine eigne Erfahrung und an die Thatsachen der Geschichte. — Es verhält sich mit diesem Abschreckungssystem früherer Gesetzgebungen gerade so, wie mit der Hölle und dem Fegefeuer der christlichen Kirche. Ich glaube allerdings dass der Abscheu vor Strafe und Schande bei vielen, weniger leidenschaftlichen Menschen ein ihren Willen bestimmendes Motiv werden kann, das sie von Verbrechen abhält. Deswegen halte ich es auch für Recht, dass unsere Gesetzbücher Strafen festsetzen für das Böse d. h. für das, was den Forderungen der menschlichen Gesellschaft widerspricht, was einem Dritten schadet. Ich spreche nicht gegen die Strafe überhaupt, sondern nur gegen den Zweck der Abschreckung den *grausame und unmenschliche* Strafen haben sollen. Dass sie diesen Zweck nicht erreichen, hat die Geschichte zur Gnüge gelehrt. Jedes Verbrechen das begangen wird, steht in geradem Verhältniss zur Leidenschaft die den Verbrecher bewegt. Da kann kein Abschrecken helfen. So lange die Leidenschaften wüthen, wird jede Strafe verachtet oder gar nicht dran gedacht.

Hatte im Mittelalter nicht jede kleine Stadt ihren Galgen und ihr Hochgericht, wo man henkte, schund, mit glühenden Zangen kneipte, viertheilte, räderte und lebendig verbrannte? Und sind wohl je zahlreichere und schrecklichere Verbrechen begangen; haben in irgend einem Zeitalter der Weltgeschichte die Pfaffen — diese geistlichen Bothriocephali der Menschheit — wohl ärger gewüthet wie damals, wo Hochgerichte und Galgen so zahlreich waren wie Kreuze und Betkapellen; wo der

Glaube an Hölle und Fegefeuer für das erste und wichtigste Dogma galt, das zwar nicht die Menschen vom Bösen abschreckte, aber doch ein vortrefflicher Köder war, um die Keller der Klöster mit Weinfässern und die Seckel der Bischöfe mit Geld zu füllen? Welche Sittenlosigkeit herrschte damals nicht in allen Kreisen der Gesellschaft, welche Unthaten wurden nicht verrichtet! — Und sollte nicht gerade der tägliche Anblick der barbarischen Strafen, das Beispiel der vielen auf ihren Schaffotten thätigen Henkersknechte — die Menschen noch mehr entsittlicht, ihr Gefühl abgestumpft, sie mit Scenen mitleidsloser Grausamkeit vertraut und dadurch zum Verüben neuer Verbrechen vorbereitet haben? —

Gegenwärtig wird höchstens noch ein blödsinniger Bauer gefunden der an Hölle und Fegefeuer glaubt. Nur hier und da giebt es noch einen schwachen Fürsten der sich von den nach Macht und Einfluss dürstenden Jesuiten weiss machen lässt, dass nur die Aussicht auf den christlichen Himmel, auf die ewige Seligkeit die hungernde Armuth besänftigen —, dass nur die Furcht vor Hölle und Teufel den Hang zum Aufruhr bekämpfen und den »Pöbel«, die unwissende Volksmasse in Zaum halten könne; — aber dessenungeachtet (und ich glaube gerade desshalb) wirst Du finden, dass die Zahl der Verbrechen seit dem Mittelalter unter einer gleich grossen Zahl der Bevölkerung abgenommen, in demselben Masse als die Bildung, die Aufklärung zugenommen hat. Ja ich darf, als meine innigste Ueberzeugung hinzu fügen, dass die Verminderung der Verbrechen fortan ungleich rascher erfolgen wird, wenn erst ein vernünftiger Cultus wird getreten sein an die Stelle des jetzigen, unsinnigen Dogma; wenn erst der Pfaffenspuk von Messe und Beichte wird abgeschafft sein und wenn man anfangen wird die Menschen, statt sie mit Hölle und Fegefeuer zu erschrecken, mit dargebotener *Menschenliebe* zu erfreuen.

Der Glaube der modernen Welt ist überhaupt nur ein scheinbarer Glaube, ein Glaube der nicht glaubt was er zu glauben sich einbildet; es ist nur ein unentschiedener, schwachsinniger Unglaube, — wie kann dieser Glaube einen Menschen den Leidenschaften bewegen, vom Verbrechen abhalten? Der Glaube an die Hölle ist ja keine Ueberzeugung, schliesst steten Zweifel ein und wenn die Stunde der Versuchung kommt, so wird das Verbrechen begangen, trotz der Hölle mit allen ihren Teufeln! — Ja, die Erfahrung hat gelehrt, dass die dummsten Menschen die den blindesten Glauben an die Kirchenlehren zu haben schienen, die am fleissigsten zur Beichte und zum Abendmahl gingen, in allen Zeitaltern der Geschichte gerade die meisten und grössten Verbrechen verübt haben.

Der naturgesetzliche Grund der den Menschen abhält Böses zu thun, wurzelt in seinem socialen Bedürfniss und geht aus der Ueberzeugung hervor dass er, das Individuum, auf die Dauer *selbst* nicht glücklich sein kann, wenn er sich nicht bestrebt auch seine Nebenmenschen in deren Mitte er lebt, glücklich zu machen. Diese Wahrheit ist so gross und allgemein, dass sie sich selbst unter einer Handvoll Wilden offenbart, sobald diese ihr herumschwärmendes Leben verlassen, sich aneinander anschliessen und eine kleine Niederlassung stiften. Denn selbst diese kleine Gesellschaft von Menschen, die in einem Gehöfte von 6 bis 10 Hütten vereinigt sind, würde schwerlich 14 Tage lang bestehen bleiben können; die verschiedenen Mitglieder würden einander nothwendig aufreiben müssen, wenn sie ihre gegenseitigen Rechte nicht achteten, wenn sie das sittliche Naturgesetz, genannt Menschenliebe, nicht gegenseitig befolgten das ihnen kein Messias, kein Prophet gelehret hat.

TAG. Sehr wahr! Dasselbe habe ich, bei mehr als einem wilden Volksstamm im Indischen Archipel ebenfalls in Erfahrung gebracht. Freilich die Christen scheinen der wahren Menschenliebe so fremd zu sein,

— scheinen sie so weit von ihrer Natur entfernt zu achten, dass sie den Hebräer der vor $18^1/_2$ Jahrhunderten Menschenliebe empfahl und nichts mehr, nichts weniger als Menschenliebe empfahl, der also Nichts that, Nichts lehrte als was alle Wilden untereinander thun und befolgen, — dass sie diesen Mann als ein unerreichbares Ideal vergöttern.

Nacht. Liebe Brüder! Ich erinnere mich ebenfalls mehrer Episoden aus dem Leben jener s. g. Wilden und glaube, dass Ihr in diesem Punkte Recht habt. Es verursacht mir Verdruss, gestehen zu müssen dass die Vorurtheile der Erziehung die unser bigotte Oheim R....[1]) mir gab, sich ungeachtet aller Vernunftgründe bei vielen Veranlassungen wieder in meinem Innern geltend zu machen streben. Der jugendliche Mensch hat allerdings bestimmte Anlagen und Befähigungen mit auf die Welt gebracht, aber nur Erziehung und nachherige Schicksale prägen den Charakter deutlich aus und machen den reifen Mann zu dem, was er ist. Die angebornen Anlagen der Menschen sind einer Lokomotive mit gut geheiztem, Dampferfüllten Kessel vergleichbar; die Erziehung schreibt ihnen die Richtung, die Bahn vor auf der sie laufen sollen, und die Schicksalsfälle sind der Conducteur der sie leitet. Möchten doch alle Menschenfreunde ihre ununterbrochene Aufmerksamkeit den Erziehungs- und Lehranstalten der Jugend zu wenden! — Wie nahe dran war ich nicht, Irrthümer die man mir als heilige Wahrheiten von meiner frühesten Jugend an eingetrichtert hatte, noch weiter zu verbreiten und die armen Javanen in den orthodoxen

---

[1]) Mein Bruder Nacht war anfangs für den s. g. geistlichen Stand bestimmt, studirte jedoch nachher Kameral- und Forstwissenschaften. Wir andern drei wandten uns frühzeitig den Naturwissenschaften zu; der älteste von uns, Abendroth, fand sich von Zoologie und Physiologie am meisten angezogen, Morgenroth von Chemie und Physik, während ich (der jüngste) mich vorzüglich der Botanik und Geologie befleissigte. Die Resultate noch nicht erforschter Gesetze die wir „Schicksal“ nennen, vereinigte uns nachher, wie dem Leser bereits bekannt ist, alle vier auf Java.

Glaubenslehren des s. g. Christenthums zu unterrichten!

Ich danke Dir, Bruder Tag, dass Du mich vor solcher Sünde bewahrt hast die ich wider Willen, ja, in bester Absicht würde begangen haben, als noch das angewöhnte, angelernte, tief eingepflanzte und eingestempelte drei-eine Dogma meine Urtheilskraft befangen hielt. — Aber nun liegt Dir auch die Verpflichtung ob, jene Lehrsätze unseres ältesten Bruders zu widerlegen, die mich in einen Abgrund zu stürzen drohen von wo ich keinen Ausweg sehe.

Tag. Gern will ich Dir meine Ansichten darüber mittheilen und ich kann nur hoffen dass es mir gelingen möge, einige von jenen Widersprüchen zu lösen die vielleicht nur desshalb widersinnig scheinen, weil die Voraussetzungen die den Schlüssen vorhergingen und worauf Abendroth consequent weiter und immer weiter folgerte, nicht richtig sind. — Aber Bruder Morgenroth behauptete ja, den „einzigen" Weg zu kennen, der um jenen Abgrund herumführe und in die harmonische Gegend bringe, wo kein Widerspruch mehr ist! Sollten wir ihn nicht bitten, uns vorher erst mit seinen Ansichten von Mensch, Natur und Gott bekannt zu machen, damit wir wissen worin er von Abendroth abweicht oder mit uns übereinstimmt, und das Zusammengehörende nachher auch besser in Zusammenhang behandeln können?

Morgenroth. Sehr gern, werthe Brüder! — Wie alle Religionen die das Sein des Weltalls eben so wenig erklären, als das Gewordensein (oder Werden) begreifen können, so fängt auch mein Glaubenssystem mit einer Mythe an, die ich Euch vorlesen will, da ich sie nach einem Traume den ich einst hatte, zu Papier gestellt habe. Ausserdem habe ich über meine Ansichten Nichts aufgezeichnet. Ich glaube auch mich sehr kurz fassen zu können, da meine Lehre in allen wesentlichen Sätzen mit der unseres ältesten Bruders übereinstimmt, ausser in einem Punkte.

Die Ankunft unsrer Jungens veranlasste eine Unterbrechung des Gespräches. Sie trugen unser Abendessen vor sich her. Es war 6 Uhr vorbei und, obgleich es schon längst aufgehört hatte zu regnen, so war der Himmel doch noch mit Wolken bedeckt, die den Uebergang des Dämmerlichtes das noch in unsere Hütte hereinschien, in völliges Dunkel beschleunigten. Der Leser weiss, wie schnell zwischen den Wendekreisen Tag und Nacht auf einander folgen. Schnell waren nun die Lampen angezündet, unser Appetit bald gestillt und die Bedienten mit den Ueberbleibseln des Mahles wieder verschwunden, — als Bruder Morgenroth sich anschickte sein gegebenes Versprechen zu erfüllen.

Glaubensbekenntniss von Bruder Morgenroth.

Mythe. Im Anfang war ein allmächtiger Geist oder Gott, dessen Substanz nur aus Zeit und leerem Raume bestand und der, weil er allein war, unsägliche Langeweile hatte. Er schuf sich desshalb einen Gegensatz, theilte sich in zwei gleiche Theile und stiess die eine Hälfte von sich ab, woraus ein zweiter, eben so allmächtiger Geist hervorging der sich Teufel nannte. Diese beiden (aus Zeit und Raum gebildeten) Gegensätze drehten sich nun im Kreis, um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, wie ein Doppelstern herum und amusirten sich auf diese Art drei Millionen Jahre lang ziemlich angenehm. Geist Teufel versäumte nicht dem Geiste Gott in allen Stücken zu widersprechen und der Geist Gott schärfte am Widerspruche seinen Witz. Aber, so wie auch das beste Amusement endlich durch seine Einförmigkeit ermüdet, so wurde auch Gott zuletzt des ewigen Widerspruches satt und machte seinem Neben- oder gegensätzlichen Geiste den Vorwurf, dass er ein unbescheidener und undankbarer Teufel sei der sich gegen ihn auflehne, obgleich er sein ganzes Dasein nur seiner Güte verdanke, weil er, Gott, ihn erst vor drei Millionen Jahren aus der zweiten Hälfte seines eignen Ich gemacht habe. Hierauf erwiederte aber der Teufel hohnlachend, dass Gott ihm dankbar sein müsse wegen dem angenehmen

Zeitvertreibe, den er ihm nun schon so lange verschafft und dass vielmehr er vom Anfang an, ja noch viel früher dagewesen sei als Gott, dem er durchaus nicht das Geringste schuldig zu sein erkläre. Diese schnöden Worte erbitterten den erstgebornen Geist; aber er konnte den Teufel nicht mehr bannen, der ja, von dem Augenblicke der Theilung an, eben so allmächtig geworden war wie er und der nun seines Zornes spottete. — Auf diese Art waren die beiden Urgeister mit einander in Streit gerathen; sie konnten sich aber nicht von einander losreissen, weil das Verwandtschaftsband sie festhielt und zum Herumdrehen um einen Mittelpunkt zwang.

Endlich wurde auch der Teufel des ewigen Streitens und Herumdrehens müde und beide, Gott und Teufel beschlossen: auf Leben und Tod mit einander zu kämpfen. Sie verabredeten nun, sich in eine unendliche Zahl unendlich kleiner Atome zu verwandeln und sich, gegenseitig innig umarmt, in diesen Atomen zu verbergen und zu verstecken. Sie kamen überein, dass ein jeder von ihnen in jedem Atom genau eine Million ursprünglicher verschiedener Eigenschaften haben sollte, die sich bei Berührung mit andern Atomen als Kräfte beurkunden und durch ihre Verbindung mit andern wieder neue, abgeleitete Eigenschaften erhalten sollten, deren Anzahl für jede Verbindung auf eine Million mal eine Million festgesetzt wurde. Sie bestimmten diese Eigenschaften, vertheilten sie ihrer Natur nach unter einander und regelten die Gesetze, wonach der grosse Streit geführt werden sollte.

Da umarmten sie sich und in demselben Augenblicke hörten Gott und der Teufel auf zu sein, — eine unendliche Menge von Atomen entstand, flog schwirrend aus einander und die Welt in Nebelform, Atomenform war da.

Drei Tausend Millionen Jahre lang haben diese Atome (in deren jedem Gott und der Teufel verborgen steckt) nun schon mit einander gekämpft; Sonnen, Planeten und Monde sind entstanden, — einige der Eigenschaften (die wir Menschen Schwerkraft, Licht, Electricität u. dergl. nennen) haben eine verhältnissmässig grosse Herrschaft errungen; andere (z. B. die welche wir Kalium, Natrium nennen) waren nahe dran besiegt zu werden; eine Menge Atome haben sich auf dem Planeten Erde zu Pflanzen und Thieren vereinigt; in einem dieser Thiere, dem Menschen, ist die ursprüngliche Eigenschaft des Urgeistes, die Seelenkraft, bereits in einem viel höheren Masse hervorgebrochen, als in den anderen, — aber noch ist es zweifelhaft, wer von den beiden Geistern Gott oder der Teufel, auf diesem Planeten den Streit gewinnen wird.

So werden die Atome kämpfen, sich verbinden, trennen, wieder verbinden und zu stets wechselnden Formen umgestalten, bis die Eigenschaften eines der Urgeister (der in ihnen verborgen ist) die des andern besiegt haben; soll der erstgeborne Geist den Kampf gewinnen, so müssen aus der Form des Menschen auf dieser Erde vollkommnere Formen hervorgehn, mit vollkommenern Eigenschaften, — diese müssen von neuem immer mehr veredelt, die Seelenkräfte müssen immer heller, weiter, umfassender, göttlicher werden, bis der Teufel endlich überwunden und die Weltseele in reiner ursprünglicher Beschaffenheit wieder hervorgetreten —, bis der Mensch Gott geworden ist. — Oder sollten beide jene Urgeister ebenbürtig aus dem Kampfe hervorgehn? — oder soll der Teufel siegen?

Dies ist die Mythe von der Verwandlung und Fleischwerdung Gottes. Gegenwärtig ist er noch latent in der Natur und die Macht des Gegen-

satzes ist gross. Aber er entwickelt sich und die Dauer dieser Entwickelungsperiode der Schöpfung umfasst viele Millionen mal Millionen Jahre. *Ende der Mythe.*

Mein Wissen ist mein Glauben. Was ich nicht weiss, noch wissen kann, das glaube ich nicht. — Mein leitender Grundsatz bei allen meinen Untersuchungen ist, dass jede Erscheinung ihren Grund, jede Wirkung ihre Ursache hat. Der wahre Naturforscher muss sich aller blossen Gedankenspeculationen enthalten und in seinen Folgerungen keinen Schritt weiter gehn, als die vorliegenden Beobachtungen erlauben. Durch Thatsachen, Erscheinungen muss er die Natur erklären und erläutern und seinen Gegenstand sprechen lassen. Seine Aufgabe ist die Auffindung von Thatsachen, von Gesetzen. Kein Phänomen für sich allein genommen, erklärt sich aus sich selbst, aber das was damit zusammenhängt, wohl beobachtet und geordnet, führt zur Einsicht.

So wie die blossen Hypothesen der Wissenschaft, so sind alle systematisch vorgeschriebene Verehrungen Gottes dem Menschengeschlechte schädlich und verderblich. Sie pflanzen Vorurtheile ein und verzögern dadurch die richtige Erkenntniss.

Wie schon Bruder Abendroth auseinandergesetzt hat, so giebt es in absolutem, positiven Sinne keinen Stoff, da Alles was wir Stoff nennen, nur eine Vereinigung von einer grössern oder geringern Zahl zusammentreffender Eigenschaften ist, die sich sämmtlich auf Bewegungserscheinungen (Kräfte) reduciren lassen. Nichts ruht im Weltall. — Für uns aber, in bezüglichem Sinne, besteht Alles was ist, aus Stoff und giebt es Nichts als Stoff und an den Stoff gebundene Kräfte, ohne irgend eine Ausnahme. Denn Kraft ist bewegter Stoff. Unsere Gedanken sind Stoff in Bewegung.

Was Ihr, Bruder Tag und Nacht, Gott nennt, ist wie schon Abendroth bewiesen hat, nur ein Verein von einer gewissen Anzahl zusammengedachter menschlicher

Drei Tausend Millionen Jahr [illegible] t
Atome (in deren jedem Gott [illegible]
borgen steckt) nun schon [illegible]
Sonnen, Planeten und [illegible]
— einige der Eigensch[illegible]
Schwerkraft, Licht, El[illegible]
haben eine verhältnis[illegible]
rungen; andere (z. [illegible] zu
Natrium nennen) [illegible] dern Gott
den; eine Menge [illegible] igkeit, weil
neten Erde z[illegible] ihr offenbaren, nach
in einem die[illegible] vor sich gehen.
ursprünglich[illegible] Welt jetzt ist, besteht
lenkraft, [illegible] sätze. Der Gegensatz
vorgebroc[illegible] rklich und bildet die Welt.
ist es [illegible] ar. weil sein Gegensatz vor-
Gott [illegible] Denket hierüber nach und
Streit [illegible] Tugend geben kann ohne
[illegible] Tugend ohne die Wissenschaft
[illegible] setzt, ganz undenkbar sein würde.
[illegible] lgefühl ist eben so unmöglich
[illegible] Leiden, als es Licht giebt ohne
[illegible] Nacht, Abend- ohne Morgenroth.
[illegible] der doch das Wollen des Men-
[illegible] durch Bewegung von Stoff erklärt
[illegible] Erscheinung des Selbstbewusstseins
[illegible] grosse Inconsequenz und legt, son-
[illegible] der ganzen Natur ein Selbstbe-
[illegible] ob das eine Unerklärbare (gesetzt es
[illegible] ein zweites noch viel Unerklärbareres
[illegible] konnte. — Halten wir uns doch frei
[illegible] wiesenen Hypothesen. Ist die Welt
[illegible] under, so begnüge ich mich mit diesem
[illegible] und nehme zu dessen Erklärung kein
[illegible] und viertes Wunder d. i. keine Nicht-
[illegible] und keine Erschaffung der Welt an.
[illegible] ewig und bewegt sich in der Welt
[illegible] etzt, mit seinen Eigenschaften (den

nach nothwendigen, ihm seit Ewigkeit
·setzen.

ıfänglichen Innern spiegeln sich die
ıb und bringen, wie Lichtbilder
latte, einen Eindruck, ein Ge-
Summe oder das Product die-
unser **Bewusstsein**, das stets
·ner und deutlicher ist, je vollkomme-
·ie sind durch welche wir mit der umge-
.atur in Wechselwirkung stehn, je länger die-
erkehr, diese Uebung dauert und je zahlreicher
.. Bilder sind, in denen wir gleichsam unser eignes Ich, unser Auge, unser Ohr, unser Gefühl gegenständlich erblicken, hören und gewahr werden. Denn, so wie das Ding die Summe seiner Eigenschaften ist, so ist der denkende Mensch die **Summe seiner Sinne**, welche in einem bestimmten Verhältniss zu den Dingen stehn.

Dieser Verkehr mit der Aussenwelt geschieht aber durch **stoffliche Bewegungen** die, verbunden mit electrischen Strömungen in den Nerven, im Gehirn als Empfindung wahrgenommen werden. Je häufiger nun diese stofflichen Bewegungen z. B. der Schall der auf unser Ohr, das Licht das auf unser Auge wirkt, wiederkehren, desto mehr nimmt die Erkenntniss zu, desto mehr erstarkt das Bewusstsein, das aus diesem Grunde im **Kinde**, während der ersten Monate seines Lebens sehr schwach und in den niedern Thieren, so wie im Embryo noch nicht, oder kaum erwacht ist. Es bedarf gesunder Sinne und häufig wiederholter Einwirkungen, um die Empfindung (den Eindruck der Dinge auf unser Gehirn) als klares Bewusstsein festzuhalten. Austern (die weder Augen noch Ohren besitzen) haben weniger vollkommenes Bewusstsein als Maikäfer oder Sperlinge, — Taubstumme, Blinde oder im Finstern eingesperrte Menschen (wie Caspar Hauser) weniger als Menschen, die so glücklich waren ihre fünf gesunden Sinne 30 Jahre lang zu üben. — Das Bewusstsein ist also eine

Eigenschaft des Stoffes und bei Thieren und Menschen nur dem Grade nach verschieden. — Was man Verstand, Urtheilskraft und Vernunft nennt, sind keine einheitlichen Kräfte oder Fähigkeiten, von denen man die s. g. Geistesverrichtungen als einfache Aeusserungen oder Folgen ableiten könnte, sondern sind selbst nur die Resultante einer langen Reihe von Kettengliedern, zu deren Erkenntniss die Physiologen kaum erst den Weg gebahnet haben.

Ihr habt gesehen, wohin Ihr kommt, wenn Ihr vom Wege der Erfahrung, der Beobachtung abweicht, wenn Ihr die Grenze der Schlussfolgerungen wozu uns sichere Thatsachen berechtigen, überschreitet und unerwiesene Hypothesen aufbaut. Der eine von Euch lässt Gott seine Welt, wie einen Kreisel, am Finger herumdrehen; der andere lässt ihn in jedem Tiger, jedem Mörder spuken; bald sprecht Ihr, um Euch selber die Freiheit des Wollens zu sichern, Eurem Gotte die Kunde des Vorherwissens ab die doch der Mensch in gewissen Masse besitzt, und bald lasst Ihr ihn die geringste Kleinigkeit, wie etwa das Ausfallen eines Haares auf das Genaueste wissen und auf Millionen Jahre, wo nicht auf alle Ewigkeit, vorherbestimmen! — Sind das nicht Ungereimtheiten?

Wenn wir betrachten was auf dieser Erde lebt und webt, so sehen wir dass viele Thiere, ja selbst der Mensch, um zu leben, gezwungen sind andere, mit Selbstgefühl begabte und sich ihres Daseins freuende Wesen ihres Lebens zu berauben, zu morden und zu essen. Mir scheint dies ein Beweis dass das Sonnensystem, oder wenigstens der Planet den wir bewohnen, einer der unvollkommensten, am wenigsten in der Entwickelung vorgeschrittenen des Weltalls ist. Es muss vollkommener entwickelte geben, wo alle lebende, mit Selbstgefühl begabte Wesen friedlich neben einander bestehen können ohne einander aufzureiben, und wo nur das ihnen inne wohnende Gesetz der Lebensdauer dem individuellen Da-

sein ein Ende macht. Ich glaube, dass wir dahin gelangen werden und dass dies in unserm Entwickelungsgesetze liegt, Nahrungsmittel, Eiweis, Milch und Fleischähnliche Körper aus den s. g. anorganischen Stoffen, aus Erde, Fels, Wasser und Luft bereiten zu lernen.

Denn der Zweck des Lebens und Menschendaseins kann kein andrer sein als der: die Naturgesetze immer vollständiger und gründlicher kennen zu lernen, damit wir sie leiten und beherrschen können, damit wir sie uns dienstbar machen, damit wir immer unabhängiger von ihnen werden, damit der Sturm unser Schiff nicht mehr zerscheitern, die Kälte uns nicht schaden, der Hunger uns nicht aufreiben, der Blitz unser Haus nicht mehr in Brand stecken könne, damit wir die Zügel der Naturgesetze — den Faden des Verbandes zwischen Ursache und Wirkung — in unsere eignen Hände nehmen, ja, damit wir endlich heraustreten aus dem Zauberkreise der Naturnothwendigkeit und uns zur Freiheit, zur absoluten Freiheit des Wollens erheben!

Ein erstes Naturgesetz aber befiehlt uns, dass wir nicht als Einsiedler leben, sondern gesellig leben sollen, weil nur der Verein von vielen Menschen die Bedingungen eines vollkommenen und glücklichen Daseins liefert; — ein zweites Naturgesetz spricht den Inhalt unsrer Sittenlehre aus und heisst: Du kannst auf die Dauer, in der Mitte so vieler Menschen lebend, *selbst* nicht glücklich sein, nicht fröhlich, nicht zufrieden bleiben, wenn Du Dich nicht bestrebst auch die Andern glücklich zu machen. Liebe also Deine Nächsten und befolge die Lehre, die schon jener vortreffliche Hebräer von Nazareth vortrug: So wie Du willst, dass man Dir thue, so thue Andern auch; zeige dem Verirrten den Weg, belehre den Unwissenden und Betrogenen, achte die Rechte Deiner Brüder und hilf ihnen, wenn sie in Noth sind.

Mein Gott sind wir selbst: der Mensch. Meine

Religion ist die Anthropologie. Meine Vorsehung ist die Vernunft, der Wille, die Liebe, die sich in meinem Innern regt. Ich bekümmere mich nicht um die Frage nach absoluter Freiheit oder Nichtfreiheit des Wollens. Diese Fragen sind rein speculativer Art. In absolutem Sinne ist Nichts frei in der Natur, weil Eins von dem Andern abhängig ist und Alles gleichmässig dem universalen Herrscher, der Zeit unterliegt. Ich bin aber frei, weil ich mich der Naturnothwendigkeit meines Daseins, meiner Verhältnisse, der Ansprüche, Forderungen die ich machen kann, der Schranken und Tragweite meines Wirkungskreises deutlich und freudig bewusst bin. — Mein Schicksal liegt in meiner Hand, das ich desto sicherer leiten kann, je vollkommener ich die Naturgesetze kenne, darin begriffen die welche die Menschheit als Gattung beherrschen, welche die innere Erregbarkeit des Menschen bestimmen. — Mein Glück ist meine Wahl. — Mein Glaube ist die Entwickelung der Menschheit zu etwas Schönerem, Besseren, durch eigne, inwohnende Kraft. Möge auch diese Wollenskraft durch Motive bestimmt, also an Naturgesetze gebunden sein, so sind diese Naturgesetze meiner Entwickelung doch günstig, so kann ich diese Gesetze doch kennen lernen, beherrschen, mir dienstbar machen, mich über sie erheben und in der Beziehung ist der Spielraum den meine Freiheit hat, gross — unendlich gross, — in der Beziehung ist mein Wollen frei! und in dem vollsten Bewusstsein dieser Freiheit übe ich es aus!

Das ist der Zweck des Lebens: das Gute soll sich aus der Natur entwickeln, sich ausgleichen mit seinem Gegensatz; — der Mensch soll die Naturgesetze beherrschen lernen, soll sich über sie erheben und sich veredeln zu — Gott auf Erden!

Abendroth. (In Begeisterung, springt auf.) Lass Dich umarmen, lieber Bruder! Die Idee ist gross, schön, herrlich. Dein System ist das richtige. Du hast das Wahre gefunden. Herrlich, herrlich! — Also: es ging ein Tag, ein allgemeiner, einziger Tag vorher; — dann kam Nacht; — aber jetzt ist Gott verborgen und verwandelt in der Natur, existirt nicht, aber entwickelt sich wieder aus dieser Natur? — Habe ich Dich richtig gefasst? — Da, nimm meine Hand: ich trete zu Dir über, ich werde Morgenroth. — Also der Mensch ist Dein Gott, in dem das Gute mit dem Bösen kämpft? — Ja, da liegt's; da taucht die ganze Sittenlehre vor meinen Augen auf, der Widerspruch ist gelös't, der unsinnige Glaube des Vorherbestimmtseins, des Vorherwissens auf ewige Zeiten ist weggewischt; unsere Vorsehung sind wir selbst: das Böse müssen wir bekämpfen, unseres Gleichen mit allgemeiner Liebe umfassen, — Gott müssen wir werden! — Wir haben freien Willen; wir entwickeln uns; das Schicksal, die ganze Welt liegt in unsern eignen Händen! — Dank, Bruder, Dank! für die glückliche Idee; die giebt Muth, die giebt Kraft, die giebt unvertilgbare, vorwärts strebende Hoffnung! — Nochmals, lieber Bruder, Dank, Dank! für die Mittheilung Deines vortrefflichen Gedankens. Menschen wollen wir sein und die drei absoluten Mächte, durch die Gott sich aus den Menschen zu entwickeln strebt, Vernunft, Wille, Liebe! — diese wollen wir verehren und pflegen. — — Und was sagt nun Bruder Tag und Bruder Nacht hierzu?

Nacht. (In tiefes Nachdenken versunken, langsam vor sich hin.) Les extrêmes se touchent.

Tag. (Die ungeheuchelte Begeisterung Abendroth's der, nun er den letzten Rest seines Gottes aus der Natur verloren hatte, sich mit desto innigerer Liebe an den Menschen festklammerte, lockte mir helle Thränen aus den Augen und ich hatte einige Zeit nöthig, um mich zu fassen.) Mein lieber Bruder Morgen-

und Abendroth! Ist es nicht sonderbar, dass in Euch — Atheisten, wie man Euch nennen wird, weil Ihr an keinen Gott glaubt — dass dieser Gott, dieser wunderbare, vernünftige Geist in der Natur sich gerade in Euch, die Ihr an seine Existenz nicht glaubt, am Herrlichsten, am Schönsten offenbart?! Denn so wahr Ihr ein Theil seid der Natur, was Ihr doch nicht läugnen könnt, so gehört der Geist der aus Euch spricht, der Euch beseelt, entflammt, entzückt, — doch auch zur Natur; liegt also drin, *in* der Natur. — Wie könnt Ihr wissen, welche Geschöpfe auf fernen Himmelskörpern leben, auf Sonnen und Planeten die, wie von Umfang grösser, auch viel vollkommener sein können als diese Erde, und ob in diesen Geschöpfen jener Geist sich nicht noch herrlicher, vollkommener offenbare? Und dieser Menschengeist in dem sich das Weltall wiederspiegelt, soll täglich vor unsern Augen aus bewusstlosem Nichts hervorgehn? Freilich, Ihr sagt, man müsse das eine Unerklärbare nicht durch ein zweites noch Unerklärbareres, den Geist des Menschen nicht durch Gott, das individuelle Bewusstsein nicht durch ein allgemeines Bewusstsein erklären wollen; — aber, Ihr widersprecht Euch hierin, bei aller scheinbaren Consequenz, doch selber. Ihr sagt ganz richtig dass es keine Wirkung ohne Ursache giebt und dass keine neue Kraft, kein neuer Stoff entstehen könne, sondern dass Alles was ist, als ewig daseiend angenommen werden muss. Und doch behauptet Ihr dass es keine Quelle des Bewusstseins gebe, sondern dass dieses menschliche Bewusstsein, diese Geisteserscheinungen alle Tage neu in jedem aufwachsenden Menschen sich bilden und entwickeln sollen. — Zwar bemüht Ihr Euch, um den Widerspruch zu beseitigen, alle Thätigkeiten die man Zeither einer Seele im Menschen zuschrieb, rein materiell zu erklären und auf stoffliche Bewegungen zurück zu führen.

Wenn wir nun aber auch gestehen müssen, dass alle unsere geistige Regungen, Bewusstsein, Gedanken,

Willensäusserungen, dem Hergange nach in Bewegungen von Materie bestehn oder sinnlich dadurch vermittelt werden und zur Darstellung gelangen, — was beweist dies wohl am Ende mehr, als dass der Geist, die Idee, sich *durch* die Materie verwirklicht, sich des Stoffes bedient um sich sinnlich zu äussern? — Also der Geist, der Gedanke ist doch da, absolut da und offenbart sich in der Natur und im Menschen!

Wenn wir nicht in Abrede stellen können, dass auch das menschliche Wollen eine Naturerscheinung, eine nothwendige Folge von Ursachen ist, so sehe ich nicht ein, warum wir uns darüber so sehr zu betrüben brauchen. Mir scheint es im Gegentheil, dass die Wissenschaft die uns das menschliche Wollen an feste Naturgesetze gebunden zeigt, vielmehr tröstend und beruhigend für uns sein müsse, weil sie uns die Sicherheit verschafft dass unsere Schicksale, als Individuen und als Gattung, nicht dem blinden Zufall Preis gegeben, sondern Gesetzen unterworfen sind, in denen sich eine Entwickelung zu etwas Schönerem, Vollkommenern zu erkennen giebt.

In dem Sinne, in welchem Bruder Morgenroth das freie Wollen am Schlusse seines Glaubensbekenntnisses aufgefasst hat, das Dich, Bruder Abendroth so sehr begeisterte, in der Bedeutung reiche ich Euch mit Freuden die Hand. Das ist auch meine Ansicht über die Freiheit des menschlichen Wollens. — Zugleich wird Euch aus dem Vorhergesagten aber auch einleuchten, dass ich fortfahren werde an einem lebenden Gott in der Natur, an ein ewiges, vernünftiges Bewusstsein des Weltalls zu glauben, so wie ich das früher in meinem Evangelium der natürlichen Religion und Sittenlehre darstellte. — Offenbart er sich denn nicht überall rund um uns, in uns, durch uns? Machte Bruder Abendroth nicht einen allzu grossen Sprung, nachdem er erst die Nichtexistenz des Stoffes dargethan und gelehrt hatte dass Alles was wir Stoff nennen, nur die Summe einer gewissen

Anzahl von Eigenschaften ist, — erst Gott, den Geist in Allem zu sehn und nachher auf Einmal zum Glaubenssystem von Bruder Morgenroth überzutreten, welcher den Geist, das Bewusstsein in der Natur läugnet, weil Alles stofflich erklärt, d. h. auf Bewegungserscheinungen der Materie zurückgeführt werden könne? — Begreift Ihr beide denn nicht, dass für uns aus Stoff geformte Menschen die wir weder mehr noch weniger als fünf Berührungspunkte mit dem Weltall haben, gleichsam Pforten, Eingangsthüren, durch welche einzig und *allein* wir befähigt sind, mit den Erscheinungen die es ausser uns noch giebt, bekannt zu werden, dass für uns, sage ich, keine andere Verkehrsart des Geistes möglich ist, als eben die welche durch den Stoff vermittelt wird, indem wir hören, sehen, riechen, schmecken, fühlen? — Wir könnten ja Nichts, durchaus Nichts von der Seele in der Natur, vom Geiste erfahren, wenn dieser sich nicht in und durch Stoffbewegung zu erkennen gäbe, weil eben nur Stoffbewegung im Stande ist, einen Eindruck auf unser Auge, unser Gehör, auf unsere Geruchs-, Geschmacks- und Tastnerven zu machen und weil andere Organe oder Sinne, womit andere als stoffliche Bewegungen oder Erscheinungen beobachtet werden könnten, uns gänzlich fehlen.

Bruder Abendroth bezeichnet den Menschen als „Gedanken Gottes“ und erklärt die individuelle Unsterblichkeit der Seele dahin, dass wir in der „Erinnerung“ Gottes fortleben. Die Unmöglichkeit aber, sich dieses allgemeine, vernünftige Bewusstsein der Natur vorzustellen als unbekannt mit den Naturgesetzen die „es selber ist“ oder „durch welche es sich offenbart“, also die nothwendige Consequenz, diesem vernünftigen Wesen eine vollkommene Bekanntschaft mit den Naturgesetzen, also auch Vorherwissenschaft aller zukünftiger Ereignisse beizulegen, — führte ihn auf den schlüpfrigen, zwischen Abgründen hinlaufenden Pfad der Prädestination und veranlasste ihn wahr-

scheinlich, umzukehren und sich Bruder MORGENROTH in die Arme zu werfen, als dieser um den Trost- und Rathlosen Klippen des ewigen Fatum's zu entgehen, Gott läugnete und der Natur Bewusstsein absprach.

Ich gestehe, hier stehn wir wirklich an einem Scheidewege. Hier theilt sich der Pfad in mehre; wir grübeln nach, welcher wohl der rechte Weg sein möge, aber kein Wegweiser ist da, der uns die wahre Richtung andeuten könne. — Die Natur bewusstlos, ohne Gott, annehmen kann ich nicht, weil es meiner Vernunft durchaus widerspricht, aus einer sich selbst unbewussten Menge Stoff ein Ding oder Wesen, wie der Mensch, geboren werden zu lassen, das sich selbst zum Gegenstande der Betrachtung macht und über Alles was ausser ihm noch ist, mit Bewusstsein denkt und grübelt, das also in Vollkommenheit seiner Eigenschaften hoch über der Natur stehen würde, aus der es doch hervorging und von welcher es so ganz und gar abhängig, an die es durch Tausende von Banden gekettet ist. — Gott von der Natur trennen und ihr persönlich — als zweites Ich — gegenüber stellen, kann ich auch nicht, weil ich dann (wie schon ABENDROTH ganz richtig sagte) die schöne, herrliche Natur und mich selber Gottlos, den Gott aber zu einem leblosen, Nichts sagenden Schattenbilde machen würde; nein, mein Gott ist der lebendige, Alles beseelende, vernünftige Geist *in* der Natur. — Aber glauben, dass dieser Weltgeist Alles was geschehen soll, auf ewige Zeiten vorher weiss und bestimmt, fällt mir nicht minder schwer. — — Ich versinke darüber in immer tieferes Nachdenken, aber statt auf den Grund zu kommen, vernehme ich nur jene warnende Stimme, welche mir Bedeutungsvoll zuruft: »Es giebt noch viele Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon Eure Schulweisheit sich Nichts träumen lässt.«

Wahrlich, Brüder, Ihr zwei die Ihr den Uebergang von Tag zu Nacht und von Nacht zu Tag vermitteln solltet, da wo die Extreme sich berühren, wo

Licht und Schatten mit einander verschmelzen und die Ahnungsreiche Zone der Dämmerung liegt, — wahrlich Ihr habt Euch nach Kräften bemüht die Lichtbilder des Tages zu verwischen, die Träume der Nacht zu zerstören und alle Das was uns Menschen heilig und erhaben ist, was wir sehnlichst hoffen und wünschen, hinweg zu disputiren und zu läugnen. »Naturnothwendigkeit allein regiert; s'ist Alles Stoff und alle Naturerscheinungen, darin begriffen die welche wir Geistesverrichtungen, Bewusstsein, freien Willen u. s. w. nennen, sind Bewegung von Stoff.« So sagt Ihr. — Aber, liebe Brüder, Eins habt Ihr vergessen, das Ihr nicht wegläugnen könnt und das kein Stoff ist. Stoff ist der Inbegriff gewisser Eigenschaften; nicht wahr? Aber was ist denn Zeit? — Ist sie Stoff? — Hat sie Eigenschaften? — Ich kenne keine.

Morgenroth. Träumerischer Tag, Schwärmer! — Die Zeit ist ein Mass, ein Mass für die Dauer der Dinge, für das Nacheinander Geschehende, eigentlich aber (an sich) Nichts.

Tag. Ein Mass? — Der Abstand zwischen zwei neben einander vorkommenden Dingen ist ein Mass in Beziehung auf den Raum; aber ist der Raum, an sich, ein Mass oder eigentlich Nichts? — Der Abstand von zwei nach einander vorkommenden Dingen ist ein Mass in Beziehung auf die Zeit, aber ist darum die Zeit, an sich, ein Mass oder, wie Du sagst, eigentlich Nichts? — Und von welchen nach einander vorkommenden Dingen oder Erscheinungen entlehnst Du denn dieses Mass? Von der Umdrehung der Erde um ihre Axe, des Mondes um die Erde, der Erde um die Sonne, — oder des Merkur's um die Sonne, oder des Neptun um die Sonne, oder der Sonne um eine unbekannte Centralsonne? Haben nicht Erde, Mond, Merkur, Neptun und Sonne, ein jeder dieser Himmelskörper ein andres Mass? Wo liegt nun aber das wahre, — das Normalmass in Beziehung auf die Zeit?

Die Zeit hat keine Eigenschaften, ist ganz unkör-

perlich und doch ist sie Etwas; ja sie ist etwas so Bedeutendes, dass ohne sie gar nichts andres bestehen kann, dass nicht einmal der flüchtigste Gedanke denkbar ist. — Es ist unsrer Vorstellungskraft kaum möglich, sich von dem eigentlichen Wesen der Zeit einen Begriff zu machen, eben weil sie keine für uns erkennbare Eigenschaften hat. Sie erscheint uns durchaus räthselhaft. Erlaube mir mich eines Gleichnisses zu bedienen, entnommen von der Schnelligkeit der Bewegung des Lichtes, um anzudeuten dass die Zeit sich gleichsam im Raume auflösen oder zurückschreiten kann im Raume.

Ihr wisst dass das Licht 42000 geographische Meilen in einer Sekunde durchläuft. Die Sonne ist 20 Millionen und 682440 solcher Meilen (oder 24043 Erdhalbmesser) von uns entfernt und diesen Raum durcheilt das Licht in 8¹/₄ Minuten. — Der hellste Fixstern Sirius (den man früher mit Herschel für den nächsten hielt) ist 10 Billionen Meilen von uns entfernt, das ist 500 Tausend Mal so viel als der Abstand der Sonne von der Erde, und das Licht braucht 7²/₃ Jahre Zeit um diesen Abstand — eine Siriusweite — zurückzulegen. Es giebt aber Sterne oder Sterngruppen (Sternhaufen, Nebelflecke) die 5000, 10000, ja 30000 Siriusweiten (jede zu 10 Billionen Meilen oder 7²/₃ Jahre Lichtgeschwindigkeit) von uns entfernt sind und von denen das Licht also fünf Tausend, zehn Tausend, ja dreissig Tausend mal 7²/₃ Jahre nöthig hat, um bis zu uns zu gelangen. — Im Vergleich mit diesen entferntesten Weltsystemen die zum Theil nur W. Herschel in seinen Riesenteleskopen als Nebelflecke auftauchen sah, ist eine Entfernung von 763¹/₂ Siriusweiten nicht gross, obgleich das Licht 5854 volle Jahre braucht um diesen Abstand [1]) zurückzulegen. Von einem Sterne

---

[1]) Genau genommen beträgt dieser Abstand für 5854 Jahre Lichtgeschwindigkeit etwas mehr als 763¹/₂ Siriusweiten, — ein geringer Unterschied der bei diesen allgemeinen Betrachtungen nichts zur Sache thut, eben so wenig wie die Resultate späterer Beobach-

der 12ten Grösse (aus 521½ Siriusweiten) würde es in 4000 Jahren zu uns gelangen.

Denken wir uns nun, dass sich auf einem 763½ Siriusweiten von uns entfernten Sterne ein Wesen befindet, versehen mit einem ausserordentlich vollkommen gebauten und selbst noch für die schwächsten Lichteindrücke empfindlichen Auge dessen Sehkraft so stark ist, dass es Alles was auf dieser Erde geschieht deutlich wahrnehmen kann, so wird dieses Auge heute Dasjenige sehen was vor 5854 Jahren auf der Erde geschah, weil die Lichtstrahlen die (als reflectirtes Sonnenlicht) vor 5854 Jahren von unsrer Erde auswanderten, erst jetzt dort angekommen sind. Wir wollen dieses Auge das »Allsehende« nennen und ferner annehmen (um unser Gleichniss zu vollenden), dass es nicht auf jenem Sterne festgebannt sei, sondern das Vermögen besitze, sich von dort mit Gedankenschnelle, etwa in einer Stunde oder selbst in einer Sekunde, auf unsere Erde und von dieser wieder zurück auf den Stern zu versetzen. Wir kennen freilich keine Kraft, keine Bewegung, die schneller wäre als die des Lichtes; aber vor einigen Jahrzehnte noch war die schnellste Bewegung die wir kannten, um unsere Briefe zu besorgen, eine gute Pferdepost die etwa 4 geogr. Meilen in zwei Stunden durchlief. Später erfanden wir Eisenbahnen und Lokomotive welche statt 2 Stunden nur 30 Minuten nöthig haben um diesen Abstand zurückzulegen, und noch später entdeckten wir die electromagnetischen Telegraphen die statt 30 Minuten nur einen einzigen Augenblick dazu brauchen, ja die unsere Briefe nicht 4, sondern 42000 Meilen weit in einer Sekunde zu befördern im Stande sind; —

---

tungen, z. B. von Maclear und Henderson, welche den Stern α des Centauren für den nächsten Fixstern (zu 4½ Billionen Meilen oder 3½ Jahre Lichtgeschwindigkeit) halten, während Struve die von ihm am genauesten beobachtete Wega (α in der Leyer) zu 16 Billionen Meilen oder 12¹/₁₂ Jahre Lichtgeschwindigkeit annimmt und diesen Abstand eine »einfache Fixsternweite« (gleich 800000 Sonnenweiten) nennt.

woraus hervorgeht dass das Mass der Zeit immer nur ein bezügliches ist, da wir das wahre Mass nicht kennen. Wir messen den Lauf der Zeit nur nach Bewegungen oder Erscheinungen die *wir* kennen, wissen aber nicht wie schnell die schnellste Bewegung laufen kann und es liegt durchaus nichts Widersinniges in der Annahme, dass das Allsehende Auge sich in einer Stunde von jenem Stern bis zur Erde bewegen, also 763½ Siriusweiten innerhalb dieser Zeit durchlaufen und in einer Stunde Alles schauen könne, was in der Zeit von 5854 Jahren auf der Erde geschah.[1])

Eben so müssen wir eingestehen dass eine solche, ausserordentlich starke Sehkraft als die, welche wir jenem Auge beilegen, selbst in strengem, naturwissenschaftlichen Sinne für möglich erachtet werden muss. Unsere Annahme schliesst, nach den Regeln des logischen und vernünftigen Denkens keine Widersprüche, keinen Unsinn ein und ist einer unläugbaren Thatsache: der Fortpflanzung der Lichtbilder (der Form, Farbe und der Umrisse der Körper) durch die Wellenbewegung des Aethers, mit einer Geschwindigkeit von 42000 Meilen in der Sekunde, entnommen. Das Licht erleidet zwar durch seine Verbreitung in einem immer grössern Raume eine Schwächung die dem Quadrate der Entfernung proportional ist, wo aber die Fortpflanzung überhaupt aufhöre, oder so sehr geschwächt sei dass sie auch auf die vollkommensten, allerempfindlichsten Augen keinen Eindruck mehr mache, können wir nicht wissen, da ja selbst menschliche Augen, mit menschlich groben Werkzeugen bewaffnet, wie die W. Herschels, in 35000 Siriusweiten (von wo das Licht erst in 268333 Jahren zu uns gelangen konnte) noch Sternhaufen oder Nebelflecke entdeckten, da wo andere

[1]) Da die Erde sich innerhalb dieser Zeit 5854 Mal um die Sonne und zugleich 1 Million 460000 Mal um ihre eigne Axe dreht, so wird das Allsehende Auge sie von allen Seiten erblicken; freilich ein menschliches Auge würde nicht im Stande sein, der kurzen Dauer der Einwirkung, der Schnelligkeit der Bewegung halber, die Lichtbilder zu fixiren.

Beobachter, mit ihren weniger kolossalen, wenn auch sonst vortrefflichen Telescopen schon längst Nichts mehr sahen. Nur für Sehorgane die so wie unsere gebaut sind, kann die Fortpflanzung des Lichtes eine Grenze haben. [1])

Gesetzt nun, dass das Allsehende Auge heute, den 1. Januar 1855, genau um 10 Uhr Vormittags, den Stern verlässt und sich in einer Stunde bis zu unsrer Erde hin bewegt, so wird es in dieser einen Stunde das lebendige, sich regende Bild der ganzen Weltgeschichte erblicken und in je einer Minute sehen, was sich hier auf unsrer Erde in je 97 Jahren und fast 7 Monaten abgesponnen hat. Es begegnet alle den Lichtstrahlen die seit dem Anfang der menschlichen Zeitrechnung von der Erde ausgegangen sind. — Zuerst erblickt es die ältesten Bewegungen des Menschengeschlechtes das in China, in Vorderindien und andern Theilen Asiens sich schon zu grossen Staaten vereinigt hat, das schon nach Egypten ausgewandert ist; — es sieht wenige Augenblicke später den König Menes zu Memphis auf seinem Throne sitzen, den er vor 5746 Jahren (oder 3892 vor der christlichen Zeitrechnung) bestieg; dann werden die Pyramiden aufgebaut, in Indien steigen Tempel, als erste Blüthen der Kultur empor und mächtige Herrscherdynastien gründen in China ihren Sitz.

Um 10 Uhr 21 Minuten sieht das Auge den Völkerstrom der, mit Abraham an der Spitze, aus Mesopotamien zog um in Kanaan einzuwandern, und schon 4 Minuten später erblickt es den Heerzug der Juden die Moses (vor 3374 Jahren oder 1520 v. Chr.) aus Epypten führte durch das rothe Meer, in welchem Pharao von der Fluth verschlungen wurde. — Schnell blühen nun Völkerschaften in Griechenland und Rom zu mächtigen Staaten auf; andere versinken wieder; — der Fall von Troja (vor 3054-), die Zerstörung des Tempels von Jerusalem (vor 2440 Jahren oder 586 vor Chr.) durch

[1]) Wie bekannt, haben photometrische Messungen noch zu keinem sichern Resultate geführt.

Nebukadnezar, die Blüthe Griechenlands und Roms, die Thaten Alexander's des Grossen und endlich Rom's gänzliche Herrschaft über Griechenland, mit allen ihren treffenden Episoden, fliegen als Lichtbilder nacheinander dem Allsehenden Auge vorbei; es sieht im jüdischen Lande einen Mann mit 12 Jüngern herumziehn, Kranke heilen, Leidende trösten und Menschenliebe predigen, — bis es um 10 Uhr 41 Minuten fast drei Viertheile seines Weges zurückgelegt hat. Da erblickt es auf einem Berge vor Jerusalem denselben Mann an ein Kreuz genagelt und gehöhnt zwischen zwei Verbrechern, — ein trübes Bild das nun von hier an noch 4000 Jahre durch den Weltraum wandern muss um, zur Schande der Menschheit, den Bewohnern jenes Sternes sichtbar zu werden. Dem Allsehenden Auge aber sind vier tausend Erdenjahre in weniger als 42 Minuten verflossen.

Es eilt mit Gedankenschnelle immer weiter fort, der Erde näher zu; sieht alte Reiche sich auflösen, neue entstehen; sieht wie die Lehre des Gekreuzigten Tausende von Menschen erwärmt, bewegt und zum Märtyrertode weiht; bald aber wie sie entstellt und gemissbraucht wird; wie Bischöfe in Rom sich die dreifache Krone der Macht aufs Haupt setzen und Könige und Kaiser salben, die sich nun „christliche und allerchristlichste“ nennen. Sie erheben sich mit ihrem Scepter und ihrer Krone, einer nach dem andern und schwinden dahin. — Unser Auge aber setzt seinen Flug unaufhaltsam fort und kommt um 10 Uhr 52 Minuten in der Gegend an, wo das Bild des Schlosshofs von Canossa vorübereilt und wo (1077 nach Chr., also vor 777 Jahren) ein *Kaiser* — im Hemd, parfuss und demüthig — vor einem Pfaffen kniet und Busse thut. Denn die Bischöfe von Rom herrschen nun über Kaiser und Bettler und der Rauch von Scheiterhaufen, auf denen sie Menschen verbrennen, zeugt hinlänglich von ihrer Macht. Von Zeit zu Zeit flimmert noch das Feuer der Auto da Fé's dem Allsehenden Auge entgegen, das aber auch den Columbus bemerkt auf seinem

Schiffe (1492 n. Chr.) um eine neue Welt zu entdecken, — den Mönch der vor dem Elsterthore in Wittenberg (1520) die Bulle des Pabstes in's Feuer wirft, und das die Schlacht bei Lützen anschaut in der (1632) Gustav Adolph fiel, — lauter Bilder die nach wenigen Minuten auf einander folgen und von einer Gegenwirkung, von einem neuen Geiste zeugen, der sich kenntlich macht; denn schon um 10 Uhr 59 Minuten ist das Allsehende Auge in der Entfernung von der Erde angekommen, wo es die Schlachten bei Rossbach und Prag erblickt die (1756 nach Chr.) Friedrich der Grosse schlug, und braucht nur noch eine Minute, um von dort bis zur Erde zu gelangen und das noch übrige 97½ Jahre lange Stückchen Menschengeschichte zu erblicken.

Es sieht nun die Gräuel der Revolution in Frankreich und ist 32 Sekunden vor eilf Uhr Augenzeuge einer Schlacht, in der Napoleon die Mamluken schlägt bei denselben Pyramiden, die es wenige Minuten nach 10 Uhr — vor 5354 Erdenjahren — erst hatte erbauen sehn. Noch ein Paar Sekunden und der inzwischen gekrönte Kaiser geht siegreich aus vielen Schlachten in Deutschland hervor, — ein furchtbarer Brand vertreibt ihn aus dem Grundgebiete des Czaren und die Schlacht bei Leipzig macht seiner Weltherrschaft ein Ende. — Um 11 Uhr weniger 5 Sekunden kommt unser Auge in der Gegend des Sirius, also in dem Abstande von der Erde an, der 10 Billionen Meilen beträgt und vom Lichtstrahl in 7⅔ Jahren durcheilt wird. Es erblickt dort die Erdbewohner in ihrem 1846sten Jahre n. Chr., friedlich alle Künste und Wissenschaften treibend, die ihnen eine bessere, glücklichere Zukunft zu versprechen scheinen. Die Macht des Pfaffenbetrugs und Aberglaubens scheint gebrochen zu sein. Aber, nein; bei seiner Ankunft um 11 Uhr auf dem Erdenrunde ist der erste Eindruck den das Auge empfängt, Kriegsgewühl, Rüstung zum Kampfe, — Belagerung von Sebastopol.

So sind wir dem Allsehenden Auge auf seinem Fluge

von jenem 763½ Siriusweiten entfernten Sterne bis auf die Oberfläche der Erde gefolgt und haben die Bilder der Geschichte der Menschheit vom Jahre 4000 vor der christlichen Zeitrechnung an erblickt, bis auf die Belagerungsscene die sich heute unsern Blicken darbietet.

Da aber die Bewohner des Sternes zu derselben Zeit, heute um 11 Uhr, möge die Sehkraft ihrer Augen auch noch so stark sein, erst das erblicken was vor 5854 Jahren auf der Erde vorfiel, so liegt unser irdisches Heute für sie noch in weiter Zukunft, da ja das Licht so viele Jahre nöthig hat, um von hier bis dahin zu gelangen.

Mit dem Lichtstrahl schreitet die Zeit rückwärts im Raume fort.

Reis't aber das „Allsehende Auge", nach seiner Ankunft auf dieser Erde um 11 Uhr, sogleich wieder ab und eilt mit derselben Geschwindigkeit mit der es kam, zurück auf jenen Stern, wo es um 12 Uhr ankommt, so wird es wissen was dort noch Niemand weiss, was für dort noch nicht geschehen ist und wird den Bewohnern des Sternes, mit unfehlbarer Sicherheit, auf volle 5854 Jahre *vorher* sagen können Alles das, was seit dem Bau der Pyramiden hier auf unserer Erde, Tag für Tag, Jahr für Jahr, bis auf die Belagerung von Sebastopol vorfallen wird.

Wenn das Auge, statt in einer Stunde, sich in einem Augenblick vom Sterne zur Erde und von dieser zurück auf den Stern begiebt, so wird es — wie die Zeit — „Allgegenwärtig" und Allwissend genannt werden können.

Ich fühle sehr wohl, dass ich mit diesen Betrachtungen nur ein zweites Räthsel zu dem ersten ungelösten gefügt und nur die Möglichkeit der göttlichen Vorherwissenschaft in bezüglichem und rein physischem Sinne angedeutet habe. Ich vermesse mich auch nicht jene Frage der Präscienz lösen zu können, nein; aber ich rufe Euch mit Shakespeare andermal die Worte zu: „Es giebt viele Dinge zwischen Himmel und Erden, wovon unsere Schulweisheit sich nichts träumen lässt!"

Wir kennen ja unsern eignen Anfang nicht. Wir datiren unsere Geschichte von irgend einem willkührlich festgestellten Ereignisse an, vermögen aber nicht zu sagen seit wann wir sind, seit wann das Sonnensystem, die Sternenwelt ist die wir im unendlichen Raume erblicken, und wir wissen nicht ob wir die ersten sind oder die letzten in der Schöpfung. — Sollten unsere Augen die einzigen im Weltall sein die vernünftigen Geschöpfen angehören? Sollten wir, gerade wir — auf diesem kleinen, untergeordneten, kaum erst von geologischen Umwälzungen zur Ruhe gekommenen Planeten — die vollkommensten Wesen sein, die es giebt? Sollte es in dem unermesslichen All, auf alle den grossen und vielen Sonnen die wir Fixsterne nennen (und ihren Planeten), keine vollkommneren Augen, mit stärkerer Sehkraft —, ja, sollte es nicht ein vollkommenstes, allgegenwärtiges Auge geben, das — — —

Liebe Brüder! mit einem Worte: wo das Wissen aufhört: da fängt der Glaube an. Ob Gott Alles *vorher* wissen kann, weiss ich nicht; ja, wenn ich glaube dass er es weiss, so begreife ich ihn nicht. Aber ich glaube an das heilige, ewige Selbstbewusstsein der Natur, an einen allsehenden, allgegenwärtigen, Alles was geschieht wissenden Gott, den ich eben darum weil ich ihn nicht begreifen kann, anbeten soll.

Morgenroth. Wenn Dich die Schönheit und Erhabenheit der Natur zwingt, ein denkendes, allsehendes Wesen hinein zu legen und dieses Wesen anzubeten, so — bete in Frieden. Kein guter Mensch wird Dich darin stören. Ein jeder hat sein eignes Bedürfniss. Für mich ist die Natur schön und erhaben so wie sie ist, auch ohne einen solchen hineingedachten Gott. Ich bewundere oft im Stillen. Aber ich bete nicht; ich untersuche und handle. Nichts hat der Menschheit seit Anno: „Drei mal eins ist eins“ so viel geschadet und ihre Entwickelung in dem Masse aufgehalten, als gerade das Beten.

Deine Gründe, lieber Bruder, sind sehr schön, ja

bestechlich für unser Gefühl. Sie verdienen Achtung. Für mich aber haben sie keine überzeugende Kraft, da sie der Wucht der zahlreichen, positiven Thatsachen weichen müssen, die ich ihnen entgegengesetzt habe. — Wozu nützt mir auch ein solcher Gott wie Deiner ist, der die Naturgesetze schalten und walten lässt, den ich nicht sehen kann, den ich nicht hören kann und der mich nicht hört wenn ich ihn anrufe, mir nicht antwortet wenn ich ihn frage; der meine Bitten nie erfüllt, mir niemals hilft wenn ich Hülfe nöthig habe, wenn ich mich in Noth befinde; der mich nicht warnt wenn mir Gefahren drohn, der mich im Schiffbruch untergehn, vom Tiger zerreissen oder mich verhungern lässt, wenn ich mir nicht selber helfen und mir kein Brodt verschaffen kann, — ein Gott der mich in allen diesen Fällen meinem eignen Schicksal, d. h. mir selber, die Natur sich selber überlässt und der auch nie das geringste Zeichen seines Daseins von sich giebt!? Ein solcher Gott existirt offenbar nicht für mich, kann also nur allein für sich existiren, nämlich in Eurer Einbildung.

Ich weiss sehr wohl was die „frommen" Leute, die von der Gläubigkeit des Volkes leben und von der Dummheit Fett ansetzen, die die Aufklärung scheuen wie der Dachs das Licht, weil sie mit der Gläubigkeit des Volkes ihr Fett d. h. ihre „geistlichen" Güter: ihre Pfarrstellen, Pfründen, Zehnten, Klöster, frommen Legate, Stiftungen, Erbschaften u. s. w., u. s. w. zu verlieren fürchten, ich weiss was diese Herren Kandidaten und Professoren der Theologie, Kaplane, Diakone, Pastoren und Dominé's, Päbste, Mönche, Bischöfe, Erzbischöfe und wie die Pfäfflein alle heissen mögen, darauf zu antworten haben. Sie sagen: „Gott liess das Schiff untergehn, wobei 70 hoffnungsvolle Menschen und unschuldige Kinder ertranken, um ein Beispiel irdischer Vergänglichkeit zu geben, um uns zur Demuth zu mahnen; er sandte jener Stadt in Gestalt der Cholera „den Würgeengel", um das Volk wegen seinem immer mehr zunehmenden Unglauben zu bestrafen." Ich aber

sage Euch: das Schiff würde nicht untergegangen sein, wenn wir die Naturgesetze besser gekannt, wenn wir das Barometer sorgfältiger beobachtet, das Drehungsgesetz der Winde genauer berücksichtigt und uns darnach gerichtet hätten; die Cholera wird aufhören, d. h. unmöglich gemacht oder geheilt werden, so bald wir in der Erforschung der Naturgesetze so weit werden vorgeschritten sein, dass wir ihre stofflichen Ursachen erkannt haben. — Wenn nun aber der Wind gerade noch zur rechten Zeit gedreht ist und jenes Schiff aus der Gefahr befreit hat, oder wenn ein Stückchen Brodt das eine milde Hand dem armen Bettler reichte, diesen vom Hungertode gerettet hat, so rufen die Pfäfflein aus: „Sehet da, Ihr Ungläubigen! Oh, fallet nieder auf Eure Knie und erkennet in jenem veränderten Windstosse, in jenem Stückchen Brodte des milden Gebers, Gottes weise Führung; erkennet des gnädigen Vaters Sorge für seine sündhaften Kinder, die er zu ihren Besten wohl einmal kasteiet, aber nimmer untergehen lässt.“ Ganz richtig! erwiedere ich Euch: erkennet das Naturgesetz das die Erhaltung der Gattung bezweckt; schaut den Naturkräften, der Naturnothwendigkeit nur dreist ins Auge und habet den Muth sie kennen zu lernen; dann werdet Ihr finden dass Ihr diese „furchtbaren“ Naturgesetze beherrschen könnt. Aber Ihr wagt es nicht, das Kind beim rechten Namen zu nennen.

Mein Glaube *ist* in Uebereinstimmung mit meinem Wissen. Gott existirt seit Millionen Jahren nur als Natur und Naturgesetze, in die er sich verwandelt hat. Diese sind der *wahre* Gott und diese muss der Mensch kennen und benutzen lernen, leiten, damit sich Gott aus ihm und durch ihn von Neuem entwickele. Das Menschengeschlecht befindet sich wirklich noch im allerersten Anfange seiner Bildung. Was bedeuten ein Paar Jahrtausende in der Ewigkeit? — Wenn Du die erstaunenswerthen Fortschritte berücksichtigst, welche die Naturerkenntniss, besonders die

Chemie und Physik in der kurzen Zeit der letztverflossenen 50 Jahre gemacht hat, wodurch Sachen entdeckt und ans Licht gebracht wurden die man zehn Jahre früher zu den Unmöglichkeiten gerechnet hatte, so wirst Du mich gewiss nicht tadeln, wenn ich behaupte dass die Menschheit zu den glänzendsten Erwartungen von ihrer Zukunft berechtigt ist!

Tag. Liebe Brüder! Wir alle wünschen, eben so wie Du Morgenroth, unser Wissen mit unserm Glauben in Uebereinstimmung zu bringen und fühlen uns von einer fast unwiderstehlichen Wissbegierde angetrieben, um die Erscheinunngen in uns und rund um uns zu ergründen, um die Natur als Ganzes, als Kosmos, zu begreifen. Dieses Begreifen aber ist der Gipfel auf dem Berge der Erkenntniss, den noch kein Sterblicher erstieg. Viele Wege leiten zu Einem Ziele. Ein jeder wählt den Weg, den er für den besten und bequemsten hält. Auf diesen Wegen schreiten wir lange ungehindert fort, dem Ziele entgegen. Wir erklären die Erscheinungen die wir antreffen und bringen sie in harmonischen Verband. Schon glauben wir dem Gipfel nahe zu sein, aber — da stossen wir auf Hindernisse, Widersprüche, auf unlösbare Probleme die uns zur Umkehr zwingen. Wir suchen nun einen andern Weg und kommen auf allen ziemlich weit; aber der eine Weg bringt uns zuletzt an den Rand eines Abgrundes; der zweite endet in tiefer Schlucht, vor einer hohen Felsenmauer die sich hemmend allem weitern Vordringen entgegenstemmt; der dritte spaltet sich zwischen Felsblöcken in Tausende von Nebenpfaden, von denen man nicht weiss welcher der rechte ist, und der vierte bringt den Wandrer an das Ufer eines unermesslich grossen Sees, über den keine Fähre, kein Kahn hinüberführt. — Wir kehren dann um und keiner von uns Allen hat den Gipfel gesehen. Aber einen Gipfel muss der Berg doch haben! — Das glauben wir alle und desshalb bauen wir uns vorläufig einen idealen Gipfel auf; wir machen uns eine

Vorstellung, wie der Gipfel wohl sein könnte und componiren ein Bild, das aber bei einem Jeden von uns ein anderes ist und eine verschiedene Färbung hat und haben muss, weil der Weg den wir zum Gipfel einschlugen, der Lebenspfad auf dem wir gingen, die Erziehung die uns wurde, die Schicksale die wir erlitten, verschieden waren.

Ich glaube dass kein Grund vorhanden ist, um uns über die Verschiedenheit unserer religiösen Ansichten, möchte es uns auch künftighin nicht gelingen einander zu überzeugen, so sehr zu betrüben, wenn wir nur im angewandten Theile unserer Glaubenslehre übereinstimmen, wenn die Wege die wir einschlagen nur am nächsten Ziele zusammentreffen, wenn wir nur in unserer SITTENLEHRE einig sind und Menschenliebe, gepaart mit dem Bestreben nach einer immer gründlichern Erforschung der Natur, als der einzig wahren Quelle der Offenbarung, oben anstellen.

Vielleicht dass es dann unsern Nachkommen gelingt, den Gipfel der Erkenntniss zu erreichen. Wir mühen uns vergebens ab, den letzten Grund der Erscheinungen zu fassen. Viele Wege bieten sich uns an, — aber versuchen wir auch welchen wir wollen: niemals werden wir weiter kommen als bis zu einem gewissen Punkte, wo wir gestehen müssen, hier hört unser Begriffsvermögen auf; hier liegt die Grenze, jenseit welcher wir Nichts mehr begreifen können! —

„Bravo, richtig! Ja, *da* stehn die Ochsen am Berge!“

Zur Thür herein schollen plötzlich diese laut und lachend ausgesprochenen Worte; wir drehten uns betroffen, halb unwillig um und — sahen, wie da hereintrat, gefolgt vom Regenten, von einigen Distrikshäuptlingen und einer Menge Javanen die brennende Fackeln trugen, der — Resident PRAKTISCHMAN.

„Jungens, Jungens, ich habe Euch belauscht. Was

seid Ihr dumm! Ich habe auch den Faust gelesen und sage Euch: ein Kerl der speculirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide, von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt und ringsherum liegt schöne, grüne Weide. — Weide, ja, Fische im See, Endten im Rohr; hört Ihr sie denn nicht schnattern? Last uns lieber auf die Jagd gehn! Holla! Aber erst will ich essen. Ho! Singkil! Abdul! Karang! ambil makanan, buka botol anggor, bawa Champagne!« und so ging es noch eine Zeit lang fort. Alles kam in Aufruhr und im Nu war die ganze Scene verändert.

Da wir Herrn Praktischman als einen vortrefflichen Menschen kannten, so sprangen wir ihm entgegen und drückten ihm zum herzlichen Willkommen die Hand. — Die Ueberraschung die er uns durch diesen Besuch in der Wildniss und zur Nachtzeit bereitet hatte, war gross. — Nun wurden die mitgebrachten Kisten ausgepackt und ihr Inhalt zu dem bereits vorhandenen Mundvorrath gefügt. Schnell war die Tafel gedeckt, an der wir uns in fröhlicher Stimmung niederliessen. Der Regent beurlaubte sich jedoch bald und ging hinweg um sich einen Schlafplatz zu suchen, und die niedern Häuptlinge schlichen ihm, einer nach dem andern, ehrerbietig nach. — Während der Resident es sich wohlschmecken liess, so theilten wir die wir schon gespeist hatten, uns in vertraulicher Erzählung noch einige von den Schicksalsfällen mit, die uns getroffen, seitdem wir einander nicht mehr gesehen. Gegen Ende der Mahlzeit wurde über Missions-, Bibel- und Tractatgesellschaften gesprochen.

Praktischman. Hört' mal, liebe Freunde. Ich bin vollkommen mit euch einverstanden dass das christliche Dogma keine Wahrheit ist, noch sein kann und dass es unerlaubt ist, einfältigen Menschen, wie die Javanen sind, etwas aufdringen zu wollen, woran Tausende unter den Christen selbst nicht glauben, ja, das gerade die besten und aufgeklärtesten Köpfe in Europa für Irrthum halten. Aber ausserdem halte

ich die Einführung des Christenthums auf Java für höchst unpraktisch, unzweckmässig und schädlich, und ich hoffe dass ich von höherer Hand nie gezwungen werden möge, die Bestrebungen dieser thörigten, mit Blindheit geschlagenen Menschen, Missionäre und halben Heuchler in meiner Residenz zu begünstigen.

Tag. Ich glaube dass unsere Regierung zu verständig ist und zu gut den sittlichen Zustand der Javanen und ihre Bedürfnisse kennt, als dass so etwas zu befürchten wäre. Denn das einzig Wahre das am Christenthume ist, der Kern ihrer Sittenlehre, ist ja längst unter den Javanen heimisch.

Praktischman. Freilich; das glaube ich auch. Aber jene Bibelvereinigungen, Missionsgesellschaften und alle die frommen Leute, denen an einer christlichen Erde weniger gelegen ist als an dem christlichen Himmel, die „Gottes Sohn mit Schaaren heiliger Engel“ gern auf der Spitze einer jeden Kokospalme erblicken möchten, diese machen es der Regierung zuweilen etwas lästig. Ich frage euch: ist es nicht unsinnig, den Javanen etwas lehren zu wollen was sie von selber thun, ja, was sie betrachten als Etwas das nicht gelehrt zu werden braucht, weil es sich von selbst versteht, nämlich „einander lieb zu haben und einander zu helfen,“ und ist es nicht beschämend für uns, wenn wir ihnen Das lehren müssen, während sie doch alle Tage mit ihren eignen Augen sehen können dass die grosse Mehrzahl unter den Christen es gar nicht, oder doch im mindern Masse wie sie, die Javanen, thun? — Möchte es den Missionären einmal gelungen sein, die Javanen von der christlichen Nothwendigkeit zu überzeugen, um „andere Menschen eben so sehr wie sich selbst zu lieben“, und möchten die Javanen von uns consequent verlangen dass auch wir diese Lehre consequent befolgen, und möchten sie dann zu uns sagen: „Kommt her, liebe christliche Brüder, helft uns Kaffee pflanzen; liebt uns so wie euch selbst;

es ist ja ein Gebot Gottes das Jsa el Meseh, sein einzig geborner Sohn, unser Erlöser uns geoffenbaret hat; helft uns das Zuckerrohr schneiden; wir brauchen weder Zucker noch Kaffee; wir thun es nur aus Liebe zu euch; — kommt her, thut nun auch die andere Hälfte aus Liebe zu uns!« — Wie dann? He? — Dann packen wir aus christlicher Liebe ein; die javasche Brüder bringen uns aus christlicher Liebe aufs Schiff und wir gehn aus christlicher Liebe — nach Haus. Abis perkara.

Tag. Belon abis perkara. Nein; dann kommen andere christliche Brüder aus Europa, welche die Javanen weniger christlich behandeln werden, wie wir Niederländer jetzt thun.

Praktischman. Richtig. Engländer, Amerikaner u. s. w., sie möchten alle gern ihre christliche Liebe auf Java säen, um — Kaffee, Zucker und Indigo als Früchte davon mit nach Haus zu nehmen. Hört, beste Jungens! wir sind hier unter uns: ich glaube die Missionäre würden besser thun, das Evangelium der christlichen Liebe unter den Christen in Europa zu predigen, statt hier auf Java. Denn, ihr wisst, ich bin ein praktischer Mann; ich habe von unten auf gedient und habe seit 25 Jahren die Sitten der Javanen kennen gelernt, und ich sage euch, sie sind bessere Menschen als die Christen in Europa und bessere Menschen als die Christen auf Java. — Die allgemeine Einführung des Christenthums auf Java kann nicht anders als Verderben bringend sein sowohl für uns, als auch für sie. Das ist meine innigste Ueberzeugung. Wollen wir ihnen nützen, aus wahrer, gut begriffener Menschenliebe, ohne uns selber damit zu schaden, so müssen wir fortfahren sie zu regieren und sie zu Thätigkeit anhalten, weil sie wie alle tropische Völker zu Trägheit geneigt sind. Wir müssen ihre Arbeit leiten und sie dabei mit nützlichen Dingen und Erfindungen bekannt machen; wir müssen ihre positive Kenntniss der Naturdinge und

Naturkräfte zu vermehren suchen; — im Lesen, Schreiben, in Handwerken, Künsten, in den Anfangsgründen der Naturwissenschaften müssen wir sie unterrichten; wir müssen sie praktisch aufziehn: dann werden sie in demselben Masse, als ihre Bildung zunimmt, auch immer mehr einsehen lernen dass die Lehre »alle Menschen eben so lieb zu haben wie sich selbst« eine eben so grosse Unmöglichkeit ist, als eine vollkommene sociale Gleichheit unter den Sterblichen, die wegen der ungleichen Befähigung und Verschiedenartigkeit der Anlage bei den einzelnen Individuen nie verwirklicht werden kann. Dann werden beide, Javanen und gebildetere Europäer, friedsam und glücklich neben einander bestehen können. Aber nur Unheil, Unzufriedenheit, Wirrwarr, Aufruhr, Umwälzung alles Bestehenden, — Anarchie unter den Javanen und Verlust der Kolonien für uns — können die Folgen von den unzeitigen oder plötzlichen s. g. Bekehrungs- oder Bildungsversuchen sein, wozu jene sich nennende Freiheitsapostel, Reformprediger und Evangeliumschwärmer die Regierung auf eine so Masslose Art anzuspornen sich bemühn.

Morgenroth. Das sind Theoretiker welche die Javanen, so wie sie sind, nicht kennen. Ein Mann der 25 Jahre lang in ihrer Mitte gelebt hat, muss sie wohl kennen und wird den Spruch »grün ist des Lebens goldner Baum« nicht Lügen strafen. Ich stimme, Herr Resident, vollkommen mit Ihnen überein. Mein Grundsatz ist: die Naturgesetze kennen lernen so wie sie sind, und uns danach richten. Denn nur dadurch haben wir Wind und Wasser gezwungen, an unsrer Hände Statt, das Korn zu malen und Baumstämme zu Brettern zu versägen; nur dadurch dass wir jedes Naturgesetz auf seine Art, ein jedes in seinem Geleise wirken lassen, haben wir den Wasserdampf genöthigt, anstatt der Pferde, unsere Wagen fortzuziehn; ja, die Electricität selbst hat sich bequemen müssen, unserm Willen

zu gehorchen und als unser Briefbesorger an eisernen oder kupfernen Drähten fortzulaufen, wohin wir wollen dass sie laufen soll.

Wenn wir aber den Naturgesetzen zuwider handeln oder ihnen, gegen ihre Natur, Gewalt anthun; wenn wir Bindfäden von Hanf statt Drähten von Kupfer oder Eisen nehmen, um die Electricität fortzupflanzen; wenn wir den Dampfkessel überhitzen, das Pulver auf dem glühenden Ofen trocknen, wenn wir gegen Wind und Strom segeln und das christliche Evangelium predigen wollen da wo es nicht passt, oder wenn wir die Arbeit frei geben und Pressfreiheit einführen wollen bei einem Volke, das den Bildungsgrad noch nicht erreicht hat um solche Nahrung verdauen zu können, so wird der überladene Magen nothwendiger Weise platzen müssen oder Unverdaulichkeit die Folge davon sein, und wir werden kein andres Resultat als Stillstand, oder Explosionen, Rückschläge, Verwirrung erzielen.

Praktischman. (Lachend.) Sidukari! Sidukari! — Sie haben ja, bester Morgen- und Abendroth, das Exemplar von Unverdaulichkeit gesehn! Schade dass ihr beide, Tag und Nacht, noch nicht bei mir gewesen seid. Jungens, wisst ihr was? Kommt mit in meine Residenz. Ich bliebe gern noch länger bei euch Naturwürmern! hier in der Wildniss; aber ich habe keine Zeit. Uebermorgen reise ich ab und gehe über Gnodnab auf dem grossen Wege zurück in mein Nest. Reis't mit mir nach Ostjava! Da sollt ihr ein sogenanntes Christendorf unter den Javanen sehn und kennen lernen, ein echtes Modell (so wie Morgenroth sagte) von Unverdaulichkeit, von Magenschwäche, ein Sendlingsmiserere, ein wahres Christenkatzenjammer! — Ich will euch aber auch andere Dinge sehen lassen, Schulen die ich im Auftrage der Regierung gestiftet habe und eine Menge andrer Anstalten, worin der Javan Gelegenheit hat nützliche Dinge verschiedener Art, Handwerke, Künste u. dergl.

zu lernen und woraus ihr sehen werdet, dass jene Opponenten quand même sich an Lästerung schuldig machen, wenn sie behaupten dass von unsrer Regierung Nichts für das materielle Wohlsein der Javanen und die Zunahme ihrer Bildung gethan werde.

Bruder Nacht jauchzte diesem Vorschlage des Residenten zu und bat mich dringend, die Einladung anzunehmen und mit in die Residenz S.... zu gehn. Er brannte vor Verlangen eine javasche Christengemeinde wovon er in einer Reisebeschreibung gelesen hatte, mit eignen Augen zu sehen und überhaupt einen mehr bebauten Theil der Insel, eine mehr zahlreiche und gebildete Bevölkerung kennen zu lernen. Er meinte dass wir nun lange genug in »Urwäldern« zugebracht hätten. — Ich wäre lieber noch in diesem Theile Java's, bei meinen andern Brüdern geblieben; aber die Gelegenheit die sich jetzt anbot, um meiuen Bruder in möglichst kurzer Zeit auch mit den höhern Schichten der Gesellschaft unter den Javanen bekannt zu machen und in die Kreise von Fürsten und Häuptlingen einzuführen, war zu günstig um sie unbenutzt vorbeigehen zu lassen. — Ich willigte daher in den Vorschlag und es wurde verabredet, dass der Resident und wir zwei übermorgen nach dem nächsten Hauptplatze (der an der Poststrasse liegt,) abreisen sollten, während Abend- und Morgenroth noch länger hier zu bleiben und ihre Untersuchungen in diesem westlichen Theile der Insel fortzusetzen beschlossen.

Der Resident unterhielt sich darauf noch mit meinen Brüdern über javasche Bibelübersetzungen und verwandte Gegenstände. Ich entschuldigte mich aber mit Ermüdung — es war spät geworden — und sagte der Gesellschaft »gute Nacht.«

Ehe ich mich in meiner Hütte niederlegte und mich dem Gotte des Schlafes anvertraute, trieb mich die Sehnsucht hinaus ins Freie, um vorher noch einen Abschiedsblick von der Natur in ihrem nächtlichen Schmucke zu empfangen und — als Stoff zu

Träumen — mit auf mein Lager zu nehmen. Da es in solcher Wildniss und zur Nachtzeit nicht rathsam war unbewaffnet zu gehn, so ergriff ich eins meiner Gewehre und verliess das Bivuak.

Tausende einander durchkreuzende Gedanken tauchten in meinem Bewusstsein auf, als ich leise und unbemerkt dahin schlich unter den Bäumen, um zum Ufer des Sees zu gelangen. Die Javanen die mit dem Residenten gekommen waren, hatten ihre Bambusfackeln (Obor) in die Wachtfeuer geworfen, die in der Nähe unsrer Hütte hier und da noch im Walde brannten. Aber der helle Schein den sie umher verbreiteten, wurde immer schwächer und nur noch selten zeichneten sich die Umrisse von menschlichen Gestalten ab, die sich wie dunkle Schatten vor den Feuern hin und herbewegten. Die Hände waren ermüdet, die das Feuer schüren sollten und die meisten Javanen hatten sich in die Hütten verkrochen. Die andern schliefen neben den verglimmenden Kohlenhaufen, deren matte Gluth nicht mehr bis zur hohen Laubdecke des Waldes emporzudringen vermochte. Ihr röthlicher Schein machte nur noch einzelne nahe stehende Baumstämme sichtbar und auch diese hatten sich fast ganz im Dunkel des Hintergrundes verloren, als ich aus dem Walde hervortrat und den Rand des Sees erreichte.

Alles Gewölk war am Himmel verschwunden und der volle Mond, von Licht umgossen und auf weiteren Abstande von Tausenden Sternen umflimmert, blickte von oben herab und, fast eben so hell, von unten aus dem tiefen Busen des Gewässers zu mir herauf.

Ich sah und lauschte. Aber im Walde war Alles still. Der See war Spiegelglatt und nur selten fing das Bild der Mondscheibe an zu zittern und verzog sich zu queren Streifen, wenn die plätschernden Endten vom Gebüsch bewachsenen jenseitigen Ufer her eine schwache Welle geschlagen hatten. Ihr Geschnatter das ganz den der europäischen zahmen Endten glich, war fast das einzige

Geräusch, das von Zeit zu Zeit die Stille der Nacht unterbrach. Aus den Hütten die weit hinter den Bäumen den Blicken entzogen waren, drang kein Laut mehr bis hier her. Hohe Kimérakbäume überwölbten links und rechts das Ufer; die Oberfläche nebst dem Saume ihrer Kronen war hell vom Mondlicht beschienen, aber unter dieser Decke blickte dunkel und Geheimnissvoll das Innere des Waldes hervor, das eben so dunkel aus dem nächsten Streifen des Wassers wieder heraufsah. Nur einzelne näher stehende Baumstämme malten sich auf diesem dunkeln Saume wie hellere Säulen ab. In der Mitte des Sees erglänzte friedsam das ganze Firmament. In meinem Innern drängte ein Gedanke den andern.

„Was von Menschen nicht gewusst oder nicht bedacht.
Durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht.“

Die Rhinocerosse liegen nun still in ihren sumpfigen Verstecken und auch die wilden Stiere ruhn; vielleicht weiden hier und da noch einige von ihnen schweigsam auf einem kleinen Grasplatze, der zwischen den Bäumen übrig bleibt. Tiger verirren sich selten in diese Höhe, weil Schweine, Hirsche und Rehe selten sind; es giebt Nichts wie Wald hier, es fehlt an Gras, an Weideplätzen. Die Kalongs des Tieflandes sind hier nicht mehr zu sehen; kein Kaprimulgus lässt sein Geklapp hier durch die Nacht hinschallen und kaum hört man das Summen eines Insektes, das Zirpen einer Cicade oder sieht hier und da einen Leuchtkäfer am Ufer herumflickern. Die schwarzen Affen, Lutung, rühren sich in den Laubkronen nicht, sie sitzen still auf den Zweigen; die Eichhörnchen haben sich in ihre Nester oder in eine alte Baumspalte verkrochen und alle Vögel ruhn. Vielleicht dass nur noch eine wilde Katze (Felis minuta) mit ihren leuchtenden Augen bedächtig auf den bemoosten Aesten hinklettert, um einen armen Vogel in seinem Nest zu überfallen, oder dass ein Paradoxurus Musanga eben so still und behutsam am

Boden herumschleicht, um ein wildes Huhn, ein Rebhuhn zu erbeuten. Alle andern Thiere sind schlafen gegangen. Auch die Wasserhühner und die Schlangenvögel (Plotusarten) sitzen still im hohen, Schilfartigen Grase des Ufers, oder auf einem Baumstamme der ins Wasser hineinragt; die Fische im See sind stumm, die kleinen Krebse, die Muscheln haben keine Stimme und die ganze übrige Schöpfung schweigt. — Aber unter diesem Schweigen fährt das Leben fort, im Wasser, in der Luft und auf der Erde, in Millionen geheimen Pulsen zu klopfen die bald wieder, wenn der erborgte Glanz der jetzt vom Monde herabstrahlt, dem wahren Licht der Sonne wird gewichen sein, von Neuem sich regen und die Scene mit einer Menge verschiedenartiger, durcheinander wimmelnder Gestalten bevölkern werden. — Natur, Du bist schön! bei Tag und bei Nacht und Du sprichst eine Sprache die nur der ganz versteht, der mit jenem oft verkannten und häufiger gemissbrauchten Manne in frommer Einfalt fragen kann: „Der das Ohr gemacht hat, sollte Der nicht hören? — Der das Auge gemacht hat, sollte Der nicht sehen?"

Mein Bruder Morgenroth sagt: „Natur bewusstlos, ohne Seele, ohne Gott! Das Bewusstsein im Menschen nur der Wiederschein der Natur die so, wie dort im See der Mond, sich in unserm Gehirn spiegelt und einen Eindruck macht, ein Bild, das aus unserm Innern zurück in die Natur versetzt und dort gleichsam ausserhalb uns erblickt wird! — Das Bewusstsein ist die Beziehung unserer fünf Sinne zu den Dingen, — es ist die Beziehung der Dinge zu unsern fünf Sinnen, worauf jene wirken und von denen sich der Eindruck durch stoffliche Bewegung oder electrische Strömung bis in das Gehirn fortpflanzt, wo dann die Strahlen wie in einem Brennpunkt sich vereinigen und ein Gesammtbild entsteht, das wir Bewusstsein nennen. — Nichts wie Hin- und Wiederbewegung von Stofftheilen, die unaufhörlich sich trennen und wieder zu neuen Verbindungen vereinigen!" — So sagen sie.

Ich glaube wohl dass das Bewusstsein durch solche stoffliche Bewegung vermittelt und genährt wird, aber das Empfindende in mir das im Brennpunkte jener Strahlen steht und die Bilder auffasst, denkt und begreift, das sich — gleichsam — des Bewusstseins bewusst ist, — ich meine Das, was dem Stoffe Empfindung giebt um das Bewusstsein auffassen zu können, muss doch etwas Andres sein als Stoff! — Dies kann nur eine absolute, göttliche Eigenschaft sein.

Erforschet alle Bewegungen der Stoffe wodurch es vermittelt wird, auf das Gründlichste; lernt alle Bedingungen unter denen diese Bewegungen vor sich gehn, auf das Genaueste kennen; nie werdet Ihr die Thatsache des bewussten Empfindens stofflich zu erklären im Stande sein und niemals wird es Euch gelingen, zu beweisen dass durch die Wirkung von chemischen und physischen Kräften ein Auge, ein Ohr gebildet werden könne. Was wäre das Licht das von der Sonne in 8¹/₄ Minuten zum Monde und von dort in einer Sekunde herab zur Erde eilt, wo es zum zweiten Male vom Spiegel des Sees zurückgeworfen wird, wenn mein Auge nicht wäre in dem es sich zum dritten Male abspiegelt, wenn mein empfindendes Innere nicht wäre in welchem das dreimal reflectirte Bild zum ersten Male Wirklichkeit erhält, indem es zum Bewusstsein gelangt? — Weil aber das Bild im Monde, im Spiegel des Sees, auf der Netzhaut meines Auges noch unbewusst war, so ist das Licht für mein Auge und mein Auge mit allen andern Sinnen für das Bewusstwerden da. Bewusstwerden ist der nächste Zweck des Lebens. Aber mein menschliches Bewusstsein ist sehr beschränkt und abhängig von fünf Sinnwerkzeugen, die nur einen kleinen Theil des Alls umfassen können. — Sollte nun dieses Weltall keine Seele haben, worin alle Erscheinungen zum Bewusstsein gelangen, — sollte kein allgemeines Bewusstsein vorhanden sein, wovon das meinige stammt? — Lasst Zweifler zweifeln. — Die ganze Natur spricht

eine Sprache und ich glaube an Dich, Ewiges Licht, Allsehendes Auge, Ewiges vernünftiges Bewusstsein!

So sass ich einsam, im Nachdenken versunken, am Ufer des Sees dessen Spiegel von keiner Welle, von keiner kleinen Falte bewegt wurde. Kein Blatt regte sich, kein Windchen rührte sich; ich hätte glauben können, mich in einer verlassenen, ausgestorbenen Natur zu befinden, wenn mein eignes Herz im Busen nicht geklopft, wenn mein Bewusstsein mir nicht gesagt hätte dass unter mir, neben mir, über mir Leben schlummere, fähig beim ersten Lichtstrahl wieder zu erwachen, — ja, wenn das Licht des Mondes (obgleich nur auf einem Umwege zurückgestrahltes, erborgtes Licht) mir nicht verkündigt hätte: wo Licht ist — im ganzen Weltall — muss auch Wärme, Bewegung, Leben sein!

Ein krächzendes Geschrei erscholl durch die in Todtenstille versunkene Nacht. Ich vernahm einen unheimlichen, wimmernden Ton der aus den Bäumen hervorklang und der jämmerlich genug anzuhören war, um einen Unbekannten in den javaschen Gebirgswäldern in eine ängstliche Stimmung zu versetzen. Da es zu dunkel unter dem Laubgewölbe war, um irgend etwas deutlich zu unterscheiden, so schien das Geschrei bald unten, zwischen den Baumstämmen hervorzuschallen, bald oben aus der Luft zu kommen, bald hier, bald dort zu sein. Man hätte glauben können, einen gedämpften Hülferuf, das Aechzen eines Sterbenden, manchmal auch das Schreien eines jungen Kindes zu vernehmen. Auch haben sich wirklich frühere Reisende ganz abentheuerliche Vorstellungen von der Ursache dieses Geschreies gemacht und es auf der Insel Ceylon gerade zu für einen Teufelsspuk, — für einen gespenstischen diabolischen Vogel ausgegeben.[1]) Mir war

[1]) Die s. g. „Teufelsstimme auf Ceylon", welche durch die übertriebenen Beschreibungen leichtgläubiger Reisenden (wie Wolff und Knox) und mystischer Naturphilosophen (wie Schubert) einen gewissen Grad von Berüchtigtheit erlangt hat, ist höchst wahrscheinlich nichts Anderes als das unschuldige Geschrei eines zur Nachtzeit umherflatternden Pteropus oder Galeopithecus, etwa G. volitans.

jedoch die Erscheinung schon bekannt; auch erblickte ich bald nachher den Körper der das Geschrei von sich stiess, nachdem er sich dem offenen und vom Mond erhellten Seeufer mehr genähert hatte. Ich sah ihn hier — mit ausgespannter Flügelhaut, straff, wie ein papierner Drache — von einem Baume zum andern durch die Luft hinschweben, jedoch in schiefer Richtung so dass er vom Gipfel des einen Baumes ausgehend, etwa in der halben Höhe des Stammes vom andern Baume ankam, an welchen er dann behend hinankletterte. Es war eine sogenannte fliegende Katze (Galeopithecus variegatus), ein ganz harmloses Thier das sich seines Daseins zur Nachtzeit freut und umher fliegt im Walde, um Früchte auf den Bäumen zu suchen. So widerlich sein Geschrei einem menschlichen Ohre klingt, weil es Erinnerungen an menschliches Elend und Unglück im Menschen weckt, so lieblich und trostreich mag der Ruf den andern Galeopitheken sein, weil ihnen die wohlbekannte Stimme anzeigt dass sie nicht allein da sind, sondern dass es noch mehre ihres Gleichen giebt, die sie finden werden, wenn sie nur der lockende Stimme folgen.

Diese war bald noch der einzige Laut, den ich zuweilen im immer schweigsamer werdenden Walde vernahm. Für mich hatte er nichts Unheimliches mehr. Ich sog Genuss ein am Busen der Natur und mir war's, als ob ich die Verwandtschaft, die Sympathie fühlte, die alle lebende Wesen an einander knüpft. — Der Mond neigte sich seinem Untergange; ich stand von meinem Felsblocke auf und sagte dem Monde und den Sternen, dem See und den Endten, dem Walde und seinen Millionen Blüthen, Knospen und Früchten, den Galeopitheken und alle den andern Thieren die, ein jedes auf seine Art, geniessen und sich des Daseins freuen: gute Nacht! — Schöne, unerschöpfliche Natur, von Gottes Athem beseelt, bis Morgen: gute Nacht!

